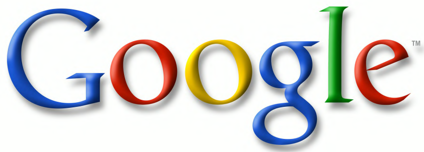
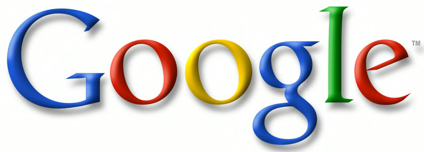
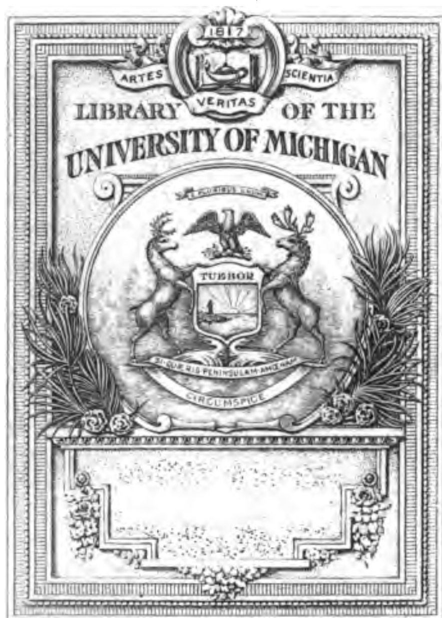





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Schriften

herausgegeben

vom

Institute zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.,
Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig.

Sechstes Jahr: 1860 — 1861.

Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judenthums. II. Bd.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1861.

Jahrbuch

für die

Geschichte der Juden

und

des Judenthums.

Zweiter Band.



Leipzig,
Oskar Leiner.
1861.



Den Manen

des

um die Wissenschaft des Judenthums hochverdienten

Dr. J. M. Jost,

Mitbegründers und Leiters des Instituts zur Förderung der israelitischen Literatur,

gest. am 20. November 1860.

ein

Denkmal inniger Liebe und Verehrung

von

den Leitern des Instituts

Dr. L. Philippson in Magdeburg.

Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig.

Zum zweiten Male tritt unser „Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judenthums“ vor das Publikum; zum zweiten Male sollte das lebendige Wort des Mitbegründers und Leiters unseres Instituts, sollte das Wort des wackern Jost unser Jahrbuch eröffnen; doch leider! müssen wir diesmal seinen Worten Worte der Trauer und der Wehmuth voranschicken: denn seit dem 20. November ist er durch den Tod uns entrissen! —

Und wem gebührte in dem, der Geschichte der Juden und des Judenthums gewidmeten Jahrbuche eher eine Stelle, als ihm, der diesen Wissenszweig in Israel geweckt und so fleißig gepflegt und der auch dieses Jahrbuch gründen half! — So wollen wir denn, indem wir uns anschicken, auf das noch frische Grab unseres Freundes und Mitarbeiters eine Blume zu legen, jeden persönlichen Schmerz möglichst niederdrücken; wollen bei dem Andenken an den lichtvollen und klaren Denker nicht in Klagen und Wehklagen über das Unvermeidliche uns verlieren; nein, wie der Verklärte selbst seinen Blick auf das Ganze und Große stets gerichtet hielt, wie er Demjenigen nur sich zuwandte, was Licht und Klarheit zu bieten verhieß, so wollen auch wir unser persönliches, menschliches Gefühl, das der Todesgedanke überhaupt und der unseres Freundes in's Besondere so mächtig erregt,

zu beherrschen suchen und uns ohne Redeprunk und Wortgepränge das Leben desjenigen zu vergegenwärtigen suchen, der sich selbst eingezeichnet hat in das Buch des Lebens.

Isaac Marcus Jost, den 22. Februar 1793 zu Bernburg in Anhalt geboren, war nicht nur, wie so viele Jünger der Wissenschaft, ein Kind armer Eltern, sondern auch das Kind eines blinden Vaters. War es Vorherbestimmung, daß grade der kleine Marcus unter eilf Geschwistern Derjenige war, welcher den Führer des blinden Vaters machte? Sollte das Kind es vorahnend empfinden, daß es berufen sei ein Führer zu werden durch dunkle, unbekannte, unwegsame Gebiete? —

Von dem ersten Denken und Sein eines armen, jüdischen Kindes aus jener Zeit ist uns nur wenig und doch fast Alles zugleich bekannt. Es verliert sich mit seinem individuellen Leben ebenso sehr in die allgemeine Misère der Familie und des Volkes, wie in die kleinen, stillen Freuden, welche Familie und Religion gewähren, so daß das Leben unseres Jost in dieser Rücksicht wohl nichts Besonderes bietet. Zu Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ward das jüdische Kind auf Schritt und Tritt daran erinnert, daß es ein Judenkind sei: es ward dadurch eher seines Judenthums, als seiner Kindheit sich bewußt; trat zu diesem Bewußtsein noch das der Armuth hinzu: so haben wir ein ziemlich treues Bild von der Kindheit unseres Jost, die er mit gar Vielen theilte. Aber so wenig tausendjähriger Druck und sich immer erneuernder Hohn jene Elastizität des Geistes und jenen Adel der Gesinnung aus Israel zu vernichten vermochte, welche, allen traurigen äußern Einflüssen gegenüber die Religion allein immer neu belebte: so wenig vermochten die noch so ungünstigen Verhältnisse die seltenen geistigen und sittlichen Anlagen unseres Jost zu vernichten. Mit wunderbarer Kraft rüstet die Vorsehung ihre Auser-

wählten aus; sie giebt ihnen eine innere Wärme, die gegen den äußern Frost schützt; sie rüstet sie mit Trieben aus, die, wenn keine wohlthätige Menschenhand sie pflegt, jenen Pflanzen gleich, die das Sonnenlicht entbehren, den Weg durch die seltsamsten Pfade sie suchen, um des Segens der Sonne theilhaft zu werden. —

Bei den äußern Schicksalen des Knaben brauchen wir nicht lange zu verweilen, er hat sie selbst verzeichnet und mit Meisterhand gezeichnet*). Nach dem Tode des Vaters 1803 in die Samson'sche Anstalt in Wolfenbüttel aufgenommen, in welcher Stadt Jost's Großvater wohnte, brachte der Knabe unter Hunger, Entbehrungen und Prügel vier Jahre hier zu; die einzige Ausbeute, die er dort fand, war eine ziemlich gute Kenntniß des Hebräischen und des Talmud, ersteres mehr der eigenen Selbstthätigkeit verdankend, letzteres den Prügelschlägen eines rohen, ungebildeten, polnischen Rabbi, dessen Unterrichts-Methode sich ausschließlich auf Prügel beschränkte und dessen Bild uns der Verklärte mit eben so grauenerregenden Farben schildert, als er der glänzendsten und schimmerndsten Farben sich bedient, um uns ein Bild seines spätern Lehrers und lebenslänglichen Freundes S. M. Ehrenberg zu entwerfen, unter dessen heilsame Leitung die Samson'sche Anstalt seit 1807 getreten war.

Wenn ein Blick auf das Leben unseres Jost auf's Neue jenes rabbinische Wort bewährt: (Nedarim 81. a) הזהרו בבני ע"ם שמהם תצא תורה „habet Acht auf die Kinder der Armen: denn sie sind es, durch welche die Lehre Pflege und Verbreitung findet"; wenn wir hier auf's Neue uns überzeugen, wie milde Stiftungen wohl geeignet sind, die irdischen Güter ihrer Gründer in himmlische Schätze zu verwandeln und jenen selbst die Unsterblichkeit auf

*) Sippurim, dritte Sammlung. Prag 1856. S. 141 f.

Erden zu sichern: so sehen wir doch zugleich, wie solche Anstalten, in bester und frömmster Absicht gegründet, nur dann als wohlthätige Anstalten sich bewähren, wenn sie, lauschend dem Flügelschlage der Zeit, den Ansprüchen und Bedürfnissen derselben zu gnügen verstehen. — Noch sehen wir so manche, von der frommen Vergangenheit gegründete Anstalt verkümmern, weil mißverstandene Pietät mehr den Buchstaben, als den Geist der Testatoren berücksichtigend, es vorzieht, solche Anstalten lieber untergehn, als sie von dem frischen Luftzuge einer fortgeschrittenen Zeit beleben zu lassen und Sinecuren für Müßiggänger in heilsame Anstalten für nützliches Streben zu verwandeln. — Fürwahr, die Umwandlung, welche die Samson'sche Anstalt durch die Direction Ehrenberg's erfahren und die es möglich machte, einen Jost und Zunz aus ihr hervorgehen zu lassen, zeigt am Besten, wie Testamentsvollstrecker den Willen der Testatoren zu ehren und wie sie denselben ein Andenken zu sichern haben! —

Mit dem Amtsantritte Ehrenberg's als Director der Anstalt beginnt für diese, wie für die Zöglinge derselben eine neue Epoche. Prügel weichen einer milden, liebevollen Behandlung; der Ochsenziemer wird durch eine zweckmäßige Methode ersetzt; der bis dahin ausschließlich gelehrte Talmud wird auf ein bestimmtes Maaß reduzirt, dafür aber Unterricht in allen Gegenständen der Elementarschule, namentlich Sprachunterricht in den Lehrplan aufgenommen. —

Dreizehn Jahre alt, erhielt unser Jost den ersten, ordentlichen Unterricht in der deutschen Sprache, der Sprache, die für ihn Muttersprache werden sollte; lernte sie in einem Alter, wo dem in normalen Verhältnissen Erzogenen die Muttersprache allein zu enge wird und er sich mit andern Elementen nährt, um bereichert zu ihr zurückzukehren und sie mit den gewonnenen Schätzen zu schmücken. — Gleichwohl ward die deutsche Sprache unserm Jost Muttersprache,

die Sprache seines Denkens und Empfindens, die Vermittlerin seiner schweren Gedankenarbeiten. —

Bis zum Frühjahre 1809 in der Samson'schen Anstalt, wo er in dem zwar gleichzeitig mit ihm in dieselbe aufgenommenen, aber erst seit dem Directorwechsel ihm näher gebrachten, um ein Jahr jüngern Leopold Zunz einen gleich strebsamen und reichbegabten Jugendgenossen hatte, der, nach dem eigenen Geständnisse Jost's sehr anregend und befruchtend auf ihn wirkte, sehen wir beide Jünglinge jetzt ihre bisherige Anstalt verlassen, um in ein Gymnasium einzutreten.

Rührend und erhebend zugleich ist die Schilderung, die der allen Prunk und alle Prahlerei meidende Jost von seiner eigenen und seines Jugendgenossen Zunz Thätigkeit während des Winters 1808 — 1809 entwirft, wo sie durch das Studium des Lateinischen und Griechischen sich für das Gymnasium vorbereiten sollten.*) — „Ganze Nächte, sagt er, arbeiteten wir bei der Kerze, die wir aus dem Wachs, welcher in der Synagoge von den großen Wachslichtern heruntertroff, uns selbst verfertigten; studirend gelang es uns im Laufe der sechs Monate bis zum April 1809 es dahin zu bringen, daß man uns, Zunz in Wolfenbüttel, mich in Braunschweig in die Prima des Gymnasiums setzte".

Der ehrliche Jost verschweigt bei dieser Gelegenheit ebenso wenig die Nachsicht, die man bei der Prüfung mit ihm hatte, als er es sich verhehlt, daß er die Entscheidung, nach Braunschweig zu gehen, wo er den Kindern des in Braunschweig wohnenden Vorstehers der S.'schen Anstalt als Gesellschafter dienen sollte, nicht innern Vorzügen vor seinem Mitschüler Zunz zu verdanken hatte; denn „fähiger

*) Sippurim, dritte Sammlung, Prag 1855. S. 141 f.

war Zunz in jeder Hinsicht", sondern daß er, als der um ein Jahr Aeltere, den Vorzug erhielt.

Sein Aufenthalt in Braunschweig von 1809 — 1813 bietet des Bemerkenswerthen nur wenig, eben weil nun das Leben in normalen Verhältnissen sich bewegte und das Studium ohne Störung betrieben werden konnte. Neben den klassischen Sprachen, waren es Englisch und Italienisch, das er sich hier aneignete, im Französischen hatte er bereits eine bedeutende Fertigkeit erlangt und das Hebräische ließ er nicht außer Augen. —

1813 bezieht er die Universität Göttingen, wo er 1½ Jahr mit allem Eifer seinen Studien, die sich auf Geschichte, Sprachkunde, Philosophie und Theologie bezogen, oblag und die er später in Berlin fortsetzte. „Für mich, sagt Jost, war die Zeit von 1½ Jahren, die ich dort (in Göttingen) verlebte, die einer gänzlichen Abwerfung von alten Schlacken und der völligen Einbürgerung in deutscher Denkart und vaterländischem Streben. — Ich dachte mir keinen edlern Beruf als die künftige Einwirkung auf unsere Glaubensgenossen in demselben Sinn und die Befreiung derselben von aller Einseitigkeit der abgeschiedenen Erziehung". — Und was der Jüngling gelobt, der Mann hat es erfüllt! —

Hier ist er, wo die Individualität des Mannes sich heraushebt aus der großen Schaar Mitlebender, ja Mitstrebender. — Während eine große Anzahl begabter und strebsamer junger Leute aus jener Zeit, von der Macht eines neuen Zeitbewußtseins ergriffen, betäubt von dem sie umrauschenden mächtigen Luftzuge, jeden innern Halt verlor und, sobald eine Bahn sich ihnen erschloß, die Wirksamkeit und Fortkommen verhieß, ohne Bedenken in diese eintrat, umbekümmert um diejenigen, mit denen sie bisher gemeinschaftlich gegangen und Leiden und Ent-

lehrungen getheilt; während eine große Anzahl solcher jungen Leute, an der Grenze einer neuen Zeit angelangt nur Weideplätze für sich aufsuchte, unbekümmert um die noch kämpfenden und ringenden Brüder, welche sie ihrem eignen Schicksale überließ, kannte unser Jost keinen edlern Beruf als die kräftige Einwirkung auf seine Glaubensgenossen. Ja selbst das gewiß achtungswerthe Streben der von dem damals erwachten Regenerationstriebe geleiteten Männer, welches sich auf eine schönere, äußere Gestaltung des Gottesdienstes bezog und die von einer äußern, würdigern Repräsentation des Judenthums alles Heil erwarteten; auch dieses, an sich gewiß lobenswerthe Streben theilte Jost nicht; wenigstens konnte er unter den damaligen Verhältnissen sich dafür nicht begeistern, und obgleich im Hause des edlen, für Synagogenreform schwärmenden Jacobsohn, konnte er sich dennoch nicht entschließen, dessen Tendenzen, wenn er gleich nicht in Widerspruch mit ihnen war, zu theilen, oder gar zu fördern. — Jugendbildung, Erziehung, Weckung des Bildungstriebes, organische Entwickelung, nicht bloß äußere Gestaltung, das schien ihm das Wesentlichste und Wichtigste, und der edle Beruf der Jugendbildung war es auch, dem er von 1816 bis 1835 in Berlin und von da ab bis zu seinem Tode in Frankfurt a/M. seine von dem besten Erfolge gekrönte praktische Thätigkeit widmete. —

Die Worte Jost's*): „Muth und Ausdauer sind Tugenden, durch welche die männliche Kraft sich bewährt, und diese wird, je geringer die Mittel zum Kampfe, die ihr zu Gebote stehen, um so achtbarer und bewundernswerther, als sich Charakterstärke in ihr beurkundet,"

*) Geschichte des Judenthums und seiner Secten. Band. I. Einleitung, S. 6.

diese Worte finden im Leben Jost's selbst ihre schönste Begründung und Bestätigung. Muth und Ausdauer gehörte dazu, um unter schwierigen Verhältnissen, wie die seinigen in Berlin waren, sich zu behaupten; Muth und Ausdauer, um bei den entgegentretenden Hindernissen, dem einmal gewählten heiligen Lebensberufe treu zu bleiben. Auf jeden Anderen als Jost hätte das Ministerialrescript von 1819, wonach die seit 1816 von ihm geleitete höhere Bürger- und Handelsschule, von jüdischen und christlichen Knaben mit dem besten Erfolge besucht, jetzt auf die Frequenz jüdischer Knaben ausschließlich beschränkt sein sollte, entmuthigend gewirkt: unsern Jost konnte solch trübe Erfahrung vorübergehend verstimmen, nicht entmuthigen, so wenig die noch trübere Erfahrung, die er machen mußte, daß jüdische Eltern, von Nachäffungssucht getrieben, auch ihre Kinder der Schule entzogen, die als eine auf jüdische Kinder beschränkte ihnen nicht vornehm genug war, seinen Muth und seine Ausdauer auch nur im Geringsten zu erschüttern im Stande war.

Ja, weit entfernt, durch jenes Rescript entmuthigt und durch die für seine Anstalt nachtheiligen Folgen eingeschüchtert zu werden, war es das Jahr 1819, wo er an die Bearbeitung seines großen Geschichtswerkes ging, jenes Werkes, das uns die Dichterworte ins Gedächtniß ruft:

„Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit unentdeckter Born". —

Daß wir auch bei diesem Werke neben dem erstaunlichen Fleiße, den das Zusammenschaffen und Bearbeiten des zerstreuten und größtentheils noch unbearbeiteten Materials erforderte, ganz besonders den Muth und die Ausdauer zu bewundern haben, deren er jener Lauheit und Theilnahmlosigkeit gegenüber bedurfte, die diese Arbeit bei den eigenen Glaubensgenossen Anfangs fand, sei nur beiläufig erwähnt. Aber bei dieser, die ganze Thätigkeit in Anspruch

nehmenden Arbeit fand Jost noch immer Muße, andere Wissensgebiete fleißig anzubauen: denn neben diesem großen, neunbändigen Geschichtswerke, Berlin 1819—1827, erschien 1826 sein mit Burkhardt gemeinschaftlich bearbeitetes, ausführliches Lehrbuch der englische Sprache; gleichzeitig mit der Bearbeitung seiner „Allgemeinen Geschichte des israelitischen Volkes" 2 Bde. Berlin 1832, beschäftigte ihn die Ausarbeitung seines erklärenden Wörterbuches zu Shakespears Werken. So sehen wir ihn an den bedeutensten wissenschaftlichen Zeitschriften als Mitarbeiter thätig, mit den verschiedensten Arbeiten zugleich beschäftigt. Bald ist es die Uebersetzung der Mischna in sechs Bänden, Berlin 1832, bald eine mythologische Gallerie mit deutschem, französischem und englischem Texte, bald eine Uebersetzung der gesammelten Werke Friedrichs des Großen, bald ein Handbuch zum Unterrichte im deutschen Styl, dem er seine Thätigkeit zuwendete. —

In den Vordergrund seiner wissenschaftlichen Thätigkeit treten natürlich seine historischen Arbeiten, Arbeiten, die seinen Ruf innerhalb, wie außerhalb jüdischer Kreise begründeten, den er aber auch durch rastlos fortgesetzte Studien vollkommen rechfertigte. Jost, der ächte Mann der Wissenschaft, beruhigte sich nicht bei den einmal gewonnenen Resultaten; er verschmähete es nicht, den Stoff wiederholter Sichtung und Prüfung zu unterwerfen, die Arbeiten Anderer auf demselben Gebiete zu beachten und was er brauchbar fand, anerkennend zu benutzen. Fern von eitler Rechthaberei, nahm er nicht Anstand, Irrthümer zu bekennen und Denjenigen öffentlich die Ehre zu geben, die den von ihm zuerst urbar gemachten Boden nach ihm mit glücklicherm Erfolge bearbeiteten. — Sein erstes Werk in IX Bänden nennt der bescheidene Jost*) einen

*) Geschichte des Judenthums und seiner Secten Bd. I. Vorrede VI.

schwachen Versuch; in Herzfeld's Arbeit erkennt er einen Fortschrit in der Ermittelung der Geschichte der überaus dunkeln Jahrhunderte an und nennt sie das Ergebniß ausgezeichneter Forschung, tüchtiger Umsicht und redlicher Wahrheitsliebe*); die in der Encyclopädie von Ersch und Gruber befindliche Skizze über die Geschichte der Juden bezeichnet er als mit vielen fleißigen Forschungen ausgestattet, die Arbeiten Grätz's nennt er geistvoll und nimmt so wenig ein Monopol für sich in Anspruch, daß die in den Jahren 1839—1841 von ihm redigirten Annalen eigentlich dem Zwecke geschichtlicher Studien gewidmet waren, „um erkannte Wahrheit einander mitzutheilen, die noch nicht erkannte aber durch freimüthigen Ideenaustausch zu ermitteln:“ und verdankt endlich das unter seiner Mitwirkung von unserm Institute gegründete Jahrbuch einer ähnlichen Bestimmung sein Dasein. —

Bei diesem auf Ermittelung der Wahrheit gerichteten Sinn mußten die späteren Arbeiten unseres Jost eine an Form und Inhalt immer größere Reife erhalten: und in der That ist in seinen Leistungen der Fortschritt in keiner Weise zu verkennen. Diesen nachzuweisen kann hier unsere Absicht nicht sein; eines aber dürfen wir nicht unberührt lassen, weil es einen Punkt betrifft, der ihm und zwar nicht mit Unrecht, manchen Vorwurf zugezogen: wir meinen seine Auffassung und Darstellung des Talmuds und des rabbinischen Judenthums überhaupt. Wir läugnen es nicht, daß Jost in diesem Punkte von Einseitigkeit nicht freizusprechen ist, und daß namentlich an seinen frühern Arbeiten eine etwas zu leichte Abfertigung des Rabbinismus mit Recht getadelt wird.

---

*) Stein, israelitischer Volkslehrer V. Seite 300. — Geschichte des Judenthums, daselbst.

Bedenkt man indeß, wie Jost aus einer Zeit hervorgegangen ist, wo Verurtheilung des Rabbinismus in Bausch und Bogen zum Tone des Tages gehörte; bedenkt man ferner, daß sein erstes schriftstellerisches Auftreten aus einer Zeit datirt, wo man im Negiren des jüdischen Ueberkommenen sich nur zu wohl gefiel, wo man von historischer Entwickelung in jüdischen Kreisen kaum eine Ahnung hatte und Alles und Jedes aus der Vergangenheit nach dem Maßstabe des Augenblickes messen zu können glaubte; bedenkt man endlich, von welchem Lehrer er in den Rabbinismus ist eingeführt worden und wie nahe die Gefahr liegt Lehrer mit Lehre zu indentificiren: dann muß das Urtheil über ihn um ein Bedeutendes gemildert werden. Jost steht in dieser Rücksicht nicht vereinzelt da; wohl aber ist er Einer der Wenigen, die durch fortgesetzte Studien frühere irrige Ansichten mit richtigern zu vertauschen bereit sind und gern der Wahrheit die Ehre geben. Zur Begründung des Gesagten wollen wir ihn selbst sprechen lassen*). „Wie man darüber auch urtheilen möge, das kann man nicht verkennen, daß er (der Talmud) allein jene unerschütterliche Treue, jene in solcher Ausdehnung beispiellose Hingebung, jene Jahrtausende hindurch fortgesetzte Ausdauer gegen Qualen und Anfechtungen und reizende Lockungen, mit einem Worte jene Charakterfestigkeit, welche die jüdische Geschichte auszeichnet, erzeugt hat, und deren sich die abgefallenen Sekten nicht rühmen können. Ebenso wenig läßt sich in Abrede stellen, daß jenes riesenhafte Geisteswerk, weit entfernt die Denkthätigkeit in Bande zu legen, vielmehr fortwährend neu angeregt und dadurch die scharfsinnigsten Geister und die lebhaftesten Phantasien beschäftigt hat, so daß vielleicht kein Werk sonst, die Bibel

*) Geschichte des Judenthums und seiner Secten. Band II. S. 211.

abgerechnet, in einem begrenzten Kreise so erstaunlich viele andere Schößlinge getrieben hat, wie der Talmud."

Ueberhaupt ist bei dem älter gewordenen, in sich gefestigten und gereiften Jost jenes Streben nach Positivität, wie in der Wissenschaft, so in der Religion nicht zu verkennen und ist dieser positive Charakter bei einem Manne wie Jost um so schätzenswerther, da er nicht mit der von mancher Seite beliebten Prätension auftritt „tel est notre plaisir", sondern uns immer einen Blick gewährt in die innerste Werkstätte seines Geistes, wo wir sein Kämpfen und Ringen gewahren und seine Ansichten und Urtheile darum nicht leicht welkende Blüthen der in Gefühlsseligkeit schwelgenden Romantik, sondern reife und an dem Baume der Erkenntniß gezeitigte Früchte sind. Wir verweisen in dieser Rücksicht auf zwei Abhandlungen Jost's im israelitischen Volkslehrer 1853 u. 1854: „zur israelitischen Geschichte mit besonderer Beziehung auf die charakteristischen, bedeutungsvollsten Momente der Glaubenslehre"; Abhandlungen, die wir wegen ihres gediegenen Inhalts und ihrer gelungenen Form, ganz besonders aber wegen der religiösen Innigkeit und Wärme, die sie athmen, Religionslehrern nicht angelegentlich genug empfehlen können.

So wenig wir im Stande sind, Alles, was Jost geschrieben, hier nur annähernd zu würdigen, ja nur aufzuzählen — denn wo gäbe es, von der Jedidjah, eine der ältesten, bis auf Ben Chananiah, eine der jüngsten, leicht eine jüdische Zeitschrift von einigem Werthe, der Jost keine Beiträge gegeben — so müssen wir doch eines literarischen Unternehmens gedenken, das uns besonderer Erwähnung werth scheint, wir meinen den in Gemeinschaft mit Creizenach von ihm redigirten Zion, eine Zeitschrift in hebräischer Sprache 1841—42. Es gehört dies Unternehmen insofern ganz besonders hierher, als auch dies von dem Wunsche eingegeben schien, die hebräische Sprache, welche

als heilige Sprache dem traditionellen Judenthume ein Wesentliches ist, in solchen Kreisen wieder heimisch zu machen, in denen man sich ihr eine Zeit lang entfremdet hatte. Und welchem Meister des hebräischen Styls begegnen wir hier! Wie weiß er das Hebräische mit Gewandtheit, Leichtigkeit, ja oft mit einer Zierlichkeit zu handhaben! Und doch war das Hebräische nur eine der vielen Sprachen, in denen er sich mit Leichtigkeit bewegte. Als Sprachkenner nimmt Jost gewiß eine der ersten Stellen ein. Scheute er doch keine Mühe, selbst in vorgerücktem Alter sich die Kenntniß des Polnischen und Russischen anzueignen; von letzterem hat er uns durch seine Uebersetzung des Strafnoi im ersten Jahrgange des Jahrbuches, zum gewiß nicht geringen Erstaunen Vieler, eine schöne Probe geliefert. —

Aber weder die wissenschaftlichen Arbeiten des Historikers, noch die Wirksamkeit des Schulmannes erschöpften die Thätigkeit unseres Jost. — Eine vorwiegend praktische Natur, wie er war, der sich keinen edlern Beruf dachte, als die Einwirkung auf seine Glaubensgenossen, sehen wir ihn jederzeit kampfgerüstet und schlagfertig, wo es galt, die Sache des Judenthums öffentlich zu vertreten, Irrthümer zu berichtigen, Unbill abzuwehren, Anklagen zu widerlegen. Zu den bleibenden Denkmälern, die der Verklärte sich errichtet, gehört neben seinem „Sendschreiben an Streckfuß", 1833, und seinen „legislativen Fragen", 1842, ganz besonders die gegen die Théorie du Judaisme des Abbée Chiarini zu Warschau im Jahre 1831 gerichtete Schrift. Bei der im Verhältnisse zu den eigentlichen Culturländern im Allgemeinen noch niedrigen Bildungsstufe der östlichen Länder haben Schriften, wie die des Abbée Chiarini in jenen Gegenden eine viel ernstere Bedeutung als in Kreisen, wo die öffentliche Besprechung wichtiger Fragen an der Tagesordnung und die Controverse ge-

stattet ist. Pamphlete, von der Bosheit dictirt, um wehrlos Gedrückte noch mehr zu drücken und sie dem Hohne Preis zu geben, oder vom Geiste der Proselitenmacherei eingegeben, um das heiligste Besitzthum des Menschen, seine Religion zu schmähen, oder von Miethlingen verfaßt, die, wenn nur bezahlt, heute schmähen, was sie gestern gelobt: Machwerke, die in Deutschland Niemand mehr liest; in jenen Gegenden sind sie noch heute, geschweige denn vor 30 Jahren, Ereignisse von ungeheurer Tragweite. Staatsmänner und Gelehrte, Handwerker und Kaufleute verschlingen solche Schriften mit einer Art von Gier und der ohnehin noch sehr wenig überwundene Judenhaß findet eine willkommene Nahrung. Nach solchem Maßstabe gemessen, wird man das Verdienst unseres Jost, den wir mit seinem Jugendgenossen Zunz gleich gerüstet treffen, gebührend zu würdigen wissen. — Beide kämpfen hier einen heiligen Kampf; beide weisen den Unberufenen in seine Schranken; beide enthüllen die Absichten der Böswilligen; jeder in seiner Weise: und gewähren jene Gelegenheitsschriftchen das besondere Interesse, die beiden Jugendfreunde, die hier einer heiligen Sache gemeinsam dienen, in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen und zu bewundern. —

Doch vergessen wir über den Gelehrten, den Schulmann, den Publicisten nicht den Menschen. — Hier ist die Gefahr freilich nahe, von Empfindungen bewältigt, die Ruhe und Fassung zu verlieren, die wir bisher angestrebt. — Welche Bescheidenheit schmückte den als Gelehrten weit und breit berühmten Jost! Wie zuvorkommend trat er Jedem entgegen, der sich an ihn wandte! Wie wußte er jede Leistung anzuerkennen, jedes Streben zu würdigen und jedes schüchterne Talent aufzumuntern! Freilich wußte er auch die Geißel der Satyre zu schwingen, aber wie selten gebrauchte er sie! Und auch dies nur

jener Impotenz gegenüber, die, vom Augenblicke begünstigt, hohles Wissen für Gelehrsamkeit, klingende Phrasen für Gedanken, äußern Nimbus statt innerer Gediegenheit bieten und mit diesem Flitter für die Dauer täuschen zu können vermeint. Solchem Scheinwesen, solcher Arroganz gegenüber war Jost unversöhnlich; sonst war Niemand bereitwilliger als er, die versöhnende Hand zu reichen. — Wie wußte er den Ernst des Gelehrten mit der feinen Manier des Weltmannes und der Heiterkeit und Liebenswürdigkeit des Gesellschafters zu vereinigen! — Und fürwahr, er war liebens würdig: denn seine Liebenswürdigkeit war Ausdruck wahrhafter Herzensgüte, die auch in herrlichster Weise durch eines der schönsten Denkmäler verewigt ist: wir meinen das von unserem Jost gegründete Waisenhaus für israelitische Mädchen in Frankfurth a. M.

Waren es Eindrücke der Jugend, die ihn, den frühzeitig Verwaisten, das ganze, unendliche Weh der Waise empfinden ließ und den Wunsch in ihm erzeugte, den vom Schicksale schwer Heimgesuchten ihr Loos zu mildern; war es der Wunsch, sich, den Kinderlosen, dem die Vaterfreuden versagt waren, dadurch zu entschädigen, daß er elternlosen Kindern den Vater zu ersetzen suchte: genug, er lebte der Anstalt, wie ein Vater; die Waisen waren seine Kinder: dieses Institut erfüllte sein ganzes Herz, in ihm suchte der immer thätige Jost eine Art von Erholung von seinen vielen amtlichen und literarischen Arbeiten; in ihm einen Ersatz für die stillen Freuden des Hauses, die der gemüthsvolle Jost seit 1842, wo ihm seine ebenso geistreiche, als liebenswürdige Frau starb, entbehren mußte. Das Waisenhaus war im eigentlichen Sinne des Wortes sein Werk: nur seiner Hingebung, seiner rastlosen, energischen Bemühung verdankte die Anstalt ihr Entstehen, ihr Bestehen, verdankt die israelitische Gemeinde Frankfurth's eine ihrer segensreichsten Anstalten, und gerne zollte das

durch seinen Wohlthätigkeitssinn und seine Großherzigkeit von jeher berühmte, von kleinlicher Eitelkeit völlig freie Frankfurth dem Gründer der Anstalt die gebührende Anerkennung; gern benutzten die Israeliten Frankfurth's im vorigen Jahre das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum Jost's, als Lehrer am Philantropin, ihm auch als Gründer des Waisenhauses ihre Huldigungen darzubringen. Ach, es ahnten damals — vor kaum fünf Monaten — die Feiernden nicht, daß diese Feier eine Abendröthe war, der sobald die Nacht folgen sollte! Es ahnte damals die Schulanstalt nicht, daß sie sobald einen ihrer tüchtigsten Lehrer, nicht das Waisenhaus, daß es sobald seinen Gründer werde zu beklagen haben! Auch unser junges Institut, dem er, wie Allem, was auf Hebung und Förderung des Judenthums Bezug hatte, vom ersten Beginne an seine ganze Theilnahme und Thätigkeit zuwandte, es ahnte nicht, daß es sobald eines seiner Mitbegründer und Mitarbeiter beraubt sein werde! — Allen kam Jost's Tod unerwartet, viel zu früh: denn von ihm, der so Vieles geleistet, war noch Vieles zu erwarten. — In ihm verliert die Menschheit einen der vorzüglichsten Menschen, die Wissenschaft einen ihrer treuesten Jünger, Israel eine seiner schönsten Zierden: ja Israel ruft aus und darf mit Recht ausrufen:

„חסרא ארעא דישראל גברא רבא"

Um eine der bedeutendsten Persönlichkeiten ist Israel ärmer worden! —

Dr. A. M. Goldschmidt.

Inhalt.

Nachruf, dem Andenken des Dr. J. M. Jost gewidmet, von Dr. A. M. Goldschmidt VII

I. Eliah von Pesaro. Von Dr. J. M. Jost 3

II. Eine Familien-Megillah. Von Dr. J. M. Jost 39

III. Menasse Ben Israel. Sein Leben und Wirken. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Juden in England. Aus den Quellen dargestellt von Dr. M. Kayserling 83

Adresse des R. Menasse Ben Israel, Theologen und Doctors der Physik, im Namen der jüdischen Nation 139

Erklärung an die Republik England's von R. Menasse Ben Israel, die Motive seiner Ueberkunft darlegend . . 143

IV. Baruch Spinoza. Von Dr. Ludwig Philippson. Mit einem Facsimile 189

Vorwort 193

Einleitung 195

Spinoza's Leben 203

Würdigung seines Charakters 223

Briefe 242

V. Epigraphische Beiträge zur Geschichte der Juden von Dr. M. A. Levy in Breslau 259

VI. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Aerzte in Italien. Mit besonderer Berücksichtigung des sechzehnten Jahrhunderts zusammengestellt von Livius Fürst 325

VII. Kleinere Abhandlungen:
1. Kaiserliches Schreiben Betreffs der Belästigungen der Wormser Juden durch Einquartierungen und andere Auflagen von Dr. Lewysohn 377
2. Nachlese zur Geschichte der Juden in Oesterreich. Von Dr. Hermann Meynert 380
3. Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur (vom 1. October 1859 bis 1. October 1860). Von Dr. M. Kayserling. 399

I.

Eliah von Pesaro.

Von

Dr. J. M. Jost.

Dem Herrn

Dr. Heinrich Schwarzschild

ausübendem Arzte

dahier

widmet

das beifolgende, aus dem hebräischen Urtexte

frei übertragene

Schreiben des Eliah von Pesaro

aus

Famagusta auf Cypern vom J. 1563, 18. October

an seine Verwandten in Venedig

als Zeichen seiner

Hochachtung und Dankbarkeit

der Uebersetzer.

Anbei habe ich die Ehre, Ihnen eine kleine, geschichtlich bemerkenswerthe Schrift, zu übersenden, welche ich mir erlaube, mit Ihrem gefeierten Namen zu schmücken. Empfangen Sie dieselbe mit Wohlwollen als einen, allerdings nur unbedeutenden Beweis meiner Aufmerksamkeit. Nicht der innere Gehalt macht sie einer solchen Auszeichnung würdig; aber ich mochte nicht auf spätere Zeit hinaus die Gelegenheit verschieben, Ihnen öffentlich meine tiefen Dankgefühle auszudrücken, nachdem Ihr Beruf, in Verbindung mit freundlicher Vorsorge mich in Stand gesetzt hat, meinen Lieblingsbeschäftigungen auf die Dauer mit verjüngter Kraft obzuliegen.

Sollte daher die mittelalterliche morgenländische Frucht, welche ich Ihnen darbiete, dem Geschmacke Ihrer sinnvollen deutschen Muse minder zusagen, so blicken Sie gütigst bei deren Empfang nicht auf ihren Gehalt, sondern auf die Gesinnung, welche sie darzulegen bestimmt ist, und von welcher beseelt ich

allezeit verbleibe

Ihr

Frankfurt a. M., November 1860.

aufrichtiger Verehrer

J. M. Jost, Dr.

Schreiben Eliah's von Pesaro

nach seiner Heimath.

Famagusta, Montag den 18. October 1563

(nach jüd. Kal. Neumond Marcheschvan 324).

Im Auszuge getreulich übertragen

von

Dr. J. M. Jost.

Vorwort.

Die hebräische Urschrift dieses, unserer Ansicht nach sehr merkwürdigen Briefes befindet sich in der Kaiserl. Bibliothek zu Paris, Ancien fond, No. 124, wovon der berühmte Manuscripten-Sammler Ber Goldberg eine gute Abschrift genommen hat, welche uns vorliegt. Der fleißige Abschreiber wird wohl nicht verfehlen, den ganzen Text für Freunde der hebräischen Literatur des spätern Mittelalters herauszugeben. Derselbe mag wohl den Liebhabern der hebräischen Sprache, wegen mancher Eigenthümlichkeit des Styles, willkommen erscheinen, allein wir glauben, daß der Inhalt des Schreibens einen höhern Werth anspricht, als die Sprachform, in welcher es verfaßt ist, und daß die Geschichte aus demselben eine kleine Bereicherung gewinnt, wenn wir für's Erste, unter Weglassung des stylistischen Bombastes und Ballastes, unsere Leser mit dem Kern desselben bekannt machen. Derselbe muß schon durch den Umstand ansprechen, daß trotz der vielen Reisebeschreibungen, die von Juden gewöhnlich nur ganz gelegentlich und gewissermaßen als Nebensache und Beiwerk zu anderen Schriften vorkommen, keine so in einzelne Aeußerlichkeiten

eingeht, die nicht gerade jüdische Angelegenheiten betreffen, wie es in gegenwärtigem Schreiben der Fall ist. Wir wollen auch nicht unbemerkt lassen, daß Zeit und Ort der Abfassung ihm einen gewissen Werth verschaffen. Famaugusta ist bekanntlich eine Stadt an der Ostseite Cyperns, einer durch Klima und Fruchtbarkeit ausgezeichneten Insel, welche nach den Kreuzzügen von den Genuesern 1372 besetzt, später, 1469, den Türken von den Venezianern abgedrungen ward, welche für die Insel einen Tribut entrichteten und gleichsam als türkisches Lehn dieselbe besaßen, bis der unternehmende Selim II. 1569—1571, angeleitet von dem bekannten Josef, Herzog v. Naxos, die Republik bekriegte und Cypern wieder gänzlich der Türkei zufiel. (v. Daru, Hist. de Venise u. A.) Famaugusta war die zweite Hauptstadt der Insel neben Nikosia, sie blühete glänzend, war ziemlich stark befestigt, trieb bedeutenden Handel und hatte einen vortrefflichen Hafen. Im Jahre 1571 fiel sie nach harter Belagerung und ward fast zerstört. Seit jener Zeit bietet die Insel unter türkischer Herrschaft nur ein Land der Verwüstung und des tiefsten Verfalles dar, in dem keine Spur seiner vormaligen Blüthe. (Eine Beschreibung jener Stadt aus der Zeit ihrer Zerstörung findet man in Jac. Aug. Thuani, Hist. sui temporis II., Lib. XLIX. Jetzt ist sie ein ganz unbedeutender Flecken mit einigen hundert Bewohnern.) Was wir nun hier um sechs Jahre vor dem Beginn des Krieges und um acht Jahre vor dem Untergang Famaugusta's über die Verhältnisse derselben lesen, gewinnt durch die Zeit selbst einen geschichtlichen Werth. — Außerdem wird man auch die Bemerkungen des Verfassers über einzelne Orte, die er auf der Reise berührt hat, besonders mit Rücksicht auf die jüdischen Zustände beachtenswürdig finden.

Der Verfasser unseres Briefes war kurz vorher mit seiner ganzen Familie aus Pesaro zu dem Zwecke ausgewandert, sich nach Palästina zu begeben, um in der Nähe der heiligen Orte sich anzusiedeln, hatte aber in Famaugusta zu seiner

Betrübniß erfahren, daß in ganz Syrien die Pest wüthete, und beschlossen, in der schönen Stadt Cyprus zu verweilen, bis die Krankheit wieder verschwunden sei. In Folge dessen giebt er seinen Freunden und Angehörigen von der Reise bis zu seiner Ankunft in Cypern umständliche Nachricht, damit alle Landsleute, welche etwa Lust trügen, ebenfalls nach den östlichen Gegenden auszuwandern, dasjenige von ihm vernehmen, was ihnen zu wissen förderlich sein dürfte.

Betreffend die Urschrift, verfehlen wir nicht zu bemerken, daß bei aller Sorgfalt des Abschreibers, sie keineswegs frei geblieben ist von Irrungen und Mißgriffen, welche dem Uebersetzer vielfache Gelegenheit gaben, seine Kritik zu üben, ja bisweilen ihn in die Nothwendigkeit versetzten, hie und da einzelne Ausdrücke als unerklärlich stehen zu lassen. Glücklicher Weise tritt der Fall nur ein, wo der Sinn dadurch nicht leidet. Am Schwierigsten ist die Entzifferung der Kunstausdrücke der Seesprache, die mit hebräischen Lettern gegeben, nur selten entziffert werden können, namentlich dann, wenn sie der heutigen Seesprache gar nicht mehr angehören, was der seit 3 Jahrhunderten sehr veränderten Form der Schiffe zuzuschreiben ist. Man wird hiernach leicht begreifen, daß es nach vielen vergeblichen Versuchen, die richtigen Lesarten oder Bedeutungen zu ermitteln, gerathener schien, die genauere Kritik dem Textabdrucke selbst vorzubehalten und sich mit Uebertragung des Sinnes zu begnügen. Dasselbe gilt von den Ausdrücken, welche Maaße und Geldsorten darbieten, die zum Theil veraltet sind und jedenfalls nicht mehr leicht nach ihrem Werthverhältniß bestimmt werden können. Die Sache selbst wird von dieser Schwierigkeit nicht sonderlich berührt.

Wir kommen nach dieser Vorbemerkung zu dem Briefe selbst, dessen wortreiche Einleitung, worin er den Grund seines Verweilens in Famagusta darstellt, wir übergehen.

Der Brief.

— — Wer von euch die Absicht hat, nach diesen Gegenden zu reisen, hat sich Folgendes zu merken:

Die Galeassen [1]), welche die venetianische Regierung, es sei nach Flandern [2]), oder nach Tripoli oder nach Alexandrien sendet, sind einander vollkommen gleich und durchaus gleichmäßig eingerichtet. Jede hat eine Länge von 70 mittleren italiänischen Ellen und eine Breite von 18 Ellen. Jede hat grobes Geschütz, außer dem kleinen Gewehr, den Falkonesen und Büchsen und unzähligen Töpfen mit Feuerwerk. —

---

1) Galeazza, hier ein sehr großes Fahrzeug, vorzüglich in der Republik Venedig als Kauffahrer im Mittelmeere schon in frühen Jahrhunderten in Gebrauch. Als Kriegsschiff erhielt die Galeasse eine besondere Gestalt im Jahre 1560 durch Giov. Andrea Bedoaro. (Cf. Sansovino, Descr. di Venezia IV. sagt von ihm: „Il quale fu inventore di ridur la Galea grossa à facilità di combattere, con la forza de' remi, la quale invenzione conservò poi la reppublica l'anno 1571.") Es ist höchst wahrscheinlich, daß nach der neuen Erfindung auch die Kauffahr-Galeassen eine entsprechende Aenderung erlitten und daß die neue Einrichtung den Verfasser unseres Briefes veranlaßt hat, seinen Landsleuten eine so umständliche Beschreibung der Schiffe zu geben.

Uebrigens schreibt er oft kurzweg Galea, wie solches auch sonst vorkommt, obwohl man darunter verschiedene Arten von Galeeren versteht.

2) Dieser Name erscheint uns verdächtig, mindestens finden wir nicht, daß von Venedig Galeassen nach Flandern gingen. Vgl. Röding s. v., wo nur zwei Bestimmungsorte, Beritus und Alexandrien erwähnt werden. Uns will vorkommen, daß Eliah geschrieben habe Beritus, Tripoli und Alexandria, denn er spricht nur von Galeassen, die nach der Levante gehen und nennt weiterhin diese drei Namen. — Vgl. Röding, Allg. W.-B. der Marine, s. v.

Jede Galeasse hat drei Masten, einen großen, einen mittlern und einen kleinen. Am großen Maste ist das große Segel, Artimone[8]), welches 2500 Ellen Leinwand enthält, wofür jedoch bisweilen, Umstände halber, ein etwas kleineres (Terzeruolo genannt), von 1700 Inhalt und wenn heftiger Sturm eintritt, ein noch kleineres von 1200 aufgezogen wird; ja für den Fall einer großen Gefahr, wenn man fast an Rettung verzweifelt, haben sie ein anderes Segel von etwa 1000 Ellen Inhalt. Am mittleren Maste, der dicht an dem Hintertheile steht, ist ein Segel, Mezana genannt, worin 1000 Ellen und am dritten, der auf dem Vordertheile steht, ein kleines, genannt Trinchetta, worin nur 300 Inhalt.

Die Regierung sendet niemals eine einzelne Galeasse allein aus, sondern stets zwei oder drei zusammen. Der Befehlshaber derselben muß schwören, unter keinen Umständen, selbst gegen noch so viel Galeeren oder Piraten, welcher Art und welchen Volkes, Christen oder Türken, wo es nicht eine gar zu große Flotte wäre, das Segel einzuziehen und auf solche Weise die Republik zu beschimpfen. Er würde sofort das Leben verwirken. Die gewöhnliche Art, sich der Gefahr zu entziehen, ist die Zahlung eines Lösegeldes von 500 bis 2000 Scudi, nach Maßgabe der Zahl der Galeassen; sobald die Zahlung erfolgt, scheiden die feindlichen Schiffe friedlich von einander. Diese Summe wird von dem Vermögen der Reichen, welche auf der Galea Güter mitführen, aufgebracht. Diese sind nämlich sorgfältig gebucht.

Eine der Galeassen ist die Capitana, auf welcher ein

---

8) Nach Röding der Name des dritten, kleinen Segels am großen Maste der maltesischen Galeeren. Richtiger ist ohne Zweifel die Angabe unseres Briefes, bezüglich auf die ältern Galeassen. — Auch ist schwerlich Artimon und Artemon, wie R. meint, einerlei. — Ob man mit dem Worte in neuerer Zeit das Besansegel bezeichnet habe, mag dahin gestellt bleiben; die Angaben der verschiedenen Beschreibungen stimmen nicht überein.

vornehmer Venezianer als Capitano anführet; die Uebrigen heißen Conservi (Mitdienende). Auf der Capitana befindet sich über der Poppa (dem Hintertheile) eine vergoldete Fahne, genannt Panno, welche anzeigt, daß dies Schiff die Leitung hat und alle andern sich nach ihm richten müssen, und daß sein Befehlshaber über Alle gebietet. Dieser hat das Recht, an Geld und sogar am Leben zu strafen. Er hat Unterbeamte, welche jeden Widerstrebenden in Ketten legen, geißeln oder auch tödten dürfen. Ihm muß Jedermann, Groß und Klein, unbedingt gehorchen. — Die Conservi müssen sich stets zur Capitana halten und dürfen sich nicht eine Meile von ihr entfernen.

Die Regierung pflegt die Galeen an Bürger oder Große aus Venedig zu verpachten, und der Pächter sucht dann an der Einzelmiethe zu gewinnen. Er ist der Schiffsherr und hat von der Einnahme die Unkosten für die verschiedenen Dienstleute und Arbeiter zu bestreiten. Sie haben über Personen und Gelder, welche im Schiffe sind, streng Buch zu führen und dazu einen zuverlässigen Buchhalter anzustellen. — Die Regierung ernennt zur Capitana 12 Experten in Schiffsbaukunde. Diese müssen, wenn ein wichtiger Fall vorkommt, sich versammeln und mit einander berathen. Sie heißen der Rath der Zwölf, und was dieser beschließt, wird ohne Aufschub vollzogen.

Die Wachen wechseln auf jeder Galea, nämlich auf jedem der 3 Mastbäume, und zwar alle 3 Stunden. Sie haben die Pflicht, sowohl bei Nacht wie am Tage, etwa 50 Meilen im Umkreis herum zu schauen.

Auf jeder Galea befinden sich zwei Aerzte, ein höherer Arzt und ein Chirurg; ferner ein Friseur, ein Barbier, ein Schreiber, ein Geistlicher, ein Schneider, ein Schmied, ein Nagler, ein Schuhmacher, ein Metzger, ein Hirt, letzterer zur Pflege der Thiere.

Vorräthig findet man alle Arten Mercerie-Waaren, auch

Wein, Oel, Eier, gesalzene Fische, Pöckelfleisch, Früchte, Gemüse, Zwieback.

Auf der Galea sind verschiedene Dragomäne, — auch ein Vorleger — ein Koch oder Bäcker — ein Wetterkündiger, der stets auf der Poppa sitzt, dieser kennt die Klippen im Meere und Sandbänke, und ordnet die Lenkung des Schiffes. Er ertheilt seine Winke dem Admiral³), dieser dem Comito, dieser dem Patrono, und dieser dem Schiffsvolk. Die Schiffsmannschaft zerfällt in einzelne Gesammtheiten, deren jede ihre bestimmten Geschäfte zu besorgen hat, und bald 6, bald 8 Personen in sich faßt⁴). Man nennt sie alle Galeoti (Galeeren-Matrosen). In Nothfällen müssen sie z. B. ein Segel zu streichen oder zu wenden, oder sonst zur Verrichtung einer schweren Arbeit, allesammt Hand anlegen. Jeder der Schiffsleute hat einen ihm zugewiesenen Platz in der Galeere, nach Werth und Rang, und kann sich dessen für eigene Waare bedienen oder auch ihn vermiethen.

Ich habe die ganze Galea von unten bis oben und selbst die Borde durchsucht und sie von Waaren aller Art angefüllt gefunden, nicht ein Fußbreit ist Raum, so daß immer der Platz des Einen an den eines Andern grenzt. Ich fand mehr als 4000 Fässer mit Wein, Oel, Essig, Honig, Wasser und allerlei Handelswaare. Von letzterer sind gegen 500 Ballen, außer den Waaren, die in Kasten und Kisten und in Zimmer-Räumen liegen. Außerdem sind etwa 400 Laden da, denn jeder Reisende hat eine oder zwei Laden für sich. — Der Schiffsherr bringt für seinen Haushalt 35 bis 40 Hämmel, 2 oder 3 Paar Ochsen, 5 bis 6 Kälber, Geflügel aller Art

---

3) Die Würden folgen auf der Galea im Rang: Capitano generale, dann Capitano della Galeazza, dann der besondere Capitano, dann der Admirante, dann der Patrono, dann der Governatore.

4) Die Benennungen sind in hebräischen Lettern nicht mit Sicherheit zu entziffern.

in Menge mit. Auf jeder Galea ist Brennholz zur Genüge und Eßwaaren in Ueberfluß.

An jeder Galea befindet sich ein Boot, eine Barke und sonst ein kleines Fahrzeug zum Hin- und Herfahren, so oft es nöthig ist.

Die Zahl der Menschen, die mit einer Galea fahren, Schiffsherren, Diener, Beamte, Kaufleute, Reisende und Matrosen, beläuft sich auf 400[5]. — Das Gewicht der Anker, der eisernen Bügel, der Unmasse von Tauwerk ist ungeheuer und unberechenbar. —

Auf jeder Galea befinden sich 80 große Riemen (Ruder), man bedient sich ihrer jedoch nicht oft, denn die Galea ist überaus schwer und durch menschliche Kraft kann sie nicht 4 Ellen weit fortgetrieben werden, wenn nicht der Wind mitwirkt.

Feuer darf nur an einem bestimmten Platz gemacht werden, wo dann alle Mitfahrenden, ohne dafür zu zahlen, kochen können.

Ein besonderer Beamter hat die Aufsicht über das Gepäck, er hält 8 Diener, welche beim Empfang und bei der Rückgabe ein kleines Trinkgeld (Marcello = 2 Bajochi) bekommen.

Ein Christ, der nicht zu kargen braucht, kann an der Tafel des Capitano generale speisen und zahlt dafür ein monatliches Kostgeld. Man pflegt im Kastell (Back oder Schanze) Morgens und Abends zu speisen, und zahlt 10 venezianische Ducatoni monatlich, jeder zu $10^{1}/_{3}$ Marcelli Silber. — Nachdem sie gespeist haben, kommt die zweite Classe, welche am Tisch des Capitano verköstigt wird und die Hälfte der vorigen zahlt; dann folgt die dritte Classe, die ihren Tisch

5) Diese Zahl ist zu klein und wird oft auf fast das Dreifache angegeben. Wahrscheinlich fehlt eins, also 1400, denn die Kriegsgaleasse faßte eine Besatzung von 1200 Mann.

beim Vorschneider hat und 3 Dukaten zahlt. Die Kosten trägt der Schiffsherr. Die Tafel ist jedesmal reichlich besetzt, man kann sagen königlich; dabei herrscht große Lustbarkeit, man ißt und trinkt bei lautem Spiel der Flöten, Hörner, Pauken, Harfen ꝛc. —

Für Nachtlager zahlt jeder 4—5 Ducaten über die ganze Fahrt bis nach Tripoli. Nur ist zu merken, daß die nach Syrien gehenden Galeen bisweilen nach Beirut, 40 Meilen über Tripoli hinwegfahren, und daß dies das Lagergeld ändert.

Ehe man die Gepäckkammer erreicht, sind unter der Prua (Vordertheil des Schiffes) zwei kleine Zimmer einander gegenüber, sehr niedrig, so daß es unmöglich ist, darin aufrecht zu stehen, jedes ist $2^1/_4$ Ellen breit und $2^1/_2$ Ellen lang. Der Boden darunter ist hohl bis zum Schiffsboden, in der Mitte $1^1/_2$ Elle hoch; da kann man Fäßchen Wein und Tönnchen mit Wasser und Essig, und was man sonst will, verwahren. Für diese Räume werden 30 Dukaten gefordert; und man bedingt daneben, daß Vermiether dem Miether Trinkwasser liefern und für die Miether alles Erforderliche kochen lassen muß. Man muß darüber in Venedig einen schriftlichen Vertrag abschließen und mit Zeugen versehen. Jenen Raum miethete ich für mich und zahlte 32 Dukaten. In diesem Raum ist es zwar sehr heiß, und man muß auch gestatten, daß die Arbeiter, welche den Segel hinunter oder hinauf zu bringen haben, so oft dergleichen vorzunehmen ist, durch die beiden Zimmer gehen; dennoch fand ich hier Ruhe, denn wer Frau und Kinder hat, muß auf diese besonders bedacht sein. Man findet nicht leicht einen Platz, der dem Argwohn und dem Muthwillen weniger Raum gewährt, als dieser; es ist gut, keine Ortsveränderung vorzunehmen. — Wenn man übrigens den Vermiether auch verpflichtet hat, Trinkwasser zu liefern, darf man sich darauf nicht verlassen, sondern muß sich einige Tonnen Wasser heimlich vorräthig halten.

Zur größeren Sicherheit findet man in der Prua 2 Behältnisse, eines rechts und eines links, jedes 2½ Ellen lang, 1½ Elle breit und 1½ Elle hoch, und über denselben einen kleinen Bodenraum, etwa 1 Elle und darüber hoch. Jedes von diesen wird für 9—10, auch 12 Dukaten vermiethet. Diese Plätze sind vortrefflich, die Vermiether heißen Proeri [6]).

Die ganze Mitte der Galea-Länge hindurch sind etwa 12 Zimmer solcher Art, jede 2 Ellen lang, 1½ Elle breit und hoch. Man miethet sie für 4—5 Dukaten. Unter dem großen Maste ist ein Zimmer, das dem Schiffseigner gehört und das er manchmal vermiethet, weil er noch eins in der Poppa hat. Dasselbe ist schön und so groß wie 2 andere. Dies ist besonders in einem Conservo-Schiff der Fall, weil dessen Eigner gewöhnlich in der Nähe der Capitana verweilt, und auf dieser wohnt. Jenes Zimmer hat genau Mannshöhe und ist 4½ Ellen breit, aber dunkel. Man fordert dafür 50 Dukaten und darf doch nicht ein offen brennendes Licht darin halten, sondern nur ein Licht in der Laterne. — Die Beamten haben alle dergleichen Räume und Behältnisse, die sie je nach der Größe für 14, 10 und 8 Dukaten vermiethen.

Uebrigens kann man nicht alle Ausgaben vorher feststellen. Seit vielen Jahren sind die Juden überein gekommen, dem Schiffseigner, weil er von der Ortsmiethe keinen Nutzen hat, während die Christen nichts zahlen, eine Vergütung für jede Person einzuhändigen, und zwar für Männer und Frauen je 1 Dukaten und für jüngere Personen je ½ Dukaten. Nachher hat man diese Abgabe erhöht und statt Dukaten Zecchinen verlangt. Auch damit nicht zufrieden, hat man seit 20 Jahren 3 Dukaten für die Person festgesetzt. In gegenwärtigen Jahren sind alle höheren Beamten zusammengetreten und haben beschlossen, weder in eine Galea nach Beirut, noch nach Alexandrien einen Juden anders mitzunehmen, als gegen Erlegung von 6 Zecchinen für

6) Proeri oder Proveri, Matrosen, welche alle Verrichtungen am Fockmast versorgen.

jede Person, klein oder groß[7]). Das hätten auch wir leisten müssen, allein der Schiffseigner der Galea, auf welcher ich fuhr, merkte auf meine gemeinnützige Thätigkeit und Verwendung für alle Ankommenden, zumal da diese keine Kinder hatten, bewilligte mir den Nachlaß der Zahlung für eine Person, und nahm von uns nur 6¼ Dukaten für jedes aus meiner Familie. Wahrscheinlich wird diese Abgabe für die Juden in dem venezianischen Lande gesetzlich festgestellt; denn immer ist eher an Vermehrung, als an Verminderung zu denken.

Wer demnach viele Personen mit führt, wird wohlthun, bevor er miethet, sich mit dem Eigner wegen dieser Abgabe abzufinden. Es kann auf keinen Fall schaden, denn von Venedig bis nach Beirut sind immer Plätze zu haben, indem nicht so viel Waare dorthin versendet wird. Auf der Rückreise ist es eher rathsam, sich zu beeilen.

Nun, lieber Bruder[7a]), wenn du mit Gott über Venedig hierher zu reisen gedenkst, so merke dir sorgfältig was ich dir sage, denn ich will dich belehren „über den Weg, den du gehst" und auf „welchem Pfade das Licht wohnt", damit dein Fuß auf freier Ebene wandele, daß du nicht anstoßest und strauchelst. Verlaß dich auf keinen Menschen in Venedig, selbst nicht auf einen Bruder oder Freund, denn allesammt tappt ihr im Finstern, und wisset nicht, wo ihr zu Schaden kommet, selbst die Erfahrenern sind nicht stets zur Hand, um zu rathen und zu helfen. Denn in Venedig ist alles beschäftigt, „jeder spricht seinen Segen für sich"[8]), besonders kurz vor Abfahrt einer Galea. Da ist alles in lebhafter Bewegung und will nichts Dringliches versäumen. Leicht begegnet dir da ein Mißgriff

---

7) Dies ist eine sonst gänzlich unerhörte Bedrückung, und zwar seitens der Republikaner Venezиens!

7a) Im Anfange ist der Brief an einen Freund gerichtet. Von hier ab ist das gleiche Schreiben an seinen Bruder wörtlich eingerückt. Vgl. den Schluß unten.

8) Ein rabbinischer Ausdruck, hier statt: sorgt für sich.

zu großem Nachtheil. Alles das weiß ich aus Erfahrung, und bezeuge es aus eigener Anschauung. Darum achte auf dein Eigenthum, sei aufmerksam und vorsichtig, daß du nirgends in eine verborgene Falle gerathest.

Vor allem begieb dich auf den Rialto, an den Ort, welcher Estra ordinarj heißt. Daselbst findet man jeden Morgen und jeden Abend alle Galeen-Eigner, welche Sitzung halten, mit Schreibern, die offene Bücher vor sich haben; und sprich zu ihnen: wisset, daß ich so und so viel Ballen von zollfreiem Hausrath habe, auch so und so viel Waarenballen und Güter, welche ich verzollen muß. Fertigt mir zwei Policen aus, eine dahin lautend: N. N. bringt auf die Galea X. so und so viel Ballen Hausgut, und stellt sie an den und den Ort in der Galea; denn wenn das nicht in der Police steht, so läßt der Thorwächter sie nicht an ihre Stelle bringen, und fordert Zoll für alles. Was in der Police steht, schreiben sie auch ins Buch. Alsdann wenn du versteuerbare Waare mit führst, sprichst du zu ihnen: Fertigt mir eine Police aus: N. N. bringt in die Galea X. so und so viel Gepäck-Ballen. Dann gehst du mit diesen Policen in die Gabella (das Douanen-Amt) sonst machen sie dir keine Bulletta (Passir-Schein). So lange du etwas nach der Galea bringen willst, setzt die Bulletta das Zollfreie gering an, über das Steuerbare wird eine Abschätzung gemacht, und was da angesetzt wird, zahle. Im allgemeinen darfst du annehmen, daß sie über 10 p. c. deiner Angabe rechnen. Dann ersuche den Steuereinnehmer dir einen Riveditor (Nach-Prüfer) mitzugeben, um alles nach zu sehen; dieser untersucht die Police genau, und macht für ein Trinkgeld alles leicht ab, und die Träger balliren die Ballen ein; er legt auf die Bänder zwei bleierne Siegel, als Zeichen, daß er sie gesehen hat. Darauf schaffe deine Güter in einen Kahn, um solche nach der Galea zu bringen. — Es ist nun möglich, daß auf der Hinfahrt allerlei Friedensstörer dir begegnen und trotz der Regierungs-Siegel, die sie

nicht öffnen dürfen, behaupten, es sei vielleicht der Nachprüfer nicht ehrlich zu Werke gegangen, und alles müsse wieder aufs Zollamt; dann widersprich nicht, und mache sie nicht böse, vielmehr fertige sie mit einem Trinkgelde ab, sonst erleidest du Zeitverlust, und die Umkehr kann große Unkosten machen. Ich habe auf diese Weise über 3 Goldscudi hergeben müssen, so viele haben mich angehalten, und in lauter Marcelli und Mocenichi 9) (kleinere Münze) haben sie mich gänzlich ausgebeutelt. — Sobald du an die Galea kommst, übergieb die Bulletta dem Pförtner, welcher die verzeichneten Güter durch seine Helfershelfer nach dem Inhalt der Policen an Ort und Stelle bringt, und die Bullette behält, indem er dir einen Recepisse-Schein ausstellt, den du bewahrst, bis du nach Tripoli gelangst; denn in der Zwischenzeit ist es äußerst schwierig, etwas von den Gütern heraus zu bekommen.

Verlaß dich nicht auf solche, die die Abfahrt nicht genau anzugeben wissen, vielmehr sei lieber mit deinen Sachen früher da. Denn nahe zur Abfahrt drängt sich alles heran, und bisweilen kann man eine halbe Meile weit nicht ans Schiff kommen, und wenn man dahin gelangt, ist das Verdeck so voll, daß es unmöglich ist, sich zu bewegen.

Es kommt auch vor, daß Einer sich verspätet, und das Schiff bereits den Hafen verlassen hat und fortsegelt. Dann hilft alles Schreien nichts, denn man hält nicht an, und so hat Einer dann wohl 10 Goldscudi für ein Boot bis Pola zu zahlen.

Du mußt auch wissen, daß niemand die Ballen, für die er Zoll bezahlt hat, es sei Handelswaare oder anderes Gut, wenn er auch Platz hat, bei sich halten darf, außer gegen Miethe, dagegen ist der Beamte verpflichtet, so bald man die Miethe zahlt, sie auf Verlangen in Verwahrung zu nehmen

9) Dieser Name eines der ältern Dogen (1474) als Benennung einer Münze, giebt zu erkennen, daß auch Marcello von einem Dogennamen (1473) herrührt. Beide Münzen sind uns nicht näher bekannt.

und in den Gepäckraum zu thun. Die Miethe für Ballen ist verschieden, nach dem Inhalt. Ich habe in Venedig von 4 Ballen wollene und leinerne Kleider, die ich zu eigenem Gebrauch mitnahm, — freilich war alles neu, — als Zoll 22 Goldscudi gezahlt, denn man schätzte deren Werth auf 200 Scudi, außerdem als Miethe 6 Scudi.

Alles Silbergeld, welches man mitnimmt, muß jeder Mitreisende, Jude oder Christ oder Türke, dem Eigner der Galea angeben, und davon muß $1^1/_2$ p. c. gezahlt werden. Man kann es selbst verwahren, oder ihm anvertrauen und darf alsdann auf sichere Rückgabe rechnen, es sei gezählt oder in versiegelten Beuteln. Auch darüber wird eine Police ausgestellt. Diese mußt du genau durchsehen, ob alles darin steht, auch ins Buch blicken, ob da alles mit der Police stimmt. Die Geldbeutel müssen gehörig gezeichnet sein, und die Zeichen in der Police und dem Buch gleich lauten. — Vor dem Heraustreten aus der Galea fordert man von dir einen Eid, daß du kein weiteres Geld bei dir hast, und in Tripoli stellt man eine förmliche Nachsuchung in Zimmern und Betten an; findet man dann Geld, das nicht erklärt worden, so wird es unersetzlich fortgenommen. Sei also vorsichtig, und zahle lieber Steuer, um nicht alles zu verlieren. Es giebt Leute, die darauf nicht achten, laß dich aber auf derartige Einflüsterungen nicht ein. Ohnehin sind die Eigner des Schiffs meist, bei Versteigerung der Pacht genöthigt, sehr hohe Preise zu zahlen, und finden nachher nicht ihre Rechnung dabei. In ihrem Unmuthe darüber sind sie dann froh, an solchen, die das Gesetz umgehen, sich zu erholen, und mit Juden verfahren sie ganz unbarmherzig.

Die Zahlungen, die du für die Personen und die Güter und Gelder zu leisten hast, auch alle Miethspreise, kannst du auf Verlangen schon in Venedig gegen gehörige Quittung abzahlen. Man rechnet den Scudo zu 6 Lire 18 Soldi, und die Zechine zu 8. 14. Venez. Geld. Zahlst du aber erst in

Famaugusta oder Tripoli, so nehmen sie den Scudo nur zu 6. 12. und die Zechine zu 8., alles nach Uso. — Du thust ihnen dabei einen Gefallen, wenn du in Venedig zahlst, denn sie kaufen Waare dafür ein, und haben noch Gewinn davon, während es dir nicht schadet.

Auf die Reise nimm für jede Person für ½ Scudo Bisquit, für 1 Marcello Brod, 1 Tracht Wein, 3 Kannen Essig, etwas gedörrtes Fleisch, Käse, Eier, Salz, Oel, Wachskerzen, eine Laterne, ein Kupfergeschirr zu besonderm Zweck; Kochtöpfe mit Deckeln, alles Kupfer; ferner Hülsenfrüchte, Lauche und Zwiebeln. Den Koch suche zu gewinnen, daß er dir ein Plätzchen am Feuer einräume, und niemand dich behellige. Mache alles sorgfältig mit ihm ab, und behalte dir einen Theil der ihm zu bewilligenden Vergütung für das Ende der Fahrt zurück.

Alle auf dem Schiff vorhandenen Leute sind Geldmenschen voll Arglist und Betrug, man darf sich auf ihr Wort nicht verlassen. Laß dich mit keinem derselben irgend wie ein. Wenn einer mit dir harte Worte spricht, „antworte dem Thoren nicht seiner Thorheit gemäß," oder erwiedere mit sanften Worten. Denen, welche dir nahe stehen, theile von den Gaben Gottes mit, sie werden dir dafür zur Hand sein und dich ehren; aber Vertrauen schenke keinem, nur Gott lenke all dein Thun. Glaube auch nicht, durch Geldgeschenke die Vornehmen, den Kapitain oder den Schiffseigner zu gewinnen; wenn sie auch etwas annehmen, ist ihnen alles nicht genug, und meist zeigen sie sich hochmüthig und weisen deine Gaben zurück.

Ich hatte keinen angenehmern Tag als den 15. Ab, (Mittwoch, 4. August) 323, an welchem wir aus Venedig abfuhren, um uns nach dem gelobten Lande zu begeben. Zusammen waren wir 5 Galeen, 3 nach Alexandrien, und 2 nach Beirut, auf jeder viele Juden. Ich miethete für mich die oben beschriebenen Plätze in der Capitana. Die

sämmtlichen Schiffe fuhren 1100 Meilen bis an einen Punkt von Kandia[10]), dann theilten sie sich. Die nach Alexandria bestimmten Schiffe liefen in Kandia, welches an der Mitte der Insel liegt, und wir 47 Meilen weiter nach außen hin.

Von Venedig bis Pola sind 100 Meilen, aber man macht mehr als 150 Meilen, wegen des Umweges der Ueberfahrt um das istrische Land. In Pola verweilten wir 7 Tage. Diese Stadt ist groß, aber schlecht bevölkert, lang und eng, sehr häßlich; nichts ist gut darin, die Luft äußerst ungesund, und man sagt, die Wasser verderbt, und die Sterblichkeit bedeutend. Ich ging öfters hinein, fand aber nichts Bemerkenswerthes, außer ein verödetes altes Schloß mit einem Brunnen dabei. Man sagt Orolando hätte es einst besessen. Es ist rund wie die Rotonda von Rom. Den Bau schreiben sie dem Teufel oder der Zauberei zu. Dort verabredeten die beiden Capitanj, je einer um den Andern immer eine Woche den Befehl zu führen. Unser capitano machte den Anfang und fuhr voran, und ihm folgten die andern als conservi. Am Sabbat 25 Ab, 14 August, früh Morgens zogen wir weiter, vor der Herzegovina vorbei, vor Zara, Ragusa, Lesina, Cataro[11]), Castelnovo, von denen nur letzteres den Türken gehört, u. A. Darauf kamen wir Albanien gegenüber, bei Arlona vorbei, bis wir nach Corfu gelangten. Halbwegs hatten wir starken Sturm drei Tage nach einander, die Wogen überschütteten uns, so daß wir um unser Leben besorgt waren. Wir schrieen zu Gott und wurden erhört, der Sturm ließ nach, und ein günstiger Wind trieb uns nach Corfu; Donnerstag, 19. August (Neumond Elul) liefen wir ein. Gepriesen sei der Herr, welcher uns gnädig war am Tage der Gefahr.

In einer Entfernung von 12 Meilen kamen uns aus

---

10) Cabo S..... nicht klar lesbar.

11) Müßte vor Lesina stehen.

dem Hafen von Corfu, wie üblich, 12 flache Fahrzeuge entgegen. Wer die muntere Lust der Leute und die Lärmschüsse auf jenen Galeeren nicht gesehen hat, wo man zugleich in Posaunen stieß und das Horn blies, und zwei Stunden nach einander tobte, der hat keine Lustbarkeit erlebt. Dann hängten sie je zwei flache Galeeren vor je eins unsrer Schiffe, und zogen uns mit Tauen fort: jede Galeere hat 200 Ruderer, indem die Galioten mit aller Kraft die Ruder in Bewegung setzen, um uns schnell fort zu schleppen[12]. Die Galeere des proveditor[13], welcher die Oberaufsicht führt, ging voran und alle andern folgten nach einander, eines von den leeren Booten folgte zuletzt, zwei andere Boote fuhren hin und her, bald vorn bald hinten. So kamen wir an dem Tage zur Essenszeit in den Hafen von Corfu.

So fort begab ich mich in die Stadt, um Korn und Brod und Speise zu kaufen. — Dort fand ich zwei Gemeinden, in allem etwa 70 Familien, meist Sicilianer[14] und Apulier, welche theils Geldgeschäfte treiben, theils Färber, theils Gerber, theils Waarenkrämer sind. Gottesfurcht vermißt man hier gänzlich; man findet weder Gelehrsamkeit noch Lebensart; Haß und Zwietracht herrscht unter ihnen. Wehe dem Teige, den der Bäcker selbst tadelt! Sie selbst sprechen es offen aus, daß sie nicht viel taugen. Als ich in die Stadt eintrat, sah ich, daß sie 3 Leichen herausbrachten, um sie zugleich zu begraben. Ich tadelte dies laut, um sie zu bestimmen, jede Leiche besonders zu bestatten, wie es recht ist. Aber sie antworteten, sie hätten nicht Zeit, immer wieder umzukehren; die Friedhöfe sind aber innerhalb der Stadt.

---

12) Diese Stelle ist wahrscheinlich durch Abschrift-Fehler undeutlich. Es steht 200 כרמי, offenbar ohne Sinn. Es soll wohl רימי d. i. Ruder, auch Ruderer heißen. Eine flache Galeere enthielt 30—32 Ruderbänke mit je 5—6 Ruderern, daher wohl die Zahl 200 rund zu nehmen.

13) Der Aufseher der Wach-Galeeren.

14) Ueber Orte der Sizilianer, vgl. Zunz z. Gesch. u. Lit. 531.

Von Pola bis Korfu sind 340 Meilen. Korfu liegt theils im Thale, theils am Berge. Sie ist so groß wie Ankona und hat ein großes, schönes und festes Fort an der Seite, mit 200 italiänischen Söldlingen als Wache; außerdem 15 flache Galeeren, die stets dort kreuzen, um die Stadt vor Raubschiffen zu beschützen. Die Stadt ist äußerst häßlich, alle Wege voll Schmutz, alle Gänge kothig, und voller Unrath und Sumpf. Das Wasser sehr schlecht. Die Nahrungsmittel sind sehr theuer, nur mit Mühe konnten wir unsern Bedarf einkaufen. Das Brod ist schwarz, nicht ausgebacken, und voll Kleien und Staub. Die Bäcker haben nicht Mühlen genug. Man kann das Brod nicht genießen. Kürbisse hatte man die Fülle, sie gleichen nicht den Unsern, sind aber schmackhaft und gut. Rindfleisch fanden wir viel, auch gesalzene Fische; Weintrauben schlecht und sauer; Hülsenfrüchte, Zwiebeln, Lauch die Fülle.

Montag, 23. August (4 Elul) reisten wir, nach einem dreitägigen Aufenthalt, weiter, und zwar die 5 großen Galeassen zusammen, und 15 flache Galeen, die uns 40 Meilen bis zu einem Hafen St. Nicolo begleiteten und von da umkehrten. Wir zogen dann vor Albanien vorüber bis Zante, 200 Meilen von Corfu. Donnerstag, 26. August (7 Elul) langten wir an. Die Hauptstadt Zante liegt am Fuße eines Berges. Das Land ist eine Ebene und freundlich, sehr schattig; reich an Wein und feinem Oel, trefflichem Honig, süßen Früchten; ungemein viel Fische, Eier, und was man nur wünschen mag; auch Käse, für Juden genießbar, ist da zu haben. Es war alles theuer, aber wie man sagt, ward das durch die Ankunft der Galeeren veranlaßt.

Auf Zante ist eine Juden-Gemeinde von etwa [15]) 20 Familien, Sizilianer und Portugiesen, alle reich. Ihr Geschäft ist Pfandleihe, zu 20 p. c. Merkwürdig ist, daß sie ungern

15) In neuern Zeiten spricht man von etwa 200.

auf Pfänder leihen, weil sie mit Waarenhandel mehr verdienen. Sie brauchen im Haushalt wenig und erwerben großes Vermögen. Sie sind übermüthig durch ihren Wohlstand, vergessen des Gottes, der ihnen Glück verleiht, vertrauen auf ihren Besitz und rühmen sich ihres großen Reichthums. Wahrhaftig, als ich ihre Synagoge sah, verödet und verfallen, — alle Thiere laufen durch und Unreinheit jeder Art kommt hinein — war ich tief betrübt. Abgesehen von der Ehrfurcht vor dem Heiligthum konnte ich nicht erkennen, ob ich in einem Stall oder einer Raufe mich befinde. Am Sabbat sammeln sich etwa zufällig 10 Männer zum Gebet; die ganze Woche aber wenden sie sich nur den weltlichen Geschäften und der Eitelkeit zu, jeder wohin ihn die Habsucht treibt. Weh ihnen, „daß sie in den Zelten des Frevels wohnen, dem Aufenthalt des Unrechts!" Sie leben unter den gottlosen Griechen und machen es ihnen nach. Man erzählte mir, daß sie größtentheils die Lungen der Schlachtthiere gesund finden. Auf unser Verlangen schlachtete man für uns ein Kalb, und erklärte es für eßbar und gesund. Ich aber mußte, bei der Nachprüfung es für trefa (ungenießbar nach jüdischem Gesetz) erklären. Nicht allein daß sie jetzt ihre frühern Sünden nicht erkannten, so verabredeten sie im Stillen, künftig nie wieder von einem Gesetzkundigen ein Thier zu schlachten. „Wer sich selbst liebt, muß sich von solchen Leuten fern halten," und wer das Gesetz beobachtet, wird von ihnen angefeindet.

Wir verweilten in Zante 5 Tage. Dienstag, 17. August[16]) (12 Elul) fuhren wir ab, und kamen nahe vor M o d o n vorbei bis von Zante 150 Meilen entfernt, halbwegs von Venedig nach Famaugusta. Drei Meilen weiter hin langten wir bei (?)[17]) an. Hier schieden die nach Alexandrien bestimmten Galeassen, welche ihren Weg dem Lande entlang

---

16) Soll heißen 31. August.

17) Vermuthlich verschrieben, wie auch schon oben cf. 9.

nahmen um nach Kandia zu gelangen, während wir fern vom Lande um die ganze Insel etwa 300 Meilen umfuhren — die Insel selbst hat einen Umkreis von 700 Meilen — kamen dann in die hohe See und machten 500 Meilen, während welcher wir kein Land erblickten. Unterweges hatten wir zwei Tage und eine Nacht Sturm, alsdann führte der Herr einen günstigen Wind aus seinen Vorrathskammern, welcher unser Fahrzeug ruhig und sicher forttrieb, bis wir an die Spitze von Cypern kamen, etwa 20 Meilen von Famagusta. Hier fanden wir 20 flache Galeeren von der Ortswache, welche uns nach ihrer Weise entgegenkamen. Am Sabbath vor Neujahr 324, (11. Sept.) fuhren wir in Famagusta ein. Dieses ist von Zante 1300 Meilen, woraus sich ergiebt, daß von Venedig bis Famagusta eine Entfernung von 2200 Meilen ist.

Als wir hier anlangten, erfuhren wir zu unserm großen Schrecken, daß alle syrischen Länder von der Pest heimgesucht worden, indem Gottes Hand sie schlug, und zwar schon seit dem ersten Adar. Besonders hatten Jerusalem, Safet, Haleb und Damask gelitten, ebenso Beirut und Tripoli. Allerdings versicherte man uns, daß die Seuche bereits nachgelassen hatte, aber sie war noch nicht ganz verschwunden, ausgenommen in Tripoli. Dahin war eine Fregatte gesendet worden, welche nach zwei Tagen zurückgekehrt war und Zeugniß brachte, daß jene Stadt gänzlich gesund sei. Dennoch wagte ich es nicht, mich und die Meinigen einer so großen Gefahr auszusetzen. — Die Galeassen hielten hier 6 Tage an, und am Neujahrstage früh zogen sie nach Tripoli fort, wo sie den andern Morgen, nach Zurücklegung des Weges von 100 Meilen anlangten. Mit ihnen fuhren der wackere Salomo von Pisa, außerdem ein Deutscher, der mit Familie nach Jerusalem wanderte, ferner 3 Levantiner, welche nach Safet gingen, und ein Portugiese, der mit mir aus Pesaro gereist war. Gott geleite sie auf ihrem Wege, schütze sie vor jedem Leid und Unfall und wende ihnen seine Gnade zu, und eben so den übrigen Resten seines Volkes Israel.

Amen! — Zurück blieb nur ich und mit mir der Apulier Isaak, der früher in Ferrara wohnte; denn wir wollten erst günstigere Nachrichten abwarten. Ich befolgte gern den Spruch: „Der Kluge sieht das Unglück und weicht ihm aus!" Gott erwies mir große Gnade und verschaffte mir Gunst in den Augen der hiesigen Gemeinde, welche mich ersuchte, hier zu verweilen oder allenfalls mich niederzulassen. Ich „fand die Ruhe gut und das Land schön" und zog es vor, einige Zeit hier zu bleiben. Denn sagte ich mir, „siehe diese Stadt ist nahe" zu meinem Bestimmungsorte zu gelangen, und zwar näher als Tripoli und Beirut, denn sie liegt in der Mitte aller der Reiseziele. Von hier nach Tripoli ist die Entfernung 100 Meilen, von hier nach Beirut 120, von hier nach Safet 140, von hier nach Akko 200 und [18]) von Akko nach Safet ist eine kleine Tagereise, nämlich 28 Meilen; von hier nach Joppe 200 und von da nach Jerusalem zu Lande etwa 40, von hier nach Aegypten 250 und von hier nach Constantinopel 800 (?) [19]), alles dies nach Seemeilen gerechnet. Uebrigens sind beständig Fahrzeuge unterwegs, von Pesaro gehen täglich Schiffe über Venedig und berühren die meisten Orte, welche ich erwähnt habe, weil die große Halbinsel sie umfaßt [20]). Betrachte nur die Entfernungskarte am Fuße dieses Briefes [21]), so wirst du verstehen, wie man von hier nach Jerusalem reist. Die Kosten der Ueberfahrt sind unbedeutend, mit 8—10 Dukaten höchstens miethe ich ein Schiff für alle meine Familienglieder und sämmtliche Sachen, entweder nach Akko oder nach Joppe, von da und weiter ist nur ein kurzer Weg zu Lande,

---

18) Hier ist ein Schreibfehler in der Urschrift; eben so gleich nachher.

19) Eine rohe Beilage über die Entfernungen giebt richtiger an 1300 M.

20) In der Urschrift ist hier etwas unklar. Unter der Halbinsel, die der Verfasser Isola nennt, versteht er Griechenland mit den ionischen Inseln.

21) Sie ist nicht des Abdruckens werth.

der nicht mehr als 5—6 Dukaten kostet. Gewöhnlich fährt man Dienstag oder Mittwoch ab und ist vor Beginn des Sabbath in Safet oder Jerusalem. Nur ist zu merken, daß die Juden nicht gern im Sommer nach Jappe fahren, weil sie die algierschen Seeräuber fürchten; doch giebt es dreistere, welche meinen: „Gott behütet die Unschuldigen." Von October bis März ist nichts zu besorgen und man fährt sicherer. Wer von Tripoli nach Safet will, muß in jetziger Zeit erst über Damask gehen, was 3 Tage kostet, dann wieder 3 Tage bis Safet. Außerdem hält man sich an Zwischenorten auf, um Karavanen zu erwarten. Doch soll jetzt mehr Gefahr sein als ehemals, und die Ausgaben sind groß. Man sagt mir, die Reise könnte mir auf 80 Scudi zu stehen kommen. Zudem sind viele Gränzen, auf denen man stets Zoll erlegen muß, bald 10, bald 8 (Bajocchi?). Besonders ist der Zoll hoch in Tripoli und in Damask nicht gering. —

Meine Ausgaben für 7 Personen, die meinen Haushalt bilden — Gott beschütze sie! — und 11 Ballen Güter, eingerechnet 14 Tage Aufenthalt in Venedig, betrugen von Venedig bis hierher nach genauer Rechnung 169¼ Gold-Scudi.

Famaugusta liegt auf einer Ebene, hat einen Hafen, ist befestigt und hat zwei Mauern und ein großes, sehr schönes und festes Schloß. Sie sieht Pesaro ähnlich. Die Regierung hält hier beständig 5 flache Galeeren zur Beschützung der See, und 4 Capitane in der Stadt mit 800 italienischen Söldlingen. Die Stadt selbst ist frei von Kriegsdienst. Man ist hier sehr wachsam, namentlich in Betreff der morgenländischen Pest, wie in Italien. Wer von einem verdächtigen Orte kommt, wird nicht in den Hafen gelassen, sondern muß 40 Tage warten.

Die Häuser der Stadt sind schön und gut gebaut und die Straßen trefflich gehalten. — Zum Markte dienen zwei Plätze, und vor dem königlichen Palaste befindet sich ein großer, sehr schöner freier Platz. An allen Straßenecken stehen fließende Brunnen.

Die hier gangbare Münze ist die Venezianische jeder Art. Ein Scudo gilt 6 Lire und 10 Solidi venet., eine Zechine 8 Lire, ein nicht venezianischer Scudo gilt nur 6 Lire 8 Solidi.

Man sagt, es sei hier nie Schnee gefallen und habe niemals gefroren. Regen ist selten. Die Hitze ist hier stärker, als in irgend einem türkischen Lande. Im Sommer geht niemand aus dem Hause, außer eine Stunde früh Morgens und eine Stunde Abends. Der Sommer dauert etwa 8 Monate im Jahre. Nach einer andern Stadt begiebt man sich nur reitend in der Nacht. So machen es, die für ihre Gesundheit sorgen. Güter befördert man auf Wagen mit Ochsen bespannt. Die Wagen sind aber von unsern verschieden; so auch die Thiere, diese sind nämlich gefleckt und vielfarbig; ich glaubte, der Erzvater Jakob müsse hier seine Heerden geweidet haben. Zum Reiten dienen Pferde und Esel die Menge. Man miethet ein gutes Pferd für 4 Solidi den Tag, das Futter ist wohlfeil.

Eine Augenkrankheit herrscht hier häufig und sie beginnt gewöhnlich um den längsten Tag und dauert bis nach der Herbst-Gleiche. Sie fängt an mit zwei- oder dreitägigem Fieber und heftigem Kopfschmerz an der Stirn, dann vermindert sich das Fieber und es befällt ein Fluß die Augen mit Schmerz und Entzündung; dies hält etwa 20 Tage, auch wohl einen Monat an. Bei gehöriger Beachtung vergeht das Uebel von selbst. Es sucht allerlei Personen heim, Männer und Frauen, Groß und Klein. — Wir stehen jetzt im October und können vor Hitze selbst in der Nacht nicht ein Deckttuch auf dem Körper ertragen.

Die Miethe der Häuser ist hier wie in Italien. Ich habe ein Haus gemiethet, welches zwei große und schöne Zimmer oben und eine Küche nebst einem Zimmer unten enthält, letzteres eine Art Niederlage für Wein, Oel, Holz und Geflügel; — und zahle 10 Dukaten das Jahr. Wasser darf sich niemand selbst holen, denn die Griechen und die Galeerenarbeiter zer-

Mein Sinn wendet sich nicht dem hiesigen Volke zu; es besteht aus lauter eigennützigen, verschmitzten Leuten, die für Niemand Freundschaft hegen; eiteles, geschäftiges Gesindel, ohne alle Gottesfurcht. Darum begrüßte auch er mich mit Freude. Das Haus [27]), worin ich wohne, stößt an sein Haus; wir haben einen gemeinsamen Eingang, und keiner von uns geht hinaus, außer zur Zeit des Gebetes. Schwer wird mir die Trennung von ihm während der Zeit eines Monats, den er in Venedig zuzubringen gedenkt; Gott führe ihn im Wohlsein wieder in sein Haus zurück! Amen.

Zum Herrn flehe ich inbrünstig, er möge würdige Männer in Italien anregen, daß sie sich entschließen, hier sich anzusiedeln. Sie können für sich und ihre Nachkommen nichts Besseres thun. Wer nach Famagusta zieht, darf gewiß sein, gute Nahrung zu finden und Zeit zu gewinnen, Gott zu dienen mit Dank- und Lobgesang. Nicht blos ernähren sich Alle, die hier leben, wie einst unsere Urväter von Manna, sondern wenn Einer sich darnach sehnt, in den Vorhöfen Gottes zu wandeln und in Jerusalem oder Safet zu wohnen, so kann er es leicht ausführen. Er darf nur seine Geschäfte so ordnen, daß er sein Geld hier arbeiten läßt und von den Zinsen dort lebt. — Mir selbst ist sehr leid, daß ich hier einsam bin, denn hätte ich einen zuverlässigen Freund, der hier wohnen wollte, so würde ich ihm eine sehr angenehme Stellung verschaffen und ginge wohl mit Zurücklassung eines Theils der Meinigen, im nächsten Jahre auf den Oelberg, um mein Gelübde zu lösen, und „der andere Theil meines Lagers wäre dann meine Zuflucht.“

Jetzt will ich noch die Licht- und Schattenseiten dieses Landes darstellen, wie ich solche als Augenzeuge kennen gelernt habe, damit du darnach deine Wahl treffen könnest, und Gott sei mit dir! — Die Christen, welche in Cypern, Candia,

27) Die Urschrift ist hier fehlerhaft.

Corfu, Zante und Constantinopel wohnen, sind größtentheils Griechen und sind gar nicht so wie die italienischen. Sie haben keine Einsicht und die seltsamsten Sitten, die Vorschriften und Grundsätze des Christenthums vernachlässigen sie gänzlich, sie passen gar nicht in's römische Reich. Sie haben einen Patriarchen in Constantinopel, dem sie alle gehorchen. In ihren Kirchen sind keine Glocken, auch sonst weichen sie ganz von den Italiänern ab, die Manches nicht dulden würden. An Feiertagen haben sie zum Theil offene Läden, während andere geschlossen sind, ein Theil feiert, ein anderer arbeitet. Die Griechen essen am Sabbath wie am Sonntage Fleisch[28]; Fasten halten sie drei Mal im Jahre, und meiden dann Alles, was vom Lebenden kommt, selbst Fisch, auch Oel. Ihre Popen heirathen einmal, aber nicht nach dem Tode der Frau zum zweiten Male. Die meisten Griechen sind Handwerker. Was ein Jude berührt hat, essen oder trinken sie nicht, wenn man ihnen noch so viel geben wollte, auch nehmen sie kein Geräth eines Juden in Gebrauch. Wenn ein Jude von ihnen etwas kaufen will, darf er es nicht anrühren. Er darf nur sagen, das und dies möchte ich kaufen. Sobald er es aber berührt, muß er es behalten. Geschlachtetes Fleisch gilt bei ihnen als Aas. Den Italiänern stehen sie so feindselig gegenüber, wie wir den Karaim. — Ihren Frauen gestatten sie nicht, in der Stadt sich am Tage zu zeigen; nur in der Nacht dürfen sie ihre Freundinnen besuchen oder in die Kirche gehen. Sie

---

28) Diese Bemerkung betrifft einen der wichtigsten Unterschiede zwischen der römischen und griechischen Kirche. Erstere fastete ehemals außer Mittwoch und Freitag auch noch am Sabbath, was nach und nach allgemeiner Brauch wurde, während die morgenländische Kirche an beiden letzten Wochentagen die Eucharistie feierte, was alles Fasten ausschloß. (Vgl. Rheinwald, Kirchl. Archäol. §. 62.) — Was die drei Fastenzeiten anbelangt, so wird damit die Fastenzeit vor Ostern, vor Pfingsten und vor Weihnachten gemeint. Vgl. Jacobson, Fasten in der orthodoxen Kirche und Herzog, Encyclopädie, IV. 338.

sagen, das sei der Keuschheit wegen; aber bei ihnen herrscht Unzucht im höchsten Grade. Alle mit einander sind Lügner, Betrüger und Spitzbuben. Von Treue und Glauben ist bei ihnen nicht die Rede.

Das Salz ist hier vorzüglich schön, man giebt ein Maß von 2 Pfund für 5 Ven. Quatrini. — Schöneres Brod habe ich nirgends gesehen, als hier, aber es ist theuer. Weizen kauft man den Bologneser Korb für 4 L. 4 S.; Bologneser Münze. — Das Olivenöl ist äußerst schlecht, man kann es nicht genießen und beim Brennen giebt es einen widrigen Geruch. Man verkauft es, ein Pfund von 12 Unzen für 3 Quatrini. — Gewöhnlich bedient man sich des Sesamöls, sowohl zum Einreiben wie zum Kochen; denn es ist gut. Eine Unze davon kostet 2 Quatrini. Essen aber kann man es ungekocht nicht, weil es schlecht schmeckt. — Die Oliven, die man hier ißt, sind dick wie eine Wallnuß und sehr wohlfeil. Ein Maaß von etwa 10 Pfund kostet 15 Quatrini. Diese Oliven werden aber nie ganz reif, daher der Misrachi zu Deut. XI, 9 sagt: „es gäbe Oliven, die kein Oel haben. — Granatäpfel sind hier in großer Fülle, es giebt süße, saure und mittlere. Sie sind sehr groß und haben einen dicken Kern, sie sind sehr schön und schmecken gut. Eine sehr große bezahlt man mit einem Quatrino. Sie halten sich, wie man sagt, ein ganzes Jahr. Als ich hier ankam, war deren Lese schon zu Ende. Denn hier ist Weinlese schon im August, und alle Früchte reifen um einen Monat früher als in Italien. Auch die Pfirsichen-Lese war bereits vorüber. Die Weintrauben fand ich ungenießbar, nur bisweilen bringen Weinbauern welche vom Gebirge, sowohl dunkelfarbene als weiße, die sind gut und süß, halten sich aber nur 3—4 Tage. Ich erkundigte mich nach dem Preise des Weines, und man sagte mir, daß heuer der Preis für 1 Bologneser Maaß 3 L. 13 S. Bologn. Münze war. Der Wein hier ist stark, und man mischt ihn mit ⅔ Wasser. — Holz kaufte ich das Maaß von

etwa 1½ Karren (Wagen) für 11 Marcelli Silber. — Zwiebeln und Lauche sind schöner, doppelt so theuer als in Italien. Kohl und Rüben[28]) sind in Menge da, für 1 Quatrino bekommt man eine Last; Grünes aller Art, z. B. Mangold, Spinat, Carotten, Minze, Majoran, Petersilie, Raute, alles in Fülle und wohlfeil; Hülsenfrüchte, Erbsen, Linsen, Bohnen[29]) u. s. w. nicht theuer. Alle Morgen und Abende kann man Fische kaufen, der Preis wie in Italien. 4 Eier kosten 1 Denar, 1 Ei 1½ Quatrino, Gänse und Enten sind hier selten, bisweilen das Paar Gänse 5—6 Marcelli Silber und Enten 2½; ein Paar Wachteln etwas über 1; ein Paar Haustauben 1 und darüber; ein Paar Schlagtauben etwas weniger; 5 Nüsse 1 Quatrino, 1 Quitte ebenso, sie sind aber klein. Die Aepfel sind selten und schlecht, man verkauft 2 für 1 Quatrino. Birnen habe ich noch nicht gesehen; man sagt, die Arbeiter bringen bisweilen welche vom Gebirge und verkaufen sie theuer. Mispeln, Sorben, Mandeln findet man hier gar nicht. Dagegen in Fülle Cederäpfel, Zitronen, Orangen, Kapern, Pistazien, Datteln, Brodfrucht; Feigen, grüne und trockene, sehr wohlfeil. Der Käse hier wird gemischt aus Schaaf-, Ziegen- und Kuhmilch, hält sich aber nicht wegen zu großer Fettigkeit. Die meisten Juden lassen sich Käse aus Zante und Tripoli kommen, der theuer ist.

Am Rüsttage zum Lauberhüttenfest gingen wir in die Stadtgärten, um Lulav und Ethrogim (Palmen und Cedern) zu kaufen. Ich suchte mir zwei Lulavim und zwei Ethrogim aus, letztere groß und schön, wie ich solche niemals in Italien gesehen und für Alles zahlte ich nur 1 Marcello und

---

28) Dies nicht gewiß. Wir vermissen aber hier unter den Kräutern den Blumenkohl, der besonders ausgebreitet auf Cypern wächst, und halten ein nicht leserliches Wort für dessen Namen, der hierher gehört.

29) Mehrere Namen sind hier nicht ganz sicher zu übertragen.

2 Quatrini. Der Vorsänger brachte mir umsonst Myrthe und Weide ins Haus.

Schaaf- und Ziegenlämmer sollen schön und gut, auch in Menge zu haben sein; man bezahlt das Stück mit 1 Mocenigo [80]) und darüber, nach der Größe. Wer davon kaufen will, muß eins für sich allein oder für 2 Familien nehmen, denn die Hinterviertel kann man nicht verkaufen. Allein für jetzt ist noch nicht die Zeit. Es heißt, sie kommen erst Ende dieses Monats. Bis dahin essen die Juden nur Hammel- oder Schaaf- oder Ziegenfleisch. Ich habe berechnet, daß das Pfund 6—7 Quatrini kostet, Ochsenfleisch 9 Quatrini; es wird aber theurer durch die Thiere, welche trefa werden.

In Constantinopel, Salonichi, Candia und hier in Cypern üben die jüdischen Schlächter das Einblasen in die Lunge, um nicht zu viele Thiere für untauglich zu erklären, und fast alles Geschlachtete heißt da Vieh für Israeliten.

Der Honig hier ist fett und schwarz, man verkauft das Pfund für 2 Qu.

Wer Arzneikunde übt, hat es gut, denn die Griechen halten die Juden für gute Aerzte. Allerdings zahlen sie das gewöhnliche Gehalt von 200 Zecchinen nur einem christlichen Arzte und ein Gehalt zahlen die Söldlinge ihrem Arzt nämlich ungefähr 120 Quatrini für den Mann jährlich; es sind also nur 2 Aerzte fest angestellt; aber es sind hier auch zwei jüdische Aerzte, ein Portugiese und ein Römer, welche sich sehr gut stehen. Sie werden vom Volke sehr geachtet, tragen auch einen schwarzen Hut mit einem gelben Fleck darauf, wie ein Geldstück groß, was keinem Juden gestattet wird, denn diese müssen eine ganz gelbe Mütze tragen, wie in Venedig.

Das Waschgeld ist hier bedeutend, man fordert doppelt so viel als gewöhnlich in Venedig gezahlt wird.

---

80) S. oben S. 15.

Schuhwerk ist wohlfeil. Ein Paar große und schöne Schuhe mit dicker Sohle bezahlt man mit $1\frac{1}{2}$ Marcelli.

Das ist nun eine kleine Uebersicht von dem Leben in dieser Stadt, und darnach wirst du, was noch sonst wichtig erscheint, dir vorstellen können. Ich möchte ohnehin nicht allzu weitläufig sein und dich langweilen. Auch muß ich noch nach verschiedenen Orten und Personen schreiben, und breche daher ab, zumal ich über Geschäftsangelegenheiten nichts melden kann, weil ich die Oertlichkeit nicht hinlänglich kenne. In gleicher Weise habe ich an meinen Bruder nach Pesaro und an meinen verehrten Schwiegervater nach Ferrara geschrieben.

Wenn es euch beliebt, mich mit guten Nachrichten über das Wohlsein eurer Familienglieder zu erfreuen, erweist ihr mir eine Wohlthat, denn ich sehne mich nach eurer Antwort, damit ich vernehme, ob ihr alle wohl seid; auch wünschte ich zu erfahren, ob sich in eurem Lande etwas Neues zugetragen habe, denn meine Augen und mein Herz sind Tag und Nacht dort und stets denke ich an alles, was ich dort zurückgelassen habe, sogar im Traume erfaße ich die Stollen eurer Betten und erwache oft weinend, indem ich wahrnehme, daß ich hier einsam bin, und Niemand von euch mir zur Seite steht. O käme bald der Tag, daß ich euch wiedersehe im heiligen Lande! . . . . .

Tief zur Erde verbeuge ich mich vor der reinen Leuchte, der edeln Frau, eurer hochverehrten Mutter und ihrer vortrefflichen Schwester Consilina. Der Herr schenke euch viele und gute Jahre in Wohlstand und Gesundheit, und die Kinder mögen sich vermehren wie die Sterne des Himmels! Eben so grüße ich eure liebenswürdigen Frauen und eure Kinder, die Gott segnen möge!

Wenn ihr schreiben wollt, so sorget dafür, die Briefe nach Venedig so zu senden, daß sie in die Hände des erwähnten würdigen R. Eliaser Aschkenasi gelangen. Er hält sich in Venedig einen Monat oder etwas darüber auf.

So oft ihr sonst schreiben wollt und in Venedig Jemand habt, der es ausrichtet, so wißt, daß alle Monate von dort Schiffe direkt hierher abgehen, sowie von hier dorthin. Jedesmal, wenn ich eure Briefe erblicke, wird es mich hoch erfreuen. Auch ich werde es so machen, so oft ich Gelegenheit finde.

Die Schiffe kommen hier zwar an einem Orte[31]) an, der 3 Meilen von hier zu Wasser und 22 zu Lande liegt; aber wir erfahren deren Ankunft an demselben Tage durch beständige Boten.

Schließlich grüße ich ergebenst den wackern Menachem, welcher in eurem Hause Lehrer war; ich weiß nicht, ob Sachariah, sein Enkel, noch in eurem Dienste ist, wie ich hoffe; wenn nicht, so sagt ihm, daß auch er mir schreiben möge, womit er mich sehr verpflichten wird.

Somit empfehle ich mich euch allen ergebenst, rufe euch mit tiefster Verbeugung Frieden zu.

Famaugusta, Montag 18. October 324 (1563), Neumond Marcheschvan.

Der Geringe, welcher den Staub eurer Füße küßt, in der Stille hier schreibt und laut euch Heil und Segen wünscht.

Eliah von Pesaro.

---

31) Der Name לדהּלרגו ist nicht zu ermitteln.

II.

Eine Familien-Megillah.

Von

Dr. J. M. Jost.

Eine Familien-Megillah,

aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Nach dem jüdisch-deutschen Urtext vom Jahr 1738.
Getreulich ins Hochdeutsche übertragen von **Dr. J. M. Jost.**

Vorwort.

Bekanntlich haben in verschiedenen Zeiten und Ländern jüdische Hausväter sich bewogen gefunden, merkwürdige Ereignisse aus ihrem Leben für ihre Nachkommen auf zu schreiben, und diese darin zu verpflichten, etwaige Rettungstage, welche den Abschluß einer gefahrvollen und schrecklichen Zeit bildeten, in ihrem Familienkreise alljährlich zu feiern. Das Vorbild war immer das Buch Esther und dessen Umständlichkeit in der Darstellung der Begebenheiten. Solche Schriften, meist in hebräischer Sprache und nicht für die Oeffentlichkeit verfaßt, haben geschichtliche Bedeutung um so mehr, als sie eine Art Familienheiligthum zu bleiben bestimmt sind, und ein Patriarch es nicht leicht wagen durfte, wissentlich die Wahrheit zu entstellen, die sich ohnehin durch die darin nothwendig angeführten Einzelheiten beurkundet. Die Kritik wird allerdings wegen dieser, wenn auch wohlbegründeten, Voraussetzung, auf ihr Prüfungsrecht nicht verzichten, da immerhin der Verfasser einer solcher Familien-Geschichte von einem einseitigen Standpunkte aus seine Erlebnisse anschaut, und fast unbewußt, um die Theilnahme zu erhöhen, mehr nach seinem Gefühle schildert, als nach ihrer vollen Ursächlichkeit; sie wird indeß auch dem natürlichen Streben, mitten unter Widerwärtigkeiten, selbst wo sie durch eigene Schuld herbeigeführt worden, gerechtfertigt zu

erscheinen, gebührend Rechnung tragen, und der Darstellung ihren geschichtlich werthvollen Inhalt darum nicht verkümmern.

Eine solche Urkunde liegt hier vor, leider in jüdisch-deutscher Mundart, und zwar, ungeachtet sie von einem weltlich nicht zur untern Volksclasse gezählten Mann, ausging, doch in der verderbtsten Ausdrucksweise verfaßt, so daß wir es vorziehen, sie ins Hochdeutsche zu übertragen. Die uns zugängliche Urschrift ist wahrscheinlich die einzige vorhandene, und daher um so schätzbarer. Der Uebersetzer hat sie vor dreißig Jahren mit einer Büchersammlung erworben. Ihre Echtheit unterliegt keinem Zweifel. Sie besteht in einer offenbar von einem Gemeindeschreiber zierlich angefertigten Handschrift, 23 Blatt hoch 4to., mit einem Titelblatt, das ein Tempelportal in Federzeichnung darbietet, ohne Namen des Verfassers, der diesen Zusatz wohl für überflüssig hielt. Aus guter Quelle wissen wir, daß er Isaak Berens hieß, der nebst seinem Bruder Gumpert Berens, (beide waren Schwäger des in der literarischen Welt berühmten Rabbiners David Oppenheimer, Besitzers der großen hebräischen Bibliothek) ein ansehnliches Geschäft in Hannover betrieb. Sie besaßen das Vertrauen der Regierung und führten den Titel Cammer-Agenten. Sie wurden durch ihre Geschäfte, zum Theil im Auftrage der churfürstlichen Regierung und Georgs I., Königs von England, in mannichfachen Beziehungen zu andern deutschen Fürsten verwendet, und geriethen in allerlei uns nicht ganz klare Händel, bis sich daraus ein Anklage-Zustand entwickelte, in Folge dessen sie einer äußerst grausamen Tortur unterworfen wurden, welche aber kein Bekenntniß von ihnen erzielte, so daß sie von allen höhern Gerichten endlich nach fünfjähriger Haft und Qual ganz und gar freigesprochen wurden, und gerechtfertigt, aber mit gänzlich zerrüttetem Körper und nach dem Untergang ihres Vermögens auswanderten.

Aus der Schilderung des gerichtlichen Verfahrens, in

welcher der Verfasser überall auf die Gerichtsakten, Verhöre und Protokolle verweist, und zwar mit genauer Angabe der Daten, ersehen wir, daß die Anklage sie eines beabsichtigten betrügerischen Bankrott's beschuldigte. Darüber läßt sich nun jetzt, nachdem beide freigesprochen worden, nicht urtheilen; wir mögen immerhin annehmen, daß Verdachtsgründe das gerichtliche Einschreiten rechtfertigten. Aber schwerlich ist wohl je eine so entsetzliche Tortur in einem solchen Fall verfügt worden, und wir glauben, daß in Handelssachen eine so fürchterliche Barbarei, und so anhaltende und ausgesuchte Quälerei nur gegen Juden geübt werden konnte, ohne alle Gemüther zu empören.

Wir geben diese Megillah hier in rein-deutschem Ausdruck, der allerdings manche Naivetät des rohen Textes, in welchem die damalige Mundart durch fortwährende Einmischung hebräischer Wörter und Sätze, eine eigenthümliche Färbung hat, verwischt, aber das Ganze jedenfalls mehr abrundet, wie es denn auch dem Ohr und Auge gefälliger erscheint. Doch halten wir uns getreulich an die Urschrift.

Die Familien-Megillah.

Innerhalb des Portales auf dem Titel steht hebräisch in abgeschmacktem Reimstyl:

> Diese Megillah soll meinen Nachkommen zum Gedächtniß und Zeugniß dienen, damit sie die Wunder und Großthaten, welche Gott in dieser Zeit an mir gethan hat, erkennen. Gepriesen sei, der den Schwachen Kraft verleiht. Er begnadige uns und lasse uns die Erlösung durch den Messias erleben. Amen, so sei sein Wille! Geschrieben im Jahre 498 (d. i. 1738.)

I. Einleitung.

Geschichte dessen was mir in Schackinthal auf der Reise nach Leipzig begegnet ist.

Am 13. Nisan 480 (1720) fuhr ich zur Ostermesse nach Leipzig, und zwar von Halberstadt aus, wo ich den Sabbath vorher, nämlich den 12., zugebracht hatte. Von Hannover aus begleiteten mich Salman D d. (wahrscheinlich Düsseldorf) und Salman Gans, und von Halberstadt aus reisten meine Schwäher Berman und meine Schwieger am Sonntage mit. Wir hatten viel Geld bei uns, und deßhalb zwei Beiwägen. Wir kamen an demselben Tage in Schackinthal bei Sandersleben an, welches zwischen Aschersleben und Könnern liegt, wo wir anhalten mußten, weil hier die Postillone Zoll erlegen müssen. Während dessen bin ich ausgestiegen. Da steht vor mir ein Unterofffizier in blauer Montur, dieser frägt an der Kutsche meines Schwiegervaters diesen, wer er wäre? und erhielt zur Antwort: der Resident. Dann richtet er dieselbe Frage an mich. Ich erwidere: Der königliche Oberfactor aus Hannover. Da ruft der Unteroffizier: Burschen heraus! Sofort traten 7 Soldaten mit 8 Gewehren heraus, das eine dem Unteroffizier reichend, umringen mich, und der Unteroffizier sagt zu mir: Ihr seid im Namen meines gnädigsten Fürsten von Dessau im Arrest. Ich fragte: Weßwegen? Er antwortete, das könnte er nicht wissen. Er wolle mir nur die Wahl lassen, ob ich so lange im Amtshaus oder im Wirthshaus bleiben wollte. Ich zog letzteres vor: Wir gingen also allesammt in die Wirthsstube. Der Unteroffizier stellte hierauf zwei Schildwachen mit aufgeschrobenem Bajonet vor die Thür des Zimmers. Anfangs wollte er keinen andern hineinlassen, aber dann ließ er uns beisammen. Ich fragte ihn, was nun geschehen solle? Er erklärte, er werde sogleich zum Amtmann schicken, der weitere Anordnungen treffen werde. Inzwischen setzten wir uns hin, um zu spielen, zu essen, Kaffee zu trinken. Ich konnte jedoch keinen Bissen herunter bringen. Nach etwa zwei Stunden erschien der Amtmann. Beim Eintreten sagt er sogleich zu mir: Seid Ihr der Arrestant? Ich, antwortete: soll es sein, weiß aber nicht, weßwegen. Er er-

widerte: Ihr werdet nach Dessau gebracht werden; ich will nur zuvor einige Sachen fertig machen. — Ich bemerkte ihm, er möge sich wohl vorsehen, daß er sich nicht an einem Unrechten vergreife, indem ich in königlichen Geschäften reise, auch herrschaftliche Gelder bei mir führe. Ueberdies sei ich königlicher Beamter, und es könne dies Folgen nach sich ziehen. — Der Amtmann sagte hierauf: er irre sich gar nicht, und habe nichts weiter zu thun, als seines Fürsten Befehle auszuführen, welcher das Weitere ausmachen werde. — Ich schlug vor, daß ich 10, 20 oder selbst 30,000 Thlr. als Caution geben und mich nach der Messe stellen wollte, da meine Ehre und mein Ruf dabei betheiligt seien, daß ich mich in Leipzig einfinde. Aber er blieb dabei, er könne nur seiner Ordre nachleben. Zudem habe er keinen Befehl, mein Geld oder Gut anzuhalten, sondern nur meine Person. Ich sollte nur meinen Wagen und Kutschen nach Leipzig senden. Er werde mich mit einem Wagen nach Dessau fahren lassen. Allein ich sagte, das ginge nicht an, wo ich sei, müßten auch meine Güter sein. — Er wollte für Alles einstehen, ich möchte die Sachen hier lassen, oder mit einem Bedienten die Wagen nach Leipzig schicken. Ich erwiderte: ich wolle meine Kutsche bei mir behalten. Und so blieb es denn, und er begab sich auf's Amt.

Als mein Schwiegervater sah, daß ich nach Dessau gebracht werden sollte, wir aber vernahmen, daß der Fürst von Dessau in Halle sei, um da Heerschau zu halten, so fuhr jener mit Salman Dd. nach Leipzig, und ich fertigte meinen Bedienten Ber mit zwei Wägen Geld nach Leipzig ab, behielt dagegen Salman Gans bei mir. Salman Dd. trug ich auf, in Halle mit dem Fürsten ausführlich zu sprechen und dafür zu sorgen, daß ich bald losgegeben werde, weil ich durchaus nach Leipzig müsse. Mit Salman Gans zurückgeblieben, ließ ich den Soldaten so viel sie wollten, zu trinken geben. Die Zeit ging so hin bis 3 Uhr, ehe der Amtmann alles geordnet hatte. Man fuhr uns dann eine halbe Stunde weiter,

bis wir herrschaftliche Pferde bekamen. Der Weg war aber so schlecht, daß 4 Pferde nicht zureichten, um uns, mich und den Unteroffizier und Salman fortzubringen, so daß ich, weil ich ohnehin Eile hatte, indem Morgen der Rüsttag zum Peßachfeste war, lieber noch zwei Reitpferde nahm, eins für den Verleiher der Pferde und eins für Salman. Damit verging die Zeit bis 5—6 Uhr. Mittlerweile hatte ich meinen Diener Hillel zu Eliah nach Dessau als Courier geschickt, und zwar mit dem Postillon, welcher uns befördert hatte, weil sonst kein Pferd zu haben war. Hillel traf aber den Eliah nicht zu Hause, indem dieser einige Meilen von der Stadt entfernt war, er ließ ihm daher meine Verhaftung melden und ihn ersuchen, sofort nach Dessau zu kommen. Unterdeß langte ich Nachts 2 Uhr ebenfalls in Dessau an. — Wiederholentlich fragte ich den Unteroffizier, wohin er mich bringen solle. Erst wollte er nichts sagen, dann entdeckte er mir, er solle mich auf die Kanzelei liefern. Ich aber vermochte ihn mit guten Worten zu bewegen, daß er mich an Eliah's Hausthür fuhr. Ich mußte jetzt in der Kutsche so lange sitzen bleiben, bis er vom Commandanten zurückkehrte und mir die Ordre brachte, in Eliah's Haus einzutreten und mich zu erwärmen. Ich ließ mir's nun beim Kaffee wohl sein. Bald erschien der Hauptmann, welcher in Dessau als Commandant lag, und begrüßte mich, indem er hinzu fügte, er habe Befehl, mir ein Zimmer auf der Kanzelei einrichten zu lassen. Dahin begab ich mich mit Salman, von der Wache begleitet. Da hatte man mir ein Zimmer gleicher Erde auf den Hof hinaus angewiesen. Es war nicht sehr schön; hier mußte der Unteroffizier bei mir bleiben, und draußen ward eine Schildwach aufgestellt mit aufgeschrobenem Bajonet. Ein Lehnstuhl wurde mir aus Eliah's Hause geschickt und dazu etwas Betten. Hier saß ich nun bis 8 Uhr Morgens. Es war der Rüsttag zum Peßachfest. Eliah kam jetzt gefahren. Ich bat ihn, dafür zu sorgen, daß ich des Festes wegen in

seinem Hause den Arrest abhalten dürfe. Der Fürst sei in Halle, er möge daher zur Fürstin nach Oranienbaum sich begeben und es bei ihr ausrichten, womöglich möge er Bürgschaft stellen, um mich frei zu machen, damit ich nach Leipzig reisen könnte. Eliah fuhr sogleich dahin. Um 10 Uhr kehrte er zurück mit dem Befehl, ich solle das Fest über in seinem Hause im Arrest sein. Die Fürstin wolle einen Courier nach Halle senden und dem Fürsten schreiben; dies that auch Eliah. Darauf erschien der Commandant, holte mich von der Kanzlei ab, führte mich in Eliah's Haus und ließ da den Unteroffizier mit 3 Mann als Wache. Ich durfte im Hause herumgehen, doch stets von dem Unteroffizier begleitet.

Gegen Abend, kurz vor Anfang des Festes, empfing ich eine Staffette von meinem Schwiegervater aus Halle, welcher meldete, er habe den Fürsten gesprochen. Dieser fordere 2000 Thaler, dann solle ich frei sein. Eliah war aber der Meinung, es sei erst die Antwort des Fürsten an seine Gemahlin und an ihn abzuwarten. Während dessen fertigte ich eine Staffette nach Halle ab, an Mardechai Halle, welchen ich bat, in Leipzig mit auf meine Sachen ein Auge zu haben, worin ihm mein Cassier Jechiel Halle Beistand leisten werde. Auch an meinen Schwiegervater sandte ich eine Staffette nach Leipzig mit Briefen für Hannover, damit meine Frau, die im Kindbett lag, nicht erschrecke.

Hierauf machten wir Fest und gaben den Seder (d. h. begingen die Abendfeier) nach Vorschrift und Brauch und waren dabei recht lustig, bis 11 Uhr in der Nacht. Ich war sehr ermüdet, noch von der Nachtfahrt und vom Fasten an der Stelle meines Sohnes Jakob*), ging daher zeitig zu Bette.

*) Der Vater fastet am Rüsttage zu Peßach, wenn der Erstgeborne noch zu jung ist.

Die Wache blieb hinten im Hause; der Unteroffizier aber bei mir im Zimmer. Um 1 Uhr Nachts erschien der Commandant wieder mit 12 bewaffneten Soldaten und trat an mein Bette mit blankgezogenem Säbel. Er mußte wiederholentlich rufen, weil ich hart schlief, und als ich erwachte, war ich entsetzt, als ich die blanken Gewehre erblickte und fragte, was dies bedeute. Der Commandant erwiderte: Auf, auf! Ihr sollt wieder in die Kanzelei in euren ersten Arrest. Ich kleidete mich schnell an; nahm meinen Schlafrock um und fragte: Weswegen? versprach auch zugleich dem Commandanten 50 Thlr. Er antwortete, so eben sei ein Courier vom Fürsten eingetroffen, mit dem Befehl — er wies mir dabei einen Zettel von des Fürsten Hand — daß ich wieder auf die Kanzelei gebracht werden sollte. Wir begaben uns also dahin. Salman Gans ging mit. Indeß ersuchte ich den Commandanten, er möge uns ein anderes Zimmer geben lassen, weil es dort gar zu feucht sei, und ich dies nicht vertragen könne. Er versprach, sich dafür zu verwenden. Darauf ließ ich Eliah's deutschen Schreiber kommen. Dieser mußte alsbald eine Eingabe an den Fürsten machen und die verlangten 2000 Thlr. zusagen. Gleichzeitig mußte er nach Hannover schreiben und die Geheimräthe ersuchen, einen ihrer Rathssecretäre, Backmeister oder Ramdar nach Dessau zu senden, auch einen Brief an meinen Schwiegervater nach Leipzig, um ihm den Verlauf zu melden. Der erste und der dritte Brief gingen mit Staffette ab, der zweite mit Courier.

Um 10 Uhr Morgens, am ersten Tag des Festes, räumte man mir ein Zimmer im 2. Stock ein. Es war zwar nicht gedielt, aber sonst recht hübsch. Da blieb ich den ganzen Tag, und wir waren recht heiter, weil viele Hausväter aus Dessau uns besuchten. Die Nacht machten wir wieder den Seder, nämlich ich und Gans und ein junger Mann, Leser, Sohn des andern Salman, der ebenfalls auf der Kanzelei in Arrest war. Dieser hat den Vorsitz geführt. Alles zum Seder Er-

forderliche hatte Eliah geschickt. Wir blieben bei Tische bis 1 Uhr. Wir wollten uns eben zu Bette legen, mein Diener Hillel machte das Bette, es war bald 2 Uhr, da hörten wir vom Markte her stark blasen. Ich sagte gleich zu Salman: Das geht gewiß uns an! und rief zum Fenster hinaus: an wen der Brief sei? Man antwortete: an den Commandanten! Der Postillon hielt vor dessen Haus; das Thor ward geöffnet, der Postillon trat ein und blieb da eine Viertelstunde, dann kam der Commandant im Schlafrock aus dem Hause, welches der Kanzelei gerade gegenüber ist. Ich fragte: ob es was Gutes oder Schlechtes sei? Er erwiderte: So, so! begab sich dann zum Hofrath, blieb da eine halbe Stunde, kam endlich zu mir herauf und zeigte mir einen Befehl des Fürsten, daß ich frei sein solle, wenn ich 2000 Thlr. zahle und einen Revers unterschriebe*). Ich entgegnete: heute sei Feiertag und ich dürfe kein Geld anrühren, noch viel weniger einen Revers schreiben. Ich wollte aber sogleich 1000 Dukaten deponiren bis zum Abend, dann würde ich den Revers schreiben. Der Commandant meinte, darauf dürfe er mich nicht auf freien Fuß stellen. Ich bat ihn, mich bis dahin in Eliah's Hause in Haft zu lassen, versteht sich unter Bewachung, er habe ja dann noch 1000 Fl. Ueberschuß als Bürgschaft. Der Commandant wollte erst nicht, dann aber entschloß er sich dazu. Ich überreichte ihm also einen Beutel mit 1000 Dukaten und

*) Da der Inhalt nicht erwähnt wird, so hat er vermuthlich nur dahin gelautet, daß der Aussteller sich mit dem Vergleiche befriedigt erkläre. Das ganze Verfahren des Fürsten war augenscheinlich eine eigenmächtige Genugthuung für irgend eine vermeintliche Beeinträchtigung, die er von Hannover aus erlitten haben wollte. Der alte Dessauer ließ daher den Agenten, der sich auf seinem Gebiete befand, verhaften, und nöthigte ihm ein Sühnegeld ab, auf dessen Rückgabe der Agent durch den Revers verzichtete. Solche Selbsthülfe war damals keine Seltenheit. Sie ist an manchen Orten noch jetzt, sogar unter Privatleuten, statthaft, aber auf strenge Verantwortung.

begab mich dann in Eliah's Haus. Hier ließ ich wieder den Schreiber kommen und eine Staffette nach Hannover abfertigen, daß ich frei sei; so auch nach Leipzig an meinen Schwiegervater. — Jetzt gingen wir zu Bette.

Am folgenden Tage hielten wir Betstunde in Eliah's Hause. Der Commandant kam wieder, entließ die Soldaten, und nur der Unteroffizier mußte bleiben, und zwar mit der Ordre, mich überall zu begleiten. Ich dankte ihm, lehnte es aber ab, auszugehen. Abends nach dem Schluß des Festes gingen wir in des Commandanten Haus, welcher mir den Dukaten zu 2 Thlr. 18 Ggr. berechnete, wovon die 2000 Thlr. bezahlt wurden, und ein starker Revers wurde mir vorgelegt. Ich machte gegen diesen Einwendungen und sagte endlich, er sei gar nicht in Ordnung. Da sagte der Commandant: dann müßt Ihr wieder in Arrest. Ich erwiderte, das sei meine Meinung nicht, ich meine, der Revers sei nicht in Ordnung, weil noch die Unterschrift fehle*). Ich unterschrieb, gab ihm die zugesagten 50 Thlr. und empfahl mich. Der Commandant bedankte sich und bat mich, wenn es zur Klage käme, wie er nicht zweifle, von den 50 Thlrn. nichts zu erwähnen, sonst käme er um sein Brod. Ich versprach dies. Ich schied von ihm, ging fort und kaufte noch in Eliah's Hause von dem Unteroffizier einen frischen Lachs, der 32 Pfund wog, und welchen ich meinem Schwiegervater nach Leipzig mitbrachte. — Während meines Arrestes habe ich die Wache stets beschenkt, und zwar jeden Mann mit 2 Fl. Im Hause des Eliah aß ich noch vor meiner Abreise und übergab dessen Frau für die Armen in Dessau 100 Fl. Hierauf fuhr ich in meiner Kutsche mit Salman Gans, meinem Diener Hillel und einem frühern Diener Leibche, der in Dessau wohnt, mit 6 Pferden um 1 Uhr nach Mitternacht nach Holzweiß, wo ich um 4 Uhr endlich ankam. Es lag mir daran, vor dem Abgang der Leip-

*) Diese Antwort ist humoristisch zu nehmen.

ziger Post in Leipzig zu sein. Diese geht täglich um 7 Uhr von Leipzig ab. Ich nahm daher zwei Pferde zum Reiten, ließ den Salman und Hillel bei meiner Kutsche und ritt mit Leibche nach Leipzig, wo ich, obgleich es 7 Meilen sind und trotz des schlechten Weges, mit dem Schlage 6 Uhr eintraf, während Leibche zurückblieb, weil er des überaus schlechten Weges halber nicht mit fortkommen konnte. Sofort schrieb ich nach Hannover und andern Plätzen, wohin Donnerstag früh Posten abgehen. Darauf besuchte ich meine Schwiegereltern, welche sich sehr freuten, mich in Freiheit zu sehen.

Freitag Abend, während ich bei jenen speiste, kam der Sekretär Bademeister mit Schreiber Stutzer herbeigefahren. Ich ging mit ihnen dahin, wo sie Quartier genommen hatten und brachte sie, weil dasselbe ihnen mißfiel, besser unter. Bademeister sagte mir, er habe von den Geheimräthen zu Hannover ein scharfes Schreiben an den Fürsten, wolle aber, da er unterwegs vernommen, daß ich frei wäre, erst von mir hören, wie alles stehe, und gar nicht nach Dessau gehen. Dies war nicht wohlgethan. Er rieth uns aber, künftig nicht über Cönnern zu reisen, sondern über Merseburg, um das Dessauer Gebiet zu meiden. Ich folgte ihm hierin. Als ich durch Aschersleben kam, traf ich im Posthause den Amtmann, der mich verhaftet hatte, so daß ich fast meinte, er sei da, um mich wieder gefangen zu nehmen; allein er hatte weder die Absicht, noch eine Ordre dazu, und wir unterhielten uns über gleichgiltige Dinge. So kam ich denn glücklich in Hannover an.

Hier nahmen die Geheimen Räthe und bald auch des Königs Majestät den Vorfall in ernste Erwägung. Man fertigte einen Kanzlei-Boten nach Dessau ab. Dieser sprach den Fürsten, ohne ihn zu kennen, und fragte ihn, wo der Fürst sei, worauf der Fürst ihm antwortete: Auf der Jagd! Wenn er etwas hätte, möge er sich an die Kammer wenden, die ihn bescheiden werde. Die Kammer aber antwortete auf seine Eingabe, da der Fürst nicht zu Hause sei, so könne sie das

Regierungsschreiben von Hannover nicht annehmen, und gab es ihm unerbrochen zurück. —

Bald darauf schrieb der König selbst, da er Hannover besuchte, an den Fürsten. Der Courier übergab das Schreiben. Der Fürst erwiderte kurz, der König möge, wenn er glaube, daß seinem Beamten zu viel geschehen sei, darüber beim Kaiser Klage einreichen; er habe jedenfalls den Verhafteten sehr höflich behandeln lassen; dies ist die Wahrheit, denn der Commandant und der Unteroffizier hatten dies öfters versichert. — Der König beruhigte sich dabei nicht, wendete sich vielmehr an den König von Sachsen (von Polen!), weil meine Behandlung die Meßgerechtigkeit verletzt hatte. — Die Sache zog sich aber in die Länge, bis folgende Begebenheit sich ereignete, welche ich nun darstellen will. (Folgen hebräische Reimverse über Gottes Allgüte und Gnade.)

Die Megillah.

Am Montage den 3. Nissan 481 (1. April*) 1721) bezweckten wir, ich und mein Bruder Gumpel, in einer Geschäftssache nach Harzburg, 4 Meilen von Halberstadt, zu reisen. Wir nahmen meines Schwiegervaters Koch, Manes, welcher Brantwein hierher gebracht und den wir hier behalten hatten, mit. Er hatte zum Beschneidungsfeste, welches bei meinem dritten Sohn Joel Löb gefeiert wurde, gekocht. Sonntag Nachts um 12 Uhr hatten wir mit einem Postwagen mehrere Koffer mit Silber und Gold voraus nach Steierwald geschickt, wo wir am Morgen einzutreffen gedachten, und der für uns Pferde bestellen sollte. Um 6 Uhr fuhren auch wir in unsrer Kutsche ab; weil wir aber befürchteten, unsere ordinäre Kutsche werde die Reise nicht aushalten, befahlen wir dem Kutscher, uns zunächst auf unsere Wachsbleiche zu fahren, wo wir eine Reisekutsche nehmen wollten. — In der Nacht hatten wir

*) Hier ist ein Schreibfehler, es war der 31. März. Der Fehler ist offenbar der des Abschreibers, und berichtigt sich im weiteren Text von selbst. — Im Jahre 1721 war der 1. April am Dinstag.

unsern Schreiber Stutzer rufen lassen und ihn gefragt, ob Briefe zur Beantwortung vorlägen, weil wir verreisen wollten. Er hatte es verneint. Wir erinnerten ihn, im Comptoir fleißig zu sein, und eben so forderten wir die andern Leute auf, das Comptoir sorgfältig zu beachten; zugleich sollten sie beim Commandanten das Thor bestellen, wenn wir Dinstag etwa nicht vor Nacht eintreffen sollten, damit wir nicht aufgehalten würden. Wir hatten außerdem unsern Cassirer Samuel mit Mose Danzig nach Zelle geschickt, wo die Tochter des verstorbenen Feibelmann Zell Braut werden sollte, und jenem neben andern Geschäften auch diese Angelegenheit zu ordnen Auftrag ertheilt. Vor seiner Abreise hatte er sich zu dem Geheimsecretär Bademeister begeben und sich von ihm einen Paß erbeten, welchen er nebst einigen Aufträgen erhielt. Wir hatten ihm übrigens aufgegeben, Montag wieder hier zu sein.

Wir ließen nun eine andere Kutsche bespannen und fuhren mit unseren Pferden bis Klie (?), $1\frac{1}{2}$ Meile von Hannover. Hier nahmen wir, weil es unsern Pferden zu sauer wurde, im Posthause andere Pferde bis Steierwald und befahlen unserem Kutscher, uns hier zu erwarten, damit wir mit unsern Pferden wieder nach Hannover fahren könnten. In Steierwald trafen wir Manes und die bereit gehaltenen Pferde; dennoch hielten wir uns zwei Stunden auf und speisten zu Mittag. Dann fuhren wir nach Redling. Auch hier verweilten wir mehrere Stunden, weil keine Pferde zu haben waren. — Bemerken muß ich noch, daß wir bei der Abreise aus Hannover den Schächter Joseph Oppenheim vor seiner Thür stehend erblickten, auch Mose Hemi, seinen Schreiber, den ich heran rufen ließ und mit Grüßen an seinen Herrn und an meinen Schwager Löb Werthheim und an dessen Frau Sarchen beauftragte, hinzufügend, ich werde morgen die Ehre haben, sie zu sprechen; sie möchten entschuldigen, daß ich keinen Abschied von ihnen genommen.

Wir waren aber kaum zwei Stunden aus Hannover ent-

fernt, als ein lautes Gerücht entstand, wir wären bankrott und entflohen. Der Geheimsecretär Bademeister war in unserem Hause gewesen und hatte mit meiner Frau gesprochen. Alsbald hatte man viele Unteroffiziere und des Geheimrath Bernsdorf Courier Erdmann, den Adjutanten Sakon und andere auf die Rathsstube bestellt und ihnen Steckbriefe mit dem Befehl gegeben, auf uns zu fahnden und uns sowohl, als unsern Koch Manes und unsern Kassirer zur Haft zu bringen. Es war keine Straße, auf welcher nicht mindestens Einer nachgeschickt wurde, auf einigen Zwei. Der Courier des Geheimrath Bernsdorf holte uns in Redling um 2 Uhr mit seinem Wagenmeister ein. Wir hatten anfangs kein arg davon. Der Wagenmeister sprang alsbald vom Pferde und stellte sich vor unsern Wagen mit dem Pistol in der Hand, während Erdmann in's Dorf lief. Ich fragte Jenen, wo er her käme? Er erwiderte, wir würden das sogleich erfahren. Ich fragte, was denn vorginge? Er sprach: In Hannover heißt es, Ihr seid bankrott und wollt davon gehen. Behüte Gott! riefen wir. Kommt, wir wollen sogleich umkehren. Da rief er den Erdmann zurück, dieser aber wollte nicht darauf eingehen. Da sprachen wir zu ihm, wenn er glaube, sie beide können uns nicht bewachen, möchten sie Bauern auf unsere Kosten herbeiholen. Das wollte Erdmann nicht auf eigene Verantwortung thun. Er lief zum Amtmann hin. Dieser ließ uns vorfordern und redete uns hart an. Wir dienten ihm aber gehörig und erklärten ihm, wir seien ehrliche Leute und wollen es auch bleiben. Nun bekamen wir 40 Bauern zur Bewachung, aber wir gingen auf der Straße spazieren. Abends ritt der Wagenmeister nach Hannover. Wir gaben ihm ein Schreiben an Geheimrath Bernstorf mit, in dem wir ihn ersuchten, sich nicht zu übereilen, was uns zu Grunde richten könnte; wir hätten nie an Bankrott gedacht. Man möge in unserem Hause nichts vornehmen lassen, wir werden bald zurück sein. Zugleich schrieben wir an unsere Frauen offen und mit deutscher Schrift.

Alle diese Briefe nahm der Wagenmeister mit. Der Kurier schrieb ebenfalls dabei. — In der Nacht schliefen wir auf Stroh. So oft wir etwas aus der Kutsche brauchten, ging stets der Kurier und mehrere Bauern mit, deren viele bei der Kutsche an dem Wagen Wache hielten. Um 10 Uhr Abends erschien ein Sekretär aus Hildesheim, ließ visitiren und versiegelte alle unsre Sachen.

Am Morgen, Dinstag 4. Nissan (2. April) ließ der Amtmann uns durch seinen Bedienten Kaffee und Zucker anbieten, sandte uns auch dieses und einen lebendigen Wälschen Hahn, den wir schlachten ließen und zum Frühstück aßen.

Inzwischen hatte man bereits Montag Nachmittag in Hannover in unser Haus etliche und zwanzig Soldaten gelegt, und sämmtliche Aus- und Eingänge gesperrt, auch unsre Sachen versiegelt. Gegen Abend war unser Kassirer aus Celle zurückgekehrt, und zwar gemäß seiner Ordre. Der Kurier war ihm begegnet, hatte ihn aber nicht erkannt und fahren lassen. So wie er ankam, brachte man ihn zum Kammer-Präsidenten von Goerz, welcher mit ihm sprach; dann ward er nach unserm Hause geführt, wo er in Haft gehalten ward, wie alle unsre Gehülfen; nämlich Stutzer aus Hanau, Abraham Sturm, Wolf Joseph, ein Copist. Wie es diesen weiter ging, erzähle ich nachher. Zuvor will ich berichten, was mit uns sich zutrug. — Am Dinstag 4 Nissan kam zu uns Seckel aus Hildesheim; aber der Amtmann ließ den Pfarrer rufen, welcher sehr gut hebräisch sprechen und schreiben konnte, wie ichs fast nie von einem Christen gehört habe; dieser mußte dabei sein, so lange Seckel bei uns war, damit wir nichts geheim mit ihm verabreden könnten. Durch Seckel ließen wir an meinen Schwiegervater nach Halberstadt schreiben, der Pfarrer mußte den Brief erst lesen, und ein gerade anwesender, Wolf aus Hildesheim, nahm denselben mit nach Halberstadt. Wir meldeten darin den ganzen Vorfall und ersuchten ihn, jemanden

nach Hannover zu schicken, oder selbst hin zu kommen. Seckel fuhr darauf nach Hause.

Abends gegen 7—8 erschienen als Küriere aus Hannover zwei Sergeanten, Hutman und Radier. Sie überbrachten uns Briefe von unsern Frauen. Sie hatten Befehl bei uns zu bleiben und uns nach Hannover zurück zu begleiten, und von ihnen hörten wir, was zu Hause geschehen war. Hutman hatte dort die Wache gehabt. Die Sergeanten hatten in Hildesheim sich dahin verwendet, daß man uns ihnen sofort überliefere, aber die Regierung dort dies abgelehnt, und sie auf den andern Tag bestellt. Daher mußten wir auch diese Nacht hier schlafen. Mittwoch reiste Hutmann nach Hildesheim, um die Auslieferung zu bewirken. Gegen 10 Uhr kam eine Schaar Soldaten von Peine, ein Feldwebel und 22 Mann. Diese hießen uns ins Zimmer gehen, weil wir auf der Straße umher gingen, übernahmen die Wache, und die Bauern zogen ab. Gegen Mittag erschien ein Lieutenant aus Hildesheim mit der Ordre, wir sollten nach Steierwald gebracht werden; — was Nachmittags gegen 3 Uhr geschah. Vor unsrer Abreise dankten wir dem Amtmann für seine Güte, und bezahlten die Auslagen, und für die Bauernwache 40 Thlr. Abends waren wir in Steierwald, wo jeder von uns eine kleine schlechte Kammer erhielt mit einer Schildwache bestellt. Der Lieutenant blieb ebenfalls da, die hannovrischen Sergeanten hingegen durften nicht zu uns kommen und mußten im Posthaus wohnen.

Donnerstag 6 Nissan bekamen wir zwei Gardereiter; die Soldaten aus Peine erhielten die Wache nur bei den Wagen vor dem Amthaus, und mehrere derselben wurden entlassen. Den Kurier hatte man schon Mittwoch zum Bericht nach Hannover gesendet. Ihm hatten wir auch Aufträge an unser Haus mit gegeben. — Hillel und Salman Gans hatten sich in der Rathsstube Erlaubniß erbeten, zu uns zu reiten, und brachten uns Essen und Wein. Auch Seckel aus Hildesheim schickte Essen. Der Lieutenant durfte nicht weichen. —

Wir spielten mitunter Bretspiele. An diesem Tage waren wir Morgens durch einen Kammerdirector von Hildesheim und einen Sekretär jeder besonders verhört, auch Gumpels Bedienter und Manes. Bis daher war jeder allein in seiner Kammer in Arrest gehalten worden, nachher wurde zugegeben, daß die Bedienten aufwarten durften, und wir Brüder konnten beisammen sein. — Das Verhör bot nichts merkwürdiges dar. Man schlug uns vor, uns in Hildesheim's Schutz zu geben, aber wir lehnten es mit Dank ab, und baten dringend, nach Hannover zu den Unsrigen gelassen zu werden. Die Sergeanten hatten unterdeß nach Hannover geschickt und Verhaltungsbefehle gefordert, weil man sie nicht zu uns ließ. Man antwortete, sie sollten sich gedulden, wir würden ihnen bald abgeliefert werden.

Unterdeß war noch Lieutenant Talart aus Hannover zufällig in Steierwald, und ein Amtmann Fricke, beide durften nur vom Hofe aus mit uns oben durchs Fenster sprechen. Endlich ward der Geheimsekretär und Kriegscommissar Best nach Hildesheim geschickt, um die Auslieferung zu bewirken. Die Verhandlung dauerte aber, wie weiterhin zu sehen ist, bis Montag 10 Nissan (7 April).

Nun wollen wir berichten, wie es unterdeß unsern Leuten in Hannover erging.

Unsre Frauen hatten Beschwerde geführt, daß sie nicht zu leben hätten, weil alles versiegelt war. Das Geheim-Raths-Collegium beorderte also den Salman D., er solle den Frauen Vorschüsse machen. Diese hatten nämlich nichts aus dem Comptoir genommen. Am ersten Tage unsrer Abreise, Montag, war schon Oberster Wecht und einige andere mit Samuel Altona Vormittags im Comptoir gewesen. Dieses war noch nicht versiegelt, und man hatte es vom Kopisten Joseph aufschließen lassen, und da man die Schlüssel zu den Obligationsschränken nicht gefunden, welche in Samuels Kassenschranke lagen, diesen durch den Schlosser Kramer aufmachen lassen;

Samuel sah alle Papiere der Interessenten durch und fand alles in Ordnung, wie der Gerichts-Schulz zu Protokoll gegeben hat. S. weiter unten. — Am Dinstag wurden unsre Gehülfen auf die Kanzelei geladen, die Hofräthe Bernsdorf und Werner und Sekretär Ewers, wie das Protokoll ausweist, befragten dieselben, ob wir wirklich hätten als Bankrottirer entfliehen wollen. Sie verneinten dies alle, namentlich Abraham Sturm der Buchhalter, Samuel der Kassirer, Wolf Ofenbach, der Schreiber, Hieronymus Stutzer, der deutsche Schreiber, Hemi, der Interessenten-Schreiber, Joseph Hamburger, unser Kopist. A. Sturm, W. Ofenbach und J. Hamburger wurden noch in unserm Haus in Arrest gehalten, die übrigen auf einen Eid, sich stets wieder zu stellen, entlassen. Mittlerweile war Ahron Sturm aus Halberstadt hergeschickt worden, welcher hier sich so lange für Abraham Sturm verwendete, daß auch dieser frei kam. Doch hat er 2—3 Wochen gesessen. —

Montag, den 7. April, kam nun zu uns der Kriegscommissar Best, und verkündete uns, daß wir Nachmittag nach Hannover gebracht werden sollen. Während wir in Steierwald saßen, kam einmal Syndikus Kapmann*) zu uns, und nachmals wiederholentlich sein Sohn. Nachmittags kam ein Sekretär aus Hildesheim mit dem Verwalter der Witwe Brobeck, und verlangte für diese Bezahlung, indem sie ca. 3000 Thlr. bei uns stehen hatte, die wir nicht zahlen wollten. Der Sekretär hatte Ordre, unsre Sachen öffnen zu lassen und sich das Geld selbst zu nehmen. Wir zahlten also unter Protest 2200 Thlr. baar Geld und gaben noch für den Rest etwas Bruchgold und Ohrringe nebst andern Kleinigkeiten, ungefähr 100 Thlr. werth, so viel man von Hildesheim gefordert hatte. Alles dies ward zu Protokoll aufgenommen, dann fuhren wir gegen 3 oder 4 Uhr ab; Best hatte eine Kutsche, ich und mein Bruder eine, mit Nathan, meines Bruders Bedienten,

*) Wozu dies bemerkt ist, wird nicht näher nachgewiesen.

und Manes, auf dem Bock; die beiden Sergeanten auf dem Beiwagen. Der Lieutenant wollte mit seinen Gardereitern uns bis aufs Stift bringen, aber Best gab es nicht zu. Wir fuhren so bis Klie. Unterweges begegnete uns Salmche Hildesheim. Er wollte mit uns sprechen: Allein Best hatte den Sergeanten befohlen, es nicht zu dulden, und so fuhr er weiter. In Klie fanden wir unsern Kutscher mit unsern Pferden, bezahlten die Unkosten, und er mußte mit den Pferden sich nach Hannover zurück begeben. — Zu Heide hielten wir an, weil wir nicht gern bei Tage ankommen wollten. Abends endlich fuhren wir durch das Aegidien-Thor herein und warteten vor unserm Hausthor in der Neugasse bis aufgemacht wurde. Hunderte von Leuten sammelten sich um unsre Kutsche, bei welcher eine Schildwacht stand. Der Adjutant Jaken empfing mich mit einigen Soldaten, führte mich in den ersten Stock, ins Schlafzimmer; eben so führte man Gumpel in sein Haus. Jeder von uns erhielt einen Sergeanten und einen Corporal ins Zimmer, und eine Schildwacht davor. Sie durften niemand zu uns lassen. Wenn wir Essen verlangten, mußte der Bediente es vor die Thür hinstellen, und der Corporal brachte es herein. — Sobald wir in unsre Zimmer eingetreten waren, erschien der Gerichts-Schulz mit Sekretär Lidmann, und dieser sagte zu mir, hier lägen Kleider, die sollte ich anziehen, und die ich anhätte, ablegen. Sobald dies geschehen war, legte man die Kleider in einn Koffer, der sofort versiegelt ward. Eben so mit meinem Bruder. Unsre Bedienten, Manes und Nathan, verweilten unten bei der Wache in Gumpels Hause. Alles was wir bei uns gehabt hatten, ward ebenfalls versiegelt und in ein Zimmer gethan.

Man kann sich vorstellen, welch Aufsehen dies im Hause erregt hat.

Dinstag 11 Nissan, 8 April, erschienen früh um 8 Uhr, der Herr v. Bernstorf und der Herr v. Werner, und vernahmen uns. Mein Verhör dauerte fast den ganzen Vormittag, und

das meines Bruders den Nachmittag bis in die Nacht hinein. Bei letztem Verhör wurden die versiegelten Koffer geöffnet, und die Kleider visitirt. Dabei war ein Schneider und ein Schuhmacher, diese mußten alle Kleidungsstücke aufschneiden und untersuchen. Man fand aber nichts Verdächtiges. Eben so nachher bei mir. — Die Ergebnisse des Verhörs enthält das Protokoll.

Mittwoch (9 April) wurde unser Rabbiner auf die Kanzelei geladen, mit ihm mußte der Kassirer Samuel und Abraham Sturm erscheinen, und wurden vereidigt. Dann wurden sie artikelweise befragt, und ward Protokoll aufgenommen.

Freitag (11.) am Rüsttag zum Peßachfeste, Vormittags brachte Herr v. Bernstorf den Befehl, man solle die Frauen und die Bedienten zu uns lassen, doch sollte ein Unteroffizier aufpassen, daß wir nur deutsch sprechen, damit sie verständen, was wir reden. In Folge dessen kam meine Frau, auch meine Schwägerin zu mir. Wir hatten bis dahin uns nicht barbiren dürfen, dies ward jetzt ebenfalls gestattet. Auch meine Kinder wurden dann zu mir gelassen. Man mag sich vorstellen, wie der Empfang war.

Dinstag (15 April) kamen dieselben Herren wieder, vernahmen uns jeden besonders und alles wurde protokollirt. Auch unsre Bedienten waren vernommen worden. Manes ward damals entlassen und ritt noch vor dem Feste nach Hause. Nathan ward noch einige Tage länger im Arrest gehalten. Montag, Neumond I. zu Ijar (28 April) wurde der Gerichts-Schulz vor die Herren Bernstorf und Werner geladen, und wegen des Comptoirs und der Obligations-Schränke vernommen. Er gab zu Protokoll, die Eröffnung sei erfolgt, weil Samuel es verlangt habe, unter dem Vorgeben, daß, wenn die Commissionssachen sich nicht finden sollten, die Wittwe Sarche uns*) in der ganzen Welt verfolgen würde.

*) Uns nicht klar.

Vor dem heutigen Verhör mußten wir eine Interims-Bilanz machen, damit man sehen könne, wie solche ausfallen dürfte. Wir, nämlich mein Bruder und ich, und unser Schreiber Abraham Sturm, der auf einen Eid, sich jederzeit zu stellen, losgekommen war, fertigten dieselbe an. Diese Interims-Bilanz liegt bei den Akten. Wir waren während dessen im Comptoir, und bei uns blieben die Sekretäre Ewers und Scharbrügge. Indeß mußten wir auch ein Inventar von unserm Silber und Gold machen; wobei Assessor Schilling und Sekretär Lidmann zugegen waren. Dieser hatte gleich Anfangs mit dem Gerichtsschulz alles im Hause versiegelt. Jene Interimsbilanz fiel, wie man daraus ersehen kann, nicht zum Besten aus, weil darin lauter liquide Posten standen. Deshalb hat man uns diesmal von neuem verhört, dazu kam noch Mose Clev aus Berlin, welcher in Gegenwart der Herren Bernstorf und Werner mit uns sprach. Mein Bruder hatte einen Anfall von Podagra, wir gingen daher allesammt in sein Zimmer. Alles dies ist aus dem Protokoll von diesem Datum zu ersehen.

Mittwoch, 3. Ijar (30. April) wurde ich wiederum verhört, und am Montag, 5. Mai wiederum, so auch mein Bruder, wie die Protokolle dieser Tage bezeugen. An diesem Tage wurde meinem Bruder befohlen, einen Plan zu entwerfen, wie man am Besten die Gläubiger befriedigen könne. Ich mußte indessen alle Tage mit Joseph Oppenheim und Samuel nebst Secretär Evers und Secretär Langschmidt, im Comptoir sämmtliche Obligationen der Interessenten nachsehen, ob alles richtig da sei. Es fand sich alles in Ordnung. Abraham Sturm mußte darauf gegenwärtig sein, um von unsern eigenen Obligationen Inventar zu machen und sowohl die vorhandenen, als die versetzten und cedirten zu verzeichnen.

Am Dinstag den 6. Mai fing Gumpel an, unter Beistand des Herrn Ewers einen Plan zur Befriedigung der Gläubiger zu

entwerfen. Aber am 7. Mai Nachmittags erschien der Adjutant Vogt und meldete, er habe Befehl, uns diesen Abend aufs Clever Thor zu bringen, und fragte, ob wir hin gehen oder in Sänften getragen sein wollten. Er wolle jedenfalls der Menschen wegen uns nicht eher hinbringen, bis es dunkel wäre. Wir schickten alsbald zum Advokat Rickmann, dem man uns vor einigen Tagen als Vertheidiger beigegeben hatte. Dieser erklärte, es ginge nicht an; man hätte uns erst anzeigen müssen, daß wir auf's Thor sollen. Er machte sogleich eine Eingabe, ging auch selbst zu dem Geheimrath und es ward überall hin geschickt. Aber trotzdem wurden wir Abends um 10 Uhr durch den Adjutanten und einen Unteroffizier vom Schloß, unsern wachhabenden Sergeanten und 22 Soldaten in zwei Sänften auf's Clever Thor gebracht. Ich war bei meiner Frau in ihrer Stube, ehe ich fortging. Man denke sich das Weinen und den Tumult in meinem Hause. — Als wir auf dem Clever Thor ankamen, war da der Gerichtsvogt Kehr. Dieser ließ meinen Bruder zur Rechten und mich zur Linken gehen. Dann brachte man für jeden von uns Ketten herauf. Das dauerte bis 12 Uhr, dann ward zugeschlossen, und niemand durfte zu uns.

Ich schlief die Nacht sehr gut, was allerdings ein Wunder ist, aber wahrscheinlich von den vielen Sorgen und Widerwärtigkeiten herrührte.

Morgens um 6 oder 7 Uhr schloß man wieder auf. Wir beteten, tranken Kaffee, und weil man uns die Nacht über nur einen Lehnstuhl hingestellt hatte, so brachte man mir ein gutes Bett mit Gardinen. Uebrigens ward Befehl ertheilt, keinen Menschen zu uns zu lassen, und wenn der Gerichtsvogt aufmachen ließ, mußte stets der Unteroffizier vom Clever Thor dabei sein, auch stand eine Schildwache vor der Thür. So oft von unsern Leuten Essen gebracht wurde, visitirte man dieselben genau, ob auch kein Zettelchen oder so etwas uns zugesteckt wurde. Geöffnet ward nur Morgens, Mittags und

Abends, zum Essen und um das Bett zu machen, dann ward wieder zugeschlossen*).

Freitag, den 4. Siwan (30. Mai) wurden wir beide auf dem Clever Thor, wie das Protokoll nachweist, verhört, ich Vormittags und mein Bruder Nachmittags. Diesmal wurde uns aufgegeben, eine genaue Bilanz zu ziehen. Diese begannen wir die Woche darauf anzufertigen. Gegenwärtig waren Secretär Ewers, unser Schreiber Stutzer und unser Buchhalter Abr. Sturm. Dieser aber kam nicht sehr fleißig, weil er bisweilen besonders auf der Kanzelei beschäftigt war. Inzwischen wurden abseiten der Kanzelei zwei Procuratoren ernannt, nämlich Schrader als Procurator litis, und Scharbrügge als Curator bonorum**). Sie hatten Befehl, bei der Bilanz zugegen zu sein. Schrader kam täglich Morgens um 4 Uhr***). Wir arbeiteten bis zum Abend, weil sie uns stark antrieben, so bald wie möglich fertig zu werden. Der Gerichtsvogt Kehr mußte uns jeden Morgen wecken, und eben so den Schrader, damit wir früh an die Arbeit kämen. So lange wir die Bilanz ausarbeiteten, waren wir Brüder beisammen. Wir arbeiten gleichzeitig unsere Justifications-Rechnung aus, um solche der Bilanz beizulegen. Sie besteht in lauter Verlust- und Gewinn-Angaben, wie aus den Akten zu ersehen.

Mittwoch, den 16. Siwan (11. Juni) wurde Gumpel verhört. Es betraf einige Scheine, wie im Protocoll nachzusehen. An demselben Tage kam Hr. v. Bernstorf gegen Abend, als wir schon die Arbeit beendet hatten, herauf; ich saß gerade

---

*) Hier steht ein Satz, offenbar vom Abschreiber aus Versehen an diese Stelle gebracht. Er berichtet vom Verhör am 5. Mai, welches schon oben erwähnt, aber dort von anderer Hand nachgetragen ist. Dieser Umstand ist ein Beweis für die Echtheit unserer Handschrift.

**) So ist wohl die entstellte Schrift richtig zu lesen.

***) Wahrscheinlich 7 Uhr, ז statt ד: wenn das nachgetragene Morgens richtig ist.

auf dem Bogen*), — da rief er, das sei schön, er hätte geglaubt, wir arbeiteten, und nun sitze ich hier. Ich erwiderte: wir seien just fertig geworden und ich hätte mich ein wenig an die Luft begeben. Hierbei muß ich anmerken: seitdem wir auf dem Clever Thor saßen, erhielten wir zuerst täglich einen halben Thaler aus der Masse. Nachmals aber, da Schrader hinzukam, fand dieser solches zu viel und beschloß nur 6 Gr. zu geben, und dies ward bewilligt, bis wir, wie nachher zu finden ist, angeschlossen wurden.

Die Bilanz hatten wir begonnen am 4. Juni. Da reichten wir eine Beschwerde ein, es sei unmöglich, solche auf dem Thore zu machen, wir müßten im Comptoir sein. Aber man erwiderte, wir müßten sie hier machen.

Dinstag, den 3. Thammus (22. Juli) wurden wir beide in einer Kutsche, unter Begleitung von 24 Soldaten auf die Kanzelei gebracht, weil man einen Vorschlag wegen eines gütlichen Vergleichs thun wollte. Am Mittwoch, 23. Juli, wurden wir wieder auf die Kanzelei gebracht. Wir ordneten**) hierbei die Obligationen und speisten zu Mittag in der Commissärstube, um nicht den Weg zweimal über die Straße machen zu müssen. Wir hatten übrigens schon auf dem Clever Thor einen Entwurf gemacht, wie wir die Gläubiger zu befriedigen gedächten, wie man aus dem Wortlaut desselben ersehen kann. Mittlerweile war der Bruder meines Schwiegervaters, Mendel, hergekommen. Mit ihm hatten wir auf dem Clever Thor gesprochen und verabredet, das Project an meinen Schwiegervater zu schicken und seine Entschließung zu vernehmen; seiner Meinung nach würde sein Bruder sich finden lassen.

Am Montage, den 11. Ab (4. August) übergaben wir das Projekt selbst auf der Kanzelei. Wir wollten dasselbe schon einige Tage vorher, so wie es fertig war, nach Halberstadt

*) Ist uns unbekannt.

**) Im Text: agnoscirt.

schicken. Schrader aber nahm es uns ab unter dem Vorgeben, er müsse es erst Werner zeigen. Er aber ging zu verschiedenen Gläubigern, widerrieth ihnen, auf den Vergleich einzugehen, und zeigte ihn auch Werner, und hielt die Schrift so lange in der Hand, daß wir die Post nach Halberstadt versäumten und endlich sie auf Kanzleibefehl durch Staffette absenden mußten. — Mit dem Projekt übergaben wir die Bilanz, welche wir unterschreiben mußten. Die Kanzelei übergab jenes dem Commissär Westphal, welcher es nun in den Commissärstuben vielen Gläubigern, welche um ihn herum und auf dem Vorplatz standen, vorlas, um ihre Entschließung zu vernehmen. Sie erwiderten, sie wollten darüber eine Versammlung halten.

Mittwoch, 13. Ab (7. Aug.), wurden wir wieder auf die Kanzelei gebracht, um Obligationen und Schuldscheine zu agnosciren. Inzwischen kam auch Einer im Namen meines Schwiegervaters, um sein Recht wahrzunehmen und eine Vorstellung einzureichen, wie aus dieser zu ersehen.

Sonntag, 24. Ab (17. Aug.), ward am Clever Thor statt wie bisher eine Schildwache, vor jede Thür eine gestellt worden mit strengem Befehl, Niemanden einzulassen und das Essen genau zu visitiren.

Donnerstag, 21. Aug., wurden wir Beide Vormittags mit 12 Soldaten auf die Kanzelei gebracht, dann um 3 Uhr abermals, obgleich dort nichts Sonderliches zu thun war. Wir blieben dort bis 6 Uhr. Als wir wieder auf das Clever Thor geführt wurden, ging der Adjutant Vogt mit und zugleich wurde der Gewaltiger*) Kahl vom Stadthaus mit seinen Stadter-Jungen herbeigerufen, um uns zu schließen, d. h. eine dicke eiserne Stange mit zwei Beinschellen, welche um die Füße gethan und geschlossen werden, zwischen die Beine zu bringen; dies nennt man Bulken**), die Füße kön-

*) In Norddeutschland der Stockhaus-Aufseher (sonst auch der Scharfrichter).

**) Vielleicht Bolzen.

nen daher nicht weiter auseinander gehen, als der Bulken lang ist; von der Mitte dieses Bulken zieht sich eine dicke Kette herauf, welche an der Hand mittelst einer Handschelle befestigt, ebenfalls geschlossen wird. Es ward Befehl ertheilt, uns beim Essen und Beten loszuschließen, sonst aber uns sowohl bei Nacht wie bei Tage geschlossen zu lassen. — Am Morgen nachher kam ein Befehl, mir des Mittags die Hand loszuschließen, die Beine aber niemals, selbst beim Beten sollte nicht geöffnet werden; obgleich wir uns darüber beschwerten, daß wir so nicht gesetzlich beten können, indem wir bei einem Gebete die Füße an einander stellen müssen, — wurde darauf nicht geachtet. Gleichzeitig ward streng befohlen, unser Gefängniß stets zu zu halten, außer Morgens, Mittags und Abends; außerdem ward unser Taggeld auf 3 Gr. herabgesetzt. Wenn Essen gebracht ward, mußte der Gewaltiger mit einem Unteroffizier es visitiren, ob nicht Zettel oder sonst etwas dabei sei. Die Nacht darauf kam die Hausrunde, der Gewaltiger mußte das Thor aufschließen, und sie untersuchte die Schließung. So geschah es fast jede Nacht. Bald kam die Runde an's Zimmer und sah nach, bald kam ein Stadterjunge und untersuchte, bald begnügte sich die Runde damit, vor dem Zimmer zu rufen, und man mußte antworten. Seitdem Kahl die Aufsicht hatte, durfte Kehr nicht mehr eingelassen werden. Morgens früh erschien der Gewaltiger mit seinen Stadterjungen und dem Unteroffizier der Wache, um zu visitiren; sie blickten sich um im Zimmer und sahen nach dem Geschirre. Mittags wurden wir auf eine halbe Stunde an der Hand losgeschlossen und ebenso beim Abendessen, wonach abermals visitirt und geschlossen wurde. Beim Essen mußte bei Einem von uns der Unteroffizier und beim Andern der Gewaltiger zugegen sein. Wir ließen sie immer mit essen, wie das auch vorher mit Kehr und dem Unteroffizier der Fall war.

Mittwoch, den 4. Elul (27. Aug.), kam Schrader her-

aus, nahm uns die Kleider vom Leibe, so daß wir nichts behielten, als ein Paar alte Hosen und einen Schlafrock, also nicht einmal uns kleiden konnten, wenn wir etwa auf die Kanzlei geladen würden.

Freitag (28. August) kam ein Befehl, die Thüre des Gefängnisses solle offen bleiben, und vor jeder eine Schildwache mit blankem Säbel schildern, und ein Unterofficier sollte Acht geben, daß die Schildwachen stets wachsam seien, damit man all unser Thun und Lassen beobachten könne. Dessen ungeachtet blieben wir eben so geschlossen, und visitirte der Gewaltiger eben so fleißig. Auch blieben beide stets da beim Essen, der Unteroffizier meist bei mir, der Gewaltiger bei meinem Bruder. — Man kann sich leicht denken, welche Pein der Bulken verursacht hat, und zwar, weil er sehr schwer war, und zweitens, weil man nicht im Stande war zu gehen, man konnte nicht vom Tisch zum Bette gelangen; drittens war es auch schwer zu liegen, denn lag man auf dem Rücken, so drückte das Eisen hinten in die Füße, und auf der Seite war es unmöglich zu liegen, auf der einen wegen des Schlosses und auf der andern wegen des Knopfes an dem Bulken. Auch stehen konnte man nicht, wegen der Schwere. Es war fast nicht auszuhalten. Wirklich schwollen uns die Beine. Wir beschwerten uns sehr nachdrücklich darüber, und der Obristlieutenant Quernheim kam uns zu besichtigen, Kahl mußte uns losschließen lassen, und jener überzeugte sich, wie wir geschwollen waren und sandte zwei Regimentsfeldscherer, Frede und Thibeau, welche berichteten, daß wir es nicht aushalten könnten. Darauf kam Dinstag, 2. Septbr., Befehl, uns kreuzweise zu schließen, nämlich am rechten Fuß und an der linken Hand. Wir beschwerten uns jetzt, daß wir die Thefillin nicht anlegen könnten, worauf befohlen wurde, den linken Fuß und die rechte Hand zu schließen, und Mittags und Abends beim Essen uns loszuschließen. Jeden Abend und jeden Morgen mußte der Gewaltiger mit seinen Steckenjungen in Gegenwart des Unter-

offiziers uns visitiren. Dabei wurde der strenge Befehl stets erneut, daß wir kein Billet erhalten oder wegschicken dürften, auch uns nicht Tinte oder Feder gewährt würde. Wir Brüder durften nicht zusammen kommen und Niemand zugelassen werden, außer die das Essen brachten.

Mittwoch, 3. Septbr., kam noch besonders Befehl, statt daß der Gewaltiger Mittags und Abends beim Essen sein sollte, solle der Corporal vom Clever Thor heraufkommen, und in der Nacht der Unteroffizier bei Einem und der Corporal beim Andern im Zimmer schlafen, und Kahl, so oft er wolle, zum Visitiren heraufkommen. So oft es dem elenden Menschen einfiel, mußten wir aus dem Bette und uns visitiren lassen. Das war denn die Ursache seiner Entfernung, weil er sich mit Keinem vertragen konnte und täglich neue Händel anfing. Die Oberoffiziere visitirten immer fleißig, und zwar so oft sie Hauptrunde oder Schar- und Tag-Runde machten; erstere kam zwischen 11 und 12, die andere zwischen 12 und 1 Uhr, die dritte im Winter zwischen 4 und 5 Uhr Abends und im Sommer am Tage zwischen 1 und 2 oder 2 und 3 Uhr.

Mittwoch, 15. Cheschwan 482 (5. Nov. 1721) wurden wir wiederum wie gewöhnlich durch Soldaten auf die Kanzlei geführt. Ich ward zuerst verhört, wie Protokoll zeigt. Wir hatten eingewendet, wir hätten keine Kleider, weil Schrader uns alles genommen hätte. Man ließ uns sagen, wir sollten so hinkommen, wie wir gekleidet seien, selbst wenn wir nackt wären. Dennoch hatten wir aus unserm Hause doch noch Kleider erhalten.

Am 11. Novbr. wurden wir abermals, ohne alle Ursache oder blos zu dem Zwecke, daß wir vor unserm Hause vorbei gebracht werden sollten, wie es ausdrücklich im Befehle hieß, während wir fast immer andere Wege nahmen, vor die Kanzlei geführt. Wir hatten inzwischen nachgesucht, man möchte uns gestatten, unsere Defension machen zu lassen, und nun einen Schreiber verlangt; dies ward uns endlich gewährt. Man ernannte dazu den

Schreiber Fischer, welcher erst auf der Kanzlei beeidigt ward. Wir stellten zwar vor, es sei nicht möglich, alles auf dem Thor zu machen, indem viele Sachen dazu erforderlich seien. Allein es hieß immer, wir sollten das Unmögliche möglich machen. Es wurde uns ein Prokurator Albert zur Seite gestellt, welcher die Bücher und sonstigen Sachen unter Verschluß hatte. Auf diese Weise kamen wir endlich dahin am 5. Schewat, 17. Febr. 1722, unsere Defension zu beginnen. — NB. Schreiber und Schreibmaterialien mußten wir selbst bezahlen.

Während dessen hatten der Prokurator Schrader und der Anwalt der Gläubiger H....*) scharfe Vorstellungen gegen uns eingereicht, die wir jedoch, wie die Akten zeigen, beantworteten, so daß kein Mensch in der Welt dagegen was sagen kann, was auch die eingeholten Responsa von Halle und Jena anerkennen. Endlich übergaben wir unsere Defension im Monat Cheschwan 483 (Herbst 1722) und baten um Verschickung der Akten, was nach langer Verschleppung geschah. — Während der Arbeit waren wir losgeschlossen. Sobald dieselbe fertig war, schloß man uns wieder.

Freitag, 3. Tebeth 483 (11. Dec. 1722) Mittags kam Befehl, Niemand zu uns zu lassen, auch die Köchin nicht, auch den Schreiber Fischer nicht, die Gefangenen sollten geschlossen und gar nicht losgeschlossen werden, selbst nicht beim Essen, wie sonst. Abends um 5 Uhr kam wieder Befehl, die Köchin solle das Essen bringen dürfen und das Bett machen, aber wir sollten mit ihr nicht hebräisch sprechen, sondern deutsch, damit der Unteroffizier es verstehe. Am 12. Abends ward wieder Befehl geschickt, uns beim Essen loszuschließen, Köchin und Bedienten zuzulassen.

Am 21. Nißan 423, den 7. Tag des Peßachfestes = 26. April 1723, erschien Rickmann und berichtete, unsere Akten seien zurückgekommen. Einige Tage darauf wurde Termin

*) Nicht lesbar.

angesetzt und die Eröffnung des Urtheils auf Freitag, 6. Ijar 483 = 7. Mai 1723 bestimmt. Diese fand nun an demselben Tage gegen Mittag statt. Unsere Sachen waren nach Ingolstadt versandt worden — liegt in Baiern — und wir vernahmen nun das Urtheil mit raisons decidantes*), welches für uns sehr günstig lautete. Allein die Gläubiger und Schrader appellirten sofort nach Celle und ihre Berufung ward angenommen, wie die Akten darthun.

Am 3. Chislew 484 = 4. Dec. 1723 kam Befehl vom Obersten, die Schildwachen sollten vor den Gefängnißkammern schildern, damit sie auch die oben sitzenden Gefangenen überwachen könnten.

Am 15. Tebeth = 11. Jan. 1724, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, wollte ich ein Stück Holz spalten, um einzuheizen, das Beil entfuhr mir aber und schlug mir ein großes Loch ins Gelenk. Ich ließ diesen Unfall melden, und sofort kam Ordre, mich nicht eher zu verbinden, als bis von der Kanzlei der Bescheid käme, und sollte Frede nach Tische kommen und Kehr beim Verbinden zugegen sein. Ich ließ mich indeß unter der Hand von Niklo (?) verbinden. Ich hatte nicht blos eine Ader, sondern eine Hauptsehne im Gelenke durchgehauen. Der Sergeant Striebel von der Compagnie Black hatte gerade die Wache.

Am 17. Tebeth = 13. Jan. 1724 gegen Abend ward befohlen, mich an der guten Seite, an Hand und Fuß zu schließen, nämlich an der linken Seite, weil die Wunde am rechten Fuß war. Am 22. = 18. Jan., reichte ich eine Vorstellung ein, daß ich mich nicht rühren könnte, und bat losgeschlossen zu werden. Am 27. = 23. Jan. erhielt ich von Werner durch meine Köchin Bescheid, es solle bleiben, wie es ist. Die gute Seite sollte geschlossen bleiben.

Am 4. Schewat = 29. Jan. 1724 Abends, befiel mich

*) Warum hier französisch, wissen wir nicht.

eine gefährliche Kolik, so daß man glauben mußte, ich würde darauf gehen, und da ich nach dem Essen noch nicht geschlossen war, meldete man, ich sei gefährlich krank. Man befahl, mich nicht zu schließen, und Niklo mußte die ganze Nacht bei mir liegen. Er gab mir 4 Mal Clystier. Morgens kam Dr. Ebel und verordnete Arznei. Ich ward nicht geschlossen bis zum 20. Schewat. An diesem Tage erschien der Adjutant Mittags mit dem Befehl, Niemand sei zu uns zu lassen, das Essen solle draußen abgenommen werden, das Bett sollten wir selbst machen und ich solle sofort wieder geschlossen werden, obgleich ich noch nicht hergestellt wäre; es solle auch keiner von uns an's Fenster kommen, um etwa hinaus zu sprechen. Auf Versäumung dieser Anordnung stand schwere Strafe, dies alles trug Quernheims eigenhändige Unterschrift, und die Wache ward dafür verantwortlich gemacht.

Der Grund zu dieser Verschärfung war der Umstand, daß am 12. in Celle das Urtheil herausgekommen war, wofern wir nicht in Güte gestehen wollten, daß Gelder und Effekten bei Seite gebracht, und simulirte Cessionen gemacht worden, man uns mit scharfer Frage (d. i. Tortur) belegen solle. Dies Urtheil war bereits am Sonntage zeitig hier. Darauf habe ich durch Rickmann sofort auf Restitution angetragen und einen Boten nach Celle geschickt. Von da wurde rescribirt, man solle uns streng bewachen, bis auf weitere Ordre. Daher erhielten wir statt eines, Jeder einen Sergeanten und obige Ordre dazu. Das Restitutionsgesuch war, in Celle angenommen und uns aufgegeben, unsere Defension einzureichen; Rickmann solle sie auf dem Thor in Gegenwart des Sekretairs Knolle ausarbeiten. Am 19. Adar = 14. März gingen wir daran und übergaben unsere Rechtfertigung am 8. Ijar = 1. Mai. Am Mittwoch 2. Siwan = 24. Mai ward leider das erste Urtheil bestätigt.

In der Nacht des Mittwoch, 9. Siwan = 21. Mai*),

*) Diese Daten sind in der Handschrift berichtigt.

wurden wir um 1 Uhr durch Adjutant Vogt geweckt mit der Anzeige, er müsse uns auf das Rathhaus bringen. Dies geschah unter Begleitung unserer sechs Schildwachen. Bevor wir vom Thore fortgingen, mußte der Gewaltiger mit seinen Steckenjungen unsere Kammern verschließen. — Man setzte mich (auf dem Rathhause) in die alte Probestube und meinen Bruder oben in eine andere, die zwei Sergeanten mit der Schildwache blieben bei uns. Ordre war gegeben, Niemanden zu uns zu lassen, auch kein Essen oder Trinken uns zu reichen, bis Specialordre von den Herren Bernstorf und Hotorf käme. Mittags gegen 11 Uhr verlangten wir Essen, erhielten aber Bescheid, wir hätten sonst schon manchen Tag gefastet, könnten also auch diesen Tag fasten. Um 3 Uhr Nachmittags kamen die beiden Herren mit dem Sekretair Knolle, welche mich hatten in die rechte Probestube (?) fordern lassen.

Rickmann, unser Vertreter, war denselben Tag (1. Juni) in's Plenum auf der Kanzlei gegangen und hatte zu Protokoll nehmen lassen, man solle mit der Tortur noch innehalten, weil er versichert sei, die Verwandten würden noch einen Vergleich eingehen, weßhalb ein Bote nach Halberstadt gesandt worden, der jeden Augenblick zurückerwartet werde. Er erhielt zur Antwort, man werde das Protokoll den Commissarien senden, wie auch geschah. Man hatte aber keine Antwort erhalten. Jetzt ward mir das Urtheil wegen der Tortur vorgewiesen und ich aufgefordert, in der Güte zu gestehen und die Wahrheit zu sagen, oder man werde mich in den Keller bringen und die Ordre vollstrecken. Man richtete an mich noch einige Fragen, die ich beantwortete, wie das Protokoll lautet. Unterdeß trat der Wagschreiber des Rathhauses herein und brachte eine Vorstellung von Joseph Oppenheim und Samuel Hamburger, welche vor der Tortur die Räthe zu sprechen verlangten, weil sie einen Vergleich vorschlagen wollten, der den Gläubigern vortheilhaft sei. Der Herr von Bernstorf warf das Schreiben zur Erde und machte dem Wagschreiber bittere Vorwürfe, daß

er so etwas annähme; doch hob er es wieder auf, las es und legte es vor sich hin.

Darauf fragten sie mich, ob ich keinen gütlichen Vergleich vorzuschlagen wüßte, womit die Gläubiger zufrieden zu stellen wären. Ich bejahete es und es ward protokollirt. Unterdessen ward der Scharfrichter, den man eigens aus Osterode hatte verschreiben lassen, hereingerufen. Dann sprach Herr von Bernstorf zu mir: „Ich will dir einen Andern vorstellen, dem wirst du wohl besser die Wahrheit sagen, als mir.“ Und wie der Henker eintrat, sagte er zu ihm: „Meister, hier ist Einer, der will uns die Wahrheit nicht sagen, ihr sollt sie besser herausbringen können.“ Darauf begann der Henker mit furchtbarer Stimme zu schreien, wobei er mir mehrere Male gegen den Kopf schlug und die Seitenlocken — weiter hatte ich kein Haar auf dem Kopfe — ausriß, kurz, er sprang gar grausam mit mir um, so daß ich endlich rief: ob das der gütliche Vergleich sei? Man ließ mich mit dem Henker abtreten und vor der Thür warten, wo der Henker wiederum grausam mit mir lärmte und mir mit Schlägen drohete, während er den Stock aufhob, daß ich meinte, er werde mir den Kopf zerschlagen. Kurz darauf kam Befehl, mich wieder in meine Kammer zu bringen, und man ließ Gumpel holen, der ebenfalls examinirt wurde, und den man dem Henker vorstellte, welcher mit ihm wie mit mir umsprang. Unterdeß hielt ich das Abendgebet, — das Nachmittagsgebet hatte ich schon verrichtet — ich legte aber diesmal so viele Sündenbekenntnisse als möglich ein und machte mich fertig, gleich Einem, der zum Tode geht.

Gegen 5 Uhr kam der Henker und sagte, man solle mich hinunter in den Keller bringen. Der Sergeant trat hinein zu den Herren und fragte an. Sie erklärten, es solle geschehen. Der Adjutant Vogt ging mit hinunter. Sobald ich im Keller war, ruft der Henker: herunter mit den Kleidern. Ich zog meinen Schlafrock und die Kantusche aus, — das war Alles, was ich um hatte. Der Henker rief: „die Zehngebot thu'

auch ab! Dann riß er mir das Hemd von oben ab auf, — ich war noch geschlossen — und gab mir 40 — 50 Streiche mit der Peitsche aus allen Kräften, noch ehe einer der Herren hinzu gekommen war. Dabei schlug er mir in's Gesicht, zwischen die Augen, so daß ich beinahe um ein Auge gekommen wäre, — ich habe das Zeichen davon lange behalten. Nachher hängte er mir um den Hals Sperrhölzer, das sind aneinander gereihete 6—7 Hölzer, welche mir, wenn ich schreien wollte, in den Mund hinein drangen, so daß ich nicht rufen (sprechen?) konnte. Hierauf mußte ich mich auf das untere Ende der Britsche setzen. Jetzt traten die Herren herein. Der Steckenjunge fragte, ob er mich losschließen solle. Dies wurde bejaht. Man zündete etwa 12 Kerzen oder mehr an. Man verband mir die Augen mit einem Sielband. Einer der Jungen mußte mir die Strümpfe und die Hosen ausziehen; letztere mußte er geradezu abreißen, weil er sie nicht geschwind losmachen konnte; eben so zog er das Hemde gänzlich hinweg und band mir eine härene Decke wie ein Schnupftuch groß vor, welche hinten zugebunden ward.

Hierauf schritt man zur eigentlichen Tortur. Der Henker und sein Knecht legten mir die Hände auf den Rücken und setzten die Daumenschrauben an, befestigten dann Stricke an die Hände, und zogen diese rückwärts über den Kopf. Wenn ich schrie, man möge mir lieber den Kopf abschlagen, erhielt ich grausame Hiebe über den Rücken. Mitunter fragte man, ob ich die Absicht hatte, Bankrott zu machen, und ob die Cessionen richtig seien? ob ich nichts über die Seite gebracht? Ich mußte jede Frage beantworten. Schrie ich aber stark, so steckte man mir das Holz in den Mund, in welches ich vor Schmerz fast fingertief einbiß. — Nachher legten sie an jeden Fuß einen spanischen Stiefel; diese sind ungefähr eine Hand breit und werden geschroben, so daß die Beine fast platt werden. — Dabei ward wieder wie vorher gefragt, und ich antwortete eben so. — Dann setzten sie an jeden Fuß eine

Schraube, die wenig schmäler war, und zogen sie so scharf als möglich an; auch wechselten sie, bald die große oben und die kleine unten, und umgekehrt, und zwar einzeln vom Knöchel bis an's Knie und wieder abwärts, und das sehr oft. — Hierauf nahmen sie dünne Strickchen und banden sie von den Schultern an bis an die Hände, und knebelten sie mit Hölzern, daß sie tief in's Fleisch einschnitten. Die Schulterblätter rückten dadurch so nahe zusammen, daß der Kopf gänzlich auf die Brust heruntersank. Dabei hing ich an einer Leine.

Diese ward öfters in die Höhe gezogen, und so oft ich so lang wurde, daß ich mit den Zehen zur Erde reichte, zog man sie wieder um eine halbe Elle hinauf, und so wiederholentlich, denn der Strick ging oben durch einen Ring, so daß er immer aufgezogen werden konnte. Dabei hieben sie öfters mit der Peitsche. — Nachher warfen sie mir Feuer auf den Rücken. Ich weiß nicht, wovon dies gemacht war, glaube aber, es wär Schwefel und Pech. Ein paar Mal ist mir übel geworden, dann hielten sie mir angezündeten Schwefel unter die Nase oder schlugen mir auf den Kopf, daß ich rund herum trumselte. Das geschah öfters. Man träufelte mir 18 Feuertropfen auf den Rücken, so daß ich schrie, man verbrenne mir Leib und Leben. Das war ihnen noch nicht genug. Sie machten von der Brenn-Materie ein Pflaster, legten es angezündet gerade zwischen die Schulterblätter und ließen es brennen. Man stellt sich leicht vor, wie ich geschrieen habe. —

Dann machten sie alles los und ließen mich herunter, so daß ich auf die Britsche zu sitzen kam. Das währte aber nur einige Minuten, dann ward wieder mit aller Kraft angezogen, daß ich in die Höhe kam; die Schrauben an den Füßen wurden wieder zugeschroben, das Bewerfen mit Feuer, besonders gegen den rechten Fuß, und das sehr oft, ward erneut; dann nahmen sie einen dicken Haarstrick und banden ihn an den linken Ellnbogen, zogen daran scharf und nahmen ihn wieder ab; der Henker bemerkte dabei, ich hätte die Zeichen

noch nicht, und besah mich von allen Seiten, hielt mir den Kopf in die Höhe, besah etwas am Halse, so daß ich glaubte, der Tod sei nahe, weil er das mit dem Zeichen meinen mußte, und ich auch den Tod schon nahe fühlte.

Nachdem dies alles ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunden gedauert hatte, ließen sie mich herunter und machten alles geschwind los. Ich wußte von meinem Leben nichts mehr. Die Herren befahlen, man solle mich so sitzen lassen. Darauf ließen sie meinen Bruder Gumpel holen. Sie redeten ihm zu, er möge in der Güte bekennen und sich nicht erst so zurichten lassen, wie er mich hier erblicke, — denn ich war mit Blut überdeckt, wie man sich leicht denken kann. Dann brachten sie meinen Bruder nochmals hinauf und warfen mir das Hemd über, welches gar nicht hat angehen wollen. Mit großer Mühe gab man mir den Schlafrock um, die Pantoffeln waren nicht über die große Zehe zu bringen, viel weniger über die dicken, angelaufenen Füße. Beim Anziehen warfen sie mir die Arme übereinander, ich wußte nicht, daß es meine Arme seien. Einer von den Henkersknechten schleppte mich hinauf. Bei jedem Schritt im Keller und die Treppe hinauf bis in den Hof, fiel ich jedesmal zu Boden; alles war an mir zerbrochen, und Leib und Leben zusammen gefallen, wie ein Knaul Garn. Bevor ich aus dem Keller kam, bat ich Herrn v. Bernstorf, mich nicht wieder schließen zu lassen. Er antwortete: Nein. — Als ich nun hinauf kam, brachten sie mich über den bleiernen Boden hinten beim Holzhof in ein rechtes Loch, wo arme Sünder zu sitzen pflegen; man warf mich auf Stroh, wie einen Hund, und ließ mich unbedeckt liegen, da mein Hemd aufgerissen war, und ich nichts überzuwerfen hatte. Ich bat um einen Trunk Wasser oder ein Glas Bier, man reichte mir aber nichts, und so ward das Loch zugeschlossen.

Jetzt ward Gumpel herunter geholt und wie ich gemartert. — Unterdeß fror mich, daß man meine Zähne durch den Hof klappern hören konnte. Endlich ließ der Adjutant Vogt auf-

schließen und mich mit Stroh zudecken, was freilich nicht viel half. Zwischen 9 und 10 kam der Scharfrichter und ließ für einen Groschen Franzbrantwein holen. Das Geld hatte die Schließerin aus meiner Hosentasche bekommen. Ich trank es auf einmal aus, auch zwei Töpfe von etwa einem halben Stübchen Wasser ebenfalls. Er ließ auch rothen Brantwein holen, riß ein Stück von meinem Hemde ab, benetzte es mit Branntwein und schlug es um die Füße. Nachher brachte mir die Köchin — aber weil der Unteroffizier sie nicht zu mir ließ, erst durch Vermittelung der Schließerin — eine Flasche Broihan, die man mir vor den Mund hielt, bis ich sie ausgetrunken hatte. Sie hatte auch einige Stücken Betten und ein Deckbett gebracht. Man deckte mich damit, aber warm wurde ich nicht. Endlich kam die Köchin vor mein Gefängniß. Ich sprach mit ihr durch die Thürluke, klagte ihr meinen Zustand, erzählte ihr von der Folter, fragte nach meiner lieben Frau und bestellte sie auf den Morgen frühzeitig. Die Nacht konnte ich nicht schlafen vor Schmerzen und Durst; ich jammerte auch schrecklich, bis endlich eine Schildwache, Namens Engelmann, von der Compagnie des Capitän Wackerbart mittelst eines langen Stockes einen Topf mit Broihan herein gereicht und vor den Mund gehalten, so daß ein Theil herein geschüttet wurde, ein Theil mir auf den bloßen Leib floß. Die Schmerzen waren noch so, als wäre ich noch in der Tortur, und zöge man noch beständig die Schrauben an. — Die Hauptrunde erschien in der Nacht vor meinem Gefängniß, rief an und ich antwortete.

Freitag früh kam die Köchin und brachte mir Kaffee, ich trank ein Paar Schälchen, welche sie mir vor den Mund hielt, denn anrühren konnte ich nichts*). Der Henker kam wieder

*) Hier ist, wie schon vorher, eine kleine Stelle gänzlich gestrichen, beide enthielten Berichte über Erfolge, die, wie es scheint, der Verfasser selbst wieder tilgte.

und verordnete fleißige Einreibungen mit Kamillen-Oel, und braunem Wein mit Safran, um die Wunden zu schließen. Das wurde auch den ganzen Tag bis den folgenden Vormittag angewendet. — An demselben Freitage ward Dr. Ebel aus der Kanzelei beordert, uns zu besuchen. Er kam zu mir Nachmittags, verordnete Arzenei und etwas gegen den Durst. In der Nacht gegen 10 Uhr kam Adjutant Vogt wieder mit der Ordre, wir sollten wiederum auf's Clever Thor gebracht werden. Dies war auf Ansuchen der Frauen erfolgt. Die meinige schickte zum Rathhaus hin einen Lehnsessel mit zwei Sänften-Stangen daran. Man trug mich jetzt aus meinem Kerker in einer kattunenen Decke bis auf den bleiernen Boden. Auf dem Lehnstuhl lagen Betten, und auf diese legte man mich hin. Auf jeder Seite gingen 4 Personen, und ein Träger vorn und einer hinten; so trugen sie mich, vor meinem Hause vorüber auf's Clever Thor hin. Ich sah mehrere vor der Thür stehen und rief ihnen zu: guten Morgen! — So gelangte ich vor mein Zimmer, wurde in der Kattundecke hinauf getragen und in mein Bett gelegt. Die Stube war geheizt; es war aber alles an mir kalt. Die Nacht schlief ich nicht, ließ vielmehr fortwährend Aufschläge machen. — Mit Gumpel ging alles eben so. — Die zwei Unteroffiziere mußten abtreten, die Thüren blieben aber offen, damit die Schildwache sehen konnte, was vorginge. — Den Sabbath kam Erlaubniß, die Thüren zu zu machen.

Der Transport vom Rathhaus nach dem Clever Thor geschah unter starker Wache. Jetzt aber durfte jedermann zu uns kommen. Sabbath Vormittag erschienen zwei Gesellen des Frede, verbanden uns und schnitten viele Brandblasen auf. Mein rechter Fuß ward sehr schlimm befunden, er sah ganz schwarz aus, und der kalte Brand war fast da. Der Gewaltiger Kale erschien öfters, um nach uns zu sehen. Nachmittag kam der junge Frede mit etlichen Gesellen und Burschen, er selbst verband uns.

Abends ließ ich meine Frau herauf kommen, konnte mich aber noch nicht rühren, nicht Hand oder Fuß bewegen. Als das Bett gemacht werden sollte, mußten zehn Personen mich in einem Laken heraus heben und mich auf ein Ruhebett legen. — Sonntag früh kam der alte Frede mit seinem Sohne und einigen Gesellen und Burschen, auch Dr. Ebel, und verbanden uns, und ward Arzenei verschrieben. — Montag Mittag kam wieder Befehl, Niemanden zu uns zu lassen, außer den Doktor und die Barbirer und auch die Köchin. Da es aber nicht möglich war, sich so zu behelfen, weil stets jeder von uns 2 — 3 Personen haben mußte und beim Aufstehen aus dem Bette mindestens 8 erforderlich waren, so kam um 3 Uhr ein Befehl, das Dienstpersonal auf 14 für uns Beide zu beschränken. Dies hatte einer von Fredens Gesellen bewirkt, indem er die Gefahr vorgestellt und die Unmöglichkeit, die Leidenden ohne Hülfe zu verbinden. Er kam alle Tage zweimal, um den Verband zu erneuen. Der Brand zwischen den Schultern war so gefährlich, daß man Spannen lang aufschneiden wollte. Der Staats-Chirurg Körber, welcher öfters zugegen war, wollte es auch haben; es kam aber nicht dazu, weil ich es verweigerte, wie ich schon am Sabbath, da mir die Feldscherer den rechten Fuß abnehmen wollten, es nicht zugab und mich kräftig dagegen aussprach. — Am Dinstag begaben sich die Frauen auf die Kanzelei und setzten es bei Herrn Bernstorf durch, daß sie den Tag bei uns zubringen durften. Am Mittwoch war ich vom Fieber so krank, daß Frede mich den Tag nicht verband, sondern nur alle zwei Stunden besuchte. In der Nacht endlich ließ er mir bei Licht zur Ader, worauf mir etwas besser wurde. Doch lag ich fünf Wochen so krank, daß ich vor Schwäche nicht beten, noch einen Segen sprechen konnte. Erst am 5. Thammus betete ich zum ersten Male wieder. Man wusch mich morgens mit warmem Wein und Wasser, aber den ganzen Tag nicht wieder. Man mußte mit mir umgehen, wie mit einem Kind von

wenigen Monaten, das sich gewiß nicht selbst helfen kann. Das Essen mußte man mir in den Mund stecken. Die ersten 8—9 Tage konnte ich gar nichts essen. — So ging es nun bis Dinstag, 5. Ab. — Man hatte allerlei Gerüchte verbreitet, als man wolle uns nochmals zur Tortur bringen und dergleichen. Es kam indeß Befehl von der Schloßwacht, der Schlüssel von dem Bogen solle Abends um 9 Uhr in die Wacht heruntergebracht werden, und so oft der Posten aufzieht, soll der Gefreite den Schlüssel mit herunter nehmen. Niemand von unserer Bedienung solle hinauf oder herunter gelassen werden, wer oben sei, solle oben bleiben; neben der Schildwache solle kein Stuhl stehen, damit sie sich nicht setzen und einschlafen könne.

Freitag, 8 Ab zu Mittage kam Ordre, es solle Niemand oben sein, das Essen solle uns durch die Schildwache gereicht werden. Am Sabbath früh war Sekretär Knolle heraufgeschickt und ward angeordnet, daß bei jedem von uns 2 Personen sein mögen, auch die Frauen wieder Zutritt haben. Am Abend kamen wieder die Köchin und Moses, und blieben oben Sonntag ward meine Frau zugelassen.

Am Montag darauf berichtete die Kanzelei alles das nach Celle. Ihr Bericht ging aber erst Donnerstag ab. Mittlerweile sandten wir eine Vorstellung nach Celle. So blieb es vorläufig. Am Freitag erhob aber der Gewaltiger ein gewaltiges Geschrei, schlug den Moses und wollte auch mich schlagen, da sprang die Schildwache dazwischen. Der Gewaltiger wurde verhaftet, und denselben Mittag eingeschlossen. Er kam indeß Abends wieder los; aber folgenden Tags brachte gegen Abend Adjutant Zecker Befehl, daß der Gewaltiger nicht wieder allein zu uns gehen dürfe, sondern stets von einem Unteroffizier begleitet, damit es keine Händel gebe. —

Dinstag, 19. Ab Abends, als ich mit meiner Frau gegessen hatte, kam Adjutant Vogt mit zwei Unteroffizieren um 8 Uhr, mit dem Befehl, Niemanden zu uns zu lassen; das Essen solle

durch die Schildwache gereicht werden. Niemand solle bei uns sein. So mußte meine Frau und meine Bedienung wieder nach Hause gehen. Am Mittwoch darauf reisten unsere Frauen nach Celle, um dort die Sache zu betreiben; aber schon an demselben Tage kam der Bescheid, die Köchin solle uns Essen geben und das Bett machen, der Feldscherer sei zuzulassen, doch ohne Gehülfen. Letzteres erschien unausführbar, ward daher gemeldet. Der Obristlieutenant antwortete, er könne für sich allein nichts thun, man müsse sich an die Kanzelei wenden. Ueber diese Meldungen und Verwendungen verstrichen 8 Tage. Am Mittwoch der folgenden Woche kamen die Frauen aus Celle zurück und brachten Bescheid mit, es sollen Phöbus oder Gütelche (??), auch die Köchin, und bei Gumpel Hanne und Gretche (??) eingelassen werden. Abends langte der Bescheid schriftlich an, und der Gewaltiger heftete ihn an die Thüre. Bei Nacht hatten seitdem die Unteroffiziere die Wache, und keiner von unsern Leuten durfte oben bleiben; auch der Gewaltiger wurde nicht mehr zugelassen. — Am Freitage darauf kam ein Rescript von Celle, wonach die Frauen täglich zwei Stunden, eine des Morgens und eine des Abends, bei uns sein durften. Dies Rescript ward erst dem Obristlieutenant zugestellt, welcher am folgenden Tage dem gemäß verfügte, mit dem Bemerken, alles Uebrige bleibt wie früher.

Was sonst sich ereignete, findet sich in den Akten*). Es kam endlich aus Celle der Bescheid, daß über die Entlassung der Gefangenen in Hannover der Spruch erfolgen werde. Es wurde aber die Verhandlung lange verschleppt, ehe die Akten versendet worden. Ich wurde auch nochmals auf dem Thor wegen Wolf Offenbachs, betreffend die verschiedenen Scheine, verhört. Zuletzt wurden die Akten versendet. Von Köln kam der Spruch, daß völlige Freilassung erkannt worden.

*) Es wäre wünschenswerth, einen Auszug aus denselben zu erhalten. Sie liegen, wie wir vernehmen, noch jetzt in Hannover.

I.

Mit welchem Fanatismus die Nachkommen der Juden seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Portugal verfolgt wurden, ist allgemein bekannt. Jedermann weiß, daß Viele derselben auf den Scheiterhaufen und in den dunkeln Kerkern der Inquisition ihr Leben endeten, daß Viele, um nur den beständigen Nachstellungen zu entgehen und in dem sie reichlich nährenden Heimathslande bleiben zu können, sich zum Scheine zur christlichen Religion bekannten und diesen Schein oft Generationen hindurch festhielten, ohne die Liebe zu ihrer Religion zu ersticken. Diejenigen unter ihnen, welche dieser Verstellung und der unaufhörlichen Auflaurerei des Glaubensgerichtes, dem sie gewöhnlich früher oder später in die Hände fielen, müde wurden, verließen das Land und suchten die ihnen vorangegangenen Brüder in Italien und der Türkei auf.

Für die zurückgebliebenen geheimen Juden, deren Zahl noch immer sehr bedeutend war, brach mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts eine schwere, schwere Zeit herein. Portugal war aus der Reihe der selbstständigen Staaten geschwunden und durch den grausamen Philipp mit der spanischen Monarchie vereint; in dem mit der Muttermilch eingesogenen Haß gegen die Sprossen des jüdischen Geschlechts suchte der neue Monarch die heimlichen, unter dem Scheine als Christen einhergehenden Juden auf alle mögliche Weise und durch alle erdenklichen

Mittel zu entdecken, und wo er sie fand, da war Einziehung ihres oft sehr bedeutenden Vermögens, Marter und jammervoller Tod ihr sicheres Loos.

Mit dem Regierungsantritte des dritten Philipp erneuerte auch die Inquisition, nachdem sie in Portugal mehrere Jahre keine Opfer gefordert hatte, ihre fluchwürdige Thätigkeit mit verdoppelter Kraft.

In Gegenwart des Regenten wurden am dritten August 1601 zwei Frauen und fünf Männer, von denen der eine der Klosterbruder Diego de la Assencion war, als geheime Juden in der Hauptstadt Portugal's öffentlich verbrannt [1]). Es war dieses gewissermaßen ein Vorspiel zu dem großen Auto-da-fé, welches am sechszehnten Januar 1605 auf dem Marktplatze zu Lissabon abgehalten wurde. Hundert und funfzig Personen, Männer und Frauen, erschienen im Büßergewande, sie bekannten ihre Schuld und gestanden nach dem jüdischen Gesetze gelebt zu haben. Der gütige Regent nahm sich der unglücklichen Dulder an: gegen Erlegung der enormen Summe von einer Million Goldgulden, 800000 Ducaten und 500000 Cruzaden — so viel allein für die mildherzige Majestät —, und anderer 100000 Cruzaden für die geistlichen Minister, bewirkte er ihnen päpstlichen Ablaß und somit Erhaltung des Lebens [2]).

Ihres Vermögens und durch die Marteranstalt ihrer Gesundheit beraubt, zogen die Meisten, wenn nicht Alle, die bei diesem Auto öffentlich zur Schau gestellt, und viele Andere, welche ein gleiches Schicksal fürchteten, arm und bloß, wie sie waren, mit Weib und Kind fort; sie schlugen den Weg nach Holland, nach Amsterdam ein, das den Flüchtlingen seit etwa zwanzig Jahren die Thore gastlich geöffnet hatte.

---

1) Vergl. mein Sephardim, Romanische Poesien der Juden in Spanien (Leipzig 1859), 176 ff. u. Note 193.

2) Historia da Inquisição (Lisboa 1884), 261.

Unter den Personen, welche durch die eben erwähnten Erpressungen aller ihrer Glücksgüter beraubt, nun sorgenvoll und gebeugt der reichen Handelsstadt zusteuerten, befand sich auch ein Mann mit seinem Weibe und einem Söhnchen im zarten Alter: es war dieses Joseph ben Israel[3]), der wiewohl jetzt arme und kranke, dennoch aber glückliche Vater des gegen 1604[4]) in Lissabon[5]) geborenen Menasse ben Joseph, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Menasse ben Israel.

---

3) Menasse ben Israel, De Termino Vitae (Amsterdam 1639), 236: „Parens meus Joseph ben Israel, p. m. — er war schon 1622 nicht mehr am Leben — omnibus suis facultatibus privatus ab Inquisitione Hispanica, quia religione Judaeus erat, cum ter prius tormentis crudelibus subjectus fuisset, atque hinc corporis amisisset bonam valetudinem, clanculum cum matre Rachele Soeira, non obscuro genere nata, in has provincias se contulit, tanquam libertatis et conscientiae asylum." — Sonderbarer Weise heißt es in der Biographie Universelle (Paris 1820), XXVI, 444: „A trente cinq ans Menasse fut privé de sa fortune par la confiscation qui fit des biens de son père l'inquisition d'Espagne." Ueberhaupt ist der in diesem Werke M. gewidmete Artikel ebenso werthlos, wie der in der Sulamith, 4. Jahrg., 2. Bd., S. 1—5 von S. Löwisohn: „Menasse ben Israel, der glückliche Sachwalter seiner Glaubensgenossen."

Es wäre nicht unwahrscheinlich, daß Menasse's Vater, Joseph ben Israel, dem „durch Tugenden und Leistungen ausgezeichneten" alt-spanischen Hause Israel (s. Zunz, Zur Geschichte u. Literatur, I, 425 ff.) angehörte und Menasse so auch von väterlicher Seite einem „non obscuro genere" entstammte. Ein Joseph ben Israel richtete Fragen an Samuel Tibbon; ein Jüngling Joseph (ben Isaac) ben Israel, der wohl unterrichtet und gottesfürchtig war, starb im Jahre 1331; ein anderer Joseph ben Israel, an welchen Isaac ben Scheschet Gutachten richtete, lebte um 1380 in Toledo; Joseph ben Joseph ben Israel, nach Zunz (l. c. 428) der Jüngste in der Reihe, war der Besitzer einer Vatic. Handschrift.

4) Daß Menasse 1604 und nicht, wie Einige annehmen, 1605 geboren wurde, ergiebt sich aus mehreren Stellen seiner Schriften.

5) In der Dedication zum 2. Theile des Conciliador an die Herren der Ost-Indischen Compagnie sagt Menasse: „... siendo yo

Von Menasse's Kindheit und seinen Jugendjahren erfahren wir nicht mehr, als was er selbst gelegentlich darüber mittheilt.

In Amsterdam angelangt, wurde er dem Rabbi Isaac Usiel, welcher aus Fez eingewandert, Rabbiner eines Theiles der noch jungen Gemeinde war, zur Ausbildung übergeben [6]. Unter der Leitung dieses durch seine talmudischen und mathematischen Kenntnisse ausgezeichneten, als Arzt und hebräischer Dichter berühmten Mannes [7], machte der sehr begabte, lernbegierige Knabe so glänzende Fortschritte, daß er schon zu funfzehn Jahren als Prediger auftreten [8] und noch vor beendigtem achtzehnten Jahre, die Stelle seines 1620 verschiedenen,

---

Lusitano, con animo Bataveo." Ebenso deutet er Spes Israelis, 64 (hebr. Uebers. 38 b) auf Lissabon, als Wohnort seines Vaters hin; vgl. auch hebr. Uebersetzung 52 a: „עיר לישבו"נא ארץ מולדתו של אבי".

6) De Term. Vitae, 236; „. . . a R. Ishac Huziel institutus sum in literis Hebraicis."

7) Sein Leben wurde von Daniel Levi de Barrios, Vida de Ishac Huziel, beschrieben: „El sabio J. Huziel," heißt es hier, S. 35, „tan raro en la Poesia Hebrayca, y Musica como en la Matematica, Harpa y Doctrina Mosaica," und S. 41:

„En Fez, ciudad insigne de Barbaria,
Nacio Huziel, de ilustre padre hebreo,
De la Mosayca Ley fiel corypheo,
De la exemplar virtud gran luminaria.

Aprendio la sagrada Theologia,
La astronomica sciencia lineante,
En la Musica y Harpa estravagante,
Notable en la Aritmetica y Poesia.

Cinco mil y trecientas y sessenta,
Y siete haze visitas anuales,
Igneo Medico en nubes celestiales,
De enfermo tiempo a casa turbulenta."

8) Vorrede zum 2. Theile des Conciliador.

neben Joseph Pardo ruhenden[9]) Lehrers übernehmen konnte (1622)[10]).

Um diese Zeit vermählte er sich auch mit einer Urenkelin des von den spanischen Majestäten in hohen Ehren gehaltenen Don Isaac aus der alt-adligen Familie Abravanel, Namens Rahel[11]). Er war auf diese Verbindung nicht wenig stolz, hielt er doch fest an dem Glauben, daß die Abravanels in grader Linie vom Davidischen Königshause stammten[12]) und gefiel sich in

9) Bei der Beerdigung des am 10. October 1619 verstorbenen Joseph Pardo (Frankel's Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft, VIII, 387) bestellte sich auch Usiel sein Grab.

10) De Term. Vitae, 236: „... post mortem R. J. Usiel in locum successi." Vgl. Vorrede zu De Creatione: „Ab anno aetatis meae octavo et decimo huc usque (c. 1634) nempe duodecim annis integris Synagoga nostra usa est opera ac ministerio meo." Thesoro dos Dinim (1647) 150b.: „... de cinco e vinte annos a esta parte que gozo a dignidade de Haham de Kahal." Aus diesen Stellen ergiebt sich deutlich, daß er bei Uebernahme des Amtes (1622) achtzehn Jahre alt war und folglich 1604 geboren wurde.

11) De Term. Vitae, 236: „Tandem etiam duxi uxorem Rachelem ex familia Abravanelis, quam a Davide oriendam esse aestimant Hebraei." Rosales, von dem noch später die Rede sein wird, Panegyric. zu Term. Vitae (s. p.) [wieder abgedruckt Felgenhauer, Bonum Nuncium Israeli (Amsterdam, 1655), 107]:

„Nobilitate domus, antiquâ et [ab] origine stirpis [Regum]
Judaeae [Judaei] illustris, propriam super aethera tollit
Nomen: nec superat minus Abravanellia conjux
Heroê ex sapiente Ishac cognomina ducens
Sanguine cum claro: sic jungunt colla duorum
Nobilitas et diva simul prudentia in unum."

Vgl. noch: Isaac Vossius, Responsio ad Simonii Objectiones, bei Wolf, Bibl. Hebr., III, 704: „Memini, Manassen ben Israel, quod uxorem duxerat, cujus atavus fuisset D. Isaac Abravanel."

12) Conciliador, I, 125: „En el captiverio de España y Francia las cabecas que Israel siempre tuvieron, fueron de la casa, y simiente de David, que fueron los señores Abravaneles."

dem Ruhme, dem königlichen Sänger Enkel gezeugt zu haben[13]): seine Frau hatte ihn mit einer Tochter, Gracia (Hanna) und zwei Söhnen beschenkt, deren einen er nach seinem damals bereits verstorbenen Vater Joseph, den andern Samuel nannte[14]).

Der junge Menasse war nun Rabbiner und Prediger der Neve-Salom Gemeinde und unterrichtete das heranwachsende Geschlecht im Talmud, oder, wie er sich selbst ausdrückt, in der jüdischen Theologie. Er hatte seit seiner frühesten Jugend eine besondere Vorliebe für die Rhetorik und übertraf durch sein Rednertalent alle seine Amtsbrüder bald so sehr, daß er nach achtzehnjähriger Amtsführung dreist behaupten durfte, seine Vorträge wären gern gehört und mit Beifall und Anerkennung aufgenommen worden[15]). Bei der Eintracht, welche

---

13) Huetii Comment. de rebus ad eum pertinentibus (Amsterdam, 1718), 133: „Praedicabat Menasse nonnunquam apud me quod et in suo Conciliatore scribere non dubitavit (s. d. vor. Note), se Davidem regem affinitate, liberos vero suos eundem cognatione attingere seque Davidis nepotes genuisse. Uxorem quippe duxerat ex familia Abravanelium, inter Judaeos pernobilis.“ Vergl. Huetiana ou Pensées diverses de Mr. Huet (Amsterdam 1723), 225: „Il (Menasse) avait une femme de la famille des Abravanels, qui se disait être de la tribu de Juda et descendue de la branche royale de David, et il en avait des enfants, de sorte qu'il se glorifiait d'avoir engendré des neveux — muß heißen népotes, das latein. nepotes bedeutet Neffen und Enkel, — du roi David.“ — Zu Spes Israelis, 92 (diese Stelle fehlt in der hebr. Uebersetzung) heißt es: „Ex illa Abravanelis familia, quod obiter hic monere volui, procedunt filii mei a parte meae uxoris.“

14) De Term. Vitae, 236: „Ex ea (uxore) auctus sum duobus filiis, Josepho et Samueli, et filia, cui nomen est Gracia.

15) Vorrede zum 2. Theile des Conciliador: „Fuy en mi juventud tan dado a la Retorica ... que quando tenia 15 años, eran ya muy gratas, aplaudidas, y bien recebidas mis Conciones.“ — Vorrede zu De Creatione: „Ac in sacris quidem concionibus .... palmam mihi tribuere visi sunt.“

zwischen den verschiedenen Confessionen der freien General-Staaten damals verwaltete, war es nichts Seltenes, daß auch Christen die Synagogen besuchten und christliche Gelehrte namentlich Menasse's Freunde, Barlaeus, die beiden Vossius und andere, von denen noch später die Rede sein wird, sich unter seinen Zuhörern befanden. Auch der bedeutendste Kanzelredner seiner Zeit, der Pater Antonio Vieyra, ein Landsmann und, wie die Fama will, auch ehemaliger Glaubensgenosse Menasse's, besuchte während seines Aufenthaltes in Holland in den Jahren 1646 und 1647 zu verschiedenen Malen die Amsterdamer Synagoge, um die Predigten des Mannes zu hören, welchen er aus den mit ihm geführten religiösen Disputationen als Gelehrten bereits hatte kennen lernen [16]). Auch den Vorträgen des nicht minder tüchtigen Predigers Isaac Aboab [17]) wohnte der portugiesische Geistliche bei. Als er nun einst gefragt wurde, welcher der beiden Redner ihm am besten gefiele, antwortete er sehr klug, um keinen zu beleidigen und den Vorzügen eines jeden gerecht zu werden: „Menasse sagt, was er weiß, Aboab weiß, was er sagt." [18]) Aboab mag durch Reichhaltigkeit und Tiefe der Ideen Menasse übertroffen haben, dem größeren Publikum jedoch sagten die Reden des Letzteren, weil belehrend und populär gehalten, weit mehr zu: er war der gran rio de eloquencia [19]) und wurde der Liebling seiner Gemeinde.

16) Barbosa, Bibl. Lusit. I, 426. Vieyra wurde am 6. Februar 1608 in Lissabon geboren, verbrachte in Bahia in Brasilien seine Jugend, kehrte 1641 nach Portugal zurück und lebte dann abwechselnd an den Höfen zu Paris und Madrid, in Holland und in Rom, wo er von der Königin Christine von Schweden gern gehört wurde. Er machte den Versuch, Menasse ben Israel zu bekehren und schrieb in seinem Eifer gegen die jüdische Nation: Desengano catholico sobre o negocio da Nação Hebrea (s. l. e. a.). Vieyra starb c. 1680.

17) Aboab hielt von 1654 bis gegen 1683 an 900 Reden.

18) Wolf, l. c. III, 709, nach Mittheilung eines portug. Juden.

19) Barrios, Vida de Ishac Huziel, 40.

Nichtsdestoweniger lasteten auf dem vielbeschäftigten Geist des jungen Mannes schwere Nahrungssorgen, mit denen er sein Lebelang zu kämpfen hatte; denn trotz des Beifalls, welchen er durch seine Reden erntete, trotz seiner unverdrossenen Amtsthätigkeit und musterhaften Pflichttreue — er unterrichtete täglich fast acht Stunden[20] —, war er von seiner reichen Gemeinde doch nicht so gestellt, daß er sich dem Studium und der Wissenschaft ungestört hätte hingeben können; sein Gehalt reichte kaum aus, ihn und die Seinigen anständig zu ernähren[21]). Es blieb daher dem armen Rabbiner nichts anderes übrig als seinen Sinn auf materiellen Gewinn zu richten: Menasse ver-

---

20) Menassen quotidie octo horas praelegendo in Schola Talmudi (Talmud Thora) tribuere debuisse, ex ipsius Menassis ad se literis tradit. Heinr. Jesse in der Vorrede zu De Heerlikheid en heyl van Jehuda en Israel, bei Wolf, l. c. IV, 901.

21) De Term. Vitae, 237: „Stipendia nostrae Synagogae non admodum sunt luculenta." Vgl. den Brief von Hugo Grotius an Gerh. Vossius, vom 2. Februar 1640 (S. w. u.). — Schleiermacher äußert einmal in seinen Briefen (Aus Schl.'s Nachlaß, Berlin 1858), es wäre ein Fluch, der auf der Wissenschaft ruhe und zugleich ihr Glück, daß die meisten ihrer Jünger mittellos wären (מבני עניים תצא תורה); eine Wahrheit, die allenthalben und in allen Zeiten ihre Bestätigung fand. Torquato Tasso, der große Dichter des „befreiten Jerusalem" befand sich in seinem sechsundzwanzigsten Jahre, nachdem schon acht Gesänge seines Epos beendigt waren, in solcher Noth, daß er bei einem gewissen Abraham Levi in Ferrara den Degen, welchen er ein Jahr früher von seinem Vater geerbt hatte, sechs Hemden, nebst vier Bett- und zwei Tischtüchern gegen die geringfügige Summe von fünfundzwanzig Livres versetzen mußte, wie folgendes Autograph besagt, welches aus der Sammlung eines H. Villenave vor etwa zehn Jahren (Februar 1850) in öffentlicher Auction versteigert wurde (Bulletin du Bibliophile Belge [Bruxelles 1850], VII, 114):

„Josotto scritto dichiaro d'aurieevuto dae signore Abram Levi centicimque live p. le quali retiene in pegno una spada del mio padre, sei camilie, quatre sensogli, due lovaglie.

A di 2 di Marzo 1570.

Torq°. Tasso.

fiel auf den Gedanken, in seinem Wohnorte eine Druckerei zu errichten und schritt rasch zur Ausführung seines Plans. Am 1. Januar 1627 (13. Teweth 1387) war der erste Druck seiner Officin, ein hebräisches Gebetbuch nach spanischem Ritus, beendet; es war dieses die erste hebräische Schrift, welche in dem durch seine bedeutenden typographischen Anstalten später so berühmt gewordenen Amsterdam erschien. In diesem Gebetbuche wird berichtet, daß Menasse durch die Abschwächung der Bombergischen Typen bewogen worden, neue schöne Typen nach Angabe des Sopher Michael Jehuda Leon zu gießen, מצקות זהב במלואתם, worauf sich wohl später die Tradition gründete, daß man in Amsterdam die Typen aus Gold oder Silber gegossen habe[22].

Dergestalt gilt Menasse als der Begründer der hebräischen Druckerei in Holland.

Dem Gebetbuche folgte bald die hebräische Grammatik seines Lehrers Usiel[23]) und wenige Monate später[24]) ein eigenes Schriftchen des Druckereibesitzers, ein Index zu Rabbot. Mit diesem פני רבה betitelten Büchelchen betrat Menasse, noch nicht vier und zwanzig Jahr alt, die literarische Laufbahn, auf welcher er bis zu seinem Lebensende erfolgreich ausharrte.

---

22) Steinschneider, Hebr. Bibliographie (Berlin 1859), II, 4, Note 3. „Yo introduxe la Typographia Hebrea en estas partes" sagt Menasse selbst in der Vorrede zum 2. Theile des Conciliador.

23) מענה לשון mit einer kurzen hebr.-spanischen Terminologie, herausgegeben von Isaac Nehemias, Amsterdam, Siwan 1627; Proops 1710.

24) Adar II, 1628. — In dem von Menasse selbst angefertigten und von Barrios (Vida de I. Huziel 46) mit wenigen Veränderungen fast wörtlich nachgeschriebenen Verzeichniß seiner Werke, hinter seiner Schrift Estatua de Nebuchadnesar (s. weiter unten) nennt er פני רבה, „donde se señalen los versos de la S. S. que se declaran en todo el Rabot, con los lugares comunes de las materias." Das Schriftchen umfaßt (Wolf l. c. III, 707) c. 78 Seiten; 53 über den Pentateuch und 25 über die Megilloth.

II.

Menasse Ben Israel las und verstand an zehn Sprachen[25]), er schrieb hebräisch, nicht ohne Eleganz portugiesisch und spanisch, englisch mit überraschender Gewandtheit. Der lateinischen Sprache war er nicht in dem Maße Meister, daß er sich mit Geläufigkeit darin unterhalten oder sie mit der Fertigkeit wie andere Sprachen hätte schreiben können[26]); keineswegs sind wir aber berechtigt, seine Kenntniß dieser Sprache gänzlich in Abrede zu stellen oder auch nur zu bezweifeln, daß die lateinischen Werke, welche er selbst als von ihm verfaßt und geschrieben ausgiebt, auch in der That, vielleicht mit einer geringfügigen Nachhilfe seiner gelehrten Freunde, aus seiner Hand hervorgegangen sind. Er war der lateinischen Sprache immerhin so mächtig, daß er sich darin sogar als Dichter versuchen konnte und noch in seinem Alter folgende Ode, eine Paraphrasis des 126. Psalms, schrieb[27]):

---

25) Thesoro dos Dinim, 151a: „... Nem conhecimento de dez linguas como eu ...“

26) Soberiana, ou Bon Mots, Rencontres agréables et Observations curieuses de Mr. Sobierre (Paris 1732), 125: „Latinae linguae non ita peritus erat, ut aut scribere aut ex tempore loqui posset expedite.“ Aehnlich, Histor. Bibl. Fabricianae (Wolfenbüttel 1724), VI, 487.

27) Am Ende von Piedra Gloriosa oder Estatua de Nebuchadnesar; vgl. Sephardim, 200:

Quum pater omnipotens captam remeare Sionem
 Dulcemque jussit patriam revisere,
Attoniti stupuere animi, nec opicia[na] que secum
 Metum librantes inter et spem gaudia.
Vix[que] sibi credunt: veluti qui noctis opacae
 Sopore pulso, mane versat somnia.
Pro lacrymis redeunt risus: sua gaudia quisque
 Sermone celebrat, patrium laudans Deum.

Als der allmächtige Gott das geknechtete Sion erlös'te,
 Das süße Heimathsland es schauen wieder ließ,
Staunten darob die Gemüther und zwischen Fürchten und Hoffen
 Vermochten sie zu fassen nicht das Glück, das ihnen kam.
Trauen dem Auge kaum, wie wer der im Schlafe der Nachtzeit
 Von Etwas träumt, doch Morgens fort die Träume scheucht.
Lächeln tritt an Stelle der Thränen, Entzücken verkündet
 Ein Jeder, preisend laut den väterlichen Gott.
Minder erstaunten Gesichts sind nicht die Schaaren der Fremden,
 Aus denen ob der Wunder spricht der Neid also:
Was doch für Zeichen der Lieb' der Vater der Götter bekundet!
 Für dieses Volkes Wohl ist immer er bedacht!
Wahrlich mit Recht! Denn herrliche Wunder bezeugte die Liebe;
 Gunstvoll stets ist Gott für unser Heil besorgt.
Darum bezeugen auch wir erfreut die beglückende Freude;
 Das, o Väter Bester! gewähre den Anderen auch:

Nec minus attonito stetit ad miracula vultu,
 Sic barbar[or]um turba secum mussitans.
En pater ille Deum quot signa ostendit amoris!
 Hujus saluti gentis usque ut proficit!
Nec falso, nam signa Deus monstravit amoris
 Praeclara, nostrae dum saluti prospicit.
Ergo alacres laeto testamur gaudia plausu
 Aut tu benigne fac parens ut caeteri
Jam redeant, plenisque viis sic agmen inundet,
 Ut aestuosi quum flat austri spiritus,
Indignata suis cohiberi flumina ripis,
 Vaga per agros murmurant licentia,
Qui male secundae commisit semina terrae,
 Et corde tristis multa voluit anxio,
Si venit uberior seges imbribus aucta benignis
 Exultat hilari cor merentis gaudio.
Nos quoque longa fugae post taedia, post[que] labores
 Laeti arva dulcis patriae revisimus:
Te patrium canimusque Deum, semperque canemus
 Agimusque memores atque agemus gratias.

Rückkehr, geebneten Weg fänd' nunmehr der Haufen der Zügler,
Daß, wenngleich der Hauch des heißen Südwinds wehe,
Schäume die Welle erzürnt, an beströmete Ufer zu schlagen,
Frei und ungebunden über die Ufer hinweg.
Wer der ergiebigen Erde die Saat auch mißtrauisch hingiebt,
Und traurig trüben Herzens reiche Ernte sich wünscht,
Wird, wenn die üpp'ge Flur mit gedeihlichem Regen gesegnet,
Vom Herzen, das betrübet war, doch aufjauchzen laut.
Wir aber sehen nach Noth und Leid der langen Verbannung
Erfreuet wieder nun das süße Heimathsland.
Stets dich, o Vater und Gott, besingen wir, werden besingen;
Danken wollen wir jetzt, danken in Ewigkeit.

Früh begründete Menasse seinen Ruf mit dem Conciliador[28]), dessen erster Theil auf Kosten des Verfassers bereits 1632 erschien. Es war dieses sein erstes[29]) größeres Werk, mit dem er sich, noch nicht älter als sieben und zwanzig Jahr, an die Oeffentlichkeit wagte. Wohl selten hat ein von einem Juden verfaßtes Buch eine solche Aufnahme und allgemeine Aner-

28) Conciliator, sive Deconvenientia locorum S. Scripturae, quae pugnare inter se videntur. Opus ex vetustis et recentioribus omnibus Rabbinis, magna industria ac fide congestum. Francofurti (Amsterdam), Auctoris impensis, 1632. 4.

29) Seine hebräische Grammatik „Grammatica Hebrea, diuidida en quatuor libros á la qual dimos nombre שפה ברורה“ (Vorrede zum ersten Theile des Conciliad.), welche er 1631 schrieb, erschien nie im Druck; „la cual escrita de mano“ heißt es in der Vorrede zum zweiten Theile des Conc., „anda de mano en mano entre las de muchos.“ Irrthümlich ist in dem Verzeichniß der Schriften Menasse's (Catalogus Librorum a me M. B. J. editorum [Felgenhauer, l. c. 109]), als lateinisch und spanisch erschienen auch aufgeführt: „Compendium Sapha berura, hoc est Gram. Hebr. cum Novis observationibus meis,“ richtig als zum Drucke bereit in dem Verzeichniß hinter Estatua de Nebuc. — Auf diese Grammatik bezieht er sich Concil., I, 109: „Yo pruevo en mi libro que compuse de la Grammatica Hebrea llamad. Sapha berura (lib. I. cap. 12).“

kennung gefunden, wie der Conciliador. Das Rabbiner-Collegium zu Frankfurt a. M., dem ein Sabbatai (Scheftel) Hurwitz als Präsident vorstand, approbirte das Werk dieses „großen, durch seine Gelehrsamkeit weit bekannten heiligen Mannes“[30]; der Philosoph Abraham Cohen de Herrera[31], der Licentiat Daniel de Caceres[32] und der berühmte Arzt Zacuto Lusitano[33] empfahlen es ihren spanisch-portugiesischen Glaubensgenossen; der Doctor Joseph Bueno[34] und Immanuel Nehemias[35], der vertraute Freund des Verfassers, besangen es in herrlichen Versen; Dionysius Vossius übertrug es ins Lateinische[36], Marco Luzzatto veranstaltete davon eine italienische Uebersetzung[37].

Menasse hatte sich in diesem in spanischer Sprache verfaßten Werke die schwierige Aufgabe gestellt, die verschiedenen, scheinbar sich widersprechenden Stellen der heiligen Schrift und

---

30) גברא רבא ויקירא ומאיר בחכמתו .... מחברו איש קדוש הוא׳

31) Herrera, auch Errera, ein nicht unbedeutender Kabbalist, Verfasser des von Isaac Aboab ins Hebräische übertragenen שער השמים

32) Daniel de Caceres war ein naher Verwandter des als Prediger und Corrector bekannten Samuel de Caceres, welcher die jüngste Schwester Spinosa's zur Frau hatte; er approbirte auch die Schrift De Fragilitate Humana.

33) Zacuto Lusitano, einer der bedeutendsten Aerzte seiner Zeit.

34) Joseph Bueno galt als ein berühmter Arzt und wurde einmal an das Krankenbett des Prinzen Moritz von Nassau gerufen; s. Sephardim, 208, 262.

35) Ueber ihn s. Sephardim, 208.

36) Die lateinische Uebersetzung erschien Amsterdam 1634, „scilicet praeter triginta quaestiones . . . Hisp. exempl. plures exhibet quam Lat.“ Wolf, l. c. I, 780.

37) Luzzatto, Nachrichten über die Familie Luzzatto in Busch's Jahrbuch für Israeliten, VI, 110.

Eine vollständige englische Uebersetzung des ganzen Werkes veranstaltete Herr Lindo in London 1842 in zwei Theilen.

zunächst des Pentateuchs, über den der erste Theil sich erstreckt, auszugleichen und durch Gründe den Widerspruch zu heben. Bewunderungswürdigen Fleiß verwandte er auf diese Arbeit, gesteht er ja selbst, daß sie ihm fünf Jahre gekostet habe! und jede Seite seines umfangreichen Buches liefert deutliche Beweise seiner immensen Belesenheit, sowohl in den heiligen wie profanen Schriften der verschiedenen Literaturen: hier Euripides und Virgil, dort Sohar und Midrasch, hier Maimonides und Leon Hebreo, dort Plato und Aristoteles, Scotus und Albert Magnus neben Gabirol und Nachmanides, Paul de Burgos und Nicolaus de Lira in einer Reihe mit Isaac Luria und Moses Cordovero; — über 210 hebräische[38]) Werke und 54 griechische und lateinische, spanische und portugiesische Autoren sind allein in dem ersten Theile benutzt und angeführt; — die Art und Weise jedoch, wie er seine Aufgabe löste, bleibt weit hinter den Erwartungen zurück. Sowohl in dem Conciliador, als auch in allen übrigen, theologische und philosophische Materien behandelnden Schriften zeigt sich Menasse nur als gelehrter Compilator; nur höchst selten bietet er eine eigene, in ihm gereifte Idee; er begnügt sich damit, die heterogensten Meinungen seiner Vorgänger zu sammeln und pragmatisch neben einander zu stellen: ein eigentlich philosophischer Werth kann keinem seiner Werke beigelegt werden. Und Menasse wollte Philosoph sein, er hüllte sich gern in den philosophischen Mantel und nannte sich mit einer gewissen Selbstbefriedigung „Theologe, Philosoph und Doctor der Physik". Wenn eine Kenntniß verschiedener Philosopheme, wenn die Bekanntschaft mit einem Compendium der Geschichte der Philosophie allein schon ausreicht, Jemanden zum Philosophen zu stempeln, so dürfte Menasse ihnen allerdings zuzuzählen sein; von

38) Handschriftlich benutzte er an hebräischen Werken unter anderen: Magen David von David ben Simra, Magen Abot von Simeon Duran, Isaac Luria's Adam Cadmon und Ibn Latif's Schaar Haschamajim und Ginse Hamelech.

einem freien Denken, von einer selbstständigen Erhebung zur reinen Idee, von einem selbstbewußten, durch Rechenschaft über sich selbst vermittelten, begründeten Wissen kann bei ihm auch nicht im Entferntesten die Rede sein. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann, dessen Anschauung grundtief in der Kabbalah wurzelt [39], dem Mystiker und blinde Glaubenshelden als höhere, von der Gottheit inspirirte Wesen erscheinen, der ein jedes allegorische Bild in buchstäblicher Auffassung nimmt, es ist unmöglich, daß ein Mann, der an Zahlenspielereien und mystischen Wörterbildungen Gefallen findet, der seiner Phantasie den weitesten Spielraum gönnt und in Visionen mit der Gottheit verkehrt, daß ein solcher Mann trotz seiner Begabung zu einem freien Gedanken und einer rein philosophischen Thätigkeit des Geistes sich hätte erheben können [40]. Menasse ließ sich von der allgemeinen Zeitströmung mit fortreißen und schloß sich mit seinen Werken in Materie und

---

39) Empfiehlt doch selbst der fromme R. Moses Chagis, der Sohn des als Präsident der Vega'schen Akademie, in Jerusalem lebenden Jacob Chagis, den Conciliador, obwohl nicht in hebräischer Sprache geschrieben, Allen zur Lectüre: לך לך אצל שנים ושלשה חכמים מעדת הספרדים, שכתבו מקצת ידיעת חכמתם ללועזים בלעז להאיר עין שכל קצת יחידים מההמון הישראלי ... האחד הוא ספר הקונסיליאדור שחיבר החכם הכולל מהר"ר מנשה בן ישראל נ"ע שהיה חכם ורב גדול העצה מקהלתכם קהלה גדולה בישראל. Vorrede אלה המצות; vergl. desselben Verfassers שפת אמת (Amsterdam 5467 = 1707), 5a; ספר הרב השלם מהר"ר מנשה בן ישראל ז"ל שהמובחר שבהם לקיום הדת הנקרא בשם קונסיליאדור..

40) Hätte der verdienstvolle Jeitteles die Schriften Menasse's gekannt, so hätte er M. gewiß nicht für „einen so gründlichen und aufgeklärten Kopf" gehalten (Sulamith, 3. Jahrg., 2. Bd., S. 411). Das Urtheil Huet's (Huetiana 125): „M. était désabusé de plusieurs superstitions judaïques et des rêveries creuses de la cabale", ist entweder nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen, oder er hat, wie in seinen für christliche Leser bestimmten Schriften, so auch in seinen Unterredungen mit Christen seine kabbalistischen Ansichten nicht laut werden lassen.

dem Erscheinen lateinisch übersetzte Schrift „Ueber die Auferstehung" (De Resurrectione Mortuorum) an[45]). Sie soll durch den Unglauben einzelner seiner aus der Heimath eingewanderten Glaubensgenossen hervorgerufen sein und zerfällt in drei Bücher. In dem ersten sammelt er zuerst alle Stellen aus dem Pentateuch, den Propheten und Hagiographen, in welcher den Meinungen der Rabbinen zufolge die Lehre von Unsterblichkeit und Auferstehung dunkel angedeutet wird, beweist alsdann, wie er sich ausdrückt ab experientia, im Grunde aber in mystisch-kabbalistischer Weise, daß die Abgeschiedenen zu einem neuen Leben wieder erstehen, welches ihn dazu führt, die widersprechenden Ansichten der Sadducäer zu bekämpfen und demzufolge sich über Belohnung und Bestrafung auszulassen.

Im zweiten Buche[46]) handelt er über die möglichen Arten der Auferstehung und stellt im letzten die Ansichten der Kabbalisten über das Jenseits, den himmlischen Aufenthalt der Guten und Gerechten, compilatorisch dar.

Einige Jahre später bewog ihn der damals in der Kirche mit Lebhaftigkeit geführte Streit über Sünde und Gnade mit seiner Schrift „Ueber die menschliche Schwäche und die Neigung zur Sünde" (De la Fragilidad Humana, é inclinacio del hombre al peccado[47]) hervorzutreten. Er wendet sich hierin

---

45) De Resurrectione Mortuorum. Libri tres. 8. Amsterdam 1636; 2. unveränderte Auflage, Groningen 1676. — Dieser Schrift ist ein Amicus (Barlaeus?) unterzeichnetes lat. Epigramm vorgedruckt, in welchem es zum Lobe Menasse's heißt:

— — — — — — — — — — —

Quod mortale fuit, facis immortale Manasse,
Et per te exstinctis vita secunda datur.

Ein anderes lat. Epigramm zu dieser Schrift hat Ant. Zilius zum Verfasser.

46) Das zweite Buch ist dem Juristen Wilhelm Rooms, das dritte dem gelehrten Joachim Wickeford gewidmet.

47) Amsterdam, 1642; lat. Amst., sumpt. Auctoris, 1642. 8. Genebr. Anslo gewidmet.

vorzüglich gegen die in der Kirche herrschende Lehre von der Erbsünde und führt im Besondern aus, daß nur der Trieb zur Sünde dem Menschen, der rein und frei von Schuld die Erde betritt, angeboren ist, dieser Trieb aber durch das Gesetz und die Jedem obliegenden Pflichten (Ethica, Oeconomica und Politica[48]) gezügelt und bekämpft werden muß.

Als aus diesen Schriften zum Theil hervorgegangen dürfte sein größeres, hebräisch verfaßtes Werk נשמת חיים[49]) angesehen werden War er taktvoll genug, in den genannten Schriften, weil für christliche Leser bestimmt, mit seinen hyperbolischen Ansichten Maaß und Ziel zu halten, so kramt er in diesem, seinen Glaubensgenossen gereichten Buche seine aus dem Sohar und den Kabbalisten geschöpfte Weisheit über Träume, Visionen, Engel, Chibut Hakewer u. dgl. m. in einer Weise aus, daß er die ohnehin zum Aberglauben geneigten Ungebildeten unter den portugiesischen Juden nur noch in demselben bestärken mußte.

Zum Schluß nennen wir das dieser Gattung angehörige, am frühesten von allen entstandene Schriftchen „Ueber die Schöpfung"[50]), welches besonders dadurch Bedeutung erlangt hat, daß ein diese Schrift besingendes Gedicht von **Barlaeus** einen Streit hervorrief, welcher mehrere Jahre hindurch währte, und in welchem, wie noch später dargethan wird, die gelehrtesten Männer jener Zeit Partei ergriffen.

Zu der zweiten Classe, den theologisch-hermeneutischen

---

48) S. 90 ff.

49) נשמת חיים כולל דרושים יקרים ונשגבים על ענין הנשמה הטהורה והחשובה חצובה מתחת כסא כבוד...עם חקירות גדולות ושאלות עצומות. (VII, 174, 2). 4. Amsterdam, Samuel Abravanel Soeyro (Sohn des Verfassers) 5412 (December 1651). Am Ende ein Epilog und ein fünfzeiliges Gedicht des Correctors **Jacob ben Aron Sasportas** aus Tlemcen.

50) De Creatione Problemata XXX., Cum summariis singul. Problematum. Amsterdam, typ. et sumpt. Auctoris, 1635.

Schriften gehört vornehmlich der bereits erwähnte „Conciliador“, dessen zweiter[51]) Theil 1641 erschien, dem 1650 der dritte[52]) und 1651 der vierte[53]) als letzter Theil folgte.

Eine Ergänzung zu diesem von Juden und Christen, mehr aber noch von ihm selbst geschätzten Werke, mit welchem er der jüdischen Nation den größten Dienst erwiesen zu haben glaubte, der ihr nur hätte geleistet werden können[54]), bildet das 1655 in spanischer Sprache erschienene und seinem Freunde Isaac Vossius gewidmete Schriftchen אבן יקרה „Piedra Gloriosa o de la Estatua de Nebuchadnesar“[55]). Er erläutert hierin die Danielische Deutung von dem Traume des babylonischen Königs in der ihm eigenen Manier, ohne gerade Neues beizubringen, und hat dieses Schriftchen einen selbst heute noch dauernden Ruf vorzüglich dadurch erhalten, daß Rembrandt, der größte und originellste Meister der holländischen Malerschule, es nicht verschmäht hat, zu derselben vier Radirungen zu liefern[56]), welche Menasse in dem Vorworte selbst erklärt.

---

51) Der zweite Theil (168 S.) umfaßt Josua, Richter, Samuel und Könige nebst Zusätzen (aus Saadia's Paraphrasis) zum Pentateuch (170—195).

52) Der dritte Theil verbreitet sich über die Propheten nebst Zusätzen zum 2. Theil (208 S.).

53) Der vierte Theil behandelt die Hagiographen (201 S.)

Die beiden letzten Theile sind bei Samuel ben Israel (Abravanel) Soeyro, dem Sohne M.'s, gedruckt.

54) Vorrede zum 2. Theile des Concilad.: „con lo ... me parece aver hecho à los de mi nascion el mayor servicio que hasta agora les ha hecho alguno.“

55) Amsterdam 5415 (1655). 12. [259 S.] Das in dem jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau befindliche Exemplar dieser seltenen Schrift wurde mir durch die Freundlichkeit des Herrn Director Dr. Frankel bereitwilligst zur Benutzung gestellt.

56) Steinschneider, Hebr. Bibliographie, I, 46. In London wurde dieses Schriftchen seiner Seltenheit wegen noch neulich mit fünf Guineen und mehr bezahlt.

Der überaus fleißige Menasse beabsichtigte auch noch eine Schrift über die „siebenzig Wochen des Daniel" der Oeffentlichkeit zu übergeben [57]), sie ist aber eben so wenig erschienen, wie viele andere versprochene Werke, mit deren Bearbeitung er sich Jahrelang herumgetragen hat, ohne daß manche wohl je zu etwas mehr als zu dem bloßen Entwurfe gediehen wären. Die meisten seiner theologischen Werke sind wahrscheinlich unvollendet geblieben, wiewohl er versichert, daß er einige derselben vollständig vorbereitet dem Drucke hätte übergeben können; so die Schrift von der „Göttlichkeit und dem Ansehen der Mosaischen Lehre", welche schon 1641 in Angriff genommen war [58]), der „Grundriß der jüdischen Theologie" [59]), eine „rabbinische Philosophie" [60]), über die „Wissenschaft der Talmudisten in allen Zweigen" [61]), über die „Nothwendigkeit der Tradition" [62]), eine Widerlegung des Praeadamitae betitelten Buches [63]), über den „Bilderdienst" [64]) u. a., und liefert selbst

57) Vorrede zu Estat. de Nebuch.: „... en breve te dare con el fauor diuino los 70 semanas de Daniel."

58) Vorrede zum 2. Theile des Conciliad.: „Tengo entre manos el libro intitulado de la Divinidad (y Autoridad) de la Ley de Mosch (contra Atheistas)"; vgl. Vorrede zum 2. Theile des Concil. und Thesoro dos Dinim, 150b.

59) Vorrede zum 3. Theile des Conciliad.: Suma de nuestra Theologia.

60) Estat. de Nebuch., Ende: Philosophia Rabbinica.

61) Ibid.: De la ciencia de los Talmudistas en todas las facultades.

62) Ibid.: La fuerça de la necessaria Tradicion de los preceptos.

63) Rettung der Juden, Ende: Refutatio libri cui titulus: Praeadamitae.

64) Ibid.: De cultu imaginum ipsiusmet Dei contra Pontificios, in lateinischer Sprache. Vergleiche das von Menasse selbst angefertigte Verzeichniß seiner Schriften bei Felgenhauer, l. c. — Ein Liber contra religionem christianam (Carmoly, l. c. II, 307) sowie Defensio Talmudis Babilonici (Carmoly und Barbosa, l.

das bloße Nennen der beabsichtigten Werke den Beweis, von welchem eifrigen Streben Menasse beseelt war. Er wollte alles Mögliche und hat sich auf den verschiedensten Gebieten bewegt. Mit einer „Bibliotheca Rabbinica“ [65]) in der weitesten Ausdehnung, einem „Hebräisch-Arabischen Wörterbuch“ [66]) sollte die Welt beglückt werden, und wäre vielleicht auch mancher fruchtbare Gedanke in Ausführung gebracht, wenn der rastlos thätige Mann in günstigeren Verhältnissen gelebt und nicht den materiellen Gewinn hätte berücksichtigen müssen. Neben der Absicht seinen der hebräischen Sprache unkundigen Glaubensgenossen ein Buch in die Hände zu geben, aus dem sie sich über ihre religiösen Pflichten Belehrung verschaffen konnten, mochte ihn diese Rücksicht auch hauptsächlich veranlaßt haben, im Auftrage des Gemeinde-Vorstandes sein „Thesoro dos Dinim“ (1645, 47) [67]) zu veröffentlichen. Dieses Werk, dessen fünfter und letzter Theil, der über die Pflichten des Weibes, der Ehe u. dergl. handelt, außer den Gebrüdern Abraham und Isaac Pereyra den „sehr edlen und gelehrten Damen der portugiesischen Nation“ gewidmet und in kaum vier Wochen

---

c. III, 459) finden wir von M. selbst nicht aufgeführt. Ein Tractatus de Angelis soll De Creatione, 93, erwähnt sein. (Barbosa, l. c. III, 459.)

65) Thesoro dos Dinim, 150b.: Bibliotheca sacra, de todos os livros que ate agora sestam parão entre os nossos; Vorrede zum 3. Thl. des Concil.: Bibliotheca Rabbinica de todos nuestros Authores; vgl. Estat. de Neb.: Bibliotheca Rabbinica con los argumentos, editiones y particular juizio en cada libro.

66) Rettung der Juden, Ende: Nomenclator hebraicus et arabicus.

67) Thesoro dos Dinim, que o povo de Israel he obrigado saber e observar. Amsterd. 5407 (1647). Die Widmung zum ersten Theile ist unterschrieben 15. Ijar 5405 (Mai 1645), die zum fünften Theile 12. Thamus 5407 (Juli 1647). Den letzten Theil betrachtete M. als selbstständiges Werk unter dem Titel: La Economica que contiene todo lo que toca el matrimonio y Dinim de las Mugeres etc.

entstanden ist, umfaßt die sämmtlichen sechshundert dreizehn Ritualien in einfacher, schlichter Weise, ohne daß der Verfasser, wie das in neuerer Zeit häufig geschehen, den einzelnen Gesetzen in einem unnützen Wortschwall eine gezwungene symbolische Deutung unterzuschieben versucht [69]).

Wenden wir uns jetzt nach einer kurzen Erwähnung seiner vollendeten [70]), mit Noten versehenen Uebertragung des Phocylides in spanische Verse, eine Arbeit, die ihm einen Platz in der Reihe der spanischen Dichter einräumte [71]), und der beabsichtigten hebräischen Uebersetzung der Aphorismen des Hippocrates [72]), zu der dritten Classe, seinen historischen Arbeiten.

Es ist immerhin zu bedauern, daß die versprochene „heroische Historie" (Heroyca Historia) [73]) wie er sie nennt, auf welche

---

68) „... nao pude darlhe, sagt M. (Thes. dos Din., 151a.), sim se não miuto a custa de minha faude, cómeçadoo este anno, a 17. de Ve-Adar, é acabando em 13. de Nissan nalguas horas."

69) Ein Sittenbuch, welches Menasse 1652 verfaßt haben soll (Jost, Geschichte des Judenthums [Leipzig 1859], III, 275), ist mir unbekannt.

70) „Escrevi notas en Phocylides, Poeta Griego," versichert er schon 1641, Vorrede zum 2. Theile des Conciliad. Unter dem Titel: Phocylides Poeta Griego traduzido en Verso Hispañol con Notas, nennt er diese Schrift Est. de Neb., Ende u. a. a. O.; vgl. Felgenhauer, l. c. 110.

71) Sephardim, 200. — Von der Hagen, Die romantische und Volks-Literatur der Juden (Philologische und historische Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1854), I, 5, macht M. zum Uebersetzer des Thucydides, wie er denn auch Salomon Usque, den Uebersetzer des Petrarca (Sephardim, 141) ins 14. Jahrhundert versetzt!

72) Rettung der Juden, Ende: Hippocratis Aphorismi.

73) Vorrede zum 2. und 3. Theile des Conciliad.: „mi heroyca historia, o continuacion de las antiguedades de Flavio Josepho hásta el presente tiempo, y otro de notas en todas las obras deste insigne Autor: libros en que pongo todos mis estudios".

er vielen Fleiß verwandt zu haben versichert, nicht ans Tageslicht getreten ist. Seine Absicht verdient jedenfalls Anerkennung: er wollte nicht allein Josephus erklären und berichtigen, sondern auch gleichsam als Fortsetzung desselben, die Geschichte des jüdischen Volkes von der Zerstörung Jerusalem's bis auf seine Zeit hinabführen. „In meiner Fortsetzung des Josephus habe ich treulich die Namen der Personen, der Oerter und der Zeit, wo und wann sich diese Begebenheiten zugetragen, aufgezeichnet," heißt es in dem Werkchen, welches er kurz vor seinem Tode verfaßte[74]). Seine Worte in Ehre gehalten! glauben wir dennoch, daß die wenigen historischen Fragmente, welche uns in der „Rettung der Juden," in der „Hoffnung Israel's" und in der hier veröffentlichten „Adresse an die englische Nation" vorliegen, den größten Theil des ganzen Materials ausmachten, das Menasse zu seiner „heroischen Geschichte" zusammengetragen hatte. Menasse war keineswegs geeignet, der Geschichtschreiber seiner Nation zu werden; bei seinen mannigfachen Beschäftigungen konnte er nicht den Fleiß, den ein solches Werk erforderte, darauf verwenden. Ohne selbst aus den Quellen zu schöpfen und die ihm vielleicht umzugänglichen älteren Chroniken und Historien zu benutzen, hat er sich mit den spärlichen Arbeiten seiner Vorgänger, wie Luzzatto, Usque, Aboab, begnügt, so daß seine „heroische Historie," im besten Falle als Quelle für seine Zeit von Werth, im Uebrigen eine Reproduction des in den genannten Werken Vorhandenen geworden wäre. Ein nothwendiges Erforderniß des Geschichtschreibers ist der kritische Sinn, und dieser ging ihm gänzlich

Thesoro dos Dinim, 150b.: „Historia de todos nossos sucessos, de donde acabou Josepho áto nossos tempos." Spes Israelis, Vorrede: „... multa Judaeorum gesta, multas item Historias collegi ex Hebraeis, Arabicis, Graecis, Latinis aliisque aliarum gentium auctoribus." Vgl. De Term. Vitae, 149: „... latius in historia nostra Hebraeorum, quam paro ad continuationem Josephi."

74) Rettung der Juden, 215.

ab: seine Schrift „die Hoffnung Israel's" zeigt genugsam, wie er dem Fabelhaften und Mystischen auch in der Geschichte geneigt war.

Es kam nämlich am achtzehnten Elul 5404 (September 1644) ein Mann, Namens Aron Levi oder Antonio Montesino nach Amsterdam und erzählte ihm die wunderbare Mähr', daß er in Amerika Wilde getroffen, welche das Sch'mah lasen, jüdischen Bräuchen nachhingen, und demzufolge Juden sein müßten. Auf Grund dieser Mittheilung stellte Menasse in seiner mehrerwähnten spanisch geschriebenen[75]) und von ihm selbst[76]) ins Lateinische[77]) übersetzten Schrift „die Hoffnung Israel's" (Esperança de Israel) Untersuchungen über das Verbleiben der zehn Stämme an, deren Resultat war, daß die Urbewohner Amerika's Nachkommen jener für verloren gehaltenen Brüder und die wilden Indianer somit jüdischen Ursprungs wären. Diese immerhin merkwürdige Schrift erregte, weil piquant und neu, allgemeines Aufsehen; sie wurde in verschiedene Sprachen[78]) übertragen, fand auch wenige Jahre nach dem Erscheinen von Theophil Spizelius

---

75) Esperança de Israel. Amsterdam 1650; Smyrna 1659.

76) Wie aus der Vorrede zur Original-Ausgabe selbst hervorgehen soll (Castro, l. c. I, 562).

77) מקוה ישראל, hoc est Spes Israelis. Authore M. b. J. Theologo et Philosopho Hebraeo. Amsterdam 1650.

78) Holländisch, Amsterdam 1666. 8. Diese Ausgabe ist gewidmet Joseph de Acosta, Isaac Jeschurun, Michael Espinosa, Abraham Enriquez Faro, Gabriel de Rivas Altas, Isaac Belmonte, Abraham Franco Gabay, sämmtlich Mitglieder des damaligen Gemeinde-Vorstandes.

Englisch durch Moses Wall. London, Chapmant, 1651. 4.

Jüdisch-Deutsch (nach der holländischen Uebersetzung), 1691, 1712.

Hebräisch durch Eljakim ben Jacob aus Comorn (schlecht und mit Auslassung vieler Stellen), Amsterd. 1698, 16; 1703, 12, u. o.

eine Widerlegung[79]), wie denn auch Simon Luzzatto ihn dieser Behauptung wegen scharf tadelte.

Die übrigen in das historische Gebiet einschlagenden Schriften Menasse's werden wir im weitern Verlaufe zu betrachten Gelegenheit nehmen und wollen nun zunächst seine gesellschaftlichen Beziehungen näher kennen lernen.

III.

Menasse Ben Israel war ein eben so biederer Charakter wie eine imposante Persönlichkeit und bildete nicht allein den Mittelpunkt der gebildeten Juden seiner Zeit, sondern zog, wie etwa Moses Mendelssohn[80]) im achtzehnten Jahrhundert, vermöge seines umfassenden Wissens die Aufmerksamkeit der gelehrten Christen in solchem Maaße auf sich, daß sein Ruf bis nach Paris und London, nach Schlesien und Polen hin reichte. Man bewunderte ihn als eine eigenthümliche Erscheinung, insofern man bei ihm, dem Rabbiner, eine Gelehrsamkeit traf, die man nicht erwartete, und bei aller Frömmigkeit eine Toleranz, durch welche er die Herzen Aller gewann. Aus fernen Gegenden liefen Schreiben und Anfragen über schwierige theologische Materien bei ihm ein, und es ist wahrlich nicht eitel Ruhmrederei, wenn Menasse versichert, daß er über zweihundert Briefe an gelehrte Personen in ganz Europa gerichtet habe[81]);

---

79) Elevatio relationis Montesinianae de repertis in America tribubus Israëliticis, et discussio argumentorum pro origine gentium Americanarum Israëlitica a Man. Ben Israel in Spe Israelis con quisitorum. Basil. 1661. 8.

80) Gern gebe ich zu, daß der Vergleich zwischen Menasse und Mendelssohn auf schwachen Füßen ruht (Sephard. 197 ff.); daß Beide aber in ihrem Verhalten zu christlichen Gelehrten und in anderen Aeußerlichkeiten manche Aehnlichkeit haben, scheint mir selbst heute noch ausgemacht.

81) Schon 1641 giebt er die Zahl dieser Briefe auf 150 an, Vor-

seine Werke machten Aufsehen in der literarischen Republik und der bloße Name des gelehrten Verfassers gereichte allgemein zur Empfehlung[82]): er galt für einen Polyhistor, und selten passirte ein Bildung beanspruchender Mann seinen Wohnort, ohne ihm einen Besuch abzustatten und die Bekanntschaft des „Amsterdamer Rabbiners", wie par excellence er noch heute genannt wird, zu machen.

Der Kreis seiner christlichen Freunde und Bekannten war sehr groß.

Eine natürliche Folge der Duldsamkeit, welche die freien General-Staaten gegen die Bekenner des jüdischen Glaubens übten, war, daß Christen immer mehr und mehr den Juden sich näherten, und demgemäß auch Juden die Christen in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nach Kräften unterstützten und sich gegenseitig förderten; letzteren war es wie immer, so namentlich in jener Zeit, wo das Studium des Hebräischen als allgemeines Bildungselement galt, und selbst Frauen, wie die berühmte und berüchtigte Anna Maria von Schurmann, welche sogar hebräische Gedichte verfaßte, Henriette Catharina Frisia, die außer der griechischen, lateinischen, italienischen und holländischen Sprache auch des Hebräischen, Arabischen und Aethiopischen kundig war, die hebräische Sprache pflegten,

---

rede zum 2. Theile des Conciliad.: „Respondi à mas de 150 Epistolas de hombres doctos de toda Europa sobre muchas preclaras dudas, y questiones;" 1647 war sie auf 300 (200) gestiegen, Thesoro dos Dinim, 150b: „E mays de 300 Epistolas escritas á varios litrados é senhores, sobre muy diversas é difficultosas questoens;" 1655 sind es wieder oder noch 200, Estat. de Nebuch., Ende: „Ultra mas de 200 Epistolas escrit. á personas doctas."

82) Reimmanianae Bibl. Theol. Catal. (Hildesia 1731), 1132: „Hujus auctoris (M.) nomen ad opus commendandum sufficit adeo excellit in republica litteraria. Nec immerito. Siquidem tanta est ejus Polyhistoria, tantaque judicii subtilitas, et dicendi juxta ac disserendi facultas ut ex Rabbinis nemo eidem praeferri"; vgl. auch Walch, Bibl. Theol. (Jena 1757), I, 302.

dem Studium der Medicin ergeben und in dieser Kunst so bedeutende Fortschritte gemacht, daß er sich für fähig hält, von Eurer Universität die Doctorwürde erlangen zu können[92]). Dringend empfahl ihn mir Menasse, Dein guter Freund, welchen auch ich, wie Du weißt, außerordentlich liebe."

Die Freundschaft des Vaters ging auch auf die Söhne über, welche ihm als ihrem Lehrer[93]) stets hohe Achtung bezeugten. Dionysius übersetzte unter seiner Leitung Stücke aus Maimonides und, wie bereits erwähnt, den Conciliador ins Lateinische. Isaac Vossius stand mit ihm in Correspondenz und leistete ihm in seiner Eigenschaft als Kammerherr der Königin Christine von Schweden manchen trefflichen Dienst; als Zeichen der Dankbarkeit wurde ihm die Schrift Estatua de Nebuchadnesar von Menasse gewidmet.

Auch Hugo Grotius, einem eben so gründlichen Theologen, wie scharfsinnigen Philosophen und mit den Quellen wohl vertrauten Historiker war Menasse nicht unbekannt geblieben; durch den alten Vossius hatte er vermuthlich zuerst Nachricht von ihm und dieser alte Freund übernahm auch einige Jahre die Vermittlung ihrer Correspondenz. An Fragen ließ

Kaiserin Maria von Oesterreich, einer spanischen Prinzessin, deren Beichtvater er gewesen, in hoher Achtung. Im Jahre 1643 trat er zu dem Glauben seiner Väter über. Er vollzog mit eigener Hand die ihn zum Juden weihende Operation, studirte Medicin und ließ sich in Amsterdam als Arzt nieder; vgl. Sephardim 291.

92) Ich glaube, fügt Vossius noch hinzu, daß die Religion der Promotion keine Hindernisse in den Weg lege, denn vor einiger Zeit wurde dem Haro (David de Haro [Sephardim 176]) aus Amsterdam, der auch Jude ist, die Doctorwürde von den Professoren in Leyden ebenfalls ertheilt. Auch erinnere ich mich, von meinem alten Collegen, dem lieben Vorstius, gehört zu haben, daß hierbei gar nicht in Betracht komme, welchem Glauben die Doctoranten angehören, sondern nur was sie in der Kunst leisten, besonders in diesen Gegenden, wo es den Juden freisteht, die Medicin zu üben.

93) Vossii Epistol., 208.

es Grotius nicht fehlen[94]), und Menasse wurde nicht müde, sie prompt und befriedigend zu beantworten. Diese Bereitwilligkeit gewann ihm bald die Zuneigung des bedeutenden Mannes, der sonst, trotz der „Benevolentia" auf welcher sein Völkerrecht basirt, und trotz der Theorie, daß die Menschen Wohlwollen und Liebe gegen einander hegen müßten, von den alten Vorurtheilen gegen die Juden sich nicht frei machen konnte[95]). Menasse nöthigte ihm gewissermaßen die Achtung ab, die er der Nation unverdienter Weise vorenthielt. Mit welcher Hochachtung und Ehrerbietung er ihm begegnete, zeigt deutlich folgendes Schreiben, welches er als Staatsrath und Gesandter Schweden's am französischen Hofe von Paris aus im September (October) 1639 an ihn richtete:[96])

„Sehr gelehrter und berühmter Herr!

Die Antwort, welche Sie auf die Schwierigkeiten gegeben haben, welche mir über einige Stellen der heil. Schrift und der Geschichte aufgestoßen waren, hat mir großes Vergnügen bereitet, und ich glaube, daß Niemand im Stande sei, eine treffendere Antwort zu ertheilen. Freilich habe ich viele Commentatoren gelesen, aber ich sehe, daß dieses nur wenige sind im Vergleich zu denen, welche Sie kennen, studirt und wohl innehaben. Ich sage Ihnen daher meinen verbindlichsten Dank. Ermuthigt durch diese Gefälligkeiten, werde ich kein Bedenken tragen, mich an Sie zu wenden, sobald ich Schwierigkeiten finde, gern bereit, Ihnen vorkommendenfalls gleiche Dienste zu leisten. Ihre bisher erschienenen und mir bekannten Werke werden hier von vielen Personen nicht ohne Vergnügen und Nutzen gelesen. Ich bitte und beschwöre Sie daher, alle Muße, welche Sie irgend

94) Grotii Epistol., 390 (vgl. 493, wo ein Zusatz an ungehöriger Stelle zu sein scheint), 423, 452, 476. Grotii Epistol. sex ineditae (Lugd. Batav. 1809), 12.

95) Grotii (an Georg Stupecky de Conary), 286.

96) Ibid. Epistol., 564.

haben, darauf zu verwenden, die Dunkelheiten des Gesetzes zu erklären; Sie werden damit allen Gelehrten einen beträchtlichen Dienst erweisen."

Es war dieses jedoch nicht ein vages Compliment; Hugo Grotius dachte in der That so von seinem gelehrten jüdischen Freunde. Schon am 30. October 1638 bemerkte er Vossius[97]: „Menasse, dem ich wohl zu leben wünsche, ist ein dem Staate und der Wissenschaft nützlicher Mann", und ihm[98] machte er auch bei Uebersendung des vorstehenden Briefes die vertrauliche Mittheilung: „Ich schreibe wieder an Menasse und bitte Sie um die Gefälligkeit, ihm beifolgenden Brief zu übergeben. Ich achte nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch sein Urtheil sehr hoch; glücklich tritt er in die Fußtapfen Ibn Esra's, Maimonidis und Abravanel's. Seine mir bekannten Bücher[99] werden hiet viel gelesen und sehr geschätzt."

Wie Grotius den innigsten Antheil nahm an Allem, was Menasse betraf, so auch viele Andere, welche in nähere Beziehung zu ihm getreten waren: Episcopius, Vorstius, Meursius, Blondel, Bochart u. A. würdigten seine Kenntnisse und seinen Charakter in vollem Maaße.

Zu den Männern, welche während ihres zeitweiligen Aufenthaltes in Amsterdam seine persönliche Bekanntschaft machten, gehört auch der heftigste Gegner des Cartesianischen Systems und der grimmigste Feind des „elenden, schrecklichen" Spinoza, wie Malebranche ihn bezeichnet, der Skeptiker Huet. Er hatte die Schriften dieses gelehrten Juden gelesen und viel von seinem Rufe vernommen, nun „wollte er das Innere des Rabbiners ergründen und seine Meinung über die christliche Religion er-

---

97) Grotii Epistol., 476; vgl. den Brief an Samson Johnson vom 30. September 1638 (l. c. 467).

98) Ibid. 570.

99) Die bis 1638 erschienenen Schriften M.'s sind ihm durch Vossius zugegangen. Vossii Epist. I, 320; Grotii Epist. 454.

fahren"[100]). Die Principien des Glaubens beschäftigten sie in ihren langen und häufigen Unterredungen. Inmitten einer dieser wissenschaftlichen Unterhaltungen faßte der des Glaubens wegen alle Philosophie verabscheuende und mit sich selbst in Widerspruch gerathende Huet den Plan zu seiner „Demonstratio Evangelica", seinem bedeutendsten Werke, in dessen Einleitung er auch Menasse's gedenkt, und das der zunehmenden Gottlosigkeit des Jahrhunderts (grassantem in dies impietatem) einen kräftigen Damm entgegen setzen sollte[101]).

Diesen Gast führte Menasse eines Tages in Begleitung Blondel's, Bochart's und des jüngern Vossius in die Neve-Salom Synagoge. „In der Ehrenreihe der Rabbiner, in der Nähe des Tabernakels, wies er uns Plätze an", erzählt Huet[102]). „Da ich die Cermonien der Juden mit Aufmerksamkeit betrachtete, so setzte ich, ohne Arges dabei zu denken, meinen Fuß auf das Gesimse. Die ganze Synagoge zitterte vor Unwillen über eine That, in welcher sie eine Verachtung ihres Cultus erblickte. Alsdann warnte mich der gute Menasse, und die Geschwindigkeit, mit der ich meinen Fuß zurück zog, sowie die respectvolle Haltung, welche ich annahm, beschwichtigte sie schnell und erbaute sie sogar."

In derselben Absicht wie Huet, der sich nicht ohne Bedauern von Menasse trennte[103]), kamen noch Viele zu ihm, welche einzeln aufzuzählen sich nicht der Mühe lohnte; wir heben unter der Menge nur Sobierre und Felgenhauer, Frankenberg und Mochinger heraus.

Sobierre, ein witziger Kopf, hielt sich 1643 in Amsterdam auf und begrüßte Menasse, „weil er es verdiente, denn er war der

100) Huetii, Comment. de rebus ad eum pertinent. (Amst. 1718), 133.

101) Ibid.; Bartholmèss, Huet ou le Scepticisme théologique (Paris 1850), 15.

102) Huetiana, 225.

103) Ibid., 226.

Gelehrteste seiner Zeit und durch Schriften wohl bekannt" [104]). Mit ihm traf er am Rüsttage des Passahfestes bei ihrem gemeinschaftlichen Freunde Episcopius zusammen, der sie zu einem Weingelage eingeladen hatte. Menasse ließ den Wein unberührt; „er entschuldigte sich damit, daß der Becher auch zu Bier benutzt würde und vielleicht ein Atom des Getränks in ihm zurückgeblieben wäre" [105]).

Der schwärmerische Paulus Felgenhauer begegnete einst Menasse bei ihrem beiderseitigen Freunde Peter Serarius. Das Gespräch wurde bald auf das Thema geleitet, das damals alle Köpfe beschäftigte, nämlich auf die nahe Ankunft des Messias. Sei es, daß Menasse derartige Controversen vorsätzlich mied, sei es, daß andere Gründe ihn bestimmten: er brach die Unterhaltung ab. Als jedoch Felgenhauer den Rabbiner in seinem Hause besuchte, nahm er den Faden wieder auf und spann ihn zum nicht geringen Staunen Menasse's schriftlich weiter fort; der neue Bekannte legte die Unterredung einer ausführlichen Bearbeitung zu Grunde und widmete das in kurzer Zeit entstandene Büchelchen „Eine frohe Botschaft für Israel" [106]) dem „jüdischen Philosophen und Theologen Menasse Ben Israel". Er entwickelt mit einem Aufwand vieler Bibelstellen, daß die Tage, in welchen nur Eine Heerde und Gott, der Einzige, ihr Hirt sein werde, herbeieilen, daß alle Zeichen der Gegenwart auf die nahe Ankunft des Messias

---

104) Sorberiana ou Bon Mots etc. (Paris 1732), 124: „... hujus aevi versantissimus et scriptis cognitus."

105) Ibid. 125: „Familiariter agebat cum Vossiis, Barlaeo et Episcopio, apud quem cum die praeparationis ad superius Pascha invitaretur cyatho vini, excusavit se propter cyathum, cerevisiae propinandae inservientem, in quo residua poterat esse atomus quaedam fermenti."

106) Bonum Nuncium Israeli quod offertur Populo Israel et Judae in hisce temporibus novissimis de Messiah etc. Amsterodami, Trigge, 1655.

deuten, daß der Komet von 1652, die wüthenden Kriege in Polen, die Revolution in England nothwendig Vorläufer jener von allen Propheten verkündeten Epoche seien. [107])

In würdiger, der Bedeutsamkeit des Themas angemessener Weise erwiderte Menasse: [108])

„Jene „frohe Botschaft", welche in diesen trüben Zeiten von Ihnen, hochwürdiger Herr, dem Volke Israel überreicht wurde, war meinem Herzen um so theurer, als nach so vielen Leiden, die Jahrhunderte hindurch uns betrafen, und nach so lange unerfüllt gebliebenen Hoffnungen, ich dennoch nie aufhöre, sie sehnlichst herbeizuwünschen. Nur wegen der Wichtigkeit der Sache könnte Ihren Worten Glauben beigemessen werden. Sollte denn wirklich, Sie Heilsverkünder froher Botschaften, die Zeit so nahe sein, daß unser Gott, der Allerbarmer, in seiner Vaterhuld sich zeigete und unsern Erlöser, die Hoffnung so vieler Jahrhunderte, in so baldiger Zeit sendete? Sollte denn wirklich jene Zeit, wie Sie sagen, sich nähern, in welcher Gott, der bisher beleidigt, sich von uns abgewandt, wiederum sein Volk tröstete und nicht nur aus dieser Gefangenschaft, die länger ist als die babylonische, aus dieser Knechtschaft, die länger währt als die egyptische, aus diesem Drucke, in welchem es ob der Verzögerung schier erschlafft, es befreien, sondern es auch von seiner Noth erlösen, durch die es fast verzehrt ist? O möchte diese Ihre Botschaft doch so wahr sein, wie sie erhebend ist, und möchte ich Ihnen so glauben können, wie ich wohl möchte! Freudig bestätige ich, was Sie zur Bekräftigung unserer Freude aus den prophetischen Büchern als Wahrzeichen beibringen, daß der Messias nun komme. Je mehr dieses meine Seele erregt, desto mehr scheint die Hoffnung zu glänzen."

Felgenhauer war nicht der Einzige, der in jener Zeit mit

---

107) Bonum Nuncium, 32 ff.

108) Ibid., 87.

derartigen Verkündigungen Israel Trost zusprach und in den damaligen Weltverhältnissen die Nähe des Messiasreiches erblickte. Heinrich Jesse, ein anderer holländischer Geistlicher, entwickelte ähnliche Ansichten in seinem Buche „Von dem Heile Juda's und Israel's" und widmete es dem gefeierten Vertreter der auf Erlösung harrenden Nation; der englische Theologe Nathaniel Hommes handelte über dieselbe Materie; viele Prediger seines Volkes theilten seine Meinung.

Abraham von Frankenberg, damals der bedeutendste Mann in Schlesien, dessen zahlreiche mystische Schriften nicht ohne Einfluß auf seine Landsleute geblieben waren, richtete über dieses Thema verschiedene Schreiben an Menasse, und dieser wurde so vertraut mit ihm, daß er ihm sein Bildniß in Erz mit dem Embleme eines wandernden Mannes und eines Lichtes und mit der Umschrift נר לרגלי דברך (Eine Leuchte für meinen Wandel ist Dein Wort) als Zeichen der Freundschaft sandte[109].

Frankenberg's Gesinnungsgenosse, College und Freund, der in Preußen fast wie ein Heiliger verehrte Johannes Mochinger stand mit Menasse in brieflichem Verkehr. Wie er ihn verehrte, zeigt folgender Brief aus dem Jahre 1636[110], der überhaupt einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Charakteristik jener Zeit liefert.

„Sehr gelehrter Herr Menasse!

Da Ihnen bekannt ist, daß sobald irgend ein seltener

---

109) Bonum Nuncium, 92: „Abr. à Frankenberg ... effigiem meam, schreibt Menasse, aeri incisam misissem; ubi ad Symbolum meum Peregrinando Quaerimus, cui ab uno latere Hominis Peregrinantis, ab altero Candelae emblema adscriptum cum hoc dicterio נר לרגלי דברך sic praefatur." Bekanntlich war auch ein wandernder Mann im spanischen Anzuge und einen Stecken in der Hand mit der Devise: „Apercebido Como Ha Romeiro", das Druckerzeichen Menasse's. — Die Antwort Frankenberg's auf das ihn sehr erfreuende Geschenk ist datirt vom September 1643.

110) Bonum Nuncium, 98 ff.

Stern sichtbar wird, der in der Regel etwas Unerwartetes mit sich führt, Alle herbeilaufen, denselben zu betrachten und zu bewundern, so dürfte es Sie kaum befremden, daß auch Sie von mir, wiewohl weit entfernt, beachtet und angestaunt werden. Ich weiß nicht, welches Verlangen nach Wahrheit dem Abraham de Balmes[111]) die Worte abnöthigte: Die Wissenschaft ist wegen der Sünden in Israel untergegangen, so daß sie nicht einmal in ihrer heimathlichen Sprache, viel weniger noch in der heiligen, Werke zu Tage fördern, welche die Masse fesseln. An Ihnen aber, hochgeehrter Herr, ist nicht nur das Studium der heiligen Schriften, sondern auch die Kenntniß der lateinischen Sprache zu loben. Wahrlich mit Fingern müßte man auf Sie zeigen! Mir fällt Niemand aus Ihrer Nation ein, der mit Ihnen zu vergleichen wäre. Denn wenn mir auch nicht aus dem Gedächtnisse geschwunden ist, daß als ich Amsterdam besuchte, ich mich mit Ihrem Rosa[112]) — das ist ja wohl der Name Ihres Arztes — und zu Franeker mit Benedict de Castro[113]) in lateinischer Sprache unterhalten habe, ich weiß jedoch nicht, ob sie in dieser Sprache etwas veröffentlicht; in Böhmen und in Deutschland habe ich keinen Ihrer Glaubensgenossen gefunden, der auch nur die Elemente jener Sprache erlernt hätte, obwohl ich viele derselben häufig dazu angetrieben habe. Daher wage ich es, Sie

111) Abraham de Balmes (Balmas), ein bedeutender Grammatiker und Arzt in Padua, der, wie Jacob Mantino, verschiedene Werke des Averroës ins Hebräische übersetzte. Kore Ha-Doroth (ed. Cassel), 32 b; Renan, Averroës et l'Averroïsme (Par. 1850), 302. Von de Balmes sagt Menasse, Spes Israelis, 95: „Paduae docebat (Philosophiam Elia Cretensis et) Grammaticam Hebraeam Rabbinus Abraham de Balmas."

112) Dieser Rosa ist vermuthlich Ezechiel (Ruy Lopez) Rosa; über ihn s. Sephardim, 178.

113) Ueber Benedict de Castro, den zu Hamburg lebenden Leibarzt der Königin Christine von Schweden, s. mein Zur Geschichte der jüdischen Aerzte, III, in Frankel's Monatsschrift, IX, 92 ff.

aufzumuntern, in Ihrem Streben fortzufahren und des Hillelschen Ausspruchs eingedenk zu sein: An dem Orte wo kein Mann ist, sei Du Mann. Bemühen Sie sich auch ferner unsere Wissenschaft zu lernen und Mehreres zu lehren. Hatten auch Ihre Vorfahren Gründe, weshalb sie, nach dem Zeugniß des Josephus, das Studium der Sprachen für profan und es gleichsam für schändlich erachteten, daß Jemand von ihnen die griechische Philosophie studire: so hat doch unser Jahrhundert andere Anforderungen."

Nachdem wir so einen Kreis von christlichen Gelehrten vorgeführt haben, welche mit Menasse Freundschaft und Briefwechsel unterhielten, so dürfte es auch wohl geeignet sein, mit flüchtigem Blicke diejenigen unter seinen Glaubensgenossen zu mustern, welche dem sehr gefeierten Rabbiner näher standen.

Da begegnen wir zuerst dem von Kaiser Ferdinand zum Pfalzgrafen erhobenen Arzt Immanuel Bocarro Frances y Rosales, auch Jacob Rosales Hebraeus genannt [114]), welcher den Freund in einem größern, „Carmen intellectuale" (Ἔπος νοητικόν) überschriebenen Gedichte verherrlichte [115]), wie dieses auch häufig von Immanuel Nehemias [116]), dem Vertrauten Menasse's, dem berühmten Arzt Joseph Bueno, dem Doctor Raphael Levi, Ephraim Bueno, Jonas und Daniel Abravanel, letztere Beide seine Verwandten, Moses und Abraham Pinto, Daniel Abudiente, dem Oheim des Grammatikers Moses Gideon Abudiente [117]), David Senior Henriquez u. a. m. geschehen ist.

---

114) Ueber ihn s. Sephardim, 209 ff; ausführlicher wird an einem andern Orte über ihn gehandelt werden. Vgl. auch Menasse's Brief an Felgenhauer, Bonum Nuncium, 91.

115) Am Ende der Schrift De Termino Vitae.

116) Conciliador, De Creatione, De Resurrectione.

117) S. Frankel's Monatsschrift, IX, 69.

Vertrauten Umgang pflegte Menasse ferner mit dem durch seine Werke Epoche machenden Arzt Zacuto Lusitano, dem Licentiaten Daniel de Caceres und dem Doctor Diego Barrassa, welcher in der Astronomie, Medicin und Botanik wohl bewandert und der arabischen wie syrischen Sprache mächtig, als Scheinchrist in Castilien lebte, bis er sich endlich nach Amsterdam begab und sich offen zum Judenthum bekannte [118]). Diesem kenntnißreichen Manne widmete Menasse seine Schrift De la Fragilidad Humana.

Es würde uns zu weit führen, so wir alle die reichen und einflußreichen Personen einzeln nennen wollten, zu denen er, wenn auch nur dadurch in nähere Beziehung trat, daß er ihnen seine Schriften dedicirte, und so erwähnen wir zum Schlusse nur noch des bekannten Joseph Salomo del Medigo aus Candia, welcher auf seinen steten Wanderungen auch Amsterdam berührte und durch Menasse's Bereitwilligkeit in den Stand gesetzt wurde, eine Auswahl seiner Schriften zu veröffentlichen [119]).

IV.

Wer Freunde, Anerkennung und Beifall findet, dem fehlt es auch nicht an Feinden, die, eifersüchtig auf die ihm gewordene Auszeichnung und den Ruf, dessen er sich zu erfreuen hat, ihn zu kränken und ihm zu schaden suchen. Man gönnte Me-

---

118) Barbosa, Bibl. Lusitana, I, 136.

119) Geiger, Melo Chofnajim (Berlin 1840), XXXIX; Menasse gedenkt seiner Nischmath Hajim, 36 b.: החכם הכולל האלהי מהר"ר יש"ר מקאנדיאה בספרו מצרף לחכמה.

Er rühmt ihn (Vorrede zu נובלות חכמה [Schem Ha-Gedolim II, 179]) als איש אמונים אב בחכמה רך בשנים פאר החכמים וצפירת תפארת עמינו בעיני העמים, מחבר חיבורים מחוכמים, ואותו יום יום ידרשון חכמיהם האלהיים לשמוע חכמתו ונהרו אליו כל הגוים.

nasse die geachtete Stellung nicht, welche er sich durch sein emsiges Streben und seine mühevollen Arbeiten in der Welt errungen hatte; seine Neider benutzten jede Gelegenheit, ihn zu verdächtigen; mit seinen Collegen lebte er nicht in Eintracht. Alles das war wenig geeignet, seinen äußeren Verhältnissen eine bessere Wendung zu geben. Noth und Sorgen verließen ihn nicht, die Arbeiten, welche die verschiedenen Berufsgeschäfte ihm auferlegten, nahmen von Jahr zu Jahr zu, und doch unterzog er sich ihnen in Geduld, gern zufrieden, den bescheidenen Ansprüchen, welche das Leben an ihn stellte, genügen zu können.

Eine gute Stütze fand er mehrere Jahre hindurch an der von ihm errichteten Druckerei, aus der mehrere treffliche hebräische und spanische Bibelausgaben, Pentateuche, Psalter, Gebetbücher und zum Theil seine eigenen Schriften hervorgingen [120]), aber auch dieser Erwerbszweig wurde später durch Concurrenz beschränkt, so daß ihm, seiner eigenen Versicherung nach, kein anderer Ausweg blieb, als sich dem Mercur in die Arme zu werfen: der Rabbiner wurde durch die Noth gezwungen, Geschäftsmann zu werden [121]). Zu diesem Zwecke hatte er schon gegen 1638 seinen Verwandten [122]) Ephraim Soeiro nach Brasilien [123]) geschickt, in der Hoffnung, aus dem von diesem

120) Vorrede zum 2. Theile des Concil.: „... mi Typographia Hebrea ... saque a luz tres Biblias Hebraicas, tres Humassim Hebraicos y uno Español con marginales notas;“ während der ganzen Zeit ihres Bestehens wurden über sechszig Werke in ihr gedruckt.

121) De Term. Vit. 236. „At nunc quasi mei oblitus, mercaturam exerceo ... quid faciam? Nec opibus Croesus, nec animo Thersites sum?“

122) Ibid. 237: „Fratrem Ephraim Soeiro in Brasiliam misi, si forte per eum ex mercatura melior quaedam facula mihi illucescat.“ Ob Ephraim Soeiro der Schwager Menasse's gewesen, dürfte bezweifelt werden; seine Mutter, deren Tod er 1651 meldet, war eine geborene Soeiro, seine Frau stammte (s. oben S. 89) aus der Familie Abravanel.

123) Carmoly, l. c. II, 301: „Il en fit part à son frère, riche négociant à Bâle.“

für gemeinschaftliche Rechnung betriebenen Handel eine Verbesserung seiner Vermögensumstände zu erzielen. Der Erfolg entsprach jedoch seinen Erwartungen nicht; der längst gehegte Entschluß sollte zur That werden: Menasse wollte Holland verlassen und sich in Brasilien eine neue Heimath gründen.

Alle Vorbereitungen zur Reise wurden getroffen. Den gerade beendeten zweiten Theil des Conciliador widmete er dem Gesammt-Rathe der Ost-Indischen Gesellschaft[124]) und mehreren angesehenen Glaubensgenossen in dem Recife genannten Stadttheile Pernambuco's[125]), um einer freundlichen Aufnahme gewärtig zu sein; von dem Prinzen von Oranien verschaffte er sich Empfehlungsschreiben an die Präfecten der amerikanischen Handelskammer[126]); er verharrte unerschütterlich bei seinem Vorsatze zum innigen Bedauern seiner christlichen Freunde. „Menasse beabsichtigt nach Brasilien zu reisen", schreibt Vossius, der Vater, an Hugo Grotius im Januar 1640, „und wird dort wohl den Gelehrten spielen, hauptsächlich aber will er Handel treiben. Er ist nicht wenig den Wissenschaften ergeben und dürstet nach Ruhm; Familienverhältnisse nöthigen ihn zu diesem Schritte, denn er ist mittellos"[127]). Worauf Grotius am 2. Februar 1640 erwidert: „Ich wünsche von Herzen, daß es Menasse gut gehe und bedauere nur, daß seine Verhältnisse ihn veranlassen, sich so weit von uns zu entfernen. Könnte

---

124) S. die Dedication.

125) Conciliador, 2. Th., S. 87: „Nobilissimos y magnificos Señores: David Senior Coronel, Doctor Abraham de Mercado, Jahacob Mucate, Ishac Castanho, y mas Señores de nuestra nascion, habitantes en al Recife de Pernambuco."

126) Vossii Epistol. I, 345: „Menasse jam ab Arausionensi Principe commendationes accepit ad negotiationis Americanae Praefectos."

127) Ibid. I, 345: „M. Brasiliam cogitat, et istic fortasse quidem aget Doctorem, sed praecipue tamen mercaturam exerceat. Non parum studia amat et gloriam sitit: sed res familiaris suadet, quod dixi. Nec enim est magna in re."

ich ihm für die mir erzeigten Gefälligkeiten dienen, so würde ich es mit Vergnügen thun. Ich glaubte immer, daß die Juden in Amsterdam reich und freigebig wären, sehe aber, daß ich mich getäuscht habe. Uebrigens zweifle ich, daß sie die Wahrheit sagen; sie wollen wohl für ärmer gehalten werden, als sie wirklich sind."[128])

Feierlich verabschiedete sich Menasse von seiner Gemeinde mit einem dreifachen Lebewohl und stand auf dem Punkte „die Hütte auf immer zu meiden, die so oft von edlen und gelehrten Männern betreten war."[130]) Da erst erkannten die Amsterdamer Juden den Werth des seltenen Mannes und machten Anstalten ihn zu fesseln:[131]) die erst kurz zuvor aus Spanien übergesiedelten, unermeßlich reichen Abraham und Isaac Pereyra wählten ihn zum Präsidenten der von ihnen gegründeten Akademie,[132]) so daß er in den Stand gesetzt war, den Auswanderungsplan aufgeben und noch ferner aus der Quelle der Wissenschaft schöpfen zu können.

Er lebte nun fast ausschließlich den Schulen, an welchen er den Talmud lehrte, der Synagoge, in der er während der ganzen Zeit seiner Amtsführung über vier hundert und funfzig Predigten,[133]) meistens in portugiesischer Sprache, gehalten

128) Grotii Epistol., 596: „Manassi ex animo opto omnia bene procedant, doleoque eum rebus suis urgentibus tam longe a nobis abigi ... Pro beneficiis si vicem possem respondere facerem id perlibenter. Ego vero homines Amstelodamensis Synagogae putaram esse et divites et liberales. Nunc in hoc me video falli. In altero an verum dicant, an pauperiores quam sint credi velint ad vitandas capitationes, nonnihil dubito."

130) Vorrede zum 2. Theile des Conciliad.

131) Vorrede zu De Fragilidad humana.

132) Thes. dos Din., 149b.: „Vieraõ Vs Ms de Espanha, e avendo tirado hũa taõ consideravel riqueza ... Instituem Vs Ms logo hua illustre Jessiva ... para Presidente faze Vs Ms elecção de minha pessoa ..."

133) Estat. de Nebuchad., Ende: Predicaciones 450 en lengua Lusitanica.

hatte, und seinen Studien, deren Resultate wir früher kennen gelernt. Die Buchdruckerei, welche allem Anscheine nach einige Jahre auf Fremde, wie Elias Aboab, übergegangen war, übergab er seinem mit talmudischen und Sprachkenntnissen ausgerüsteten Sohne Joseph, der ihr aber nur von 1646 bis 1648 vorstand.[134]) Dieser machte im Auftrag des Vaters eine Geschäftsreise nach Danzig, von der er nicht ohne Lebensgefahr zurückkehrte; nach kurzem Aufenthalte im elterlichen Hause begab er sich sodann nach Lublin, woselbst er kaum zwanzig Jahr alt vom Tode hinweggerafft wurde, was der tief betrübte Vater schon 1650 erzählt.[135])

Im Verlaufe unserer bisherigen Betrachtung haben wir Menasse von der scientifischen Seite, als fruchtbaren Schriftsteller, als armen Rabbiner und Prediger seiner Gemeinde, als hochgestellten Freund christlicher Gelehrten vorgeführt; im Glanze seiner eigentlichen Größe erscheint er in seiner weitreichenden practischen Thätigkeit, in seiner Wirksamkeit für das Heil seiner Brüder, als der Vertreter seiner Nation. Menasse wollte nichts Geringeres als den Juden neue Heimathsplätze schaffen, seinem bedrückten Volke die Freiheit erringen, er scheute sich nicht vor Fürsten und Potentaten zu treten, und nur in der edelsten Absicht wurden Königinnen und Prinzessinnen von ihm begrüßt und gefeiert.

Aus keinem andern Grunde als in der scandinavischen Halbinsel die Niederlassung der Juden zu erwirken, hatte er sich durch seinen Freund Isaac Vossius den Weg zur Königin Christine gebahnt.

---

134) Ueber die Buchdruckerei M's. s. Steinschneider, Hebr. Bibl. III, 19.

135) Vorrede zum 3. Theile des Conciliad. (1650): „... el Señor a llevado para si á mi hijo Joseph ben Israel נ"ע, hijo virtuoso y sabio." Vgl. נ"ח 103a: יוסף בני היה חריף בתלמוד ובקי בד' לשונות ... תכף הגיעו לארץ (לעיר) לובלין עיר גדולה של חכמים ושל סופרים נפטר לעולמו בעו"ה והוא כבן עשרים שנה..

Schon im Jahre 1650 begrüßte er sie zu ihrer Krönung mit einem spanischen und einem hebräischen Gedichte;[136]) er sandte sowohl ihr, als auch ihrem Kanzler Adler-Salvius einige Exemplare dieser Poesien und schrieb seinem damals am schwedischen Hofe lebenden Freunde Vossius, daß es ihm zum besondern Vergnügen gereichen würde, der gelehrten Herrscherin seinen vollständig erschienenen Conciliador widmen zu dürfen. Zugleich ließ er ihr das Anerbieten machen, daß er ihr zur Vermehrung und Vervollständigung ihrer hebräischen Bibliothek gern behilflich sein wollte.[137]) Alles dies nahm die junge Königin, welche, beiläufig gesagt, auch der hebräischen Sprache mächtig war und sich überhaupt für das Studium der Orientalia sehr interessirte, bereitwillig an; Menasse erhielt im Namen Christinens von Vossius den Auftrag, eine Sammlung hebräischer Werke und Manuscripte nach Schweden zu schicken,[138]) deren Kosten sich auf dreihundert sechszig Imperialen beliefen.[139])

Auch nach der Thronentsagung stand Menasse mit der Königin noch in Verbindung. Während ihres Aufenthaltes in Antwerpen wartete er ihr persönlich auf und schrieb bald darauf die „Oracion Panegyrica à la Magd. de Christina Reyna de Suecia“ in spanischer Sprache mit gegenüberstehender lateinischer Uebersetzung. In der Unterhaltung, welche er mit der großen Tochter Gustav Adolph's gepflogen,

136) Schön wendet er in dem hebr. Gedichte, auf die Insignien der schwedischen Krone deutend, die homonymen Wörter קֶשֶׁת und קֶסֶת (Bogen und Feder) an.

137) Arkenholz, Mémoires de Christine de Suède (Amsterdam 1751), I, 303.

138) Nicht aber wie Zunz, Zur Geschichte und Literatur, 234, meint, daß Menasse den Auftrag zum „Ordnen ihrer hebräischen Manuscripte“ erhalten hatte.

139) Burmann, Sylloge Epistolarum, III, 677. Vgl. auch mein Menasse Ben Israel und die Königin Christine von Schweden in Steinschneider's Hebr. Bibliogr. II, 112.

ersuchte er sie auch, wie er ihrem Günstling Vossius unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilte, um Subvention zur Herausgabe seiner großen spanischen Bibel.[140]) Wissen wir auch nicht, ob sie seinen Wunsch erfüllte, so ist es doch begründete Thatsache, daß sein ganzes Bestreben nur darauf gerichtet war, die schwedische Monarchin zu bestimmen, sich für seine in anderen Ländern unter schweren Lasten seufzenden Brüder zu verwenden.

Von günstigeren Erfolgen waren seine Bemühungen um Aufnahme der Juden in England gekrönt.

Seit ihrer allgemeinen Vertreibung im Jahre 1290 durfte die Insel von keinem Sprossen des jüdischen Geschlechts betreten werden. Man hatte der Juden vergessen und weder den Lancasters noch den Tudors war es in den Sinn gekommen, die zum größten Nachtheil des Landes Proscribirten wieder aufzunehmen. Weder Eduard IV., noch der Usurpator Richard, weder der den Papst wie den deutschen Reformator bekämpfende, reformatorische Heinrich, noch seine jungfräuliche Tochter Elisabeth[141]) änderte auch nur das Geringste an den alten Gesetzen, daß die jüdische Race auf der Insel nicht geduldet werden sollte.

Erst nach Ablauf von drei hundert acht und funfzig Jahren wurde die Judenfrage in England und zwar mit Lebhaftigkeit wieder aufgenommen.

---

140) Arkenholz, l. c. I, 303, n.

141) Der portugiesische Arzt Louis (Rodrigo) Lopez, welcher, von Philipp II. von Spanien für 50,000 Ducaten gemiethet, die alte Freundin durch Gift aus dem Wege zu schaffen, in England öffentlich hingerichtet wurde (1594), soll jüdischen Ursprungs gewesen sein. Hugo Grotii Annales de rebus Belgicis (Amsterdam 1657), 193: „Lopez, Lusitanus sed Judaicae originis ...“ Ueberraschend ist, daß selbst noch neuere englische Historiker den Arzt für einen Juden passiren lassen.

meines Vorhabens, indem es mir allemal dadurch sehr wahrscheinlich wurde, das zu erlangen, was ich suche, weil sie versicherten, daß zu jetziger Zeit die Gemüther der Menschen uns sehr geneigt wären, und daß wir ihnen auf dieser Insel sehr angenehm und willkommen sein würden. Ich habe seit sieben Jahren ununterbrochen durch Briefe und andere Mittel, mir um diese Sache Mühe gegeben und darnach gestrebt." [147]) In seinen Briefen hielt ihnen Menasse das Unrecht vor, das von ihren Königen Jahrhunderte lang gegen seine Glaubensgenossen begangen, und ließ sie in den Kriegen, die an allen Enden der Insel wütheten, die Strafe so wie den Fingerzeig Gottes sehen, die Verstoßenen wieder aufzunehmen.

„Señor, No puedo enar!" heißt es in einem Briefe Menasse's an einen vornehmen Engländer vom September 1647, [148]) „ich kann der Freude, mein Herr, keinen Ausdruck geben, die ich empfinde, so oft ich Ihre Briefe lese, voll der Wünsche, das Land wieder glücklich zu sehen, welches jetzt durch Bürgerkriege, ohne Zweifel ein Strafgericht Gottes, schwer heimgesucht wird. Nicht mit Unrecht dürfte das Unglück als eine Strafe für die Gewaltthaten betrachtet werden, welche Ihre Vorfahren gegen uns verübt, viele der Unsrigen wurden durch List ihrer Freiheit beraubt und aus keinem andern Grunde erschlagen, als weil sie in den Zelten Mosis, ihres Gesetzgebers, weilten."

Wie Menasse in diesem Briefe, in seiner „Adresse" an den Protector, in seiner „Rettung der Juden" der ganzen Angelegenheit einen religiösen Charakter beilegte, so wurde auch das religiöse Moment von Allen hervorgehoben, welche die Judenfrage, freundlich oder feindlich, einer besondern Prüfung unterzogen. Daß solches von den verschiedensten Parteien ge-

147) Rettung der Juden (l. c. III, 250).

148) Harleian Miscellany, or a collection of Pamphlets and Tracts found in the late Earl of Oxford's Library (London 1746), VII, 584.

schehen, liegt bei der Wichtigkeit und Bedeutung der Frage sehr nah. Die Alt-Engländer und Papisten erhoben ein Zetergeschrei und behaupteten, daß durch die Aufnahme der Juden England zu Grunde gehen müsse; die Independenten theilten die Meinungen des damals noch nicht zum Protector proklamirten Cromwell und verfochten sie mit schlagenden Gründen.

Unter den Männern, welche in jener Zeit den Juden das Wort redeten und eifrig Partei für sie ergriffen, zeichnet sich Eduard Nicholas, der Verfasser der „Apologie für die ehrenwerthe, jüdische Nation und alle Söhne Israel's" [149]), vornehmlich aus. Nur durch die Wiederaufnahme der Juden, meint er, könne England's Glück befestigt werden; „die strafende Hand Gottes ruht schwer auf der Insel, die Sünden der Väter schreien um Rache, und die Verfolgung des Gottesvolkes gehört zu den größten Sünden, der das Land sich schuldig gemacht hat. Die Juden sind die ehrenwertheste Nation der Welt, es ist ein von Gott erwähltes und von Gott geschütztes Volk. Zu dieser Ueberzeugung, fährt Nicholas fort, [150]) müssen alle glaubenstreuen Menschen gelangen, wenn sie bedenken, wie viele und große Leiden die jüdische Nation ertragen, welche blutigen Verfolgungen sie in London, im Norden Englands und in vielen anderen Gegenden des Königreichs erfahren hat." Demüthsvoll überreichte er diese Apologie dem ganzen Reiche, allen Bewohnern, von dem Angesehensten bis zum Niedrigsten. „Gott hat unser Land vor allen Staaten besonders dadurch gesegnet, daß es seit beinah hundert Jahren das Hauptbollwerk für die Vertheidigung des Glaubens und die Zufluchtsstätte der Verfolgten Europa's ist; jetzt müssen wir uns auch als Beschützer der betrübten Juden zeigen, wir müssen dahin streben, daß dieselbe Autorität, welche früher gegen sie

149) An Apology for the Honorable Nation of the Jews and all the Sons of Israel. Written by Edward Nicholas, Gent. London, John Field, 1648. 4 15 S.

150) Ibid., 4.

gewüthet und so abscheuliche Gesetze gegen sie erlassen hat, sie nun zurückrufe; wir müssen sie wieder aufnehmen, müssen ihnen alle mögliche Genugthuung verschaffen und dafür sorgen, daß sie in diesem Königreiche wieder zu Glanz und Ansehen gelangen; England muß als Muster allen anderen Nationen leuchten, die ihnen so lange Unrecht gethan haben und ihnen noch jetzt Unrecht thun bis zu jener Zeit, daß Gott ihre Leiden auf uns bringen und an ihren Verfolgern Rache für sie nehmen wird.“ [151])

Vorsichtiger Weise bemerkte Nicholas ausdrücklich, daß seine Schrift nicht auf Wunsch irgend eines Mannes aus dem jüdischen Volke, sondern aus freiem Antriebe und nach reiflicher Erwägung der Oeffentlichkeit übergeben sei; man kann sich denken, daß es der Personen in Menge gab, welche ihn beschuldigten auf Veranlassung der Juden und zwar Menasse's so geschrieben zu haben.

Jedenfalls hat dieser ihr Vertreter und Anwalt [152]) sehr früh Kunde von dieser merkwürdigen Apologie erhalten; sie galt ihm als der beste Beweis, daß der Protector und dessen Gesinnungsgenossen seiner Sache geneigt wären, denn Nicholas, das wußte Menasse, war der Geheim-Secretair Cromwell's, und die Vermuthung lag nicht allzufern, die Apologie sei unter seinem Einfluß, wenn nicht gar mit seinem Beirath und in seinem Auftrage verfertigt worden.

Gegen 1650 wagte nun Menasse den ersten öffentlichen Schritt; er wandte sich mit seinem Antrage an das lange Parlament und erbat die Wiederaufnahme der Juden, die Erlaubniß öffentlich Synagogen halten, einen Begräbnißplatz anlegen, frei Handel treiben und jeglichen Schutz genießen zu dürfen. Bald nachher überreichte er dem Parlamente und

---

151) Apology, 14.

152) Von der Apologie soll eine, wie de Castro (l. a. I, 558) vermuthet, von Menasse selbst angefertigte span. Uebersetzung (8 S. in 8.) vorhanden sein.

dem Staatsrathe unter Beglückwünschung „zu der rühmlichen Freiheit und dem glücklichen Frieden, deren sich die Nation nunmehr zu erfreuen hatte“; sein in diesem Jahre erschienenes Schriftchen „Die Hoffnung Israel's“ und sprach nicht undeutlich den Wunsch aus, in eigener Person eine Reise nach der englischen Hauptstadt antreten zu können.[153])

Das Parlament nahm die Dedication huldvoll auf. Lord Middlesex übersandte ihm ein eigenhändiges Dankschreiben, in welchem er ihn „mein theuerer Bruder“ anredete[154]); der Paß zu der beabsichtigten Ueberkunft wurde ihm vom Staatsrathe mit Bereitwilligkeit ertheilt.

Unaussprechlich groß war die Freude Menasse's und der Amsterdamer Juden; ersterer machte dem Lord Saint John, dem Gesandten England's bei den Herren-General-Staaten, seine Aufwartung, und die Gemeinde empfing die Excellenzen mit großem Pomp und Jubel in ihrer Synagoge.[155]) Wie auch die Gegner sich bemühten, durch falsche Gerüchte die Sache zu hintertreiben, ja alle möglichen Beschuldigungen gegen das jüdische Volk schleuderten, so gewann Menasse doch von Tag zu Tag neue Hoffnung: der allgewaltige Protector stimmte für die Angelegenheit, Hugh Peters und Harry Marten, zwei der einflußreichsten Parlamentsmitglieder, verwandten sich mit regem Eifer für die Juden[156]).

Auf eine zweite Petition, welche Menasse dem kleinen Parlamente, das nach einem Londoner Gerber auch Barebone-Parlament genannt wurde, 1653 unterbreitet hatte, kam die Zulassung der Juden, wie aus einem Schreiben John Feeld's

---

153) Rettung der Juden (l. c. III, 251).

154) Carolus, Memor. Eccles. (Tubing. 1702), Bd. II, B. VI, S. 17: „To my dear Brother, M. B. J., the Hebrew Philosopher.“

155) Ibid., 251; Adresse S. 140.

156) Tovey, Anglia Judaica: or the History of the Jews in England (Oxford 1738), 260.

an John Franklin vom 29. Juli 1653 erhellt,[157]) unter lebhaften Debatten zum ersten Male zur Sprache.

Die persönliche Anwesenheit Menasse's in London war von der äußersten Nothwendigkeit. Im October 1654 händigte er daher drei Generalen der holländischen Flotte eine Petition an den Protector ein, in welcher er aller Wahrscheinlichkeit nach seine Ueberkunft anzeigte[158]). Der Paß wurde ihm wiederum ertheilt. „Aber bei den damaligen Zeitläuften", es sind das die eigenen Worte des Rabbiners,[159]) „war meine Reise sogleich nicht thunlich, denn meine Verwandten und Freunde, welche die in einander verwebten Abwechselungen und Veränderungen der Dinge hienieden in Erwägung zogen, ersuchten mich, mich umarmend, mit dringendem Ungestüm, nicht von ihnen zu reisen, und wollten nicht nachlassen, bis, von ihrer Liebe gezwungen, ich versprechen mußte, noch eine Zeit lang mich bei ihnen aufzuhalten. Aber alles dessen ungeachtet konnte ich in meinem Gemüthe nicht ruhig sein, — ich weiß nicht, ob dieses durch eine besondere göttliche Vorsicht etwa geschah, — bis ich von Neuem meine unterthänige Bittschrift an Ihre Hoheit den Lord-Protector (Gott erhalte ihn) machte. Und da ich fand, daß mein Ueberkommen ihm nicht gänzlich unwillkommen sein würde, so nahm ich fröhlich, mit den gefaßten, großen Hoffnungen Abschied von meinem Hause, meinen Freunden, meinen Verwandten, allen meinen hiesigen Bequemlichkeiten, und von dem Lande, in welchem ich meine ganze

---

157) Thurloe (Birch), Collection of the State Papers (London 1742), I, 387.

158) Ibid. III, 652: „A Jew of Amsterdam hath informed me for certain", schreibt der französische Gesandte Chanut in Holland an Bordeaux, den französischen Gesandten in England vom Haag aus am 16. Octbr. 1654, „that the three generals of the fleet have presented a petition to his Highness the Protector."

159) Rettung der Juden (l. c. III, 251).

Lebenszeit unter dem wohlthätigen Schütz und der Gunst der Herren-General-Staaten und des Magistrats von Amsterdam zugebracht habe, und trat endlich meine Reise nach England an."

V.

Menasse bestellte sein Haus und ging nach Beendigung der hohen Festtage unter Segel. In seiner Begleitung befanden sich mehrere angesehene Juden Amsterdam's, vermuthlich auch der Gemeinde-Vorsteher David Abravanel (Manuel Martinez) Dormido,[160]) welcher sich ein Jahr zuvor selbstständig an den Protector mit einer Petition gewandt hatte,[161]) und Menasse's einziger Sohn Samuel. Im October 1655 erreichte er London[162]). Er nahm seine Wohnung in einem Hause am Strande, der neuen Börse gegenüber, und gab sich für einen jüdischen Theologen und Doctor der Physik aus.[163]) Bald nach seiner Ankunft überreichte er dem Lord-Protector, der für Fremde nicht leicht zugänglich

---

160) Ihm wurde als Vorsteher mit Doctor Abraham Ferrar, Doctor Jacob Bueno, Abraham del Prado u. A. das Werk Thesoro dos Dinim 1645 gewidmet.

161) Der Petition Dormido's ist folgendes Memorandum beigefügt:

„His Highness is pleased in a especial manner to recom-„mend these papers to the speedly consideration of the „council.

Friday, 3. Novbr. 1654.

J. Sadler."

Das Original dieser Petition wurde 1828 an Lloyd verkauft. Godwin, History of the Commonwealth of England (London 1828), IV, 248.

162) Ibid. IV, 247.

163) Tovey l. c. 260.

war, folgende Adresse (Humble Adress)[164], in welcher er nochmals die Hoheit anflehte, seinen Wünschen zu willfahren. Gleichzeitig veröffentlichte er eine „Erklärung an die Republik"[165]; das englische Volk sollte wissen, in welcher Absicht er gekommen sei.

---

164) Die „Humble Adress", mitgetheilt von Tovey, l. c. 261 ff. und Koenen, l. c. 434 ff.

165) Diese „Declaration to the Common-wealth of England", vollständig veröffentlicht durch „Jewish Chronicle", XVI, 256 ff. (Nov. — December 1859), erscheint hier zum ersten Male in einer möglichst wortgetreuen deutschen Uebersetzung. Ob dieser Tractat auch in spanischer Uebersetzung vorhanden sei (Koenen, l. c. 439), dürfte bezweifelt werden.

Adresse des R. Menasse Ben Israel,

Theologe und Doctor der Physik,

im Namen der jüdischen Nation.

Sr. Hoheit, dem Lord-Protector der Republik[166])
England, Irland und Schottland.

Gestatten Sie uns in solchen Zeitläuften so zu Ew. Hoheit zu sprechen, wie es uns Juden in unserer Lage geziemt. Es ist wahr und bewährt, daß der große Gott Israel's, der Schöpfer des Himmels und der Erde, gibt und nimmt die Herrschaften und Reiche nach Seinem Wohlgefallen; Er erhebt den Einen und stürzt den Andern; Er, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, bewegt sie leicht ganz nach Seinem Willen, um Seine göttlichen Befehle in Ausführung zu bringen. Dieses, Hoheit, ergibt sich deutlich aus den Worten Daniel's, in welchen er, Gott dankend, daß er ihm den wunderbaren Traum Nebucadnezar's geoffenbart habe, es ausspricht: „Er setzt Könige ab und setzt Könige ein", [166a]) und an einer andern Stelle: „Zu dem Ende soll der Mensch es wissen, daß der Höchste die Herrschaft über die Reiche hat, und sie denen gibt,

---

166) Commonwealth übersetze ich des bessern Verständnisses halber durch Republik (Gemeinwesen), wiewohl Republik den Grundbegriff des Wortes nicht wiedergibt; es ist gleichbedeutend mit πολιτεία der Griechen oder Respublica der Römer.

166a) Daniel, 2, 21.

an denen er Gefallen findet."[167]) Derselben Meinung sind auch die Talmudisten[168]), indem auch sie annehmen, daß eine gute Regierung oder ein guter Regent ein göttliches Geschenk ist, und daß jeder Regent durch Gott zu dieser Würde berufen wird. Sie beweisen dieses aus der Stelle im Exodus: „Sieh, ich habe Bezalel mit Namen berufen."[169]) Alle Könige werden durch die göttliche Vorsehung gelenkt, Gott ertheilt Belohnungen für Tugenden und verhängt Strafen über Laster ganz nach Seinem Gefallen. Beispiele großer Monarchen, besonders solcher, welche das Volk Israel betrübt haben, bewahrheiten dieses, denn Keiner hat sie je verfolgt, ohne daß er in einem bösen Ende die Strafe des allmächtigen Gottes schwer empfunden hätte, wie aus der Geschichte der Könige Pharao, Nebucadnezar, Antiochus Epiphanes, Pompejus u. A. hinlänglich bekannt ist. Und im Gegentheil war nie ein Wohlthäter dieses Volkes, der ihm in seinem Lande Huld erwies, der nicht auch alsbald dafür zu blühen begann, so daß die Prophezeiung Abraham's: „Ich werde Diejenigen segnen, welche dich segnen und Denjenigen fluchen, welche dir fluchen"[170]) täglich ihre Erfüllung zu haben scheint.

Da nun ich, einer der geringsten unter den Juden, durch die Erfahrung bestätigt gefunden habe, daß durch Gottes große Güte gegen uns viele bedeutende und hervorragende Personen, gottesfürchtige und mit Macht versehene Männer Theilnahme und Zuneigung für uns hegen und unsere Hoffnung ob der herannahenden Befreiung Israel's neu beleben, so will ich nicht nur für mich und meine Landsleute diese unterthänige Bittschrift an Ew. Hoheit richten und um Gottes Willen erflehen, daß Sie, der Sie durch Gottesfurcht und Macht vor allen

167) Daniel, 4, 29.
168) Talmud Babli, Berachoth 55a.
169) Exodus, 31, 2.
170) Genesis, 12, 3.

Anderen hervorragen, in Gnaden gestatten möchten, daß der große und ruhmvolle Name unseres Gottes durch uns gepriesen und an allen Orten dieser Republik durch uns angebetet werde, daß Sie uns Wohnsitze in diesem Lande einräumen, daß wir unsere Synagogen haben und freie Religionsübung genießen. Gern gebe ich mich der schönen Hoffnung hin, daß Ew. Hoheit diesen unseren gerechten Wünschen willfahren werden. Heiden des Alterthums gewährten aus Verehrung gegen den Gott Israel's und aus Achtung gegen sein Volk aufs Bereitwilligste Freiheiten, selbst abtrünnigen Juden; so erhielt Onias, der Hohepriester, die Erlaubniß, einen dem in Jerusalem ähnlichen Tempel zu erbauen;[171] um wie viel mehr dürfen wir, die wir keine Abtrünnige oder bekehrte Juden sind, dieses von Ew. Hoheit und Ihrem christlichen Rathe erwarten. Sie haben so große Einsicht und verehren gemeinsam mit uns den einen, einzigen Gott Israel's. Unser Vertrauen auf die Gewogenheit Ew. Hoheit wächst mit jedem Tage; sobald das Gerücht sich verbreitete, daß Sie daran dächten unseren langgehegten Wünschen zu willfahren, beglückwünschte ich im Namen meiner Nation, der in Holland lebenden Juden, ihre Excellenzen die Gesandten England's: sie wurden in unseren Synagogen mit großem Pomp und Jubel, mit Hymnen und solch wahrer Freude empfangen, wie irgend ein selbstständig regierender Fürst.[172] Ahnte doch unser Volk, daß mit der Veränderung des Königthums in Republik auch der alte Haß

---

171) Unter dem egyptischen Könige Ptolemäus Philometer erbaute der aus Jerusalem geflüchtete Priester Onias einen Tempel zu Leontopolis, welcher nach seinem Erbauer Oniastempel genannt wurde.

172) Aehnlich äußert sich Menasse in seiner Schrift „Rettung der Juden“ (l. c. III, 210): „Als der verehrungswürdige Lord St. John als Gesandter der Herren-General-Staaten der vereinigten Provinzen unsere Synagoge zu Amsterdam mit seiner Gegenwart beehrte, wurde er von unserer Nation mit Musik und allen Ausdrücken der Freude und des Zujauchzens unterhalten . . .“

gegen uns in Wohlwollen verwandelt sei, daß jene strengen, von Königen erlassenen Gesetze — wenn sie überhaupt noch in Kraft waren — gegen ein so unschuldiges Volk nunmehr zurückgenommen würden. Wir erwarten daher um so mehr von der Milde und Güte Ew. Hoheit Gewährung unserer Bitten, da Sie von dem Beginne Ihrer Regierung an viele Beweise der Achtung und Gunst gegen uns an den Tag gelegt haben.

Demuthsvoll flehe ich jetzt Ew. Hoheit an, daß Sie mit einem huldreichen Blicke uns und unsere Bitte beglücken, und uns, wie Anderen bereits geschehen, freie Religionsübung gestatten: daß wir unsere Synagogen haben und Gott öffentlich verehren können gleich unseren Brüdern in Italien, Deutschland, Polen und vielen anderen Gegenden; dann wollen wir immer beten für das Glück und den Frieden dieser sehr berühmten und mächtigen Republik.

Erklärung an die Republik England's
von R. Menasse Ben Israel,
die Motive seiner Ueberkunft darlegend.

Da ich seit einigen Jahren oft bemerkt, daß Gott in dieser Nation Männer hat, welche gegen unser sehr betrübtes Volk freundliche und wohlwollende Gesinnung hegen, ja, da ich selbst bei verschiedenen, hochgestellten, durch Gottesfurcht wie Gelehrsamkeit hervorragenden Personen Beweise derselben erfahren habe, so dachte ich bei mir, ich würde sowohl meiner Nation, als auch dem Volke und allen Einwohnern dieser Republik keinen geringen Dienst erweisen, wenn durch unterthänige Bitte an das letzte, ehrenwerthe Parlament ich sicheres Geleit erhalten könnte, mich hier einzuschiffen. Ich habe es gethan und da ich meinen Wünschen gemäß eine sehr freundliche und befriedigende Antwort erhalten habe, so bin ich jetzt hierhergekommen. Nun sollen auch alle Bewohner die eigentlichen Motive und Absichten dieser meiner Ueberkunft erfahren; ich werde sie in folgenden, einzelnen Theilen kurz zusammenfassen und darlegen.

Zuerst und vornehmlich ist meine Absicht, unter dem Beistande des Allmächtigen zu versuchen, ob ich für meine Nation die Erlaubniß erlangen kann, hier frei und öffentlich Synagogen zu halten, in denen wir täglich den Herrn unsern Gott anrufen, daß es ihm gefallen möge, sich seiner Gnade und der unseren Vorfahren gegebenen Verheißungen zu erinnern, unsere Sünden zu verzeihen und uns wieder in die Erbschaft unserer Väter einzusetzen, Synagogen, in denen wir Gott um den

Segen für die englische Nation anflehen, weil sie uns in ihre Mitte aufnimmt und so das betrübte Sion tröstet.

Mein zweites Motiv: Die Meinung vieler Christen stimmt mit der meinigen darin überein, daß die Zeit der Wiederherstellung unserer Nation in ihr Heimathsland herannaht; ich glaube aber insbesondere, daß diese Wiederherstellung nicht früher geschehen wird, bis die dem Daniel gewordene Prophezeiung: „Und wenn beendigt sein wird die Zerstreuung des heiligen Volkes, dann wird alles dieses erfüllt werden“ [173]), eine Wahrheit geworden ist. Der Gottesmann will mit dem Ausdrucke andeuten, daß das Volk Gottes nach allen Plätzen hin und in alle Gegenden der Welt muß zerstreut werden, bevor Alles wird erfüllt sein. Jedermann weiß, wie unsere Nation allüberall zerstreut ist und in den blühendsten Gegenden aller Königreiche und Länder der Welt, in Amerika sowohl wie in den anderen Erdtheilen, Sitz und Wohnrecht hat; diese mächtige und beträchtliche Insel allein macht eine Ausnahme. Meine Meinung ist daher, daß bevor der Messias kömmt und unsere Nation wieder herstellt, wir auch hier unseren Sitz haben müssen [174]).

Mein drittes Motiv ist auf den Nutzen begründet, welchen die Republik gewinnen wird, wenn sie uns gnädig aufnimmt; es wird, wie ich hoffe, reicher Segen von Gott auf sie herabströmen, und ein sehr bedeutender Handel aus allen Theilen

---

173) Daniel, 12, 7.

174) Aehnlich „Rettung der Juden“ (l. c. III, 250): „Ich halte dafür, daß unsere allgemeine Zerstreuung ein Umstand sei, der nothwendig erfüllt werden muß, bevor Alles vollbracht werden kann, was Gott dem jüdischen Volke in Ansehung ihrer Rückkehr und Wiedereinsetzung in ihr eigenes Land verheißen hat, zufolge der Worte Daniel's (12, 37): Eben so, da unsere Zerstreuung allmälig unter allen Völkern sein wird, wie es im Deuteronomium (28, 64) heißt: „von dem einen Ende der Erde bis zum andern“, so glaube ich, daß durch das „Ende der Erde“ diese Insel verstanden wird.“

der Welt, nicht nur ohne Nachtheil für die englische Nation, sondern zu ihrem besonderen Vortheile, sowohl durch Einfuhr wie Ausfuhr der Waaren, dadurch erzielt werden. Wenn jedoch irgend Zweifel hierüber obwalten sollte, so hege ich das Vertrauen, daß die Liebe zu dem Volke Gottes die Männer England's bewegen wird, meinem Begehr zu willfahren, namentlich wenn sie folgende Abhandlung lesen werden.

Das vierte Motiv meiner Hierherkunft ist meine aufrichtige Zuneigung zu dieser Republik, wegen so vieler würdiger, gelehrter und gottesfürchtiger Männer, deren Freundlichkeit und Gewogenheit ich erfahren habe. Dieselbe Zuneigung hoffe ich bei der gesammten Bevölkerung zu finden, um so mehr, weil ich durch Wort und That stets viele Neigung für diese Republik an den Tag gelegt habe und auch gern glaube, daß das englische Volk von dem Befehle des Herrn unseres Gottes, welcher die Nächstenliebe allen Menschen als heilige Pflicht auferlegt, ganz durchdrungen ist. Aus diesem Grunde wünsche ich, Alle mögen überzeugt sein, daß ich nicht hierhergekommen bin, Störungen hervorzurufen oder Streitigkeiten in Sachen der Religion zu erregen; unter dem Schatten Eures Schutzes will ich mit meiner Nation einzig und allein in der Furcht des Herrn leben, während wir mit Euch erwarten, daß die Hoffnung Israel's offenbar werde.

Ich werde nunmehr zu zeigen versuchen:

Welchen Nutzen die jüdische Nation gewährt.

Drei Umstände machen eine fremde Nation bei den Eingeborenen des Landes, unter denen sie wohnen, beliebt, wie auch dieselben Umstände ihnen im Gegentheil Haß zuziehen: der Nutzen, welcher von den Fremden und durch sie gewonnen wird, die Treue, welche sie den Regenten beweisen und der Adel so wie die Reinheit ihres Blutes.

Werde ich nun dargethan haben, daß alle diese drei Umstände bei der jüdischen Nation angetroffen werden, so hoffe ich, die hohe Republik zu überzeugen, daß nunmehr, nachdem das

Königthum in Republik verwandelt worden ist, es Ew. Hoheit gefallen möge, die jüdische Nation wieder aufzunehmen. Lebte sie doch auch in früheren Zeiten auf dieser Insel! Durch welche falsche Anklage sie einst so grausam behandelt und verbannt worden ist, weiß ich nicht.

Nutzen ist ein sehr mächtiger Hebel, Jedermann zieht ihn allen anderen Dingen vor, deswegen werde ich diesen Punkt zuerst berühren.

Die Erfahrung lehrt, daß Handel zu allen Zeiten die Hauptbeschäftigung der Juden war und es auch noch heute ist; dieses schreibe ich der besondern Vorsehung und Güte Gottes gegen sein Volk zu. Nachdem er sie ihrem eigenen Staate, nicht aber seinem Schutze entzogen hatte, gab er ihnen den Handel gleichsam zum Naturtrieb, damit sie nicht nur das erschwingen, was sie für ihren Unterhalt nothwendig bedürfen, sondern auch Reichthümer und Schätze aufhäufen, vermittelst derer sie nicht nur ihren Fürsten und Herren lieb und angenehm waren, sondern auch von anderen eingeladen wurden zu kommen und unter ihnen zu wohnen.

Es kann ferner nicht in Abrede gestellt werden, daß vornehmlich die Nothwendigkeit des Menschen Fähigkeit und Geschicklichkeit anregt, und daß es ein großes Reizmittel für ihn ist, in jeder Weise die Gunst des Schicksals zu erfahren. Da die Juden nun einsehen, daß es die Klugheit verbietet, nach dem Besitze von Ländereien und anderen liegenden Gründen zu streben und in dieser Weise ihr Vermögen zu sichern, hier, wo ihre Person selbst so vielen Zufälligkeiten, Verbannung und Auswanderung unterworfen ist, so sind sie schon deshalb darauf angewiesen, Handel zu treiben, bis zu jener Zeit, daß sie in ihr eigenes Land zurückkehren und dann, wie Gott durch den Propheten Zacharias verkündet hat, „kein Krämer mehr im Lande wird gefunden werden“[175]). Hieraus erwächst,

---

175) Zacharias. 14, 21.

wie gesagt, all' den Regenten, in deren Reichen die Juden wohnen, unfehlbarer Nutzen und größerer Gewinn als andere, fremde Nationen gewähren, wie die Erfahrung durch folgende Gründe bestätigt.

1) Da den Juden die Möglichkeit benommen ist, in ihrem eigenen Lande zu leben und sich dem Ackerbau oder einer ähnlichen Beschäftigung hinzugeben, so widmen sie sich gänzlich dem Handel, und deshalb übertrifft sie auch keine Nation in der Ersinnung neuer Erfindungen. Wo immer sie sich niederlassen, beginnt der Verkehr zu blühen, wie dieses an verschiedenen Orten, besonders in Livorno, bemerkt wird. Diese Stadt, welche früher höchst unbedeutend und unansehnlich war, gehört jetzt durch den großen Zusammenfluß des Volkes zu den berühmtesten Handelsplätzen von ganz Italien[176]). Der Erfinder der Scala de Spalatro, wie das geachtetste Handelshaus Venedig's genannt wird, war ein Jude, welcher durch diese seine Erfindung den Handel eines großen Theils der Levante nach dieser Stadt verpflanzt hat. Dasselbe zeigt sich heute ebenfalls in Nizza und an vielen anderen Plätzen Europa's und Asien's.

2) Die jüdische Nation ist durch die ganze Welt zerstreut, gleichsam eine Strafe, welche Gott für ihren Götzendienst über sie verhängt hat; ihre Nachkommen haben noch jetzt dieselbe

176) Wörtlich nach Luzzatto, Discorso circa il stato degl' Hebrei, 21: „Livorno fu picciol ed ignobil Borgo, ma dall' Industria delli granduche divenne famoso mercato dell' Italia“ (Encyclopädie von Ersch und Gruber, S. 2, Bd. 27, S. 156). Vgl. auch Depping, die Juden im Mittelalter (Stuttgart 1834), 372. Misson, Reise nach Italien, 1039, bei Schudt, Merkwürdigkeiten (Frankfurt 1714), I, 228: „Vor allem treiben die Juden zu Livorno sehr großen Handel, dergestalt daß die Christen um deßwillen genöthigt seyn, den Sonnabend ihnen zu gefallen mit zu feyern.“ — Sonderbar ist, daß jüdische Kaufleute aus Livorno in Geschäftsangelegenheiten nach Spanien reisten und dort nicht selten in die Gewalt der Inquisition fielen; mehrere solcher Livorner Kaufleute endeten auf dem Scheiterhaufen.

Züchtigung zu ertragen. Als nun unsere Vorfahren vor der spanischen Inquisition fliehen mußten, kamen Einige von ihnen nach Holland, Andere gingen nach Italien, und noch Andere ließen sich in Asien nieder; sie unterstützen sich gegenseitig und ziehen so allenthalben, wo sie sich aufhalten, den Handel an sich, denn sie haben vollkommene Kenntniß aller Arten Münzen, Diamanten, Cochenille, Indigo, Wein, Oel und anderer Waaren, welche durch sie von Ort zu Ort versendet werden. Da sie mit ihren Freunden und Glaubensgenossen, deren Sprachen sie verstehen, auch allenthalben Correspondenzen unterhalten, so bereichern sie die Länder und Gegenden, welche sie bewohnen, nicht nur mit dem, was der Lebensunterhalt erfordert, sondern auch mit Allem, was zur Verbesserung der bürgerlichen Lage beiträgt.

Aus dem Handel entspringen gewöhnlich fünf wichtige Vortheile:

a) der Zuwachs der öffentlichen Zölle und Abgaben;
b) die Zufuhr der Waaren aus entfernten Ländern;
c) die Lieferung von Materialien wie Holz, Leder, Felle u. dgl. m.;
d) die Ein- und Ausfuhr vieler Arten Waaren;
e) der Verkehr und Handel zur See, welcher, die Grundlage des Friedens zwischen benachbarten Nationen, von wesentlichem Nutzen für die Mitbürger ist[177]).

3) Dieser Grund erscheint um so triftiger, wenn wir erwägen, daß die in Holland und Italien lebenden Juden nicht nur mit ihren eigenen Capitalien Geschäfte treiben, sondern auch das Vermögen vieler Anderer ihrer Nation, ihrer Freunde, Verwandten und Bekannten, welche noch heute in Spanien leben, in Verkehr bringen. Diese begnügen sich gewöhnlich mit einem

177, Aehnlich argumentirt Menasse in seiner mehrerwähnten Schrift „Rettung der Juden" (l. c. III, 245 f.).

sehr geringen Antheil an dem Gewinn, da es ihnen nur darum zu thun ist, sicher und frei von allen Gefahren, die ihnen begegnen können, zu sein, falls sie dem Joche der Inquisition verfallen, wo alsdann nicht nur ihr Vermögen, sondern häufig auch ihr Leben gefährdet ist.

4) Die Liebe, welche die Menschen gewöhnlich ihrem Geburtslande bewahren, und der Wunsch, welchen sie hegen, dort ihr Leben zu beenden, wo sie es begonnen, ist die Ursache, daß sehr Viele, nachdem sie in einem fremden Lande Reichthümer erworben haben, später in ihr Heimathsland zurückkehren, um daselbst ihre Tage in Ruhe zu beschließen. Gereichen diese nun auch den Plätzen, wo sie leben und Geschäfte treiben, zum Nutzen, so nehmen sie bei ihrer Auswanderung doch Alles mit fort und entziehen den Ländern dadurch große Summen. Ganz anders verhält es sich mit den Juden. Wenn die Juden an einem Orte einmal freundlich aufgenommen sind, so fassen sie den festen Entschluß, nie wieder von dort zu scheiden, denn sie wissen recht wohl, daß sie nirgends ein Heimathsland haben, sie bleiben daher mit ihren Besitzthümern immer in den Städten, in welchen sie sich niederlassen.

Diese Gründe beweisen zur Genüge, daß, da es die Eigenthümlichkeit der Bürger in reichen und bevölkerten Städten ist, ihre Ruhe und Behaglichkeit in dem Ankauf und der Pflege von Ländereien und Gütern zu suchen, und Viele, die dem Handel abgeneigt sind, nach Titeln und Würden streben, keine von allen fremden Nationen, in deren Händen der Handel gewöhnlich gefunden wird, dem Platze, an welchem sie sich niederlassen und verkehren, so nützlich und vortheilbringend ist, wie die jüdische.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß die jüdische Nation, wiewohl durch die ganze Welt zerstreut, dennoch nicht verächtlich, vielmehr eine Pflanze ist, würdig in der ganzen Welt gezogen und in bevölkerten Städten aufgenommen zu werden. Die Juden sind gleichsam Bäume, welche sehr angenehme Früchte

Würde bekleidet jetzt David Jan, wenn er noch am Leben ist [185]).

Als der Sultan Murad im Jahre 1636 Bagdad einnahm und Alles mit dem Schwerte niedermachte, gab er den ausdrücklichen Befehl, daß weder die Juden selbst, noch ihre Häuser sollten berührt werden; außerdem befreite er sie von der Hälfte des Tributs, welchen sie den Persern zu zahlen hatten.

Außerordentlich viele Juden leben in dem türkischen Reiche. Einige von ihnen bekleiden selbst am Hofe des Groß-Türken in Constantinopel wichtige Aemter, ja es giebt keinen Vice-König, Gouverneur oder Pascha, welcher nicht einen Juden hätte, seine Geschäfte zu besorgen und seinen Staat zu verwalten. So schwangen sie sich hier zu einer allgemein geachteten Stellung empor. [186])

Auch der große Vice-König, der Pascha von Egypten, hat einen Juden in seinem Gefolge, welcher den Titel Zaraf-Pascha (Schatzmeister) führt, als solcher die Steuern des ganzen Reiches erhebt, die ihm abgelieferten Gelder versiegelt und sie seinem Herrn überschickt. Dieser Mann wurde in kurzer Zeit sehr reich, denn durch ihn, als den Nächsten zum Pascha, werden die vier und zwanzig Gouverneurstellen des Reiches verkauft und auch alle anderen Geschäfte ge-

185) Barrios, l. c. 5: „En Persia fueron en nuestros siglos Virreyes Elehazar Husa y David Jan.“ Spes Israelis, 93: „In Persia quanti sint, quis ignorat. Ibi ante XXX annos Elhazar secundus a Rege, ac quasi gubernator fuit. Nunc ipsi successit David Jan.“

186) Ibid., l. c. 8: „.. no hay en Turquia Virrey, ni Governador, no Baxa que no tenga un Judio para el manejo de sus negocios, y el cuidado de su casa.“ In ähnlichen Ausdrücken auch Aboab, Nomologia, 306, und Isaac Orobio de Castro bei Limborch, amica collatio, 103.

leitet.[187]) Gegenwärtig bekleidet diese Stelle Herr Abraham Alholu[188]).

Die Zahl der Juden, welche in dem Reiche des Groß-Türken leben, ist sehr groß und beläuft sich auf viele Millionen. In Constantinopel allein befinden sich acht und vierzig Synagogen, sechs und dreißig in Salonichi, und mehr als achtzig tausend Seelen leben allein in diesen beiden Städten.[189])

Der Regent ertheilte ihnen bedeutende Privilegien, deren sie sich bis auf diesen Tag erfreuen, denn außer der Freiheit, allenthalben offene Kaufläden halten, Staatsämter bekleiden und sowohl bewegliche als unbewegliche Güter erwerben zu können, räumte er ihnen das Recht ein, alle Civil-Prozesse nach ihrem eigenen Gesetze unter sich zu schlichten. Sie sind ferner von Kriegsdiensten und Kriegslasten befreit, und die Justiz darf sich keine Eingriffe erlauben, wenn Jemand von ihnen ohne Erben zu hinterlassen stirbt. Ueberhaupt sind sie den eingebornen Türken vorgezogen. Für alle diese Begünstigungen zahlen sie dem Regenten in einigen Städten drei, in anderen nur zwei und ein halb Patacos für den Kopf an Steuer.

In diesem Staate sind auch mehrere Juden zu großen Reichthümern gelangt.

187) Barrios, l. c. 8: „El mayor Virrey Turcico es el de la Egypcia Cayro, y à su Virrey siempre por orden del gran Señor se junta un Judio con titulo de Zaraf Baxa ó Tesorero, de quantos arrendamientos de govierno recibe el embolsado dinero que embia al Emperador Ottomano con su sello.“ Vgl. auch Spes Israelis, 92.

188) Spes Israelis, 92: „.. hodie etiamnum est Dominus Abraham Alholu“ (fehlt in der hebr. Uebersetzung).

189) Nach Luzzatto, l. c. 90. Barrios, l. c. 3 in wörtlicher Uebersetzung: „Estiende en la Gran Turquia tanta numerosidad de Israelitas que importa muchos millones lo que renta al gran Sultan cada año, y solamente en Constantinopla y Salamina (Salonique) hay mas de ochenta mil almas judaycas.“

Joseph Nasino, derselbe dem Amatus Lusitanus[190]) seine fünfte und sechste Centurie widmete, wurde durch Sultan Soleiman[191]) zum Herzog von Maccia[192]), Grafen von Andros, Herrn von Milo und der sieben Inseln erhoben.[193])

Jacob Ben Jaes wurde vom Sultan Murad zum Gouverneur von Tiberias ernannt[194]).

Noch Andere gelangten zu großen und ausgezeichneten Würden, so Salomo Rophe[195]), welcher als Gesandter

---

190) Amatus Lusitanus war einer der bedeutendsten Aerzte seiner Zeit, und ein älterer Bruder Elias Montalto's (über ihn s. meine Geschichte der Juden in Spanien und Portugal, I, 146) lehrte eine Zeit lang in Ferrara und lebte später in Salonichi. In der Geschichte der Botanik von Meyer soll eine vollständige Biographie dieses Mannes enthalten sein.

191) So in der mir vorliegenden Humble Address, doch stand in der Original-Ausgabe aller Wahrscheinlichkeit nach Selim, wie auch Barrios l. c. 5 übersetzt: „El Sultan Selim hizo á Joseph Nasino Duque de Mavia, Conde de Abno, Señor de Millo y de las siete Ilass.

192) Ursprünglich stand wahrscheinlich Naccia, (Aboab, l. c. 304: „... Duque de Nacsia") so auch Spes Israelis, 93: „Josephum Nassi, alias Joannen Michesium ... Ducem fuisse Nacciae ... Ad hos vero honores evectus fuit a sultane Selimo" (unvollständig in der hebr. Uebersetzung 54 b).

193) Ueber den am 2. August 1579 verstorbenen Nasi s. Levy, Don Joseph Nasi, Herzog von Naxos, seine Familie und zwei jüdische Diplomaten seiner Zeit (Breslau 1859).

194) Vgl. Spes Israelis, 93: „... etiam a Sultane Amurat Tyberiadis gubernator factus est Jacob Aben Jaes, alias Alvaro Mendez, teste Botero in relation", p. 3. l. 2. (fehlt in der hebr. Uebersetzung). Barrios, l. c. 5: „Jacob Ben Jaes fue Governador de Teberiades por el Sultan Amurates."

195) Sein eigentlicher Name ist Salomo Nathan Aschkenasi, aus Udine gebürtig. Seinen Bemühungen ist es zuzuschreiben, daß der Friede der Türkei mit Venedig zum Abschluß kam. Er langte am 6. Juli 1574 in Venedig an und wurde mit großen Ehren vom Dogen und der ganzen Signorie empfangen. Vgl. Levy, l. c. 8; Spes Israelis, 92: „Pax illa, quam inivere cum Imperatore Sultan Selim ante

nach **Venedig** geschickt wurde und dort den letzten Frieden für **Murad** (**Selim**) abschloß.

In Deutschland leben ebenfalls sehr viele Juden, besonders in **Prag**, **Wien** und **Frankfurt**. Wiewohl sie von sehr milden und gnädigen Kaisern begünstigt werden, sind sie dennoch der Verachtung des Volkes ausgesetzt, welche sie sich durch ihre niedrige Kleidung hauptsächlich zuziehen, nichts destoweniger fehlt es auch unter ihnen nicht an hervorragenden Männern. Kaiser **Mathias** adelte **Mardochai Meisel**[196]), wie Kaiser **Ferdinand Jacob Bar-Seba**.[197])

Eine größere Anzahl Juden wird in **Polen**, **Preußen** und **Lithauen** gefunden. Auch in diesen Ländern haben sie das Recht, Criminal- und Civil-Prozesse unter sich zu schlichten,

---

75 annos (1675) Veneti, a Judaeo quodam Don Selomoh Rophe legato Venetias misso, ac magna cum pompa a Venetis excepto, facta et conscripta fuit."

196) **Mardochai Meisel**, geb 1528, lebte in Prag, wo er in der Nacht vom 13.—14. März 1601 starb. Er baute das jüdische Rathhaus, die an dasselbe stoßende Hohe-Synagoge und die im Frühjahre 1592 vollendete, nach ihm genannte Meisel-Synagoge. **David Gans**, Zemach David (ed. Offenbach), 32 b; **Gal Ed**. Grabsteinschriften des Prager israelit. alten Friedhofs (Prag 1856), 15 ff; Spes Israelis, 94: „Pragae Mardocheas Meisel insignia habuit ab imperatore Mathia, ac equitum ordini adscriptus." Daß Meisel Regierungsrath gewesen (Gal Ed 17), sagt Menasse nicht, und ist eine irrige Auffassung des in der hebr. Uebersetzung von Spes Isr. (55 b) gebrauchten Ausdrucks: נעשה לשר מהקיסר.

197) Spes Israelis, 95, nennt ihn Menasse Jacob Bathseba, hebr. Uebersetzung 55 b: שר ונכבד בעיני (Zusatz des Uebersetzers) [שמילם] שבע יעקב בר הקיסר פרדיננדעם. Jacob wurde von Kaiser Ferdinand II. in den österreichischen erblichen Adelsstand mit dem Prädikate von Treuenburg erhoben. Sein Wappen war ein blauer Löwe mit acht rothen Sternen im schwarzen Felde. Er starb in Jungbunzlau, 2. Mai 1634. Gal Ed, 24 ff. **Barrios** macht daraus l. c. 6: „El Emperador Mathias hizo Nobles à **Mardionai Muirel**, y à **Fernando Jacob Barseba** (!)".

und besitzen große und berühmte Lehranstalten.[198]) Besonders zahlreich sind sie in den Städten Lublin und Krakau; dort lebte ein Jude, Isaac Jecells (Joseph) mit Namen, welcher eine Synagoge erbaute, die ihm auf hundert tausend Gulden zu stehen kam und mehrere Tonnen Goldes Werth hat. Die Zahl der Juden ist in diesen Gegenden so beträchtlich, daß obgleich die Kosaken in den letzten Kriegen[199]) über hundert und achzig tausend von ihnen tödteten, ihre Zahl selbst heute noch die Höhe derer erreicht, welche aus Egypten gezogen sind.[200]) Der ganze Handel liegt hier in den Händen der Juden; die Christen sind entweder Adlige oder sie sind Bauern und wie Sclaven gehalten.

In Italien werden sie durch alle Fürsten großmüthig beschützt. Ihr Hauptwohnsitz ist in dem berühmten Venedig, so daß in dieser Stadt allein sie über vierzehn hundert Häuser ihr Eigenthum nennen. Viele leben in Padua und Verona, Andere in Mantua und selbst in Rom trifft man ihrer Viele; kurz, sie sind zerstreut hier und dort in den bedeutendsten Plätzen Italiens und leben allenthalben im Genusse vieler Privilegien.

Von dem Großherzog von Toscana werden sie sehr liebevoll und gnädig behandelt; sie haben ihre eigene Gerichtsbarkeit und das Recht Civil- nnd Criminal-Streitigkeiten zu schlichten, außer vielen Privilegien, deren Abschriften ich selbst besitze.[201]) In diesen Gegenden blühen reiche und berühmte Familien, so die Thoraces, drei Brüder, welche über ein Vermögen von ungefähr siebenmalhunderttausend Kronen zu verfügen haben.[201a])

198) Wörtlich nach Luzzatto, Discorso etc., Cons. 18. p. 90b bei Schudt, l. c. I, 211.

199) In den Jahren 1648 und 49 in Folge des Kosakenaufstandes unter Chmielnicki.

200) Nach Luzzatto.

201) Vgl. S. 150.

201a) Aboab, l. c. 306: „En Roma fueron estimadissimos los [illegible]es Corcoces nuestros Castellanos.“

In Ferrara lebten die Biles, deren Reichthum sich auf zwei hundert tausend Kronen belief.

Joseph de Fano, Marquis von Billependi, war ein von allen Fürsten Italien's sehr geachteter Mann und wurde durch sie als Friedensstifter und Beschwichtiger aller Unruhen herbeigerufen; durch sein Ansehen und seine Dazwischenkunft sind alle unter ihnen ausgebrochenen Streitigkeiten gewöhnlich ausgeglichen worden.[202])

Don Daniel Rodrigues wurde seiner Klugheit und anderer guten Eigenschaften wegen im Jahre 1589 von dem erlauchten Venetianischen Senate nach Dalmatien geschickt, um die Unruhen und Empörungen zu beschwichtigen, welche durch die Usquoquibs in Clissa hervorgerufen waren;[203]) er entledigte sich dieses Auftrages in würdiger Weise und bewirkte, daß alle in Gefangenschaft gehaltenen Frauen und Kinder freigelassen wurden; noch andere Angelegenheiten von hoher Bedeutung, mit denen er betraut war, brachte er zu einem glücklichen Ausgange.

Der Herzog Alphons II. von Ferrara sandte ebenfalls einen Juden, Abraham de Boudi mit Namen, als seinen Bevollmächtigten an die Kaiserliche Majestät, um das Patronatrecht der Staaten Modena und Reggio abzulösen.[204])

Der Fürst von Sasol und der Marquis von Scandi hatten in gleicher Weise Männer unserer Nation zu ihren Geschäftsträgern.

In dem Königreiche der Berberei lebt eine große

---

202) Barrios, l. c. 6: „En Italia florecio Joseph de Fano, Marques de Villependi“.

203) Ibid., 6: „Don Daniel Rodrigues fue embiado del Senado Veneciano à Dalmacia para apacignar tumultos, y escandalos levantados por los Usquoquivos en Clissa“.

204) Ibid., 6: „Abraham de Boudi fue Embascador de Alfonso Duque de Ferrara“.

Anzahl Juden, welche durch diese wilde Nation sehr grausam behandelt werden. In Marocco, der Residenz, haben sie ihren Nagid oder Fürsten, der sie regiert und ihr Richter ist; jetzt fungirt als solcher Herr Moses Palache;[205]) vor ihm war an demselben Hofe die edle Familie Ruthes, welche die Macht und die Jurisdiction jeder Art Bestrafung, Leben und Tod ausgenommen, in Händen hatte.[206])

In den Niederlanden wurden die Juden mit vieler Liebe und außerordentlichem Wohlwollen aufgenommen, besonders in der berühmten Stadt Amsterdam,[207]) in der es nicht weniger als vier hundert Familien gibt. Wie bedeutend der von ihnen nach dieser Stadt verpflanzte Handel und Verkehr ist, zeigt die Erfahrung deutlich genug. Sie besitzen nicht weniger als drei hundert Häuser, betheiligen sich reichlich an der Ost- und West-Indischen Compagnie, und nennen außerdem noch so viel ihr eigen, daß, wenn sie nur einen Deut von jedem holländischen Pfund für alle Arten Waaren, welche eingehen und wieder eben so viel für die, welche ausgehen, bei Seite legen und das, was wir außerdem jährlich

205) Samuel Palache, der Vorgänger und Verwandte des hier genannten Moses war Gesandter des Kaisers Muley Sidan bei den General-Staaten von 1591 an; sein Bruder Joseph Palache kämpfte als General gegen Spanien. Samuel starb 1616 zu Haag. Prinz Moritz von Oranien und der ganze Adel folgten seiner Leiche, welche in Amsterdam begraben wurde. Spes Israelis, 93 (hebr. Uebers. 55a); Barrios, l. c. 20.

206) Spes Israelis, 93: „In Barbaria Domini Rutes fuerunt semper Sekes". — Jacob Ruthes, aus Spanien vertrieben, erwarb sich die Gunst des Kaisers von Marocco; Aboab l. c. 306; Barrios, l. c. 13.

207) Vgl. hierzu Estat. de Nebuchadn. 248: „... Que oores bastantes y palabras suficientes pueden parangonar con lo que deuemos á los muy altos, y poderosos Señores Estados Generales, y benignissimo Magistrado de Amsterdam, que no queden muy diminutas. Cierto no se puede encarecer la clemensia con que somos protegidos ni el amor, affición, y fidelidad de los nuestros para con esta Republica"; vgl. auch Luzzatto, l. c. p. 93.

von den Renten, welche wir von der Ost-Indischen Compagnie empfangen, zur Unterstützung und Erhaltung der Armen unserer Synagoge beisteuern, daß, sage ich, dieses Geld gewöhnlich zur Summe von nahezu zwölf hundert Francs jährlich anwächst. Hieraus kann leicht ermessen werden, wie bedeutend das Capital ist, mit dem sie Handel treiben, und welchen Gewinn sie dem Staate dadurch bringen.

Auch in Hamburg, einer berühmten Stadt, befinden sich gegen hundert Familien, welche, wiewohl von dem Volke belästigt, dennoch von dem Magistrate beschützt werden.[208]) Dort wohnt Duarte Nunes de Acosta (da Costa), der Resident des Königs von Portugal,[209]) und Immanuel Bocarro Rosales,[210]) welcher von dem Kaiser in den Adelsstand und zum Pfalzgrafen erhoben wurde.

An allen diesen Plätzen leben die Juden meistens als Kaufleute und zwar ohne die Bürger irgendwie zu beeinträchtigen, denn diese, namentlich die Reichen, bauen sich Häuser und Paläste, kaufen Ländereien und liegende Gründe, gelangen zu Titeln und Würden, und suchen auf diesem Wege ihre Ruhe und Zufriedenheit. Was aber die Juden betrifft, so streben sie nach nichts Anderem, als ihre Waaren bei ihnen anzubringen; indem sie so ihre Capitalien anlegen, bringen sie den Gewinn ihrer Arbeit unter die Eingeborenen, welche sie durch ihren Handel bereichern. Hieraus läßt sich leicht der Nutzen ermessen, den die Fürsten und Völker erndten, wenn sie den Juden Religionsfreiheit gewähren und sie durch besondere Privilegien in ihre Länder ziehen; sie sind, wie gesagt, gleichsam Bäume, welche vortreffliche Früchte reifen. Daher geschieht es, daß, wenn ein schlechtberathener Fürst, sie

208) Sephardim, 308 ff.

209) Barrios, l. c. 6: „En Hamburgo, ciudad ilustre de Holsacia brillaron Duarte Nunes de Acosta, Cavallero y Agente por el Rey D. Juan Quarto de Portugal.“ Vgl. S. 131.

210) S. S. 122.

aus seinen Staaten vertreibt, ein anderer sie in die seinigen einladet und ihnen Gunst erweist. Hierin mögen wir auch die Erfüllung der Prophezeiung Jacob's sehen: „Es soll nicht weichen das Scepter (der Stütze), bis daß der Messias kommen wird."

So viel über den Nutzen, welchen die jüdische Nation gewährt.

Und wie treu ist diese Nation!

Die Treue der Vasallen und Unterthanen ist ein Umstand, der von Fürsten sehr geschätzt werden muß, denn von ihm hängt sowohl im Frieden als im Kriege die Erhaltung der Staaten ab. Und meiner Meinung nach schulden sie in dieser Hinsicht den Juden sehr viel, denn allen Potentaten, welche sie in ihren Staaten aufnehmen und schützen, beweisen sie Treue und Loyalität.

Die Könige von Egypten vertraueten die Hut ihrer Person und die Bewachung ihrer Festungen, so wie die wichtigsten Geschäfte ihres Reiches keiner Nation mit größerer Beruhigung an als den Juden [211]).

Die Wunden des Antipater dienten dem Julius Cäsar als ein Beweis der Ergebung, und die ehernen Tische in Rom sind sprechende Zeugnisse für die von unseren Vorfahren den Römern bewährte Treue [212]).

211) Wörtlich nach Aboab, l. c. 290: „... los Ptolomeos Reyes de Egipto, para la guardia de sus personas, para los presidios de sus fortalezas, y para los mas importantes cargos de sus Reynos, no se fiauan de gente ninguna con mayor satisfacion que de los Judios."

212) Ibid. 290: „Tambien lo mostraron las heridas de Antipater, que descubierto el valeroso pecho delante Julio Cesar en la ciudad de Damasco, las presentaua por verdaderos testigos de su fidelidad. Lo mismo recitauan las Tablas Eneas de nuestras aliançaa con los Romanos que Cesar mando de Roma á Jerusalaim en nombre de todo el senado". Nach Menasse wieder Barrios, l. c. 7.

dieselbe Treue legten, wie die Chroniken berichten, die Juden der Stadt Burgos in Spanien zur Zeit des Königs Heinrich von Trastamare an den Tag. Nachdem dieser seinen Bruder, den König Don Pedro den Grausamen getödtet hatte, machte er sich selbst zum Herrn aller Königreiche und brachte alle Granden und Bewohner Spanien's unter seine Botmäßigkeit. Die Juden von Burgos allein verweigerten ihm den Gehorsam und befestigten sich innerhalb der Stadt, mit der Erklärung, daß Gott keineswegs fordere, daß sie ihrem rechtmäßigen Könige Don Pedro oder seinem rechtmäßigen Nachfolger den Gehorsam versagten: eine Standhaftigkeit, welche der einsichtsvolle Don Heinrich sehr hoch anschlug, indem er sagte, daß solche Unterthanen, wie sie es wären, die Hochachtung aller Regenten verdienten; sie gäben kund, daß sie größere Achtung ihrem Könige, wiewohl besiegt und getödtet, als dem Siegesglück des Eroberers zollten. Dieselbe Treue übertrugen sie später auf Heinrich, nachdem ihnen sehr ehrenhafte Bedingungen bewilligt waren [213].

Wie man aus Mariana ersieht, wurden in Spanien eben dieser Treue wegen viele Juden zu Gouverneuren des Staats erwählt und bei dem Tode der Granden zu Erziehern ihrer Kinder bestellt.

Die dem Könige Philipp II. von Spanien gewidmeten Chroniken der Xarifen führen als ein Beispiel großer Treue und Tapferkeit an, welch großer Schmerz sich des Samuel Al-Valensis bemächtigte, als in dem Aufstande der Xarifen die Merinen theils getödtet, theils aus dem Reiche vertrieben wurden. Er selbst, einer der aus Spanien verbannten Juden, war durch den König von Fez, einen Abkömmling der Merinen, sehr begünstigt worden. Samuel vereinigte sich mit

213) Wieder wörtlich (bis auf den Schluß) nach Aboab, l. c. 290, abgedruckt von Wiener, in der deutschen Uebersetzung des Emek Habacha (Leipzig 1858), 193 f. Vgl. auch Cardoso, Excellencias de los Hebreos (ebenfalls nach Aboab), 371.

anderen Statthaltern und den dieser Königsfamilie Ergebenen, bemannte einige Schiffe und diente selbst als Capitän; er rückte mit vierhundert Mann vor, überfiel bei Nacht die über dreißigtausend Mann starke Armee der Xarifen, belagerte Ceuta, tödtete, ohne selbst Einen Mann zu verlieren, über fünftausend und zwang sie so, die Belagerung aufzuheben[214]).

Viele ähnliche Beispiele können aus der Vergangenheit beigebracht werden; für die gegenwärtige und neueste Zeit ist kein Beispiel so evident, als das der Belagerung von Mantua im Jahre 1630, bei welcher Gelegenheit die Juden für ihren Kaiser sehr tapfer fochten und die Stadt den Eingeborenen entrissen[215]).

Zu gleicher Zeit geschah in der Herrschaft von Brasilien eine ähnliche That. Als nämlich ein Holländer das Cap den Portugiesen überliefert hatte, wurde unter unserer Nation nicht nur Loyalität, sondern auch solche Verschwiegenheit angetroffen, daß, hätte man ihren Rath befolgt, die Angelegenheit einen solchen Ausgang nicht genommen hätte.

Noch deutlichere Beweise ihrer Treue haben wir aus der Zeit ihrer Verbannung aus Castilien durch Ferdinand und Isabella.

Die Zahl der Verbannten belief sich auf eine halbe Million[216]); unter ihnen befanden sich, wie der Staatsrath Don Isaac Abravanel erzählt, Männer von großer Tapferkeit

---

214) Wieder wörtlich nach Aboab, l. c. 305 f. Barrios, l. c. 8 f. Vgl. meine die portugiesischen Entdeckungen und Eroberungen in Beziehung zu den Juden, in Frankel's Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, VII, 443.

215) Barrios, l. c. 7: „Los leales Judios defendieron à la ciudad de Mantua contra el cerco imperial.“ — Ueberraschend ist, daß Menasse die Vertheidigung Prag's (im Jahre 1648) unerwähnt läßt.

216) Nach Luzzatto; Abravanel schlägt die Zahl der Verbannten auf 300,000, Aboab auf 420,000, Mariana sogar auf 800,000 Seelen an.

und hervorragendem Muthe, dennoch wurde unter ihnen nicht ein einziger getroffen, der es unternommen, einen Aufstand anzuzetteln und diese Menge von der grausamen Verbannung zu befreien: ein deutliches Zeichen der natürlichen Standhaftigkeit dieser Nation und ihres dauernden Gehorsams gegen ihre Regenten. Diese Zuneigung wird auch durch das allen Juden, wo sie auch wohnen, heilige Gesetz befestigt, denn an jedem Sabbath- oder Festtage pflegen sie allenthalben für das Heil der Könige, Regenten und Staaten zu beten, unter deren Schutz sie leben, welchem religiösen Bekenntnisse jene auch immer angehören, eine Pflicht, auf die sie durch die Propheten und Talmudisten hingewiesen sind; so durch Jeremias[217]): „Erstrebet das Wohl der Stadt, dahin ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Wohle wird auch euer Wohl sein"; er spricht von Babylon, woselbst die Juden in seiner Zeit als Gefangene lebten. Aehnlich der Talmud[218]): „Bete für das Wohl der Regierung, denn ohne die Furcht vor ihr würde einer den andern lebendig verschlingen."

Daher ist es auch der fortwährende und nie unterlassene Brauch der Juden, allenthalben, wo sie auch leben mögen: an Sabbath- und Festtagen, wenn sie sich Alle an allen Orten in den Synagogen versammeln, segnet der Prediger nach dem Verlesen unseres heiligen Gesetzes, noch bevor er den Segen über das Volk ausspricht, mit lauter Stimme den Regenten des Landes, unter dessen Schutz sie weilen, daß alle Juden es hören und Amen sprechen[219]). Folgendes sind die Worte, wie sie sich in ihren gedruckten Gebetbüchern finden:

---

217) Jeremias, 29, 7.

218) Abot, 3, 2.

219) „Rettung der Juden" (l. c. III, 230 cf. 210.): „Ueberall, wo sie (die Juden) sind, segnet der Priester (richtiger Prediger) der Synagoge, bevor er das jüdische Volk segnet, den Landesfürsten, unter dem

„Er, der Königen Heil und Fürsten Regierung verleiht, dessen Reich aller Ewigkeiten Reich ist, der seinen Knecht David von dem Schwerte seiner Feinde rettete und einen Pfad durch mächtige Gewässer bahnte, er segne, behüte, beschütze und beschirme, erhöhe und hebe hoch empor unsern Landesherrn (Papst, Kaiser, König, Herzog).

„Der König der Könige schirme ihn in Seiner Gnade und mache ihn freudig und frei von allen Gefahren und jedem Leid.

„Der König der Könige in Seinem Erbarmen erhöhe sein Glückshorn und mehre seine Tage in Frieden.

„Der König der Könige in Seiner Allbarmherzigkeit flöße in sein Herz und in das seiner Räthe und aller derer, die ihm dienen, mit uns und ganz Israel gnädig zu verfahren.

„Möge in seinen und in unseren Tagen Juda glücklich sein und Israel sicher wohnen.

Dieses das wörtlich übersetzte Gebet der Juden für ihre Fürsten. Daher pflegten auch weise Regenten falsche Berichte von ihren Höfen abzuweisen. Schön erzählt R. Simon Ben Jochai in seinem Sohar genannten Werke, es sei göttliche Ueberlieferung, daß die Könige der Nationen der Welt, die Fürsten und Regenten, welche die Juden hienieden beschützten oder ihnen Gutes erwiesen, sich gewisser Grade der Seligkeit und jenseitiger Belohnung zu erfreuen hätten; Diejenigen hingegen, welche der jüdischen Nation Leid zufügten, mit besonderen ewigen Strafen würden belegt werden. —

Man sieht somit die Treue der Juden gegen ihre Regenten klar bewiesen.

Möge doch auch Niemand denken, daß die Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal eine Folge ihrer

sie leben, mit lauter Stimme, damit alle Juden es hören können, und sie sagen darauf Amen. Sie haben die Form des Gebetes in dem Buche (!) The humble Adress gesehen."

Fehler und Vergehen gewesen sei! Ich will den Grund eines so gräßlichen Beschlusses kund thun und auch mittheilen, wie christliche Fürsten darüber dachten.

Die Sache verhielt sich folgender Maßen.

Ferdinand und Isabella, das castilianische Herrscherpaar, beschlossen, nachdem sie das Königreich Granada erobert und am fünften Januar 1492 Besitz davon genommen hatten, alle Juden, welche in dem Königreiche lebten, aus demselben zu vertreiben. Sie erließen daher in genannter Stadt am ein und dreißigsten März 1492 ein Edict, in welchem sie es aussprachen:

Daß, weil sie merkten, wie die Juden in ihren Ländern viele Christen und besonders viele Adlige aus Andalusien zum Judenthume ziehen, sie dieselben unter Androhung schwerer Strafen aus ihrem Reiche verbanneten.

Treulosigkeit war also keineswegs die Ursache ihrer Verbannung [220]).

Ich werde nunmehr berichten, wie unter vielen Anderen ein in der ganzen Christenheit berühmter Jurist in Rom [221]), und Osorius [222]), ein sehr beredter und vorzüglicher Geschichtschreiber, sich darüber vernehmen lassen.

Im Jahre 1492, so erzählt der Jurist [223]), trieb Ferdinand der Katholische als König von Spanien aus seinen Staaten alle Juden, welche seit der babylonischen und römischen Gefangenschaft dort gewohnt hatten und an Häusern und Gütern sehr gesegnet waren, unter Strafe, daß wenn sie nicht innerhalb einer Frist von sechs Monaten abgezogen wären,

220) Uebersetzt aus Aboab's Nomologia, 289.

221) Aboab, l. c. 291 sagt: „....tengo en mi poder una alegacion, y discurso muy docto sobre esta materia, que hizo en Roma en lengua Italiana un Jurisconsulto."

222) Hieronym. Osorius, Chronist des Königs Don Manuel von Portugal.

223) Aboab übersetzte die Rede des Juristen ins Spanische (l. c. 291 ff.), wonach Menasse sie ins Englische übertrug.

alle ihre Häuser und ihr ganzes Vermögen, welches, wie bereits erwähnt, sehr beträchtlich war, confiscirt und als Staatsgut betrachtet werden sollte. Demzufolge verließen sie das Königreich Castilien. Viele von ihnen wanderten nach Portugal als dem zunächst gelegenen Lande. Nachdem aber im Jahre 1497 eine Allianz zwischen Castilien und Portugal geschlossen war, wurden die Juden auf Betrieb des Königs Ferdinand auch aus Portugal verbannt. Da es jedoch gegen den Willen des damaligen Königs Emanuel (Manuel) war, sie aus seinem Lande ziehen zu lassen, so beschloß er, sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen; er versprach, sie ferner weder mit Zwangsmitteln, noch mit Confiscation des Vermögens zu belästigen, ja er befreite sie sogar von vielen Lasten und Steuern.

Nach dem Tode Emanuel's bestieg sein Sohn Johann III. den portugiesischen Königsthron. Dieser, von Anderen aufgestachelt, behauptete, daß Alles, was sein Vater Emanuel in Betreff der Ruhe der Juden verfügt hätte, ohne Werth wäre, weil sie nicht den Anforderungen des Christenthums gemäß lebten, und weil sein Vater ohne die Autorisation des Papstes so Etwas nicht hätte bewilligen dürfen; deshalb sei es sein Befehl und Wille, daß gegen diejenigen, welche jetzt noch im Lande weilten, vorgegangen werde, wie gegen die Mauren in Castilien. Er sandte hierauf nach Rom, um die Aufhebung der besagten Versprechen seines Vaters zu bewirken. Dieses wurde ihm aber nicht allein nicht zugegeben, sondern man mißbilligte sein Verlangen und pries das Verfahren Emanuel's, ja man verhieß allgemeine Amnestie allen Eingezogenen, deren Zahl sich auf fünfzehn hundert belief, und setzte alle in Freiheit. Diese Bulle wurde durch Clemens VII. mit Zustimmung der ganzen Curie bewilligt. Später sandte König Johann wiederum nach Rom, die früher nachgesuchte Erlaubniß zu erlangen, und zwar dieses Mal mit so vielen Repliken und Forderungen, daß der Papst auch endlich nachgab. Allein

schon wenige Tage später erfolgte der Widerruf, begleitet von einer allgemeinen Amnestie für alle des Glaubens wegen Eingekerkerten, deren Zahl die Höhe von zwölfhundert erreichte, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß einem solchen Gesuche, als gegen alles Recht und Gesetz, nie dürfte Statt gegeben werden. Dieses betrübte den König Johann und ganz besonders seinen Bruder, den Cardinal, welcher bald darauf selbst König von Portugal wurde.

Als nun der große Paul III., aus dem Hause Farnese, dem Papste Clemens VII. folgte, wurde auch ihm ein Gesuch eingereicht, die Inquisition in Portugal einzuführen. Doch auch er wollte dem Verlangen nicht nachgeben, weil, wie auch er versicherte, es gegen Recht und Vernunft wäre, er bestätigte vielmehr ebenfalls alle durch Don Emanuel gemachten Versprechungen und ertheilte allen denjenigen, welche seit der Zeit der Zwangstaufe angeklagt waren, Amnestie. Sobald Johann dies erfuhr, schickte er schleunigst Gesandte an den Papst, aber auch sie konnten nichts von ihm erlangen, so daß der König sich entschloß, den Kaiser Carl V., welcher nach der Einnahme von Tunis und Galeta als Sieger über die Türken nach Rom zog, zu ersuchen, den Papst um die Gunst anzugehen, daß der König von Portugal die Inquisition in sein Königreich einführen dürfe; es war nämlich ein altes Herkommen, daß der Triumphator das von dem Papst verlangte, was er am sehnlichsten wünschte. Der Kaiser brachte wirklich seinen Wunsch vor, aber Paul gab ihm den Bescheid, daß er ihm wegen der bereits eingeräumten Bewilligungen und der Versprechungen Emanuel's[224]) vom Jahre 1497 nicht zu Willen sein könne. Hierauf der Kaiser: „Die Sünde falle

224) Spanisch heißt es (l. c. 293): „no poder hazerlo, á causa de los acuerdos y promessas hechas por el Rey Don Manuel: y que el se hauia hallado por Nuncio Apostolico en Portugal en el ano de mil y quatrocientos y nouenta y siete, quando ellos fueron forçados, y violentados à hazerse Christianos."

auf Johann und den Prinzen, seinen Sohn; der apostolische Stuhl soll frei davon sein." Erst jetzt gab der Papst nach, weil Kaiser Carl V. Schwager des Königs Johann war, und die beiden Monarchen damals beabsichtigten, in noch engere Verwandtschaft zu treten, nämlich ihre Kinder gegenseitig zu verheirathen, wie es auch ausgeführt wurde.

Nachdem Paul III. dies gewährt hatte, wurde wiederum etwa achtzehn hundert Personen, welche in der letzten Zeit waren eingezogen worden, Amnestie ertheilt. Da aber der König sich weigerte, den päpstlichen Pardon in Kraft treten zu lassen, und die Eingekerkerten in Freiheit zu setzen, fühlte die apostolische Heiligkeit sich dadurch verletzt und sandte ihren Nuntius, den Herrn Cardinal Monte Publicano nach Portugal. Dieser bewog den König, welcher noch immer sich weigerte, dem Papste zu gehorchen, die Amnestie an die Thüren der Hauptkirchen anheften zu lassen, und der Nuntius brachte zu Wege, daß die Gefängnisse geöffnet, und gegen achtzehn hundert Gefangenen die Freiheit wieder gegeben wurde. Diese Angelegenheit betrieb in Rom Signore Duarte de Paz, ein Ritter des Ordens St. Johann. Zehn Männer waren im Geheim bestellt, diesen Mann in Rom ausfindig zu machen, und nachdem sie ihn endlich aufgefunden hatten, brachten sie ihm fünfzehn Wunden bei und ließen ihn wie todt liegen. Derart verwundet, schaffte man ihn in das Haus des Signore Philipp Estrozi. Sobald der Papst von dem Attentate Kunde erhielt, ließ er Duarte in das Kloster St. Angelo bringen, dem auch der ausdrückliche Befehl sorgsamer Behandlung ertheilt war, denn de Paz wurde von Paul III., allen Cardinälen und dem ganzen Hofe sehr in Ehren gehalten. Zur selbigen Zeit befand sich Kaiser Carl V. mit seiner Armee in Rom. Als er mit Clemens VII. zu unterhandeln begann, erließ dieser, da er des Königs Zudringlichkeit gewahrte, eine Bulle, in der er allen Juden Portugal's gestattete, zu kommen und in allen Theilen der päpstlichen Herrschaft zu leben.

Jedem, der von dieser Erlaubniß Gebrauch machen würde, sollte es frei stehen, seinem jüdischen Bekenntniß gemäß wie früher zu leben; nie dürfte Jemand seiner Religion wegen belästigt werden. Diese Bulle ist in der ganzen Curie durchgegangen, und da sie bestätigt und angenommen wurde, wanderten einige portugiesische Judenfamilien nach Ancona, einem bequem gelegenen Seehafen. Kaum war solches zur Kenntniß des Königs und Cardinals von Portugal gelangt, als sie in dem ganzen Königreiche bekannt machen ließen, daß bei Todesstrafe und dem Verluste des Vermögens Niemand es fernerhin wage, das Land zu verlassen.

Die von Clemens VII. ertheilten Privilegien wurden, wie bereits erwähnt, von seinem Nachfolger Paul III. bestätigt.

Letztgenannter Papst starb im Jahre 1550[224a]). Ihm folgte Julius III., der die von seinen Vorgängern und der ganzen Curie eingeräumten Rechte ebenfalls als unverletzbar bekräftigte.

In jener Zeit schrieben viele Gelehrte über diesen Gegenstand, besonders Alfiato und der Cardinal Parisius im zweiten und dritten Theile der „Concil. pro Christianis noviter Conversis"; sie bewiesen, daß dem Gesetze und der Vernunft zufolge die Neubekehrten keiner kirchlichen Beurtheilung verfallen wären, noch verfallen dürften.

Mehrere Fürsten Italien's, welche diese Gründe erwogen, bewilligten gleich den Päpsten ähnliche Privilegien, so Cosmos der Große, der Großherzog von Florenz, und Herzog Hercules von Ferrara, innerhalb weniger Jahre auch Emanuel Philibert, der Herzog von Savoyen; sie wurden von allen ihren Nachfolgern bestätigt.

Wir lesen in den Chroniken des Königreichs Castilien, daß, als die Juden 1492 verbannt wurden, die Granden dieses Staates sich beklagten, daß ihre Städte und Flecken entvölkert wären; sie erklärten, daß wenn sie solches auch nur

---

224a) Nicht genau; Paul III. starb den 10. Nov. 1549, 83 Jahr alt.

im Entferntesten hätten vermuthen können, sie sich dem Beschlusse des Königs widersetzt und nie ihre Einwilligung dazu gegeben hätten. Dieses war auch die Ursache, daß Don Emanuel von Portugal, weil er sichtbaren Schaden gewahrte, wenn er sie aus seinem Reiche abziehen ließe, andererseits aber sein dem Könige von Castilien gegebenes Versprechen nicht brechen konnte, sie bei Todesstrafe zur Taufe zwang, damit sie das Reich nicht verließen. Der katholische Monarch wurde von allen christlichen Fürsten und besonders von dem venetianischen Senate, wie Marcus Antonius Sabellicus[225]) erzählt, sehr getadelt, daß er eine die Staats- und Privatwohlfahrt so wesentlich fördernde Nation ohne irgend welchen Vorwand verbannt hätte. Auch das pariser Parlament wunderte sich gleichfalls über einen solchen Beschluß. Und wahrlich, wer sollte sich nicht darüber wundern! Alle Könige staunten, daß die Spanier, welche eine kluge Nation zu sein beanspruchen, ein solches Volk, wie das jüdische, aus ihrem Reiche trieben. Sultan Bajazet und Sultan Soleiman versicherten, daß die Ansiedlung der Juden in ihren Staaten ihnen sehr angenehm wäre; derselben Meinung waren alle ihre Nachfolger, die den Nutzen und Vortheil, welche durch die Juden ihnen gebracht wurden, sehr hoch anschlugen.

Als Paul IV., der frühere Cardinal von Chieti, und ein vertrauter Freund des Cardinals von Portugal, im Jahre 1555 zum römischen Papst erwählt wurde, bewirkte er, daß den Juden in Ancona und anderen Orten des Kirchenstaats die von den Päpsten, seinen Vorgängern, bewilligten Privilegien, im Namen des römisch-apostolischen Stuhles bestätigt wurden.

Kurz, Lycurgus, Solon, Draco und alle Staatengründer ertheilten den Rath, Fremde zu lieben und freundlich zu be-

225) M. Anton. Coccii Sabellici Histor. Rerum Venetarum ab urbe condita libri XXXIII. in IV Decad. distributi (Basiliae 1670).

handeln, wie sich aus den Reden Seneca's „Ueber die Gesetze der Republik" (Cap. 7) deutlich ergibt. Auch wir durften nach dem mosaischen Gesetze, im heiligen Lande keinen Fremden betrüben, denn es heißt: „Bedenket, daß ihr selbst Fremde im Egyptenlande gewesen seid."[226])

Wir könnten hierfür noch viele andere und triftige Gründe beibringen, lassen es aber bei dem Bisherigen bewenden.

Wohl aber mögen noch einige Besonderheiten, welche unsere Nation in der bittern spanischen Verbannung betrafen und welche Osorius in dem ersten Buche seiner trefflichen Schrift „De Rebus Emanuelis" mittheilt, hier ihre Stelle finden[227]); sie sind werth als Rath und Beispiel hier angeführt zu werden.

Die erste Benennung, welche er diesen schauderhaften Ereignissen gibt, ist die als Inhaltsangabe an den Rand seines Buches gesetzte: „Judaeorum liberi per vim ad Christianismum pertracti" (die Kinder der Juden werden gewaltsam getauft). Er erzählt, wie gegen Ende des Jahres 1496 der König decretirte, daß alle Juden und Mauren, welche in seinem Reiche wohnten und nicht Christen werden wollten, dasselbe in kurzer Zeit verlassen müßten; nach Ablauf der Frist aber sollten alle diejenigen, welche im Lande angetroffen würden, die Freiheit verlieren und Sklaven des Königs werden. Als die Zeit nun herannahte, in welcher, wie Osorius fortfährt, die Juden, die dem Christenthume sich nicht zuwenden wollten, aus dem Königreiche wandern mußten, und Alle, so viel ihrer waren, den festen Entschluß gefaßt hatten, fortzuziehen, griff der König, weil er das nicht zugeben wollte, zu einem unbilligen und ungerechten Auswege, „facto quidem iniquam et injustam," wie Osorius sich ausdrückt; er befahl, daß

226) So weit die Rede des Juristen. Das Folgende sind die eigenen Worte Aboab's (l. c. 296).

227) Menasse hat Osorius nicht benutzt, sondern auch hier Aboab (l. c. 297 ff.) wörtlich übersetzt.

alle Judenkinder, welche das vierzehnte Jahr nicht erreicht hatten, ihren Eltern sollten gewaltsam entrissen werden; sei dieses vollbracht, dann sollten sie Christen werden; eine neue That, welche nicht geschehen konnte, ohne die Gemüther mächtig zu erregen. Es war, wie Osorius schildert, ein schrecklicher Anblick, zu sehen, wie die zärtlichen Kinder aus den Armen und von den Brüsten ihrer klagenden Mütter gerissen wurden, wie man sie den armen, elenden Vätern entzog, welche sie fest an sich drückten, wie man diesen viele Wunden beibrachte, um sie ihren Händen zu entreißen; es war schauererregend, ihr Geschrei zu hören, das gen Himmel stieg, ihre Seufzer, Schluchzen und Klagen. Diese Grausamkeit bewog viele der betrübten Väter, ihre Kinder in die Gruben zu werfen, Andere tödteten sie mit eigener Hand, weil sie so Schreckliches nicht schauen wollten.

Emanuel's Grausamkeit endete hiermit nicht. Er hatte mit Vertreibung begonnen und veranlaßte seinen eigenen Historiographen einer andern That die Benennung zu geben: „Dolus Judaeis illatus“ (die gegen die Juden gebrauchte List.)

Er fährt dann fort und erzählt, wie der König nach verabredeten Bedingungen versprochen habe, ihnen drei Häfen in seinem Königreiche zur Einschiffung anzuweisen, nämlich Lissabon, Setubal und Puerto (Porto); nichtsdestoweniger untersagte er hernach, sich an einem andern Orte als Lissabon einzuschiffen. In Folge dieses Verbotes seien alle Juden des Königreichs nach dieser Stadt gekommen, wo außer tausend anderen Kränkungen und Unbillen, die er ihnen zugefügt, er sie, nach den Worten Usque's [228]), wie Schaafe in die Ställe getrieben und sie gezwungen habe, ihre Körper heuchlerisch mit dem zu besprengen, was ihre Seele und ihr Gemüth nie billigte, Werke, von denen sein eigener Geschicht-

228) Samuel Usque, Consolaçam as Tribulações de Israel (Ferrara 1553), 198

schreiber sagt: „Fuit quidem hoc neque ex lege, neque ex religione factum". (Es war dieses eine That, weder dem Gesetze, noch der Religion gemäß).

Mögen Leute von klarem Geiste und frei von Leidenschaft um Gottes willen erwägen, ob solche Gewaltthaten irgend einen guten Eindruck auf Menschen zurücklassen, oder welches Gesetz, ob menschlich oder göttlich, alt oder neu, gebieten kann, daß die Seele des Menschen, welche der Allerhöchste frei geschaffen hat, gezwungen werde, zu glauben, was sie nicht glauben kann, und zu lieben, was sie haßt. Diese Grausamkeit wurde von vielen Fürsten und Gelehrten der Welt gemißbilligt und gerügt. Selbst sein eigener Historiograph tadelt es mit einer neuen Benennung und spricht frei: „Regis in Judaeos facinorum reprehensio" (Tadel des Königs über sein Verfahren gegen die Juden). Wahrlich mit gerechtem Grund nennt Osorius die Thaten, welche der König gegen uns verübt, Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten, hinterlistige Gewaltthaten und abscheuliche Angriffe; er widerlegt sie in schlagender Weise.[229])

So weit betreff ihrer Verbannung.

Was den Juden unter anderen Fürsten, in anderen Königreichen und Ländern widerfuhr, ist aller Welt hinlänglich bekannt und braucht deswegen hier nicht erzählt zu werden.

Ich will nunmehr auch nicht verhehlen, daß immer einige Verleumder gefunden wurden, welche in ihren Bemühungen, unsere Nation in Verruf zu bringen, ihnen drei falsche Anklagen zur Last legten: sie wären dem Vermögen, dem Leben und sogar den Seelen der Eingeborenen gefährlich. Diese verbreiten über sie, daß sie Wucher treiben, Christenkinder tödten, um das Passahfest zu feiern, und daß sie Christen überreden, Juden zu werden.

---

229) So weit Aboab (l. c. 298). — Ueber alles dies ausführlicher in dem demnächst erscheinenden zweiten Theile meiner „Geschichte der Juden in Spanien und Portugal."

geneigt sind, denjenigen zu hassen und zu verabscheuen, welcher Unglück hat, wie hingegen viel Aufsehens von dem zu machen, welcher vom Glücke begünstigt wird. Das haben die Christen selbst genugsam erfahren. Während der Unterdrückungen und Verfolgungen im römischen Reiche wurden sie von verschiedenen Kaisern und tyrannischen Regenten fälschlich verleumdet. Nero klagte sie an, daß sie Rom in Brand gesteckt hätten, Andere, daß sie Zauberer und Beschwörer wären, noch Andere, daß sie Heidenkinder tödteten, ihre Ceremonien zu feiern, wie aus verschiedenen Autoren hinlänglich zu ersehen ist. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Juden, welche jetzt zerstreut und betrübt sind, wiewohl sie Vermögen besitzen.[232]) Da ist keine Anklage und keine Verleumdung, welche ihnen nicht angedichtet wird, ja selbst diese alte Jämmerlichkeit, die den unschuldigen Christen früher vorgerückt wurde, wird jetzt ihnen zur Last gelegt. Jeder kann leicht begreifen, daß es nur pure Beschuldigung ist, denn Jeder weiß, daß heutigen Tags kein Opfer und kein Blut bei ihnen im Gebrauch ist; selbst der Blutstropfen, der in einem Ei gefunden wird, ist ihnen verboten, um wie viel mehr Menschenblut! Ueberdies könnte ich verschiedene denkwürdige Beispiele, selbst aus unserer Zeit anführen, wie in Ragusa ein Jude dieser selben elenden That angeklagt war,

---

232) „Rettung der Juden“ (l. c. III, 220): „Diese berüchtigte Anklage und schreckliche Bosheit vom Ermorden der Kinder und dem Genuß ihres Blutes ist schon von Alters her den Christen von den Heiden zur Last gelegt worden, um sie verhaßt zu machen, und das gemeine Volk wider sie aufzubringen, wie aus Tertullian in seiner Apologia contra gentes, Justinus Martyr in der Apologia ad Anton., 2, Eusebius Cäsarensis, 1, 5, Cap. 1 und 4, Pineda in seiner Monarchia ecclesiastica, 1, 11, Cap. 52; und aus verschiedenen Anderen hinreichend zu ersehen ist, und eben diese Grausamkeit wird jetzt von ihnen aus demselben Grunde den Juden Schuld gegeben, da sie sich der ihnen gemachten gleichen Beschuldigung kaum mehr erinnern.“ — Ueber die Christenverfolgungen vgl. auch Neander, Geschichte der christlichen Religion und Kirche, II, III.

wie sie ihn zwischen zwei Mauern einschlossen, weil er auf die Falschheit der Anklage bestand, und wie in seiner Angst er alle Richter vor Gott lud, dort zu verantworten, was sie thäten; viele der Richter starben innerhalb eines Jahres und diejenigen, welche am Leben blieben, entließen ihn in Freiheit, weil sie eine gleiche göttliche Strafe fürchteten.[233]) Ich will

233) Ausführlicher erzählt Menasse diese Geschichte (nach der hebräischen, auch spanisch handschriftlich vorhandenen Schrift des Aron ben David Cohen Ragusano) „Rettung der Juden" (l. c. III, 215): „Ungefähr vor dreißig Jahren (Oktober 1722) war zu Arguza (muß heißen Ragusa [Menasse schrieb Araguza]) ein Christenweib, in deren Haus ein kleines Mädchen von eilf Jahren, die Tochter eines benachbarten Edelmannes, reich mit Juwelen geschmückt, kam. Das elende Weib wußte keinen sichereren Weg, es zu berauben, als durch dessen Ermordung, sie schnitt ihm die Brust auf und warf es unter ihr Bett. Das Mädchen wurde bald vermißt, und bei der Erkundigung erfuhr man, daß man es in dieses Haus habe hineingehen sehen. Der Magistrat hielt Nachsuchung, und man fand es todt. Die Frau gestand die That, und gleichsam als wenn sie ihr eigenes Verbrechen dadurch aufhöbe, wenn sie einen Juden, so unschuldig er auch sei, unglücklich machte, so sagte sie, sie hätte es auf Anrathen und Zureden eines gewissen Isaac Jeschurun gethan, weil dieser Jude zur Feier des Osterfestes Blut nöthig hatte. Sie wurde gehangen, der Jude ergriffen und mit Anwendung alles Witzes zur Erfindung unerhörter und unerträglicher Marter, die einen Perillus zum Erbarmen und Mitleid hätten bringen können, sechsmal grausam gefoltert. Gleichwohl bestand er auf der Falschheit der Anklage und behauptete, daß diese Bosheit, die er nie verübt, noch je sich habe träumen lassen, auf eine schändliche Weise ihm zugeschrieben werde. Demungeachtet wurde er zu einer zwanzigjährigen Gefangenschaft verdammt, in welcher er aber nur drei Jahre blieb, wo er in einer dazu aufgeführten viereckigen Mauer nackt angeschlossen, durch ein Loch mit Brot und Wasser kümmerlich gefüttert werden sollte, damit er in seinem eigenen Unrathe umkommen möchte. (Dieses Mannes Bruder, Joseph Jeschurun, lebt noch jetzt in Hamburg). Der Elende rief Gott an, flehte zu ihm, ein Zeugniß seiner Unschuld durch ein Zeichen an den Tag zu legen, und die Richter, die mit so wenig Erbarmen als Gerechtigkeit ihn so grausam und unmenschlich plagten, vor seinen göttlichen Richterstuhl zu fordern, und der Ewige war ein gerechter Richter,

nicht weitschweifig werden; die Versicherung mag genügen, daß von einem Papste selbst in einem völligen Concil erklärt wurde, daß die Anklage falsch sei. Aehnlich urtheilten alle Fürsten Italien's, so wie auch Alphons der Weise, König von Spanien, es sei nur eine pure Erfindung, um die Besitzungen der harmlosen Juden zu verschlingen.[234])

3) Was nun den dritten Punkt betrifft, so versichere ich, daß, obgleich Ferdinand und Isabella vorgaben, daß die Juden die Adligen verführten, zum Judenthume überzutreten, dieses in Wirklichkeit nur auf Grund einer falschen Anklage behauptet wurde.[235]) Hat es sich trotz aller Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten dennoch ereignet, daß einige Papisten sich dem Judenthume zuwandten, so kann dieserhalb noch nicht geargwohnt werden, daß sie von den Juden dazu verleitet wurden, indem man ja weiß, daß diese Niemanden überreden, ihre Religion zu bekennen. Ja noch mehr, wenn Jemand sich

---

denn der Fürst starb plötzlich bei einem Schmause den nächsten Sonntag, nachdem er den Urtheilsspruch gegeben, und ebenso fielen während der Zeit seiner Gefangenschaft die erwähnten Richter nach und nach hin, und starben. Dies wurde weislich von den wenigen Uebrigen bemerkt und für eine besondere göttliche Vorsicht (Vorsehung) gehalten; sie entschlossen sich daher, um sich selbst zu retten, ihn in Freiheit zu setzen. Dieser Mann kam wohlbehalten heraus, reisete durch ganz Italien, wo er zur Verwunderung Aller, die von seinem Leiden wußten, gesehen wurde, und starb einige Jahre nachher zu Jerusalem.

234) „Ueber diesen Blutgegenstand", heißt es „Rettung der Juden" (l. c. III, 221), „ist schon vormals von einem der Päpste vor einem völligen Concilium gehandelt, gestritten und entschieden worden, daß es nichts als eine bloße Verleumdung sei. Ueber Alphons s. Schevet Jehuda (ed. Wiener), 7 ff.

235) „Rettung der Juden" (l. c. III, 244): „Wenn Ferdinand und Isabella, König und Königin von Castilien, einen Befehl gaben, die Juden zu vertreiben, weil sie verschiedene Christen und Einige vom Adel verführten, Juden zu werden, so war dies bloß ein Vorwand und ein Anstrich ihrer Tyrannei, bloß, weil, wie sehr bekannt ist, sie nichts Anderes uns vorzuwerfen hatten."

freiwillig anträgt, Jude zu werden, so sind sie durch ihre Riten und Ceremonien verbunden, ihn zu prüfen, ob er irgend eines zeitlichen Nutzens wegen zum Uebertritt sich anschickt, und ihn darauf aufmerksam zu machen, sorgfältig zu überlegen, was er thue, daß das Gesetz, dem er sich unterziehe, viele Vorschriften habe und den Uebertreter mit vielen, schweren Strafen belege.[236]) Immer noch folgen wir dem Beispiele der Naami, welche, wie die heilige Schrift erzählt, die Rut nicht überredete mit ihr zu gehen, sondern ihr anfangs sagte: „Orpah, deine Schwester (Schwägerin) kehrte zu ihrem Volke und zu ihren Göttern zurück, geh' auch du und folge ihr!"[237]) Erst als sie sah, daß Rut bei ihrem Begehr verharrte, nahm sie sie auf. Außerdem haben die Juden Grund, auf ihre Erhaltung bedacht zu sein und werden daher sicherlich nicht Wege betreten, durch welche sie sich den Fürsten und Regenten, unter deren Schutz sie leben, verhaßt machen.

Da ich nun glaube, daß mit gutem Gewissen ich unsere Nation von diesen drei Verleumdungen, über welche ich an einem andern Orte ausführlicher gehandelt,[238]) gerechtfertigt habe, so darf ich mit Grund aus den beiden Eigenschaften, dem Nutzen und der Treue schließen, daß eine solche Nation wohl aufgenommen, geliebt und allgemein geschätzt werden müßte, um so mehr, da sie in der heiligen Schrift die Söhne Gottes genannt, und alle Propheten es verkünden, daß diejenigen, welche ihnen Unrecht thun, sehr streng bestraft werden, diejenigen, welche sie antasten, gleichsam den Augapfel Gottes antasten.[239]) War es doch immer die Meinung des h. Augustin, wie aus seinem Werke De Doctrina Christiana

---

236) Aehnlich „Rettung der Juden," (l. c. III, 243).

237) Rut, 1, 5.

238) Mir ist keine Schrift bekannt, in welcher dieses geschehen; die erst später geschriebene „Rettung der Juden" kann nicht gemeint sein.

239) Zacharias, 1, 12, vgl. Rettung (l. c. III, 215), wo statt 1, 8, 1, 12 zu lesen ist.

(Cap. 28) hervorgeht, quod omnes homines aeque diligendi sunt, daß alle Menschen gleich geliebt werden sollen!

Nachdem ich die beiden früheren Punkte bewiesen habe, könnte ich mich noch über einen dritten, nämlich den Adel der Juden auslassen, aber dieser Punkt ist unter den Christen hinreichend bekannt, wie noch jüngst (1653) sehr würdig und trefflich dargelegt und beschrieben wurde in dem unserer Nation gewidmeten Buche „der Ruhm Juda's und Israel's" von dem ehrwürdigen christlichen Prediger Herrn Heinrich Jesse und von Herrn Eduard Nicholas, einem englischen Edelmann, in der Schrift „An Apology for the honorable Nation of the Jews and all the sons of Jsrael" (1648). Deshalb will ich das unterlassen und schließen mit dem Ausspruch unseres Königs Salomo, des Weisesten der Erde: „Eines andern Mannes Mund lobe dich und nicht dein eigner".[240])

VI.

Die Anwesenheit Menasse's in England war ein bedeutungsvolles Ereigniß.

In den ersten Wochen seines Aufenthaltes machte er den einflußreichsten Parlamentsmitgliedern seine persönliche Aufwartung, reiste, um die Professoren der Theologie für sich zu gewinnen, nach Cambridge und Oxford, — an letzterer Universität soll sogar sein Sohn Samuel zum Doctor der Philosophie und Medicin creirt sein,[241]) — und hatte nach seiner Rück-

---

240) Sprüche, 27, 2.

241) Das Diplom, unterzeichnet von dem Prokanzler Johann Owen und dem Professor Clayton, befindet sich bei Koenen, l. c, 440. Darin heißt es: „..... Juvenis, Dominus Samuel Ben Israel, alias Suerus, Lusitanus, doctissimi, et scriptis editis celeberrimi Viri, D. Manassis Ben Irael filius adductus est ad nos cum uberrimis testimoniis ingenuitatis et probitatis suae, nec non diuturni stu-

kehr eine ehrenvolle Aufnahme beim Protector. Cromwell unterhielt sich mit ihm aufs freundlichste, er hörte dem gelehrten, fein gebildeten Portugiesen mit Vergnügen zu; die reiche Bibliothek Cambridge und die dort aufbewahrten Manuscripte sollen vornehmlich das Thema ihrer Unterhaltung gewesen sein. [242])

Ganz London wußte, daß Menasse von Cromwell empfangen war. Die Papisten und Gegner des Protectors benutzten den Moment zu den verschiedensten Anfeindungen. Bald hieß es, Cromwell wäre jüdischer Abkunft und hielte sich für den Messias der Juden; die asiatischen Glaubensgenossen hätten einen berühmten Jacob Ben Azahel nach England gesandt, um in Verbindung mit einem Prager Rabbiner David Ben Eleasar, der die vollkommenste Kenntniß aller europäischen Sprachen besäße, und dem aller Welt bekannten Amsterdamer Rabbiner Menasse Ben Israel den neuen Messias zu ergründen. [243])

Andere waren abscheulich genug, die Absurditäten unter das Volk zu verbreiten, die Juden wären gekommen, um die Pauls-Kirche und die Bodleyanische Bibliothek käuflich an sich zu bringen, erstere sollte in eine Synagoge verwandelt werden, mit der Bibliothek wollten sie Schacher treiben. Volle sechs Millionen Pfund, eine ansehnliche Summe, hätten sie dem

---

diorum curriculi in artibus liberalibus et disciplinis philosophicis et medicinalibus, et cum certissimis documentis laborum, vigiliarum et exercitiorum per idoneum annorum numerum continuatorum.... idoneus, aptissimus ac sufficientissimus Philosophus ac Medicus fuerit judicatus et merito approbatus..... Sic itaque summa cum laude et honore plurimo praefatus nobilis et excellent. Dom. Samuel Ben Israel ad summum Doctoratus in Phil. et Med. pervenit." Das Datum 6. Majas (sic) 1655 kann unmöglich richtig sein, da Menasse nicht so früh nach England gekommen war.

242) Lett, l. c. II, 444 ff.

243) Ibid., l. c. II, 443.

Staatsrath dafür geboten, dieser wollte aber von den einmal geforderten acht Millionen nicht lassen.[244])

Noch Andere sprengten aus, die Juden hätten Lord Godolphin eine halbe, ja sogar eine Million Pfund offerirt, wenn er dafür sorgen wollte, daß ihnen Breadford zum Wohn- und Handelsplatz eingeräumt würde, Godolphin hätte trotz des Zuredens Lord Molesworth's das Anerbieten abgewiesen.[245])

Solche und ähnliche Gerüchte mögen geeignet gewesen sein, das Volk gegen die fremden Zügler aufzuhetzen, den Protector machten sie in seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht wankend, die Petition Menasse's in jeder Weise zu unterstützen. Es war dieses ein seinem Charakter würdiges Unternehmen, meint ein neuerer englischer Historiker[246]). Sein allumfassender Geist und sein weiches Herz befähigten ihn, der Beschützer einer verstoßenen Nation zu werden.[247])

Etwa fünf Wochen nach der Ankunft Menasse's brachte der Protector die ganz England interessirende Judenfrage zur öffentlichen Verhandlung.

Mittwoch den 12. December 1653 versammelten sich in einem Saale zu Whitehall unter Vorsitz des Protectors, die Mehrheit der Minister, ein Ausschuß von Geistlichen und mehreren Personen aus dem Kaufmannsstande, um die Petition des mitanwesenden Menasse in Erwägung zu ziehen.[248])

---

244) Monthet, History of Great Britain, 473; Histoire des Troubles de la Grande Bretagne, 309.

245) Spence, Anecdotes, observations and characters of Books and Men (London 1858), 58.

246) Godwin, l. c. IV., 244.

247) The perfect Politician or a full view of Lief and Actions of Cromwel (London 1681), 224.

248) Cromwelliana, (Westminster 1810), 154. Eine Versammlung fand schon am 5. December statt; die Judenfrage kam in vier Versammlungen zur Sprache.

Unter den Geistlichen bemerkte man:

Tuckney und Whichcock aus Cambridge, Owen und Wilkinson aus Oxford, Thomas Goodwin, Dike and Jessey aus Essex, Cudworth, Bridge und Benn aus Dorchester, Rowe aus Westminster, Nye, Caryl, u. A. Später traten noch ein: Hugh Peters, Peter Sterry und Bukkeley.[249])

Die Rechte des Kaufmannsstandes vertraten:

Der Lord Mayor von London, die beiden Sheriffs, Alderman Tichburne, Cresset und Kiffen.

Der Saal war von Zuhörern dicht gefüllt.

Zunächst ließ der Protector die Anträge Menasse's verlesen, welche aus folgenden Punkten bestanden:

1) daß die jüdische Nation wieder aufgenommen und gegen jede Gewalt geschützt werde;

2) daß es den Juden gestattet sei, öffentlich Synagogen zu haben und in freier Religionsübung zu leben;

3) daß es ihnen gestattet sei, außerhalb der Stadt einen Begräbnißplatz anzulegen und ohne Störungen ihre Todten zu bestatten;

4) daß es ihnen gestattet sei, gleich allen übrigen Fremden mit allen Waaren zu handeln;

5) der Protector möge eine Standes-Person erwählen, welche die Pässe der Einwanderer empfange und ihnen den Eid der Treue abnehme;

6) daß Streitigkeiten zwischen Juden und Juden den Rabbinern und Häuptern der Synagoge zu schlichten überlassen bleibe;

7) daß zur größern Sicherheit alle älteren gegen die Juden erlassenen Gesetze vernichtet werden.[250])

---

249) Cromwelliana, 154: „It is ordered by his Highness and the Council, that Mr. Hugh Peters etc. be added to the Ministers, who are appointed to attend the committee about the proposals of Menasse Ben Israel."

250) Harleian Miscellany, VII, 584.

Es wurden nun die beiden Hauptpunkte zur Entscheidung vorgelegt:

Ob es gesetzlich wäre, die Juden wieder aufzunehmen, und unter welchen Bedingungen man sie aufnehmen müsse?

Die erste Frage wurde durch die Rechtskundigen dahin beantwortet, daß, wenn die Aufnahme das Staatswohl befördere, es kein Gesetz gebe, das ihr entgegentreten könne; der Mehrzahl nach erklärten sich die Geistlichen gegen jedes den Juden einzuräumende Recht; fanatisch wütheten sie gegen das jüdische Volk als gegen ein grausames und verfluchtes Geschlecht; mit Stellen aus den heiligen Schriften suchten sie ihre Ansichten zu belegen.[251])

Nicht mit Gleichgültigkeit vernahm Cromwell ihre wüthenden Reden und maßlosen Beschuldigungen; erst forderte er Menasse auf, den Gegnern zu erwidern, dann betrat er selbst die Rednerbühne, um die Juden zu vertheidigen. „Ich habe in meinem Leben keinen Menschen so schön sprechen hören," versichert Sir Paul Rycaut, der sich unter der Menge der Zuhörer befand, „wie Cromwell bei dieser Gelegenheit es that."[252]) Er richtete sich besonders an die Geistlichen. „Groß ist mein Mitleid mit diesem armen Volke, welches Gott erwählt und dem Gott sein Gesetz ertheilt hat; Kinder Gottes sind sie; das Christenthum verwerfen sie, weil sie Jesus nicht als ihren Messias anerkennen. Unsere Pflicht ist es, sie durch unsere Bemühungen für die Kirche zu gewinnen. Gäbe es wohl ein geeigneteres Mittel, dieses zu bewirken, als wenn wir ihnen das Evangelium predigen? Können wir es ihnen aber predigen, wenn wir sie nicht unter uns dulden wollen?"[253])

Auch die Kaufleute, welche die Befürchtung aussprachen, daß

---

251) Tovey, l. c. 269.

252) Spence, l. c. 59.

253) De Larrey, Histoire d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irland (Rotterdam 1713), IV, 341.

durch die Ansiedlung so schlauer und betriebsamer Menschen der Handel ihnen entzogen und ganz auf jene übergehen würde, suchte er durch eindringliche Worte zu beschwichtigen. „Könnet Ihr wirklich glauben, daß ein so verachtetes Volk im Stande wäre, in Handel und Credit über die Kaufleute England's, die geachtetsten Kaufleute der Welt, die Oberhand zu gewinnen?"

Leider ist die vollständige Rede des Protectors nicht auf uns gekommen; nur aus ihr würde sich klar ergeben, was ihn bewogen, sich der Juden so angelegentlich anzunehmen, denn leuchtet auch aus den wohlweislich nicht verschwiegenen Stellen der fromme christliche Eifer hervor, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es ebenso wohl das Princip der Toleranz gewesen ist, das ihn nach seinem Grundsatze: Kein Mensch bleibe der Geburt wegen von dem Genusse der allgemeinen Menschenrechte ausgeschlossen, für die Aufnahme bestimmte, wie anderer Seits politische Rücksichten, die Beförderung des Staatswohles es ihm wünschenswerth erscheinen ließen, betriebsame und reiche Menschen in das Land zu ziehen.

Trotz aller Wärme, mit der Cromwell der Juden Angelegenheit betrieb und trotz des energischen Verwendens einzelner Geistlichen, eines Owen, Hugh Peters und Nye stimmte die Majorität der Versammlung gegen die Aufnahme der Juden zum großen Bedauern der Bessergesinnten, welche einen günstigern Ausgang erwarteten. General Whalley schreibt an Thurloe von Nottingham aus: „Ich kann nicht begreifen, weshalb eine solche Meinungsverschiedenheit unter solchen Männern, wie die zur Versammlung Berufenen, herrscht; mir scheinen sowohl politische als religiöse Gründe vorzuwalten. Mit Bestimmtheit wage ich zu behaupten, daß die Juden der Republik vielen Nutzen bringen würden[254])." „Wir haben mehrere Verhandlungen über die Zulassung der Juden gehabt," berichtet Sekretär Thurloe dem General Cromwell, dem Sohne

254) Thurloe, l. c. III, 308.

des Protectors, am 17. December 1655; „es hat Sr. Hoheit gefallen, mit einigen Rechtsgelehrten, Kaufleuten und Geistlichen die Angelegenheit in Berathung zu ziehen. Eifrig ist der Gewissenspunkt bestritten, ob es nämlich gesetzlich sei, die Juden in England wieder aufzunehmen. Die Geistlichen waren getheilter Meinungen; Einige stimmten unter gewissen Bedingungen für ihre Zulassung, Andere erklärten sich aufs Entschiedenste dagegen..... Was der Ausgang dieser wichtigen Sache sein wird, kann ich Ihnen nicht sagen, doch glaube ich sicher, daß sobald kein Entschluß wird gefaßt werden[255].“

Es wurde in der That für jetzt keine Entscheidung getroffen. Cromwell stand von den weiteren Bemühungen ab und ließ die Sache vorläufig auf sich beruhen, weil er einsah, daß die Gemüther erhitzt und die Geistlichen zu sehr von Vorurtheilen befangen wären.

Nach Schluß der Verhandlungen brach der Sturm erst recht los. Die fanatische Geistlichkeit ruhte nicht und schleuderte Pamphlete gehässigster Art gegen das jüdische Volk; vermuthete sie doch, daß der Protector auf diesen Punkt früher oder später zurückkommen würde.

Selbst auf dem Festlande weilende Engländer, wie John Dury, meinten, sie dürften eine so wichtige Frage nicht unbeantwortet lassen[256]!

Noch einmal tritt Menasse als Vertheidiger seiner schwer angeklagten Nation auf: in seiner Studirstube in London beendete er am zehnten April 1656 seine Schrift „Rettung der Juden[257],“ welche gegen die ihnen vorgeworfenen Beschuldigungen gerichtet ist.

---

255) Thurloe, l. c. III, 321.

256) John Dury (in Hessen-Cassel): „A Case of Conscience. Whether it be lawful to admit Jews into a Christian Commonwealth? Written to Samuel Hartlib, Esq., in Harleian Miscellany, VII, 240—244.

257) Deutsch von Marcus Herz mit der trefflichen Vorrede

Die Aussicht, in seinem Unternehmen glücklich zu sein, war ihm fast gänzlich benommen; er wartete von Monat zu Monat auf den endlichen Bescheid; die wenigen Juden, die mit ihm gekommen waren, hatten sich, da sie an dem erwünschten Fortgange verzweifelten, wieder entfernt. Er wagte es noch einmal, „die sehr ehrwürdige englische Nation ganz unterthänigst zu bitten, seine Gründe unparteiisch, ohne Vorurtheil und frei von aller Leidenschaft zu lesen und zu prüfen [258].“ Verlangte er ja, wie er dem holländischen Gesandten Niewpoort in Westminster [259]) erklärte, weiter nichts als einen Zufluchtsort für seine Glaubensgenossen.

Was er so sehnlichst wünschte, erreichte er nicht; keineswegs war aber seine Anwesenheit in London ganz nutzlos. Entschied sich auch der Staatsrath gegen die Niederlassung der Juden, so ertheilte doch der Protector Einzelnen von ihnen die Erlaubniß, sich in der Hauptstadt anzusiedeln [260]), und schon im Februar 1657 erwarben die neuen Ankömmlinge in der Nähe von Stepney ein Stück Land, ihre Todten begraben zu können, [261]).

Menasse sollte die Früchte seiner aufopfernden Thätigkeit nicht reifen sehen. Ehrenvoll von Cromwell entlassen und mit einem Jahrgehalt von hundert Pfund Sterling, in viertel-

---

Moses Mendelssohn's, ins Hebräische übersetzt von Bloch, 1813; ins Französische von Carmoly, Revue orientale, II, 491 ff.

258) „Rettung“ (l. c. III, 252).

259) Thurloe, l. c. III, 333.

260) Gegen Weihnachten 1659 machte ein Goldschmied Namens Thomas Violet dem Staatsrath in einer „Petition to King and Parliament,“ Vorstellungen, wie sehr es dem Gesetze zuwider sei, daß die Juden die Kühnheit hätten, Gott in ihrer Weise zu verehren. Godwin, l. c. IV, 250.

261) Godwin fand unter den Acten der Bevis-Mark Synagoge in London an account of a lease of a piece of ground in the parish of Stepney, grantet them in February 1657 for a burying ground (l. c. IV, 251).

jährlichen Raten zahlbar, von ihm bedacht[262]), trat er die Rückreise an.

Der Tod ereilte ihn, ehe er noch zu den Seinigen gelangte, in Middelburg, einer Stadt Seeland's, im Jahre 1657[263]).

Laute Klage erscholl an allen Orten, als die Kunde von seinem Scheiden vernommen wurde; es war ein bedeutender Mann seines Jahrhunderts aus der Welt gegangen.

---

262) Carlyle, Oliver Cromwell's Letters and Speeches (London 1857), III, 135: „To Menasse Ben Israel a Pension of 100 £ per annum, payable quarterly and commencing 20. February 1656. (1657)." Privy-Seals of Oliver (London 1840), app. II, 163.

263) Burmann, Sylloge Epist. III, 418 (vgl. 415): „Menassem in Zelandia antebiennium e vivis sublatum intellexisse" (1660). Carolus, Memor. II, 125, u. A. setzen seinen Tod i. d. J. 1659. Castro, l. c. I, 551, läßt ihn sogar in Magdeburg sterben. In Middelburg soll ihm eine spanische Grabschrift gesetzt sein, welche von Simson Bloch ins Hebräische übersetzt, und von Blogg, ספר החיים Israel. Andachtsbuch (Hannover 1856), 332, neuerdings mitgetheilt wurde. Die Authenticität ist nicht erwiesen, da Menasse in Amsterdam begraben worden ist.



IV.

Baruch Spinoza.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

Mit einem Facsimile.

Inhalt.

Seite.

Vorwort 193
Einleitung 195
Spinoza's Leben 203
Würdigung seines Charakters 223
Briefe 242

Den Manen

Mendelssohns.



Vorwort.

Das philosophische System Spinoza's ist seiner ganzen Natur nach esoterisch, d. h. es will ernst studirt, tief durchdacht, und mit philosophisch ausgebildetem Geiste erfaßt — nicht aber in leichten Umrissen, zu oberflächlichem Verständniß, populair dargestellt werden. Es gilt daher durchaus nicht, durch die folgenden Blätter Spinoza den Philosophen vorzuführen, sondern nur Spinoza den Charakter — und dies ist der Grund, aus welchem ich es für wichtig halte, die Leser dieses „Jahrbuches" in das Leben desselben einen Einblick werfen zu lassen. Wer ist mehr geschmäht worden, als der Charakter des jüdischen Volksstammes? Welche Nationalität ward tiefer in den Staub getreten und verworfen? Die Rechtfertigung im großen Ganzen ist nicht schwer — aber noch gewichtiger ist der Beweis, wenn wir eine Fülle einzelner Charaktere aufzuzählen haben, welche zur höchsten Stufe der Menschennatur sich emporrangen, die an Aufopferung, Mäßigkeit, Selbstverleugnung, Festhalten am Idealen, an — Weisheit den erhabensten Geistern des Menschengeschlechts an die Seite zu stellen sind. Eine Nationalität, die fast in allen Jahrhunderten ihrer langen Geschichte solche Charaktere producirt hat, kann in ihrer ganzen Anlage und Entwickelung nur bedeutend und tüchtig sein. Mag also der Philosoph Spinoza sehr verschiedentlich beurtheilt werden,

den Charakter Spinoza wollen wir uns nimmer nehmen oder verketzern lassen!

Die folgenden Blätter wurden zum 24. November 1832, als dem zweihundertsten Geburtstage Spinoza's geschrieben. Et sua fata habent libelli. Sie waren in ungeschickte buchhändlerische Hände und in eine politisch aufgeregte und zugleich durch eine schreckliche Seuche heimgesuchte Zeit gefallen, — sie fanden weder Verbreitung, noch Beachtung: es wurde dem Baruch Spinoza nirgends ein Jubiläum gefeiert, desselben nirgends öffentlich gedacht.*) Als ich die Abhandlung niederschrieb, war ich eben ein zwanzigjähriger Jüngling geworden. Form und Ausdrucksweise werden meine Freunde auch deshalb nicht ohne einiges Interesse betrachten. Ich habe sie unverändert gelassen, bis auf einige Aeußerungen, die ich jetzt durchaus nicht mehr billigen könnte. Möge diesmal ein besserer, weiter gehender Erfolg erzielt werden!**)

*) Wie ich vor Kurzem erfuhr, rezensirte damals mein geschätzter Freund, Herr Dr. B. Beer, das Schriftchen im „Planet" in sehr günstiger Weise. Wir kannten uns zu jener Zeit noch nicht.

**) Ich gestatte mir die Bemerkung, daß 1790 in Braunschweig von einem M. Philipson eine Biographie Spinoza's erschienen; ich habe sie erst vor einiger Zeit in die Hände bekommen, der Verfasser war kein Verwandter von mir. Seitdem hat auch Berthold Auerbach eine Lebensbeschreibung Spinoza's vor seiner Uebersetzung von dessen Werken geliefert, er kannte die meinige nicht.

Magdeburg, den 23. October 1860.

Dr. Ludwig Philippson.

Einleitung.

Perfricui faciem, nec tamen perfeci.
PLIN.

Es giebt in Wirklichkeit schöne Seelen, in denen auch auf dem Gebiete der Wissenschaft ein ewiger Proceß der Apotheose, der Verklärung, der Heiligsprechung vor sich gehet — Alles erregt in ihnen eine ungeheuchelte Wärme des Herzens, und die volle Irritabitität ihres Geistes vermag das Widerstrebendste auf dem Wellenschlage ihres Gemüthes zu heben. Wir ergötzen uns an ihrer fast weiblichen Genüglichkeit, an der Fähigkeit, in Alles den Abdruck ihres nebulirenden Geistes überzutragen, ja, wir beneiden sie bisweilen darum: aber sie nützen der Wissenschaft, in der die Kritik das Hauptelement ist, wenig, oder schaden ihr, es müßte denn sein, daß sie nebenbei verstehen, Einzelnes für sich hin wacker aufzufassen, zu betreiben und auszubilden.

Ihnen gegenüber hat das Schicksal zu Zeiten Männer gestellt, deren Natur in sich abgeschlossen war, deren Streben, Treiben und Vollenden geheimnißvoll hinübergriff in eine sich erst später gestaltende Zeit, deren Worte daher, ein Geheimniß für die Gegenwart, verkannt von der Mitwelt, als ein Verrath des Heiligsten verlästert, deren Lehre, mißgestaltet umhergetragen, als die verderblichste verketzert, deren Namen einer ewigen Schande übergeben wurde. Und wie sich denn die Nachricht von einem vermeintlich Unförmlichen, sobald es entdeckt wird, eher durch alle Welt verbreitet, als von einem einfachen wirklich Schönen, dessen Verdienst die Menge nicht zu fassen versteht: so tönet der Fluch, der jenen Männern gegeben worden, wieder

von Mund zu Munde, und versteinert als ein allgemein gefaßtes, für immer erprobtes Urtheil.

Doch in der Wissenschaft kann der Irrthum nicht das letzte Wort behalten: die Sage von einer unterdrückten Partei erhält sich im Laufe der Zeiten: in einer hellern, bequemern erwacht das Streben, die Monumente der Früheren im reinen Lichte zu schauen: und der erstaunten Nachwelt eröffnet sich die verdeckte Hoheit und Tugend der Verlästerten. Eifrig arbeitet man nun am Verständniß, und mag es auch lange währen: die Wissenschaft räumt ihnen die Ehrenplätze dennoch endlich ein, die ihnen längst gebühren.

Die Philosophie hat das Eigenthümliche, als das Gemeingut Aller in Anspruch genommen zu werden. (Diese Ansicht erschuf jene populäre Philosophie im vorigen Jahrhundert.) Und nicht mit Unrecht thut man dies, theils wenn sie nur für eine rationelle Entwicklung gemeingültiger Religions- und Moralprincipien angesehen wird, theils indem man die abstrakte Ausführung der Theorie einer jeden einzelnen Wissenschaft eine philosophische nennt — aber mit dem größten Unrecht, wenn man die Philosophie hiermit erschöpft glaubt, da man doch erst einige Außenhallen, oder Frontespiecen gesehen. Die Philosophie als das höchste menschliche Bewußtsein des Ichs, der Natur und der Gottheit ist kein Gemeingut der Menschen, nicht einmal aller ihrer Jünger in dem Maaße, wie bei den übrigen Wissenschaften, sondern nur weniger, auserlesener Meister. Was daher im Innern dieses Heiligthums vor sich gehet, ob die Zeit und ein verändertes Streben die Reinigung früherer, verkannter, mißverstandener Heroen herbeigeführt, das dringt nicht hinaus in die größre Welt, in der sich nur jenes abschreckende Phantom immerfort weiterträgt in den alten, unförmlichen Umrissen.

Und wie schlecht würde nun die Frage klingen: was liegt daran? da jener große Kreis doch nicht aus reinem Borne schöpfen kann und schöpft, was liegt daran, ob auch er er-

fahre: „Er war nicht der, den Ihr vermeinet!“ Wie? darf der Mensch nicht vom Menschen Gerechtigkeit fordern, auch wenn er selbst sie nicht mehr fordern kann? Legt der Mensch sich so wenigen Werth bei, daß er sagen darf: was liegt an der Meinung der Menschen? Wenn die Verläumdung unentlarvt die edelsten Menschen beschmutzen darf auf ewige Zeit; wenn dem Verläumder nicht die schreckende Erinnerung: es kommt doch einst an des Tages Licht! abwehrend gegenüberstehen soll; wenn der letzte Seufzer des gekränkten, verfolgten Edeln nicht von dem Troste erleichtert werde: man wird dich einst besser kennen! wenn alle moralischen Springfedern der menschlichen Gesellschaft so erschlafft sind, daß man es gleichhalten darf, ob die edle Natur des Menschen in den Staub getreten sei, oder ob sie, von immer größeren, glänzenderen Zeugen erwiesen, hervorgehe gerechtfertigt unter den Menschen — ja, dann liegt nichts daran, ob ein größerer Kreis der Menschen erfahre: Spinoza war kein Gottesläugner, kein frevelhafter, die Menschheit befleckender „Atheist,“ sondern ein reiner, edler Mann, der da freudig ausgesagt: „Die Liebe zu Gott ist das höchste Ziel des menschlichen Ringens und Strebens!“ — So haben wir ihn ausgesprochen, den Namen, Benediktus Spinoza, den Namen des Mannes, von dem man geurtheilt, er möge nicht Gesegneter (Benedictus) sondern Verfluchter (Maledictus) heißen. Er ist es, auf den unsere Rede zielte, da wir von Verlästerten und Wiedergereinigten sprachen. Er ist es, dessen Namen noch vor einem halben Jahrhundert einen Edeln tödtete, nur aus Gram, weil man seinen hingegangenen, großen Freund nach jenem schimpfend benannte.*) —

Das Produkt einer reinen Philosophie ist das aus der

*) Es ist bekannt, daß auf den nervenschwachen Mendelssohn die Schrift Jakobi's, in welcher dieser den verstorbenen Lessing einen Spinozisten nannte, so heftig wirkte, daß er einer leichten Erkältung, die er sich Abends beim Gang zur Druckerei, zu der er die Gegenschrift brachte, zuzog, schon am andern Morgen unterlegen war.

Gefühlswelt des Menschen hervorgegangne, durch die Kritik der Vernunft hindurchgegangne, nun zum vollendeten Bewußtsein gekommene Princip des Seins (der Gottheit, der Natur, des Menschen) nach allen seinen Verhältnissen, Richtungen, Verzweigungen u. s. w. Aber wie wenigen Menschen gelingt es, die große Wahrheit, daß der menschliche Geist eben der lebendige (und darum nicht auseinandergefaserte) Complex der Empfindung, des Gefühls, der Vorstellung, des Urtheilens sei, nicht allein zu erkennen, sondern auch bei allen geistigen Operationen als Wächterin, Leiterin, Beherrscherin des Processes anzustellen. Darum stehen die Verstandesklügler auf der einen Seite, die Empfindler auf der andern, und zerren an dem erhabnen Bilde der menschlichgeistigen Einheit! Darum hat die Philosophie die meisten Feinde unter den Menschen. Die übrigen Wissenschaften verachtet der Frömmler, die Philosophie schreit er als der Religion und dem wahren Heil des Menschengeschlechtes feindlich aus. Und wie wir es als Interesse der Menschheit ersehen, ist es nun nicht auch Interesse der Wissenschaft selbst, einen glänzenden Namen mehr den Händen ihrer Gegner zu entreißen, daß sie sich desselben nicht, wie so vieler Anderer bedienen mögen, um ihren prunkhaften Invektiven den Schein der praktischen Wirklichkeit zu geben?

Da also in der Wissenschaft seit dem freilich noch schwachen Versuche Herders (in seiner Schrift: Gott) so Vieles für Spinoza gethan worden, da es jetzt keinen Philosophen mehr giebt, der diesen Namen nicht mit Ehrfurcht, ja meist mit Liebe ausspräche, da er in der Geschichte der Philosophie gereinigt dasteht, als ein gewaltiger Träger der werdenden neuern Philosophie, seinem hohen Vor- und Nachgänger, Deskart und Leibnitz, mit Fug und Recht gleichgestellt: warum sollten wir nicht mit Muth und Vertrauen auf Nachsicht versuchen können, ihn auch dem größern deutschen Publikum in seiner wahrhaften Gestalt vorzustellen, so weit es seine strengphilosophische Natur gestattet?

Es erfreuen sich Viele an dem Gedanken, die Wissenschaft sei, fast wie ein Göttliches, weit über Alles gestellt, was den Menschen als Sterblichen bewegt, in ihr selbst walte weder Leidenschaft noch apathische Ruhe, sondern in niestockenden, niebeschleunigten Pulsschlägen führe sie ein unsterbliches Leben an der Menschheit, wie die Menschheit selbst. Wie die Menschheit selbst, sei sie ein Allgemeines, dem das Individuum keine Bedeutung habe. Diese Ansicht, so schwer sie auch durch die Einzelheiten der Geschichte durchzuführen sein wird, hat viel Tröstliches. Sie erhebt uns über den Irrthum, als etwas Zeitliches; sie erhebt uns über die Parteiung, als ein Heraustreten aus dem Lebensmittelpunkt der Wissenschaft; sie erhebt uns über die Einseitigkeit, als ein Erheben des Einzelnen zu dem Range des Allgemeininteressanten, da doch der Wissenschaft das Einzelne nur wichtig erscheint auf dem Platze, den es in ihr, als einem Ganzen, einnimmt. Aber wie vor dem Einzelnen das Allgemeine, so darf auch vor dem Allgemeinen das Einzelne nicht verschwinden, und die Wissenschaft abstrakt gedacht, darf uns nicht vergessen machen an die Individuen, an und in welchen die Wissenschaft fortgelebt hat und fortlebt. Ja, da jene Ansicht selbst der Wissenschaft ein Leben zuschreibt, ein ewig sich entwickelndes Leben, in welchem die Gegenwart eben so nur der Durchgangspunkt zu einem Zukünftigen sei, wie es die Vergangenheit immer war: so werden wir hingewiesen auf alle Heroen der Wissenschaft in früheren Zeiten, an die sich nun die in der Gegenwart schließen, um sie als Repräsentanten der Wissenschaft, als Manifestationen des innern Lebens derselben, an denen wir eben dieses letztere erkennen können, gelten zu lassen und zu betrachten. Ueberhaupt muß der Mensch auch nie des Menschen vergessen. Immer muß der Mensch interessiren auch als Mensch (d. h. als selbstständiger, nicht blos einer Allgemeinheit angehöriger). —

Die Zeit ist noch nicht lange vorüber, wo man, da in

der Zeit der erwachenden Wissenschaftlichkeit die geistige Persönlichkeit der an Zahl nach kleinen, großen Männer eklatanter hervorstechen mußte, eben so sehr auf die Persönlichkeit derselben im praktischen Leben gespannt war, und man daher weit und breit reiste, um das Antlitz eines großen Mannes zu sehen. Gewiß achtenswerth ist dies, von der Seite betrachtet, daß der Abdruck des Geistigen im Aeußern des Menschen wiedergefunden, sinnlich hervortritt, und uns oft eine Vorstellung giebt, die uns bewußt und unbewußt zum Aufschluß über die geistige Eigenthümlichkeit desselben verhilft. Hat es sogar auf die gegenseitige Stellung mehrerer bedeutenden Personen Einfluß, bewirkt es eine Annäherung, Verbrüderung im Streben und Schaffen, dann ist es von der höchsten Wichtigkeit. (Man denke z. B. an den Zweck der Versammlungen der deutschen Naturforscher.) Weiterhin aber wird es läppisch und sogar nachtheilig, da es vom Zufall abhängig gemacht wird, wie uns die Persönlichkeit eines bedeutenden Geistes berühre, um in Zukunft entweder in zu hellem, oder (was noch häufiger der Fall sein mag) in zu verdüstertem Lichte uns zu erscheinen. Nachdem diese Spannung, möchte ich sagen, nachgelassen, hat sich eine Sitte herausgebildet, die um so lobenswerther ist, da alle Persönlichkeit, außer der geistigen, von ihr entfernt gehalten ist, da ihr eine reine Achtung vor dem geistigen Wirken zu Grunde liegt. Bemerkenswerthe Zeitpunkte, sich beziehend auf die Geburt, das Leben oder den Tod bedeutender Männer, werden festlich begangen, theils mit Versuchen, ihre Wirksamkeit im Gebiete der geistigen Bildung, des geistigen Lebens des Menschen zu würdigen, theils mit Errichtung von Vereinen und Anstalten, die in ihrem Sinne thätig, ihren Namen tragen zur ehrenvollen Anerkennung und Ueberlieferung auf die Nachwelt, gleichsam ihr Wirken fortsetzend und verewigend, nachdem sie selbst der Sterblichkeit unterlagen. Die zarte Begrüßung des Gemüthlichen und Verständigen, die in dieser Sitte liegt, brauchen wir nicht einmal anzudeuten. Und

indem wir nun zur Berücksichtigung des 24. Novembers dieses Jahres, als des zweihundertsten Geburtstages Spinoza's, Jeden, der Achtung hegt vor diesem Namen, Sinn besitzt für den erwähnten Gebrauch, auffordern: ziehen wir uns bei der Frage: wie dieser Tag anzuerkennen sei? bescheiden zurück, sie gewichtigeren Personen, deren Ansehen jedwedem Unternehmen Würde und Haltung zu geben vermag, zur Entscheidung und zur Ausführung des Entschiedenen überlassend.

Indem nun Schreiber Dieses beide Punkte, die in den voraufgehenden Abschnitten kurz ausgeführt wurden, lang bei sich überdachte, da er auf den angegebenen Tag schon vor Jahren bei seinen Studien aufmerksam wurde, schien es ihm sehr folgerecht zu sein, zu einem solchen Zeitpunkte eine Rechtfertigung Spinoza's vor dem größern deutschen Publikum zu unternehmen. Handelte es sich um einen Schriftsteller, der bis jetzt unbekannt, eingeführt werden soll in das literarische Leben, so müßte er zuerst eben als Schriftsteller erscheinen, um Interesse zu erregen, und die Frage zu verursachen, wer er selbst sei? Spinoza aber muß erst dem Leser in seinem Privatleben vorgeführt werden: zeigt er sich da als ein Reiner und Edler, mit herzlichen Empfindungen, unbefleckt, unschuldig, einfach: dann wird der Leser sich bewußt, es sei wohl schwerlich möglich, daß Er in seinen Schriften einen schmutzigen, unedlen, harten, befleckten, schuldigen, verschmitzten Geist entwickle; er greift muthig zu den geistigen Produkten desselben, und da er schon mit einem vorurtheilslosen Auge sieht, so erscheint ihm Alles in seinem rechten Lichte. Demnach versuchen wir hier eine Rechtfertigung Spinoza's als Menschen, gegeben in seiner Biographie und einer Charakteristik nebst einigen Briefen.

Nur mit Schüchternheit übergebe ich diesen Versuch einem größern deutschen Publikum, bewegt einer Seits von der Vor-

stellung, daß ich in meinen bisherigen literarischen Arbeiten nicht aus den Gränzen der philologischen Wissenschaften nach verschiedenen Richtungen hin herausgetreten, jetzt zum ersten Male unternehme, zu einem größern, weitern Kreise zu sprechen; andrer Seits erfüllt von der Größe des Gegenstandes: denn das schwierigste ist es, vergangene Gestalten so zu fixiren, daß ihr Bild treu und hell uns verbleibe. Und so möge man denn Nachsicht haben, und besonders bedenken: daß im Laufe der Zeiten die kleinen Schwächen, die auch dem größten Menschen ankleben und Zeugniß geben von seiner irdischen Natur, verschwinden, und daß so des vorurtheilslosen Beschauers Auge nur die erhabenen Züge in ihren edlen, wenn auch oft schon vor Alter verwischten Umrissen ersieht. Diese Bemerkung schütze uns vor der Beschuldigung des Heiligsprechens.

Berlin, den 1. September 1832.

L. Ph.

Benediktus Spinoza's Leben.

Benediktus*) Spinoza erblickte das Licht der Welt am 24. November des Jahres 1632 in der Stadt Amsterdam unter der Herrschaft des Erbstatthalters und der Generalstaaten, und verblich am 21. Februar des Jahres 1677 in der Stadt dem Haag, alt 44 Jahre 2 Monate und 27 Tage. Er war der einzige Sohn nicht sehr bemittelter Eltern, Portugiesischer Juden, welche in Amsterdam Handelsgeschäfte trieben und daselbst auf dem Burgwall unweit der alten Portugiesischen Synagoge wohnten. Er hatte jedoch zwei Schwestern, deren weiter unten noch Erwähnung geschehen wird.

Streng und gläubig war seine Familie den Gebräuchen und Gesetzen ihres Volkes ergeben, und sagte sich mit seiner Entfernung von den Satzungen des Judenthums von ihm los. Da er sich nicht vermählt hat, wird so keine Spur von Familienfreude in seinem Leben gefunden. — Da sein Vater sich nicht im Besitz der Mittel fühlte, seinen Sohn zum Kaufmann auszustatten, führte er ihn zum damaligen Ober-Rabbiner der Amsterdamer Gemeinde, Moses Morteira, um die hebräische Sprache und die jüdische Theologie zu erlernen. Es geschah dies nach der Sitte sehr frühzeitig. Die Studien, welche die Knaben in diesen Schulen machten, waren ein beschränktes der heiligen Schrift und ein ausgedehntes des

*) Sein eigentlicher Vorname war Baruch d. h. der Gesegnete, wovon Benediktus die lateinische Uebersetzung ist.

Talmuds. Dennoch erwecken diese Studien den Scharfsinn ungemein, und schärfen ihn zu einem hohen Grade. Denn für die spitzfindigsten und detaillirtesten Fragen, welche unzählig in diesen weitläufigen Schriften aufgeworfen werden, ohne daß ihnen eine wirkliche Entscheidung zugegeben ist, müssen die Knaben fast allein Aufschluß und Lösung finden. Dieselbe Geistesfähigkeit entwickelte sich auch in dem Knaben Spinoza ungewöhnlich früh, so daß er schon in einem Alter von 15 Jahren durch Fragen seine Lehrer in Erstaunen und nicht weniger oft in Verlegenheit, der Antwort halber, setzte*). Bei dieser Entwickelung, welche uns in diesen Verhältnissen bei der zukünftigen Größe Spinoza's nicht verwundern darf, durchschaute er auf nicht gemeine Weise bald, daß der Talmud, die wichtigsten Fragen des Menschengeschlechtes, wie sie aus dem Texte der heil. Schrift hervorgehen, in sehr verschiedener Weise von diesen beantwortet, und durch außerordentliche Verästelung vermittelst einer unbegrenzten Kasuistik und sehr mannichfaltigen Auslegungsformeln vom eigentlichen Mittelpunkte abführt. Indem also die Forderungen, welche in der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes beruhen, im Gemüthe

*) Eine Anekdote, welche Boullainvilliers erzählt, und die frühzeitig entwickelte Anlage dieses Knaben sehr deutlich zeigt, will ich hier nicht unterdrücken. Sein Vater gab ihm, dem Knaben von 10 Jahren, den Auftrag, eine Summe Geldes von einer alten Frau zu holen. Als er zu ihr eingetreten, ließ sie ihn eine Zeit lang warten, bis sie ihr Gebet verrichtet hatte, darauf zählte sie ihm das Geld hin und sagte: „hier ist das Geld, welches ich deinem Vater schuldig bin; mögest du eines Tages ein eben so rechtlicher Mann werden, wie er; er hat sich niemals vom Gesetze Moses entfernt, und der Himmel wird dich segnen, je mehr du ihn nachahmst!' Mit diesen Worten nahm sie das Geld und wollte es dem Knaben in die Tasche stecken. Dieser aber ließ es sich nicht nehmen, es nachzuzählen, obgleich sie es verhindern wollte, und es sich selbst in die Tasche zu stecken, und siehe da — es fehlten zwei Dukaten, welche die fromme Frau in eine geheime Schublade hatte fallen lassen.

des reifenden Jünglings in Kampf traten mit dem Bewußtwerden der talmudischen Exegese, ward sein entwickeltes Streben nach wahrhaftem Aufschluß wieder auf den Text zurückgeführt, den er von neuem unabhängig studirte, alsdann mit dem Talmud verglich, und seine eigenen Gedanken auf sich beruhen ließ. Der Rabbiner Morteira, in damaliger Zeit einer der gelehrtesten, sah den Studiengang seines Schülers, wie er sich ihm äußerlich zeigte, mit Vergnügen. Er setzte seine Bescheidenheit verschiedene Male auf die Probe, und nachdem er hierdurch seinen sittlichen Werth erkannt hatte, verbreitete er unter seine Umgebung die schönsten Hoffnungen von Spinoza, als einer einstigen Stütze der Synagoge. Durch diese Umstände bildete sich in dem Jüngling ein fester Charakter aus, der, fern von aller Heuchelei zwar, doch sich auf sich selbst zurückziehend, seine innersten Meinungen eitelen und unwürdigen Fragern mitzutheilen vermied, obgleich man, angeregt durch die Lobpreisungen des Morteira, sich vielfach zu ihm drängte und um ihn bewarb. Der geschwätzige Boullainvilliers, dem wir wenig trauen dürfen, da er die Lücken gern mit eigenen unzuverlässigen Reden ausfüllt, erzählt von zweien jungen Männern, die den jungen Spinoza bei jeder Gelegenheit um Aufschluß über die verfänglichsten Fragen bestürmten, bis er, der bei näherer Untersuchung die Sittlichkeit dieser Leute verderbt fand, ihnen merklich zeigte, daß er sich mit ihnen nicht befassen wolle. Dadurch wurden sie zum Zorne gereizt und faßten den Entschluß, sich zu rächen. Zunächst verbreiteten sie unter das Volk, daß sich Morteira völlig in Spinoza geirrt habe, der, nur Haß und Verachtung gegen das Gesetz athmend, nicht eine Stütze, sondern ein Zerstörer des Glaubens sein werde. Später traten sie als seine Ankläger auf. Wie dem auch sei, Spinoza gab zu diesem Gerüchte nur allzuvielen Anlaß. Er pflegte sehr geringen Umgang mit wenigen seiner Glaubensgenossen, erschien selten in den Lehr- und Betschulen, und seine Studien waren auf ein anderes Ziel gerichtet. Er

nungen von Spinoza's Hand, unter denen sich mehrere Porträts bedeutender Personen, die er gesehen, oder die ihn besucht hatten, und auf dem vierten Blatte sein eigenes unter Vorstellung des bekannten Fischers und Rebellen-Häuptlings Masaniello auszeichneten. —

Wir haben bis jetzt Spinoza auf dem Wege begleitet, auf welchem er sich in geistiger und bürgerlicher Hinsicht Freiheit und Unabhängigkeit errang. Wir haben gesehn, daß er theils durch persönliche Feinde, theils durch die Trennung, welche sich seinen Glaubensgenossen durch sein Thun und Treiben äußerte, die Aufmerksamkeit der Rabbinen spannte. Da sich sein Charakter immer männlicher bildete, und er sich in ihm bewußt ward, für die Wahrheit Alles aufopfern zu können: so hieß dieser ihm, da er sich mit jenen nicht mehr in Uebereinstimmung, vielmehr im Widerspruch wußte und fühlte, allem Umgang mit ihnen zu entsagen, und die religiösen Ceremonien als unzulänglich für sich aufzugeben. Vergebens boten ihm die Rabbinen, wenn er sie nicht verließe, ein Jahrgehalt von 1000 Fl., vergebens fühlte er eines Abends, als er neben der alten Portugiesischen Synagoge hinging, einen Dolchstich in seinen Kleidern, dem sein Körper kaum ausgewichen*); sie sahen ihn nicht wieder, und er beabsichtigte, sich aus Amsterdam zu entfernen, theils der Sicherheit wegen, theils auch um an einem ruhigen Zufluchtsorte den erweiterten Kreis seines Nachdenkens durchzuarbeiten. So, da weder Belohnungen noch Furcht den Kühnen zurückbrachte, wurde der Zorn der Rabbinen so sehr angefacht, daß sie nicht länger anstanden, ihn als einen Abtrünnigen zu betrachten, und über ihn die Bannformel auszusprechen. Sie wurde ihm schriftlich zugesandt, und er antwortete in einer spanisch geschriebenen Vertheidigung, welche aber nicht wieder zum Vorschein gekommen ist.

*) Sp. soll noch lange den vom Dolche durchstoßenen Mantel aufbewahrt haben.

Hiermit jedoch soll, wie Boullainvilliers mit der geschwätzigsten Breite erzählt, worüber aber Coller schweigt, der Rabbiner Morteira nicht zufrieden gewesen sein, sondern auch von dem Magistrate der Stadt gefordert haben, daß Spinoza aus Amsterdam verbannt werde, worin dieser, aber nur auf wenige Monate, gewilligt habe. Diese „wenigen Monate" scheinen uns nothgedrungen von Boullainvilliers zugegeben worden zu sein, weil wir nämlich aus einem Briefe Spinoza's ersehen, daß er schon nach einigen Monaten wieder nach Amsterdam auf eine Woche reiste, was er später öfters wiederholte. (4. Brief.) Denn uns scheinen Motive genug übrig, weshalb Spinoza seine Vaterstadt verlassen konnte, ohne dazu obrigkeitlich gezwungen zu sein. Ungern konnte er in einer Stadt, in der ihm gehässige Verwandte, noch gehässigere Glaubensgenossen, die ihn mit Bann und Dolch verfolgten, wohnten, verweilen. Seine Entfernung fällt in's Jahr 1660, nach zurückgelegtem 27. Lebensjahre. Wo er sich seitdem aufgehalten, wollen wir hier gleich kurz zusammenstellen. Seine bisherigen Biographen haben hierin viele Irrthümer begangen. Ich lege Umstände und Signatur aus seinen und seiner Freunde Briefen sorgfältig zu Grunde. — Von Amsterdam begab er sich zu einem Freunde, der auf dem Wege zwischen dieser Stadt und Auwerkerke wohnte. Doch war hier sein Aufenthalt kurz, denn schon mehrere Monate vor dem August 1661 hielt er sich in Rynsburg bei Leyden auf (Brief 1.). Von hier aus machte er öfters Reisen nach seiner Vaterstadt (Brief 4. 9.), verweilte auch eine Zeit lang im Haag (Brief 26.); seine Besitzthümer an Möbeln u. s. w. brachte er erst April 1663 nach Rynsburg und wurde daselbst von seinen Freunden häufig besucht (Brief 9.) Dennoch lebte er nunmehr nur noch bis Ende des Winters 1663—64 daselbst (Brief 30.), und begab sich von hier nach Voorburg bei dem Haag (Brief 30.), wo ihn noch Briefe den 5. September 1669 treffen (Brief 30., 39., 40., 42., 44., 45., 46.). Im Jahre 1670 zog er in

die Stadt, den Haag (Brief 47., 50., 53., 54., 66., 68. 70.), wo er bis zu seinem Tode lebte. Er wohnte hier zuerst auf dem Veerkay bei der Wittwe van Velden in demselben Zimmer, welches hernach sein redlicher Biograph, der Prediger Coller, bewohnte. Da ihm aber die Wohnung und Pension hier zu theuer kamen, zog er auf den Pavilio-engragt hinter diesem Hause zu Heinrich van der Spyck. Wir wollen nun, ehe wir weiter gehn, unsere Leser mit einem einfachen Gemälde seines häuslichen Lebens unterhalten.

Spinoza lebte ungemein mäßig und eingezogen, so daß er sich oft eine Woche lang nicht aus dem Zimmer entfernte. Seine mäßige Lebensweise wird aus kleinen Wirthschaftsrechnungen ersichtlich, welche Coller besaß, wie er z. B. einen Tag von einer Milchsuppe mit Butter zu 3 Sous und für 1½ Sous Bier, einen andern von Grütze mit Rosinen und Butter zu 4½ Sous lebte und des Monats 2 halbe Pinten Wein trank. Seine Kleidung war von gewöhnlichster Qualität, aber ausgezeichnet reinlich. Man erzählt in dieser Beziehung zwei Aussprüche von ihm, die sich zu widersprechen nur scheinen. Coller erzählt, daß einst ein Staatsrath ihn in einem schlechten Schlafrock fand, wovon dieser Gelegenheit nahm, ihm freundschaftlich Vorwürfe zu machen, und einen andern anzubieten. Spinoza antwortete, daß ein Mensch durch ein schönes Kleid nichts mehr gelte. Er fügte hinzu: es ist gegen den guten Sinn, ein kostbares Gewand um eine Sache von keinem oder wenigem Werthe zu legen. Boullainvillers aber hat von einem Freunde Spinoza's den Ausspruch des Letzteren gehört: nicht dieses vernachlässigte und unsorgfältige Ansehn macht uns zu Gelehrten — im Gegentheil, diese affektirte Nachlässigkeit ist das Zeichen einer niedern Seele, in der nicht die Weisheit wohnet, und die Wissenschaften nur Unreinheit und Verderbniß finden können. — Spinoza war von mittlerer Größe mit wohlproportionirten Gesichtszügen, einer etwas dunklen Haut, schwarzen und frisirten Haaren, langen

Augenbraunen von derselben Farbe; im ganzen ein Gesicht, das seine Abkunft von Portugiesischen Juden verrieth. — Seine Unterhaltung war sanft, ruhig und zart. Niemals sah man ihn sehr traurig, niemals sehr lustig; übermannte ihn je ein leidenschaftliches Wort oder Gefühl, zog er sich alsbald auf sein Zimmer zurück. Er war übrigens zugänglich und gesprächig. War Jemand im Hause krank, oder sonst von etwas angegriffen, so besuchte und tröstete er ihn, mit Geduld die Leiden, welche Gottes Auferlegniß wären, zu ertragen. Die Kinder ermahnte er, recht häufig in die Kirche zu gehen, und den Eltern zu gehorchen. Wenn seine Wirthsleute zur Predigt gewesen, frug er sie oft nach dem, was sie gehört und behalten hätten. Darauf forderte er sie auf, die Predigten des Dr. Cordes, welchen er vorzüglich seiner geschickten Exegese halber hoch achtete, so selten als möglich zu versäumen. Er hatte selbst einigemale die Kirche besucht, um ihn zu hören. Einst frug ihn seine Wirthin: ob es seine Meinung sei, daß sie in ihrer Religion selig werden könnten? Spinoza antwortete: „Eure Religion ist gut, ihr dürft keine andere suchen, noch zweifeln, daß ihr in ihr nicht selig würdet, wenn ihr nur, euch der Frömmigkeit ergebend, zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führt." — Den größten Theil des Tages verbrachte er in seinem Zimmer. Wenn er von seinen Studien ermüdet war, ging er zu seinen Wirthsleuten hinab, und sprach mit ihnen selbst von allerhand Kleinigkeiten. Bisweilen rauchte er auch, sich zu zerstreuen, eine Pfeife Taback, oder, wollte er sich noch weiter vergnügen, so suchte er Spinnen, die er sich gelegentlich bekämpfen ließ, oder Fliegen, die er in das Spinnengewebe warf; und betrachtete alsdann das Treffen mit solchem Vergnügen, daß er bisweilen in Lachen ausbrach. Auch stellte er dann und wann Beobachtungen kleiner Insekten unter dem Mikroskop an. — Ueberhaupt besaß er nicht geringe Kenntnisse auch in der realen Physik, wie sie aus einer Reihe von Briefen an Heinrich Oldenburg und aus dem Briefe

an Leibnitz hervorleuchten, worauf wir hiermit aufmerksam machen. —

Seine Uneigennützigkeit wird nicht allein bewiesen, wenn man seinen Freunden nacherzählt, daß sie ihm oft ihre Börse zum Gebrauche angeboten, er aber sie zurückwies, sondern auch durch folgende Thatsachen: Ein vertrauter, ihm sehr anhänglicher Freund, Simon von Uries aus Amsterdam (siehe Brief 26. 27. 28.) wollte ihm eines Tages ein Geschenk von 2000 Fl. machen, damit Spinoza im Stande sei, besser zu leben, aber dieser wies die Summe in Gegenwart seines Wirths ab mit der Entschuldigung: daß er nichts bedürfe, und daß ihn ein solch vieles Geld unfehlbar von seinen Studien und Beschäftigungen abführen würde. — Derselbe Simon von Uries, kinderlos, wollte ihn in seinem Testamente zu seinem Erben einsetzen, aber Spinoza nahm dies nicht an, sondern zeigte ihm seine Pflicht, seinen zu Schiedam wohnenden Bruder hierzu zu machen. Simon leistete ihm Folge, doch nur unter der Bedingung, daß sein Bruder dem Spinoza eine lebenslängliche Pension gäbe, was treulich ausgeführt wurde. Als jedoch dieser Bruder ihm eine Pension von 500 Fl. jährlich aussetzte, nahm Spinoza nur 300 an, weil jene ihm zu beträchtlich dünkte. Derselbe Bruder ließ nach dem Tode Spinoza's den Wirth desselben, van der Spyck, fragen: ob ihm Spinoza gerade noch etwas schuldig wäre? und bezahlte dies und die Beerdigungskosten, welche jener getragen, wie es Coller aus einem Briefe des Buchdruckers Joh. Reuwertz vom 6. März 1678, der dieses für van Uries besorgte, ersah. — Der berühmte van Witt hatte ihm eine Pension von 200 Fl. zugesichert. Nach dem schmählichen Tode desselben*) wies Spinoza seinen Erben den Schein vor. Aber da sie Schwierigkeiten machten, sie ihm ferner auszuzahlen, so legte Spinoza ruhig

*) Im Jahre 1672 wurde er nebst seinem Bruder vom Pöbel eher zerrissen als ermordet.

den Schein in ihre Hände, wodurch sie denn bewogen wurden, sie ihm mit gutem Willen zuzugestehen. —

Aber nicht allein uneigennützig, sondern auch freigebig bei seinen beschränkten Mitteln war Spinoza. Von dem Wenigen, was er hatte, lieh er Hülfsbedürftigen gern. Als er einst hörte, daß ein Mann, der ihm auf diese Weise 200 Fl. schuldig geworden, Bankerott gemacht, sagte er lächelnd: „ich muß mich in meinen gewöhnlichen Ausgaben einschränken, um diesen Verlust zu ersetzen. Um solchen Preis, fügte er hinzu, erkauft man sich Festigkeit.“ — Nach dem Tode seines Vaters suchten ihn seine Schwestern auf alle mögliche Weise von der Erbschaft auszuschließen. Spinoza vertheidigte sein Recht, aber nachdem sie durch die Justiz verurtheilt waren, überließ er ihnen Alles, und behielt sich nur ein gutes Bett. —

Spinoza hatte eine sehr zarte Gesundheit; seit seiner frühesten Jugend übte er sich in der Kunst, die Störungen derselben mit Geduld zu ertragen. Das Gefühl seines Schmerzes schloß er in sich ein, und theilte es Niemanden mit. „Zu glauben, sagte er in dieser Beziehung, daß das Uebel weniger hart sei, wenn es uns mit mehreren anderen Personen gemeinschaftlich ist, das ist ein großes Zeichen von Unwissenheit, und wenig guten Sinn verräth es, gemeinsame Leiden unter die Trostmittel zu rechnen.“ Tief verwundete es ihn, als er seinen Gönner und Freund van Witt von den Händen des Pöbels zerrissen sah. Aber bald suchte er sich zu fassen. Als ihm ein Freund über seine baldige anscheinende Ruhe seine Verwunderung zu erkennen gab, erwiderte er: „Zu was würde die Weisheit dienen, wenn wir in die Leidenschaften des gemeinen Mannes verfallend, nicht die Kraft hätten, uns über uns selbst zu erheben?“ — Er war ungemein nachsichtig gegen jede Parthei, aber er verlangte, daß man sich thätig seiner Vernunft bediene. „Das sind, sagte er öfter, die beiden größten und gewöhnlichsten Fehler der Menschen, die Trägheit und die Einbildung, die einen verbleiben in einer tiefen Un-

wissenheit, welche sie unter die Thiere setzt; die anderen blähen sich auf, dem Geist der Einfältigen imponirend, indem sie diesen eine Welt falscher Ideen für Orakel geben."

Er behauptete, daß nur die, welche sich von den Vorurtheilen ihrer Kindheit freigemacht, die Wahrheit kennen lernen könnten; daß man sich anstrengen müsse, um die Eindrücke der Gewohnheit zu überwinden, und um die falschen Ideen auszulöschen, mit denen sich der Geist der Menschen anfüllt, ehe er im Stande ist, die Dinge für sich selbst zu beurtheilen. Aus diesem Abgrund herauszukommen, wäre ein eben so großes Mirakel, als das Chaos zu entwirren. — Spinoza hatte bei seiner Unterhaltung, wenn er sprach, eine so einnehmende Miene, und immer so passende Vergleichungen bereit, daß er unfehlbar Jedermann von seiner Meinung überzeugte. Zu jeder Zeit fand man ihn von gleicher und gefälliger Laune, dennoch hatte er sehr viel von scheinbaren Freunden zu erleiden, die ihn unter der Hand auf's bitterste verleumdeten. Er blieb jedoch ruhig hierüber und pflegte zu sagen: „Nicht heute gerade kostet die Tugend viel; nicht die Verleumdung wird mich dahin bringen, sie zu verlassen." —

Wir kehren nach dieser kurzen Charakteristik zu der Erzählung der weiteren einfachen Lebensbegebenheiten Spinoza's zurück.

Schon den $^{17}/_{27}$. Juli 1663, als er noch in Rynsburg verweilte, meldete er seinem Freunde Heinrich Oldenburg in London*) in einem Briefe, daß er sich eine kurze Zeit in Amsterdam aufhaltend, auf Bitten seiner dasigen Freunde die geometrische Demonstration der Cartesischen Prinzipien, die er früher einem Jüngling, den er seine Meinung offen zu lehren

---

*) Er war aus Bremen gebürtig, zur Zeit Cromwells in London Gesandter des niedersächsischen Kreises, später Assessor und Sekretär der Londoner Akademie der Wissenschaften, die sich damals bildete, als welcher er die Transact. philosoph. 1664. 1667 herausgab. Er starb zu Oxford im August 1678.

nicht für gut fand, dictirt hatte, durch einen Freund veröffentlicht habe, welcher, sie bevorredend, darin erklären mußte, daß nicht Alles, was in diesem Buche enthalten wäre, seine eigene Meinung, die oft gerade auf's Entgegengesetzte ausliefe, sei; es ist dies: Renati des Cartes principiorum philosophiae p. I & II more geometrico demonstratae per B. de S. Amstel. apud Jo. Riewerts 1663. Er fügte, in Hinsicht seiner eigenen Ideen die Cogitata Metaphysica hinzu. Der herausgebende Freund ist der Arzt Ludwig Meyer aus Amsterdam. Schon dieses Buch, besonders der Anhang, machte ihm die Stockcartesianer, zu denen namentlich die Theologen gehörten, zu Feinden, die nicht wenig auf Beunruhigung seines Lebens dachten.

Im Jahre 1670 erschien der theologisch-politische Traktat, welcher den damaligen Theologen als eine wahre Ausgeburt der Hölle erschien, in unsern Tagen aber wenig auffallen würde, da er darin, wie man damals ausschrie, weder Gottesleugnerisch, noch gegen die Bibel auftritt, sondern nur seine Ansicht von der Offenbarung entwickelnd zu jenen Untersuchungen über die gegenwärtige Beschaffenheit der biblischen Schriften den Grund legte, welche in neuerer Zeit so weit gefördert sind.*)

*) Die Kritik der biblischen Schriften, wie sie Spinoza begründete, war Seitens dieses freilich! ein großartiger, kühner Schritt — aber an sich doch nur die Eröffnung des irrthümlichen Weges, auf welchem die unleugbare Einheit der Idee und des Wesens in der mosaischen Schrift um kleiner, unwichtiger chronologischer und genealogischer Widersprüche und anderer, zum Theil zufälliger Äußerlichkeiten willen verkannt und hintenangesetzt wird. Allerdings mußte eine solche Kritik erstehen und durchgearbeitet werden, und auch einige bleibende Resultate erringen — dann aber, weil in's Extrem verfallend, auf ihren wahren Werth zurückgeführt werden, und der höhern Kritik, die in der Idee und dem Wesen der Schrift beruht, Platz machen. Gerade dies herbeizuführen, war das Ziel, das wir in unserm großen Bibelwerke in den Einleitungen zu den verschiedenen Büchern der heil. Schrift verfolgten.
(Anmerkung zu dieser zweiten Ausgabe.)

Als er daher im Juli 1675 eine andere Abhandlung (wahrscheinlich die Ethik) erscheinen lassen wollte, suchten es die Theologen zu hintertreiben, indem sie ihn bei den Behörden anklagten: er wolle darin beweisen, daß es keinen Gott gebe. Dadurch wurde er bewogen, die Herausgabe aufzuschieben, bis sich die Sache entwickelt hätte (Brief 19), worüber er denn wegstarb.

Durch die Herausgabe dieser beiden Schriften hatte er sich einen ausgezeichneten Ruf erworben. Schon im Jahre 1671 stand er mit Leibnitz in Briefwechsel, aus welchem nur zwei Schreiben, das eine von Leibnitz vom 5. October aus Frankfurt datirt, das andere von Spinoza als Antwort, über optische Gegenstände, sich erhalten haben. — Im Jahre 1673 commandirte ein gewisser Stoupe, Oberst eines Schweizerregiments in französischen Diensten, in Utrecht, welche Stadt während des damaligen Krieges in die Hände des Königs von Frankreich gefallen war. Dieser Oberst, früher Gesandter von Savoyen in London bei Cromwel, ließ jetzt in Utrecht ein Buch, betitelt: „die Religion der Holländer," erscheinen, in welchem er auch Spinoza's theologisch-politische Abhandlung hart angreift. Demungeachtet knüpfte er einen Briefwechsel mit Spinoza an, der ihm auch auf mehrere Schreiben antwortete. Stoupe lud ihn dringend nach Utrecht ein, um ihn dem Prinzen Condé vorzustellen, der den Spinoza überreden wollte, dem Könige von Frankreich, Ludwig dem XIV., ein Buch zu dediciren, wodurch dieser bewogen würde, ihm, wie anderen ausländischen Gelehrten, eine Pension zu geben. Spinoza empfing diese Depesche und einen Paß, und reiste bald darauf wirklich ab. Halma erzählt nun, daß Spinoza wirklich mehrere Tage Unterhaltung mit dem Prinzen Condé pflog, aber wir können dem van der Spyck wohl mehr trauen, welchem Spinoza nach seiner Rückkehr versicherte, daß er den Prinzen Condé nicht habe sprechen können, weil dieser mehrere Tage vor seiner Ankunft von Utrecht abgereist war; auch wird

Spinoza die Pension von sich ab, indem er dem König kein Buch widmen wollte. Dennoch blieb seine Reise von einer andern Seite nicht ganz ohne Folgen. Man wiegelte nämlich den Pöbel im Haag auf, Spinoza, der so schon als Freund der Witt bekannt war, sei ein Spion in französischem Solde, und seine Reise habe politische Absichten gehabt. Spinoza's Wirth hegte die Furcht, der Pöbel würde sich wirklich gegen sein Haus richten, um Spinoza zu ermorden. Spinoza tröstete ihn: „Fürchtet nichts, sagte er zu ihm, es ist mir leicht, „mich zu rechtfertigen: viele Männer auch aus den General-„Staaten kennen die Beweggründe meiner Reise wohl. Aber „was auch geschehe, sobald der Pöbel das mindeste Geräusch „an Eurer Thüre machen wird, werde ich hinausgehn und „gerade auf sie los; wenn sie auch mit mir verfahren sollten, „wie mit den armen Herrn v. Witt: ich bin ein guter Re-„publikaner und habe niemals andern Sinn gehabt, als den „Ruhm und Vortheil des Staats." — Im Anfang desselben Jahres 1673 ließ ihm der Pfalzgraf Carl Ludwig eine Professur in Heidelberg anbieten durch den Professor der Theologie und Geheimen-Rath Joh. Ludwig Fabritius. Aber wie häufig gute Entschlüsse der Fürsten durch die schlechte Wendung der Mittelspersonen hintertrieben werden, so geschah es auch hier. Wir theilen, um dem Leser das ganze Verhältniß anschaulich zu machen, die Uebersetzung der beiden Briefe hier mit, welche darüber gewechselt wurden.

Schreiben des Fabritius.

Seine Durchlaucht der Pfalzgraf, mein gnädigster Herr, hat mir den Auftrag gegeben, an Sie, welche mir zwar bis jetzt unbekannt waren, Sr. Durchlaucht dem Fürsten aber sehr empfohlen wurden, zu schreiben und bei Ihnen anzufragen, ob Sie an seiner berühmten Akademie eine ordentliche Professur der Philosophie anzunehmen gesonnen seien. Es soll

Ihnen der Jahrgehalt ausgezahlt werden, welchen die ordentlichen Professoren jetzt erhalten. Nicht anderwärts würden Sie einen großen Geistern, unter welche er Sie zählt, günstigeren Fürsten finden. Sie sollen die weiteste Freiheit zu philosophiren haben, deren Mißbrauch zur Beunruhigung der öffentlich festgestellten Religion er Sie nicht fähig glaubt. Ich konnte dem weisen Befehle des Fürsten zu gehorchen, nicht unterlassen. Deshalb bitte ich Sie recht inständig, sobald als möglich, mir zu antworten und Ihre Antwort dem Residenten des Durchlauchtigsten Pfalzgrafen zu Haag, dem Dr. Grotius oder Herrn Gilles van der Hoeck zu übergeben, um sie mit mit den Hofdepeschen zukommen zu lassen, oder Sich einer andern passenden Gelegenheit zu bedienen. Dies Eine füge ich hinzu, daß Sie, wenn Sie hierher kommen, ein Leben, eines Philosophen würdig, mit Vergnügen verbringen würden, wenn nicht wider unsere Hoffnung und Meinung Alles anders geschehen wird u. s. w. Heidelberg, den 16. Februar 1673.

Antwort Spinoza's.

Wenn ich jemals gewünscht hätte, die Professur irgend einer Fakultät zu übernehmen, so würde ich allein die gewünscht haben können, welche mir von Sr. Durchlaucht dem Pfalzgrafen durch Sie angeboten wird, besonders wegen der Freiheit des Philosophirens, welche der gnädigste Fürst zu bewilligen mich würdigt: nicht zu erwähnen, daß ich so lange schon unter der Herrschaft eines Fürsten, dessen Weisheit Alle bewundern, zu leben gewünscht habe. Aber weil ich niemals die Gesinnung hegte, öffentlich zu lehren, so kann ich mich nicht dahin überreden, daß ich diese vortreffliche Gelegenheit ergreife, obgleich ich die Sache lange mit mir überlegt habe. Denn ich denke zuerst, daß ich von der Bearbeitung der Philosophie abgehalten würde, wenn ich mich dem Unterrichte

der Jugend widmen wollte. Alsdann denke ich, daß ich nicht weiß, in welche Grenzen jene Freiheit zu philosophiren eingeschränkt werden müßte, um nicht zu scheinen, die öffentlich festgestellte Religion verwirren zu wollen: denn die Schismata entspringen nicht sowohl aus einem glühenden Eifer für die Religion, als aus der mannichfaltigen Leidenschaft der Menschen oder dem Eifer, zu widersprechen, in welchem sie Alles, wenn es auch recht gesagt worden, zu verleumden und zu verdammen pflegen. Und da ich dieses schon erfahren habe, während ich ein privates und eingezogenes Leben führe, so habe ich es um destomehr zu fürchten, wenn ich eine solche Würde erlangt haben werde. Sie sehen also, daß ich nicht an der Hoffnung besserer Glücksgüter hänge, sondern aus Liebe zur Ruhe nur, welche ich auf irgend eine Weise erhalten zu können glaube, öffentlichen Vorlesungen entsage. Weshalb ich Sie auf's inständigste bitte, von Sr. Durchlaucht dem Pfalzgrafen zu fordern, daß mir über diese Sache länger zu berathen gestattet sei u. s. w. Haag, den 30. März 1673.

Wir können leicht aus diesen Briefen absehn, daß Spinoza vorzüglich durch jene ungewisse Formel, welche ihm Freiheit und Schranken zugleich verhieß, abgehalten wurde, die Stelle anzunehmen. Denn wenn dieses kein Beweggrund gewesen wäre, so hätte er es in seiner Antwort nicht so besonders zu erwähnen gebraucht. Die bitteren Erfahrungen seines Lebens hatten ihn gelehrt, solche Formeln richtig zu würdigen, durch welche auf indirekte Weise ein direktes Zugeständniß, wie die Freiheit zu philosophiren, nach Belieben aufgehoben werden kann; und wir können es nicht anders als eines Philosophen würdig erachten, daß Spinoza lieber allen glänzenden Hoffnungen entsagte, als selbst jenen Unruhen und Kämpfen, welche über ihn hereingebrochen wären, blindlings entgegen zu gehen.

Sein Leben war so nur noch auf wenige Jahre begränzt.

und wir haben jetzt nichts mehr zu thun, als unverfälschte Nachrichten über seine letzte Krankheit und seinen Tod beizubringen. Da nämlich schon Coller nach den glaubwürdigsten Zeugnissen alle die schmählichen Berichte, welche über Spinoza's Todesart ausgestreut waren, widerlegt hat, so wollen wir hier derselben gar nicht erwähnen, um nicht aus dem ganzen Leben Spinoza's eine ununterbrochene Anklage der Menschen zu machen. Spinoza war seit 20 Jahren (er stand jetzt in seinem 44. Lebensjahre) von ungesunder Körper-Constitution, mager, phthisisch, bei welcher er sich nur durch die äusserste Mäßigkeit und strengste Diät erhielt. Dennoch vermuthete man sein Ende nicht so nahe. Am 20. Februar 1677, es war der Sonnabend vor Fastnachten, kamen seine Wirthsleute um 4 Uhr aus der Kirche, wo sie die Vorbereitungs-Predigt zur Sonntägigen Communion gehört. Spinoza besuchte sie, rauchte eine Pfeife Taback, und unterhielt sich lange mit ihnen über die Predigt, die sie gehört. Darauf zog er sich auf sein Zimmer zurück, und legte sich frühzeitig nieder. Sonntags früh, ehe sie in die Kirche gingen, kam er wieder herunter, und unterhielt sich mit ihnen: er hatte einen Arzt aus Amsterdam kommen lassen (welchen Coller nur mit L. M. bezeichnen konnte; mit Grund glauben wir, daß es der Arzt Ludwig Meyer war, der langjährige Freund und Herausgeber der Cartesischen Demonstration und nachgelassenen Werke Spinoza's), der einen alten Hahn kaufen und sieden zu lassen befahl, von dem Spinoza die Brühe um Mittag mit Appetit verzehrte. Nachmittags blieb der Arzt allein bei Spinoza, seine Wirthsleute gingen wieder in die Kirche. Da vernahmen sie zu ihrem großen Erstaunen beim Herausgehen aus derselben, daß Spinoza um 3 Uhr in Gegenwart des Arztes verblichen sei. Dieser Arzt kehrte noch denselben Abend mit dem Nachtboote nach Amsterdam zurück, ohne sich im Geringsten um den Leichnam zu bekümmern, doch hatte er sich eines Ducaten und eines silbernen Messers

bemächtigt, die der Verstorbene auf seinem Tische liegen hatte.

Nach dem Tode Spinoza's sorgte sein Wirth für sein Begräbniß, wofür ihm die Kosten von dem Bruder des Simon von Uries ersetzt wurden, wie wir oben erwähnt. Sein Leichnam wurde am 25. Febr. im Beisein mehrerer bedeutender Personen und 6 Kutschen in der damals neuen Kirche Auf dem Spuy beigesetzt und ein Todtenmahl beim van der Spyck eingenommen. Kein Monument bezeichnet die Stätte seines längsten Schlafes, aber für einige Zeit las man über derselben auf einer Gedenktafel, welche der Barbier Spinoza's aufgehängt hatte, die Worte: „dem Herrn Spinoza seeligen Andenkens der Chirurgius Abraham Krevel, weil er ihn während des letzten Vierteljahrs für 1 fl. 18 Sous rasirt hat."

Nach dem Begräbniß ließ van der Spyck ein Inventarium der Möbel und Sachen aufnehmen; die älteste Schwester Spinoza's, Rebecca (die jüngste hieß Miriam), erklärte sich als Erbin. Da sie jedoch die Beerdigungs-Kosten im Voraus nicht bezahlen wollte, so ließ sich van der Spyck von den Gerichten autorisiren, die Sachen öffentlich zu versteigern. Dies fand den 4. November 1677 statt, und es wird dem Leser nicht unangenehm sein, in folgender Liste Spinoza's Reichthum kennen zu lernen. Es wurden verkauft:

Ein Mantel von Camelot und
ein Paar kurze Beinkleider zu 21 fl. 14 Sous.
Ein anderer grauer Mantel zu 12 fl. 14 Sous.
4 Bettücher 6 fl. 8 Sous.
7 Hemden 9 fl. 6 Sous.
1 Bett- und 1 Hauptkissen 15 fl.
19 Collets 1 fl. 11 Sous.
5 Taschentücher 12 Sous.
2 rothe Vorhänge, 1 Bett-Vorhang und
eine kleine Bettdecke 6 fl.

Sein Schmuck, bestehend in 12 silbernen Knöpfen (!) 2 fl.

Das ganze Inventarium belief sich auf 400 fl. 13 Sous und mit Abzug der Kosten 390 fl. 14 Sous.

Spinoza hatte befohlen, daß unmittelbar nach seinem Ableben sein Pult, in welchem seine Papiere und Briefe verschlossen waren, an den Drucker Joh. Rieuwertz in Amsterdam geschickt werde, dessen Empfang dieser auch in der Antwort an van der Spyck vom 25. März 1677 bezeugte. Seine Verwandten bemühten sich vergebens, zu erfahren, was darin enthalten sei, wie Rieuwertz schalkisch bemerkt, aber sie hätten es doch nicht zu schätzen gewußt. Wir verdanken diesem Pulte nämlich die nachgelassenen Werke Spinoza's. Diese sind: die Ethik; der politische Traktat (nicht ganz vollendet); der Traktat über die Verbesserung der Erkenntnißkraft (nicht ganz vollendet); die Briefe, die hebräische Grammatik (nicht ganz vollendet). Er hatte außer diesen auch eine Abhandlung über den Regenbogen geschrieben, die er jedoch 6 Monate vor seinem Tode in's Feuer geworfen. Das gleiche Schicksal hatte eine Uebersetzung des alten Testaments in's Flamändische, von der die 5 Bücher Moses längst vollendet waren; er übergab sie wenige Tage vor seinem Tode den Flammen. Hieraus, so wie aus dem Umstande, daß er einen Arzt sich kommen ließ, können wir wohl mit Recht schließen, daß er seinen Tod vorausgefühlt, aber dieses Gefühl eben so wenig Anderen mitgetheilt habe, wie er während seines ganzen Lebens Anderen seine Schmerzen offenbart hat.

Würdigung seines Characters.

Es wird dem Leser, der bis jetzt unsrer Bemühung, vor seinen Augen das einfache Gemälde des Lebens Spinoza's zu entwickeln, gefolgt ist, vielleicht schon aufgefallen sein, daß die Nachrichten über ein innerlich so reiches Leben immer noch zu sparsam und fast nur äußerlich gehalten sind. Wir wissen wohl nun, was dem Spinoza widerfahren ist, und wie er sich ungefähr gegen die äußeren Umstände benahm: aber es ist uns noch nicht deutlich genug geworden, welches das innere Getriebe eines so hohen Geistes und so reichen Gemüthes gewesen; wie in der Naturbeschreibung wir nicht zufrieden sind, die äußere Gestaltung eines Wesens kennen gelernt zu haben, sondern immer tiefer in den Organismus desselben einzudringen wünschen und seinen innern Bau, von dem jene nur Andeutung ist, zu erkunden. Um so mehr fällt dies dem Verfasser Dieses auf's Herz, da es sein Wunsch ist, aus dem größeren Kreise des deutschen Publikums jenes Phantom zu verdrängen, welches, mit dem Namen Spinoza's prangend, in seiner, Furcht und Abscheu erregenden Gestalt dem nur gebildeten Hörer zu erscheinen pflegt, vernimmt er den gefürchteten Namen; da es sein Streben ist, nach Ablauf von zwei Jahrhunderten zu einer Wiedergeburt des Mannes zu verhelfen, der uns, wie Ajax dem Odysseus, in der Unterwelt zürnend dazustehen scheint, trauernd, daß sein Name unter den Sterblichen verkannt und verlästert umherirrt. Aber schwer ist es schon,

den inneren Bewegungen eines vor uns wandelnden Menschen nachzuspüren, und forschend heftet sich unser Auge auf das Gesicht des Freundes oder Feindes, erfragend, was wohl jetzt in seinem Gemüthe vorgehen mag: doch oft vergebens. Um wie viel anmaßender scheint die Bemühung dessen zu sein, welcher es wagen will, die Gefühlswelt eines längst Abgeschiedenen zu enträthseln, und die geheimen Kammern zu eröffnen, in denen die Gesetze einer untergegangenen Natur, Zeit und Bildung gewaltet haben.

Bei einer solchen Aufgabe erscheint uns denn nur ein Weg gangbar, auf dem wir hoffen können, sie zu lösen und unserm Ziele uns zu nähern, wenn wir versuchen, zunächst die Kreise kennen zu lernen, in welchen die erste Gestaltung und Bildung des Menschen begann, dessen Leben wir erkennen wollen, aus welchen er sich hervorbewegte, um für die Dauer seines ganzen Aufenthalts unter den Sterblichen den Stempel derselben mit davonzutragen. Nur aus dem Werden erklärt sich das Wie, und wir haben den Vortheil, das menschliche Leben nicht als ein Conglomerat, ein Todtes-Liegendes, sondern als ein Organisches, Sichimmerfortbewegendes anzuschauen. — Diesen Weg wollen wir bei der folgenden Würdigung des Charakters Spinoza's gehen, und möge es uns gelingen, auf ihm nicht allein die Theilnahme unserer Leser zu erwecken und zu erhalten, sondern auch ein recht lebendiges Bild aufzustellen. —

Früh eingeweiht in die tiefsten Geheimnisse der talmudischen Gelehrsamkeit, welche apodiktisch Glauben und Folge heischt, verliert der Jüngling Spinoza nicht wie Tausend und abermals Tausende seiner Vor- und Nachgänger das eigene Urtheil. Er reißt sich von den talmudischen Commentaren ab, schlägt sich zu der Quelle, der heiligen Schrift, und glaubt hier zu finden, daß es ein anderes freieres Leben gebe, welches jene verdecken. Darum strebt er nun, sich mit dieser eigentlichen lebendigen Welt zu befreunden, und findet in der Physik und der

Descartischen Philosophie die Stütze für ein selbstständiges Geistesleben. Aber er läßt auch hier sich nicht blenden von den Bestimmungen seines Lehrers, auch hier bewahrt er sich die Freiheit der Denkkraft, und ist im Stande, die Verwickelung des Gewebes zu durchschauen. Von hieraus geht er daher seinen Weg allein. Wie er durch seine Erziehung nicht der allgemeinen Gegenwart angehörte, sondern der gesonderten, damals vielfach veralteten Bildung eines in sich beharrenden und isolirten Volkes: so gehört das Streben seines Geistes auch ferner nicht dem Charakter seines Zeitalters an, sondern geht kühn in eine nach anderthalb Jahrhunderten sich erst entwickelnde Bildung ein. Somit hat er aber auch die Kraft gewonnen, auf sich selbst zu bestehen, und da er sich einmal von dem, worin ihn seine Geburt versetzte, loszureißen die Macht hatte, auch die Fähigkeit errungen, Niemandem aus der Gegenwart fernerhin anzugehören. Darum vermag er auf einer einsamen Höhe allein zu stehen, darum seine Untersuchungen für sich zu fördern. Er war bestimmt, der Träger eines Zukünftigen zu sein, und wenn wir ihn als Menschen bedauern, weil er für sich selbst den Genuß seines Lebens verlor, und wenn wir ihn als Israeliten bedauern, weil er seinen Glaubensgenossen verloren gegangen: so können wir doch unser Mitleiden beschwichtigen durch den Gedanken, daß er in der Kraft seines Geistes und dem Bewußtsein seiner Erwerbnisse Ruhe, Zufriedenheit und Genuß fand.

In dem Kreise einer streng gläubigen Familie erzogen, reißt er sich von ihr los, der Wissenschaft wegen, weist er die Lockungen zurück, welche ihn in den Schranken des alten Glaubens festhalten sollen, läßt er sich mit Dolch und Bann verfolgen, der Wissenschaft wegen, der Befriedigung seines freiheitbegierigen Geistes halber. Von wenigen meist falschen Freunden selten besucht, von der Mitwelt nicht anerkannt, sondern verdammt, kaum in der Aussicht, daß eine hellere Nachwelt seinen Namen glänzend rechtfertigen werde,

verbringt er mit kärglicher Kost sich begnügend, ohne Gattin und Kinder seine Tage einsam in der düstern Umgebung eines Hofes, von dem Siechthume eines abzehrenden Körpers gequält. Dennoch kommt keine Klage über seine Lippen, gleich freundlich trifft man ihn zu jeder Zeit geneigt, in sanftem Gespräch zu erheitern und zu unterrichten; gern theilt er sogar von seinem geringen Besitzthum mit, und zeigt sich vor Allem uneigennützig in allen Händeln der Welt. Hiefür suchen wir vergebens ein Gleichniß in den Erscheinungen der Natur, denn es ist ja keine erstarrte Wüste, nicht die Trümmer eines ausgebrannten Vulkans, oder die Reste eines untergegangenen Riesengeschlechtes, sondern in Mitten einer äußern Oede wühlt ein hoher Geist unter den Geheimnissen der Schöpfung und des Seins, klopft ein edles Herz für die ewigen Interessen der Menschheit.

Um über diesen zugleich strengen und milden Charakter Aufschluß zu gewinnen, müssen wir unsere Leser zuerst auf eine merkwürdige psychologische Erscheinung aufmerksam machen. Durch die unglücklichen Verhältnisse, in welche die Juden seit der Zeit der Römer versetzt waren, hatten sie vermittelst ihrer Beschäftigung und ihres Gewerbzweiges, zu denen sie gezwungen waren, und vermittelst der unerhörten Bedrückungen, die sie selbst in diesem einzigen, ihnen erlaubten Geschäftskreise zu erleiden hatten, sich den Charakter einer wenige Mittel zurückweisenden Gewinnsucht erworben. Zugegeben also, daß dieses Laster durch die Umstände herbeigeführt worden, so hatte man Grund genug, sie desselben zu zeihen. Vor den Klagen aber über diese schlechte Eigenschaft übersah man den Charakter eines Standes, der sich unter ihnen längst gebildet hatte, und ganz entgegengesetzte Eigenschaften besaß: es ist dies der Stand der Rabbinen. Abgeschlossen von der andern Welt, nur in dem Kreise ihres talmudischen Forschens auferzogen, lebend und sterbend, kann man sich nicht vorstellen, welche Vergessenheit des körperlichen Daseins und körperlicher Genüsse, welche Mäßig-

keit, welch streng sittliche Lebensweise, welche Gerechtigkeitsliebe sie besaßen und ausübten: geübt von Jugend auf, die kleinsten Gegenstände und Begebenheiten mit dem strengen Auge der religiösen Beurtheilung anzusehen, und sich auf dem Gebiete der spitzfindigsten Distinktionen mit eisernem Fleiße herum zu tummeln, welche Konsequenz ihres Betragens, welche Härte des Willens, die sie abzuschleifen am wirklichen Leben nie Gelegenheit hatten — es gab keine unbestechlicheren Richter, so lange ihnen das richterliche Amt noch zustand; und um meinen Lesern einen recht anschaulichen Begriff zu machen, will ich eines, doch nicht äußersten Beispiels erwähnen, wie ein früherer, namhafter Rabbi, da er eines Tages, um eine Sache zu entscheiden, über einen Fluß setzen mußte, und ihm die eine Partei die Hand reichte, ihm aus dem Nachen zu helfen, sich weigerte, ein Urtheil zu fällen, da ihm nun schon eine Gunst von der einen Partei erwiesen sei. — Solch ein Widerspiel hatte die Ironie des Schicksals in diesem kleinen Stamme eröffnet!

Aus dieser Schule ging auch Spinoza hervor, und die Grundlage zu jener Festigkeit des Willens, mit der er jede Verlockung zurückwies, jede Drohung verachtete, um seinem Ziele sich gradeaus zu nähern, zu jener Mäßigkeit, in der er sein Leben einsam und ohne körperliche Genüsse zu verbringen vermochte, zu jener Gewalt über sich selbst, durch die er im härtesten Kampfe die sanfteste, gefälligste Miene sich erhielt, hat er aus ihr für sein ganzes Leben mitgenommen.

Fassen wir aber dieses noch genauer in Augenschein, so wird es uns deutlich, wie diese rabbinische Schule nur zu einer frühern und lebhaftern Entwicklung dessen dient, was dem Juden als solchem theils genetischer Charakter ist, theils in der frühesten Kindheit schon durch seine bürgerliche Stellung eingeimpft wird. Man wird nämlich wohl keine Beweisführung verlangen für den Satz, daß dem Juden von Natur schon eine gewisse Hartnäckigkeit einwohnt, ein gewisses Beharren auf sich selbst, welches morgenländischer Art aus einem ge-

die Meere beherrschenden Holland wohnenden portugiesischen Juden namentlich des 17. Jahrhunderts besonders die Kenntniß der lateinischen Sprache gewöhnlich war, will ich nur des völlig orthodoxen Rabbiners erwähnen, Menasseh ben Israel, welcher, ungefähr zwanzig Jahre älter als Spinoza, die meisten seiner Schriften lateinisch geschrieben hat. Nachdem nun Spinoza in den ersten zwei Decennien seines Lebens die talmudischen Studien genügend absolvirt, scheint es also auch ihm nach dieser allgemeinen Richtung gestattet gewesen zu sein, lateinisch zu erlernen, und sich so die Bahn zu allen freieren Wissenschaften zu eröffnen.

Mögen wir also mit dieser Andeutung zufrieden sein, und betrachten wir nun, wieweit in Spinoza's Seele dieses Erwachen der geistigen Freiheit gedieh.

Die Aufhebung der Autorität des Talmuds und der Rabbinen, durch das bei jüdischen Jünglingen in damaliger Zeit nur sehr oberflächliche Studium des Alt. Testaments wankend gemacht, durch die Cartesische Philosophie und das Studium der alten Classiker (von dem sich häufig genug in seiner theologisch-politischen Abhandlung Spuren finden,) vernichtet, mußte in dem Geiste Spinoza's auf sein ganzes Leben jene Feindin aller Gebundenheit, die Kritik, als wichtigstes Element zurücklassen; für ihn hatte Deskartes proclamirt: nichts darf für wahr angenommen werden, was nicht vorher durch feste Beweisgründe erprobt worden; und seine Lossagung vom Talmud galt nicht, wie bei so Vielen, um sich einem andern Leiter blindlings zu ergeben, sondern um sich selbstständig zu machen für immer — auch die Cartesischen Prinzipien sichtete er für sich, und stellte sich kritisch über sie: und das schon früh, da die Demonstratio principiorum noch vor seiner Abreise von Amsterdam, also schon vor seinem achtundzwanzigsten Lebensjahre geschrieben war, und er diese einem Jüngling diktirte, den er in seine eigentliche Meinung nicht ganz einweihen wollte.

Dem großen Geiste war so die Zunge gelöst; alle Befangenheit wich; er stand unabhängig da. Nun fühlte er die große Aufgabe seines Lebens, und der Genius befahl ihm, auch die äußeren Fesseln zu sprengen, die ihn noch hielten. Verweilen wir hier erst noch einige Augenblicke, und bedenken wir das ungeheure Opfer, welches Spinoza willig dem unbändigen Drange seines Geistes, unabhängig, frei seinem Denken zu leben, brachte, daß er sich von seiner Familie, von werther Gewohnheit und Sitte, wie sie jedem Menschen von seiner Kindheit übergeben wird, von allen theuren Banden losriß, und hinstellte als ein einsamer Riese in die fremde, kalte Welt — bedenken wir, es war damals noch nicht unsre gegenwärtige Zeit, in der Tausende seiner Glaubensgenossen sich von ihrem alten Gesetze leicht losreißen, ohne ein andres über sich zu nehmen, wo die allmählige Bildung den Juden gesitteter, den Christen toleranter gemacht, und die Gemeinschaftlichkeit der Schulen, Studien, Gastereien u. s. w. tausend Berührungspunkte herbeiführt: das war in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch nicht, noch nicht eine Brücke geschlagen über die alte Kluft — die freundliche Theilnahme, welche einige bedeutende Christen dem Spinoza später schenkten, war unerhört und nicht vorauszusehen. Schmeicheln wir uns aber nicht, daß Spinoza dieser Schritte in ihrer ganzen Bedeutsamkeit sich nicht inne gewesen, und daß wir sie höher aufnehmen, als sie in der nivellirenden Wirklichkeit waren: ein Geist wie Spinoza thut nichts ohne Bewußtsein, ohne mit höchster Anstrengung selbst erschaffnes Bewußtsein. Und wollet ihn also nicht länger verdammen, und aus dem „Gesegneten" einen „Verfluchten" machen*), ihn, den die Liebe zu Gott als das höchste Ziel des menschlichen Lebens und Strebens durchdrungen!**)

---

*) Christ. Kortholt. de trib. impostor. p. 75: „Benedictus de Sp., quem rectius Maledictum dixeris."

**) Theologisch-politische Abhandlung. (p. 209 ed. Pauli): „Da

Sind wir jedoch mit dieser allgemeinen Ansicht der Sache noch nicht zufrieden, sondern gehen nun specieller in die Verhältnisse ein, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß diese vollkommene Trennung von seinen Stamm- und bisherigen Glaubensgenossen, und der in deren Gefolge herbeigeführte Bruch mit seiner Familie nicht von Spinoza selbst allein ausgegangen. Denn da er später keine Motive in sich fand, zum Christenthume sich zu wenden, hatte er auch keine materiellen Bewegungsgründe, alle Verbindung mit den genannten abzubrechen, da er sich mit der Entfernung von den ceremoniellen Sitten und Nichtbeachtung aller nicht bloß ethischen Gesetz begnügen konnte. Wir würden darin keine Festigkeit des Charakters, sondern einen unerklärlichen Starrsinn finden, der mi den übrigen humanen Seiten Spinoza's nicht in Einklang stände. Sondern vielmehr die Glaubensgenossen selbst müssen es gewesen sein, die, nachdem er sich ihnen entzogen, den Bruch unheilbar machten, das Band völlig zerrissen, und ihn hinaus aus allen bisherigen Marken seines Lebens in eine Verlassenheit drängten, in der nur sein sich selbst genügendes Gemüth sein sich selbst genügender Geist nicht verlassen war. — Eifersüchtig in einem Grade, von dem wir uns jetzt nach so großen Wechsel der Verhältnisse, schwer einen Begriff machen könne wachte die jüdische Geistlichkeit mit Argusaugen über ihre Gemeinden. Und diese Hüter und Wächter hatten noch tüchtige Stecken für die Heerde: noch hatten sie Macht genug in Händen Vielem vorzubeugen, Vieles durch Drohung und Strafe zu verändern und in sein altes Gleis zurückzuleiten. Um so viel mehr stand es ihr zu, aufmerksam die Schritte ihrer unmittelbaren Jünger zu bewachen, der Schüler der Rabbinerschulen, derer, die zu künftigen Säulen der Synagoge he

---

also die Liebe zu Gott die höchste Glückseligkeit und das letzte Ziel des Menschen, und der Zweck aller menschlichen Handlungen ist u. s. w. Und wer solches sprach, den nannte man einen Atheisten?!

wachsen sollten. Wenn aus der Mitte dieser ein Apostat erstand, welch böses Beispiel für Viele! Wie tief mußte es also den R. Morteira ergreifen, wenn von seinem unmittelbaren Unterrichte hinweg ein Jüngling, von dem er die höchsten Hoffnungen selbst erregt hatte, nicht allein diesen Lobpreisungen nicht entsprach, sondern durch seine Lossagung von allen religiösen Gebräuchen, durch seine Nichtachtung aller religiösen Gebote den Gipfel der Lossagung erschwang! Das galt nicht die Religion allein, das galt auch ihn selbst, dessen Ruf höchst zweideutig, dessen Schule höchst verdächtig, dessen Ansichten höchst fraglich werden mußten, hatten seine etwaigen Feinde oder Neider auf einen solchen Schüler hinzuweisen! Was natürlicher, als daß ernste Aufforderungen, bald strenge Gebote erfolgten, zur Synagoge, zur Gemeinschaft wieder zurückzukehren, und als Spinoza dieser nicht Folge leisten konnte und nicht leistete, bald geheime Versprechungen, und da auch diese nichts fruchteten, öffentliche Drohungen, Angriffe, Verdammung, Bann, Mordversuch, Verfolgung aller Art. Wenn wir also bald einsehen, daß Spinoza nur mit der höchsten Verleugnung seiner selbst, nachdem ihm eine andere Anschauung, eine andere Ueberzeugung geworden, dem Rabbinismus ferner anhängen konnte: so brauchen wir aus der Anerkennung seiner Festigkeit und Willenskraft, mit der er, seiner Geistesrichtung folgend, weder Verheißungen nachzugeben, noch vor Drohungen, Strafen und Verfolgung sich zu beugen vermochte, nicht das Mitleid scheiden zu lassen, welches dem versagt wird, der starrsinnig mit tölplischer Hand in ruhige Verhältnisse griff, und sich aus der Erschütterung nur Unglück und Verlassenheit erwarb, da er ungestört nach seinen eigens gesetzten Regeln hätte leben können. Was geschah, ertrug Spinoza ohne Wanken, aber er selbst war nur so weit gegangen, als er es seinem innern Genius nach mußte: seine Gegner konnten nur hiebei sich nicht beruhigen, sondern mußten versuchen, ihn wieder zurückzuleiten, oder hinauszuwerfen aus allen Kreisen,

die mit den ihrigen in Berührung standen. Und so geschah's. —

Diese Einsamkeit, dieses Fremdsein und Alleinstehen für sein übriges Leben durchdrang ihn mit einer rührenden Wehmuth, welche die Härte seines Charakters milderte, seine einzige Leidenschaft, die für Wahrheit, reinigte, und eine Ruhe über ihn verbreitete, die mit einem sanften Lächeln auf dem Gesichte die offene, aber verheimlichte Wunde des Herzens verdeckt. Wissen wir jetzt, welche herbe Täuschungen er noch außerdem erlitten und durchgemacht? Aus dieser Wehmuth erklärt sich eine Eigenthümlichkeit Spinoza's, die höchst selten erscheint, und die ihn noch höher hebt in unseren Augen. Wenn nämlich ein Geist die Stärke besitzt, sich aus einem Gespinnste von Eindrücken aus der Kindheit her, loszuwinden, ferner, wenn es ihm gelingt, sich eine eigne Welt zu erschaffen, vom Lichte der Vernunft durchdrungen: dann hat er sich wie jene alten germanischen Stämme ein Land erobert, um das herum eine große Wüste, ein weites mit Trümmern besäetes Feld Zeugniß geben soll von der Größe des Eroberers: in der Stärke seines Geistes ist er intolerant gegen alle übrigen geworden, und aus seiner Region sieht er nur mit feindlichen Blicken herab. Das war Spinoza nicht: seine Konsequenz war immer nur nach dem einzigen geistigen Punkte gerichtet, Bildung seiner selbst aus Allem, was ihm als Vorurtheil und Befangenheit erschien, heraus. Wir haben in seinem Leben häufig genug bemerkt, wie er gewöhnliche Geister in dem Kreise geziemender Frömmigkeit festzuhalten und zu verfestigen suchte, und wohl erkannt hatte, daß man denen nicht die Schranken zerbrechen müsse, die in's Freie zu blicken nicht vermögen. Er war nachsichtig gegen Jedermann, nur nicht gegen sich. Er kam zu der großartigen Ansicht, daß „die Leidenschaften keine Fehler der menschlichen Natur, sondern Eigenthümlichkeiten derselben sind, die zu ihr so nothwendig gehören, wie zur Natur der Luft Hitze, Frost, Sturm u. s. w." — In dieser Wehmuth, die

fortan ein Grundzug seines Charakters blieb, und die in seinem körperlichen Leiden Nahrung fand, war er sanft und zurückhaltend, nicht stürmisch, nicht heftig, da er doch so fest in seinem Willen war.

Wie freudig überrascht es uns doch, wenn wir, sorgfältig in die Tiefen eines großen Menschencharakters hinabsteigend, und mit Hülfe analoger Zustände, wie sie durch unsre eigene Brust bald in kürzeren, bald in längeren Momenten gezogen, die Dunkelheiten eines solchen hohen Innern zu erhellen hoffend, finden, daß sie gerade das, was die Menschen ihnen am meisten verweigert, am meisten den Menschen spendeten. Jene Intoleranz, mit der fast alle seine Zeitgenossen Spinoza behandelten, ihn verlästerten, verfolgten, in seiner besten Wirksamkeit störten, vergalt er mit nicht erheuchelter Toleranz, mit der wärmsten Leutseligkeit gegen Jeden, der sich ihm zu nähern suchte, wovon dem Leser Beweise unten einige Briefe geben werden. Nicht kränklich empfindelnd, nicht schwach erscheint er uns, und daß er um die Freundschaft Jemandes nachgesucht und gebuhlt habe, darüber kann Niemand ein Dokument aufweisen: aber keine Misanthropie verdunkelte ihm eine bessre Ansicht vom Menschen: er war nicht zerrissen in sich, nicht zerfallen mit den Menschen, sondern nur einsam, weil man ihn alleingelassen, und weil er sich nicht verleugnen konnte, der Gewöhnlichkeit und Gemeinheit, der Gesellschaft halber, nachzulaufen. Ist doch in den Augenblick seines Sterbens sinnlich das ganze Bild seines Lebens zusammengedrängt: hier liegt seine sterbliche Hülle, den letzten Athemzug stößt er aus, von Niemandem mit Thränen der Liebe begleitet, sein letzter Blick trifft den einzigen Freund, den er der Kunst halber zu Rathe gezogen, wie er nach einem Dukaten und einem silbernen Messer des Verbleichenden greift, und mit dieser kärglichen Beute davon eilt: und die einzigen guten Leutchen, die sich freundlich um den Leidenden gekümmert, von einer Andachtsübung fern gehalten! Und wie sich dergleichen Verhältnisse

durch sein ganzes Leben schlingen, und wie er bei solcher abschreckenden Erscheinung der Menschen sich noch Liebe und Neigung zu dem Menschen erhält, fürwahr! eine solche Tiefe des Gemüthes, eine solche Kraft des Blickes in die disharmonirenden Verhältnisse des Menschen in der Gesellschaft und im Urbilde des adamitischen Geschlechts, erhebt uns, und deutet auf eine Göttlichkeit im menschlichen Geiste! —

Es ist jedoch nun noch übrig, die letzten Lebensjahre Spinoza's von einem bestimmten Gesichtspunkte aus zu betrachten, und darauf wird uns am besten hinführen, Spinoza auf seiner schriftstellerischen Laufbahn, inwieweit diese mit seinem Charakter in Bezug steht, zu beobachten. Spinoza muß sich bewußt gewesen sein, daß sein Zeitalter nicht das war, in welchem sich eine reine Philosophie als solche geltend machen konnte. Hatte doch schon die Descartische Philosophie nur auf die Physik einige reingehaltene Wirkung gehabt, und war in anderer Hinsicht nur ein scholastischer Streitapfel der Theologen geworden, und gerade auf die Physik konnte Spinoza's im Meisten ethische Denkweise sich nichts zu wirken versprechen. Und wie anders, als aus diesem Bewußtsein heraus, können wir uns erklären, was wir gesehen, daß Spinoza sich gar nicht zum Schriftstellerwerden drängte, daß er nur auf die eindringlichsten Bitten seiner Freunde die Descartischen Principien herausgeben ließ, daß viele Jahre Oldenburg vergeblich sein Bitten wiederholte, Spinoza möge doch über verschiedene Gegenstände seine Gedanken veröffentlichen, und daß das Meiste, ja das Vorzüglichste seiner Schriften, ohne welches Spinoza kaum eine bedeutende Stelle eingenommen in der Geschichte der Philosophie, erst nach seinem Tode erschien durch die vermittelnde Hand Ludwig Meyer's. Wie nun? Niemandem, der uns bisher aufmerksam gefolgt ist, wird wohl der Gedanke einkommen, er habe aus persönlichen Rücksichten die Herausgabe von Schriften verschmäht: hat er doch, um oft Erwähntes zu verschweigen, die glänzen-

den Aussichten nach Heidelberg zurückgewiesen, weil er wohl wußte, daß der dunkle Geist des Jahrhunderts nicht gestatte, mit helleren Ansichten öffentlich hervorzutreten, und daß er nur einen vergeblichen Kampf anspinnen würde, den auszufechten nicht sein erlöschendes Leben, sondern eine kommende, frischere Zeit im Stande sein werde! (Man erinnere sich doch nur an die um ein Jahrhundert späteren Kämpfe Lessings, mit welchen Gegnern und mit was für Waffen geführt!)

In den letzten Jahren Spinoza's nämlich, bald nach seiner Abreise von Amsterdam, bildete sich sein Seelenzustand zu dem einer völligen Resignation. Aber es ist hier der Ort, ehe wir uns diesen Zustand deutlich machen, ein Weniges über seine somatische Beschaffenheit beizubringen, und aus den kärglichen Nachrichten darüber nachzuweisen, oder vielmehr zu errathen, inwiefern auch diese in sein psychisches Leben eingriff und es vermittelte. Es ist bekannt, daß in den Menschen, die eine Disposition zur Phthisis haben, neben einer blühenden Phantasie, neben einem hellen, besonders scharfsinnigen Verstande meist ein sanguinisches Temperament, ein allzureges, irritables Leben Platz findet. Solche Personen sind leicht aufzuregen, sind zum Widerstande geneigt, und zum standhaften Verfolgen einmal gefaßter Absichten. Hat diese phthisische Disposition aber schon Feuer gefangen, hat ein übermäßiger Vigor der Lungen seine Ableitung schon in den Tuberkeln gefunden, die langsam ihren Erweichungs- und Eiterungsproceß durchmachen, und langsam immer mehrere ihrer Art neben sich entstehen und gleichen Weg verfolgen lassen: so weicht die Irritabilität zurück und macht einer erhöhten Sensibilität Platz, oder sie bringt im schnellsten (gallopirenden) Laufe den verzehrten Organismus zu Grabe. Im erstern Falle, siehe allmälig die tiefer sinkenden Augen, die fest gezeichnete Nase, die hervorstehenden Backenknochen, die schmutzige, graue Gesichtsfarbe, das vorgesenkte Haupt, die zurückgesunkene Brust, die schlanke, magere Gestalt, wie sie Haltung vergebens zu

suchen, in nichts zu finden scheint. Aber aus dem stechenden Blicke des wie aus einem Dunkel, aus dem Hintergrunde der Orbita heller strahlenden Auges, aus der frei und hochgewölbten Stirn, aus der klingenden Stimme leuchtet und tönt dir ein Geist hervor, der nicht ahnend die Fußbreite, welche ihn vom Grabe trennt, freundlich in der Zukunft lebt, und dessen ungeschmälerte Kraft noch mitten im Schachte des Lebens zu blühen scheint. Und doch — nein! es ist keine Kraft, denn ihm ist die Gegenwart ein Gespenst, und nur die Zukunft ein winkender Engel; wie im Körper, so ist auch im Geiste keine rechte Haltung mehr, in ihm, der nicht mehr frei durch alle Thale des Lebens nach allen Seiten der bewegten Welt hinschaut, sondern sich fest hängend an Eines, nur Dieses sieht und treibt, mit Sedulität und wohl auch mit Glück. Ach! es ist Alles nur Täuschung, Ruhe ist es, der ihr Geist und ihr Körper bedarf, und diese finden sie am ehesten unter der Erde. — Es kommt hier darauf an, welchen Bildungsweg dieser schwindende Mensch vor der Entwicklung dieses seines krankhaften Ichs genommen, und wir können bisweilen dergleichen bewundern, die, wie ein gereinigtes Heiligthum der Humanität, alles Leidenschaftlichen, alles irdischen Bedürfnisses ledig und baar wurden, deren Geist, wie allmälig der Körper seine Bande löst, so gleichsam auf einer Jakobsleiter immer näher zum Himmel steigt. — Aus einzelnen Winken über Spinoza's körperlichen Zustand in seinen letzten Jahren (selbst aus den unverkennbaren Zügen seines Gesichtes), geht hervor, daß Spinoza seit seinem 24. Jahre schon dem Grabe durch eine langsame Lungenschwindsucht entgegen ging, deren Lauf er nur durch seine ungemeine Mäßigkeit, durch unerheuchelte Ruhe und Leidenschaftlosigkeit, durch die Enthaltung von jedem aufreibenden Genusse verzögerte. Wie die Jahre seiner Jugend von der Fülle eines regen, reizbaren, umfassenden Geistes bewegt und geschmückt waren, wie wir in jenem irritabeln disponirenden Vorzustand den Anklang finden im Kreise des

Körperlichen von dem, was im Geistigen vor sich ging: ein keckes Vorwärtsschreiten mit kühner Verachtung der Hindernisse, ein muthiger Widerstand gegen alle Angriffe, eine durchgreifende Standhaftigkeit im Einmalgewonnenen, eine unerschütterliche Ausdauer auf dem einmal eingeschlagenen Wege — er meidet die ihn zurückhaltende alte Welt (der Juden), er verschmäht die ihm winkende neue Welt (der Christen), die ihn nun auch hülflos läßt, er verläßt die Werkstatt des Geistes, und geht in die eines Brillenschleifers: ist doch nur das äußere Auge auf das Glas und den Stein und das Rad gewendet, das innere dreht sich dennoch ungestört um den Mittelpunkt des Weltalls, den Geist Gottes und den Geist des Menschen — so ziehet er sich in seinen späteren Jahren, da die Phthisis schon leise an das Gewebe des Lebens getastet und hineingegriffen, und mit langsamer, aber sicherer Hand es aufzulösen begonnen, auf sich ganz allein zurück: er hatte die Kraft seines Daseins verwendet, sich einen unabhängigen Sitz zwischen den Parteien zu erwerben, und da ihn hierüber jede Partei bekämpfte, hatte er sie alle bestanden. Nun verwehrte ihm aber Nichts, aus der täuschungsvollen Welt in die stille Brautkammer der Idee zurückzuweichen. Hier machte er sich heimisch, alles Andere war aufgegeben. Jeder Anspruch an die Welt veräußert. Nichts sein. Nur die Welt des Geistigen, die schon im Einzelnen g a n z lebt, zu erobern. — Und die Tage zogen ihm, einer nach dem andern, hin: Vieles wollte er, und mühte sich drum, nach allen Seiten der Wissenschaft lief sein Streben aus, und der Grund war gelegt zu vielen herrlichen Schöpfungen — aber der Tod beschlich ihn unverrückt, die Fundamente blieben unbenutzt, die halben Bauwerke stehen da, und geben Zeugniß, wie so viele g o t h i s c h e Gebäude, daß der Baumeister gestorben: ein anderes Jahrhundert nimmt jetzt den Zenith des Menschenhorizontes ein, aber die Kraft, welche jene errichtete, ist längst gewichen. — Das waren also die Gefühle, welche die Brust Spinoza's in seinen letzten Lebensjahren be-

wegten: er war der Welt fremd geblieben sein Leben lang: in seiner Einsamkeit hatte er also Nichts zu bereuen, aber auch Nichts zu bedauern, was er verloren hätte — aber wie der Trieb zum Forschen nie von ihm gewichen, so war auch lebendiger in ihm geworden der Trieb zum Schaffen, in welches ja körperlich und geistig ein ewiges Naturgesetz das eigentliche Leben hineingesetzt. Aber es war lediglich kein Schaffen, gegründet auf das Bedürfniß, vor die Welt zu treten mit seinen Werken, sondern nur für sich hin, wie es den ergriffnen Geist drängt, das ungestüme Wogen des Denkens für sich durch das lebendige Wort zur Klarheit, Vollendung und also zum Frieden zu zwingen. Aber auch die Hoffnung, daß sein Thun und Treiben nicht ganz verloren sei im Meere des menschengeschlechtlichen Lebens, sondern für ferne Zeiten bewahrt, die im löblichsten Eifer, früherer Zeiten vollendete Schöpfungen zu begreifen und für sich zu einer wirksamen Gegenwart zu machen, streben werden, mag ihn bisweilen begrüßt haben, daß er geordnet, was aus dem Schiffbruche seines Lebens gerettet werden könnte, und in sichere Hände es überliefern ließ. —

Und wie besser könnten wir nun von dieser freilich unvollkommnen, aber wohlgemeinten Charakteristik Spinoza's als Menschen scheiden, als daß wir uns zuvörderst noch das Bild jener jugendlichen Zeit des Menschengeschlechtes vor die Seele rufen, in welcher die Weltweisheit ihre ersten Operationen in den noch frischen Köpfen der Hellenen vollbrachte — wie düster erscheint uns dann die Hülle, in die sich das Leben und Denken der neueren Philosophen geschlungen. Auf den heiteren Märkten der redeliebenden Athener, in den lieblichen Gängen der Gärten des Akademos, in den prächtigen Hallen des Lyceums, vor den freundlichen Thoren Thebens, in den üppigen Gärten Epikur's: an solchen Orten weilten die griechischen

Philosophen, und warfen von hier aus ihre lebenslustigeren Blicke in das Getriebe der Menschenwelt und der Natur. Ihnen stand neben der Weisheit noch ihre würdige Schwester, die Schönheit! Da löste es sich denn frei und frank aus der Tiefe der Brust, und es wurde hingenommen mit Zufriedenheit: denn noch galt der Mensch Mensch, nicht für einen auf die Erde gebannten Geist, denn noch war man hungrig, aber noch nicht unersättlich. Ich habe ihn genannt, den Dämon, der den Neueren aus der lebendigen Schöpfung einen todten krystallischen Bergwuchs gemacht: denn gestehen wir es uns, wo man nicht lebt, da ist auch kein Leben, und die Worte geben uns nicht zurück die verlorne innere Anschauung. Der Dämon der Unersättlichkeit, der an der Form kein Gefallen, am Wesen nur Geschmack findet, je größer der Schatz scheint, der darin zu finden, er bannt von Kindheit an in die staubige Schulstube, er zwingt ein unzähliges Heer von Schriften zu studiren, ehe der nun schon fast abgestumpfte Geist auf das eigene Erschaffen denken dürfe, und seine Jünger, abgeschlossen von den Kreisen der wirklichen Welt, gezwungen weit stehend über dem Sinn der gewöhnlichen Menschenmenge, dürfen nur nach der höchsten Entsagung um den Preis ringen, und erringen ihn doch nicht! Darum geht ein hämischer Geist durch das Leben so vieler gewaltigen Seelen, und ach! das Drängen der Schüler um ihren Lehrstuhl, und das Anbeten und Nachbeten derselben: „Er hat es gesagt!" und der Streit, der sich um ihretwillen durch Tausender Köpfe entzündet, er macht ihre falben Wangen nicht wieder roth, und die schlaffe Lebensfaser spannt er nicht wieder an, und das im Ringen verlorene Leben bringt er nicht wieder zurück. — —

Die folgenden ausgewählten Briefe füge ich hier darum hinzu, weil sie mir einige charakteristische Züge zu enthalten

schienen, die nicht uninteressant sind, und manches von mir Gesagte in sein rechtes Licht stellen. Da aber der Kern der Briefe Gegenstände aus der Philosophie und Physik faßt, so habe ich, was nur hierauf bezüglich, ausgelassen. Es werden dem Spinoza nämlich von Freunden und Bekannten Fragen bald über tiefere, bald über leichtere Thesen vorgelegt, die dieser in den Antworten meist auf sehr sinnreiche Weise löst. Die Färbung der Briefe ist höchst eigen. Um es kurz auszudrücken, Spinoza spricht wie Einer, welcher den Freundschaftsversicherungen wenig traut, verständiger Weise aber die Verhältnisse gerade nicht auf die Spitze stellen will, ohne hingegen seiner Würde Etwas vergeben zu wollen: deshalb wird Bescheidenheit den Lobeserhebungen entgegengesetzt, Freundschaftsversicherungen den gleichen in kurzem, bündigem Ausdruck, der geringsten Unbescheidenheit männlicher Tadel, und der Reue hierüber willige Zurücknahme desselben. —

I. (1.)

Oldenburg*) an Spinoza.

Mit so vielem Kummer mußte ich mich jüngst, da ich in Deiner Einsiedlei zu Rhynsberg bei Dir verweilte, von Deiner Seite reißen, daß ich, nach England zurückgekehrt, wieder mit Dir, so sehr es geschehen kann, vereinigt zu werden strebe, wenn auch nur durch brieflichen Verkehr. Die Kenntniß der bestehenden Dinge, ist sie verbunden mit Humanität und Freiheit der Sitte, (und wie reichlich haben Natur und sorgfältiges Streben Dich mit allen diesen geschmückt!), hat in sich so viel Reiz daß jeder freisinnige und wohlerzogene Mann zur Liebe für sie hingerissen wird. Wohlan also, vortrefflicher Mann,

---

*) Wie wir schon oben angemerkt, Gesandter des niedersächsischen Kreises in London. A. d. U.

laß uns das Band einer unzertrennlichen Freundschaft knüpfen, und sie durch alle Art Dienstleistungen und Gefälligkeiten befestigen. Was meine schwachen Gaben leisten können, erachte nur als Dir gehörig. Von den großen Talenten Deines Geistes aber, erlaube, daß ich einen Theil, wenn es ohne Deinen Schaden geschehen kann, mir aneigne. Wir haben zu Rhynsberg über Gottheit gesprochen, über Ausdehnung, unendliche Denkkraft u. s. w. London $\frac{16}{26}$ Aug. 1661.

II. (2.)

Antwort Spinoza's.

Wie angenehm mir Deine Freundschaft sei, kannst Du selbst beurtheilen, wenn Du nur von Deiner Humanität erlangen kannst, auf die Tugenden, die Du in Fülle besitzest, selbst zurückzuschauen, und obgleich ich mir, so lang ich über dieselben nachdenke, nicht wenig übermüthig zu sein scheine, daß ich eine solche Freundschaft mit Dir einzugehen wage, vorzüglich da ich meine, daß Freunden Alles, besonders Geistiges, gemeinsam sein muß: dennoch muß dies mehr Deiner Humanität und Deinem Wohlwollen zugeschrieben werden, als mir. In der Höhe derselben wolltest Du Dich herablassen und mit der Fülle derselben mich bereichern, so daß ich nicht fürchte, das enge Verhältniß, welches Du mir anhaltend versprichst und von mir gegenseitig zu fordern würdigtest, anzuknüpfen, und mich eifrig bemühen werde, dasselbe zu erhalten. Was die Talente meines Geistes betrifft, so möchte ich, wenn ich wirklich solche besitze, Dir gern erlauben, sie Dir anzueignen, obgleich ich wohl weiß, daß dies nicht ohne großen Schaden für mich geschehen kann. Aber damit ich nicht gerade das, was Du mit dem Rechte der Freundschaft von mir verlangst, Dir abschlagen zu wollen scheine, so will ich jetzt, was ich über das von uns Besprochene meine, zu erklären suchen u. s. w.

III. (7.)

Oldenburg an Spinoza.

— — Vor Allem möchte ich Dir rathen, daß Du das, was Du mit dem eigenthümlichen Scharfsinn Deines Geistes, sowohl Philosophisches, als auch Theologisches, abgefaßt, den Gelehrten nicht vorenthaltest, sondern dem Publikum übergebest, mögen auch die Theologaster belfern zur Genüge. Eure Republik (die General-Staaten) ist höchst frei; frei muß in ihr philosophirt werden. Indeß mag Deine eigene Klugheit Dir an die Hand geben, Deine Annahmen, Deine Meinung so bescheiden als möglich vorzutragen, im Uebrigen überlaß den Ausgang dem Schicksal. Wohlan, bester Mann, lege alle Furcht ab, die Menschlein unsrer Zeit aufzuregen: hat man doch lang genug der Unwissenheit und Kleinigkeitskrämerei geopfert! Wir müssen der wahren Wissenschaft aufhelfen, und die Geheimnisse der Natur genauer, als bisher, erforschen. Ohne Nachtheil, möchte ich glauben, könnten Deine Gedanken bei Euch gedruckt werden, und kein Anstoß bei den Weisen wäre zu befürchten. Findest Du diese nur (und daß Du sie findest, dafür bürge ich) als Gönner und Beförderer, was scheust Du den unwissenden Momus? Nein, ehrenwerther Freund, ich lasse Dich nicht fahren, ich flehe Dich darum, ich werde es nie, so weit es an mir ist, zugeben, daß Deine so gewichtigen „Ideen" (die Schrift: Cogitata Metaphysica) in ewigem Stillschweigen vergraben bleiben sollen. Sehr bitte ich Dich, welchen Entschluß Du hierüber fassest, mir ohne Zögern anzuzeigen. .

(Aehnliches drückt Oldenburg aus im 3ten Brief: London, 3. April 1663).

IV. (9.)

Antwort von Spinoza.

(Im Anfang des Schreibens benachrichtigt Spinoza den Oldenburg von der Herausgabe der Cartesischen Demonstration [ohne die Cogitata Metaphysica] durch Ludwig Meyer, und fährt dann fort):

— — Nun endlich, theurer Freund, habe ich genug Zeit übrig, daß ich Dir auch den Beweggrund mittheile, um welchen ich diesen Aufsatz erscheinen ließ. Bei dieser Gelegenheit werden vielleicht in meinem Vaterlande Einige, welche die Leitung des Staats in Händen haben, gefunden werden, die das Uebrige, was ich geschrieben habe, und für das Meinige anerkenne, zu sehen wünschen werden, und deßhalb dafür sorgen, daß sie ohne Gefahr eines Nachtheils veröffentlicht werden können: denn wann dies sich ereignen wird, so werde ich nicht anstehen, sie sogleich herauszugeben, wenn nicht, so werde ich lieber schweigen, als meine Ansichten den Menschen wider Willen des Verstandes aufdringen, und sie mir gehässig machen. Ich bitte dich daher, ehrenwerther Freund, bis dahin, ohne Widerwillen, zu warten: denn dann wirst Du alsbald entweder die Abhandlung selbst, oder einen Auszug derselben, wie Du es von mir verlangst, in Händen haben u. s. w.

V. (18.)

Oldenburg an Spinoza.

— — Da ich aus Deiner Antwort ersehen habe, daß Du mit der Veröffentlichung Deiner fünftheiligen Abhandlung (Tractatus theologico-politicus) beschäftigt bist, so mögest Du erlauben, daß ich Dich in der Aufrichtigkeit meiner Zuneigung ermahne, daß Du nicht etwas hineinmischest, was die Ausübung religiöser Tugend in irgend wankend zu machen scheine, besonders da dieses entartete und lasterhafte Zeitalter

Nichts begieriger kauft, als Lehrsätze, deren Schlüsse die herrschenden Laster zu begünstigen scheinen u. s. w. London, 22. Juli 1675.

VI. (19.)

Antwort von Spinoza.

— — Indeß wollte ich die Beantwortung Deiner Briefe nicht länger aufschieben, und zuerst sage ich Dir den herzlichsten Dank für Deine freundschaftliche Ermahnung, deren weitere Erklärung ich jedoch wünsche, damit ich wisse, welche Lehrsätze Du für solche hältst, die die Ausübung religiöser Tugend wankend zu machen scheinen möchten. Denn das, was mir mit der Vernunft übereinzustimmen dünkt, dasselbe, glaube ich, ist auch zur Tugend höchst nützlich. Dann, wenn es Dir nicht lästig ist, wünsche ich die Stellen der Abhandlung, welche den Gelehrten einen Zweifel einflößten, angezeigt zu haben. Ich will nämlich diese Abhandlung durch Anmerkungen erläutern, und die über sie gefaßten Vorurtheile, wo möglich, zerstreuen. Lebe wohl.

(Ueber diesen Punkt werden noch mehrere, die Abhandlung selbst erhellende Briefe gewechselt).

VII. (30.)

Spinoza an Peter Balling*).

Dein letztes Schreiben ist richtig in meine Hände gekommen. Nicht geringen Kummer und Besorgniß verursachte es mir, obgleich diese abnahm, als ich Deine Klugheit und die Stärke Deines Geistes erwägte, mit welcher Du die Schläge des Schicksals zu der Zeit, wo sie am heftigsten Dich be-

*) Wer dieser Balling war, ist nicht zu ermitteln, und ist auch gleichgültig. A. d. U.

treffen, zu verachten weißt. Meine Sorge wächst aber von Tag zu Tag, weßhalb ich Dich bei unsrer Freundschaft bitte und beschwöre, daß es Dir nicht schwer kommen möge, recht viel an mich zu schreiben. Was die Omina betrifft, deren Du erwähnst, daß Du nämlich, als Dein Kind noch gesund und stark war, ein Seufzen gehört, wie das, welches es ausstieß, als es krank war und starb: so möchte ich glauben, daß dies kein wahres Seufzen gewesen, sondern nur Deine Einbildung, weil Du sagst, daß, als Du Dich, um genauer zu hören, erhobest, Du es nicht so deutlich hörtest, als vorher oder nachher, da Du in den Schlaf zurückgesunken. Dies zeigt wahrlich, daß jene Seufzer nur reine Imagination gewesen, welche gelöst und frei (im Schlafe) bestimmte Seufzer lebhafter erschaffen konnte, als wenn Du Dich aufrichtetest, um das Ohr nach einem bestimmten Ort zu lenken. Was ich hier sage, kann ich durch einen andern Fall, der mir im vergangnen Winter in Rhynsburg zustieß, bestätigen und zugleich erklären. Als ich eines Morgens, da der Himmel schon graute, aus einem tiefen Schlaf erwachte, so standen mir Bilder, welche mir im Traume erschienen, so lebendig vor den Augen, als wenn sie wahrhafte Gegenstände wären, vorzüglich das Bild eines schwarzen, krätzigen Brasilianers, den ich vorher niemals gesehen. Dieses Bild verschwand mir größten Theils, wenn ich die Augen auf ein Buch richtete, oder auf sonst etwas: sobald ich aber die Augen von einem solchen Gegenstande abwandte, ohne Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes, so erschien mir das Bild desselben Aethiopen mit derselben Lebhaftigkeit, und bald hier, bald dort, bis es endlich allmählig um den Kopf verschwand. Ich meine, dasselbe, was mir im Innern meines Sehsinns geschehen ist, geschah Dir auch in Deinem Hörsinn u. s. w. Vooburg, 20. Juli 1664.

VIII. (31.)

Wilhelm v. Blyenbergh*) an Spinoza.

Schon oft habe ich Deine jüngst erschienene Abhandlung (die Cart. Demonstration) mit dem Anhang aufmerksam durchlesen. Es wird sich wohl mehr für mich ziemen, daß ich Anderen, als daß ich Dir die tüchtige Gründlichkeit, welche ich in ihr fand, und das große Vergnügen, welches sie in mir bewirkte, schildere: nicht aber kann ich das verschweigen, daß je häufiger ich sie durchgehe, desto mehr sie mir gefällt, und daß ich immer etwas bemerke, was ich vorher nicht bemerkt hatte. Aber (damit ich in diesem Briefe nicht als Schmeichler erscheine,) ich will den Verfasser derselben nicht zu sehr bewundern. Ich weiß, daß die Götter Alles für Schmerzen und Mühen verkaufen**). Aber wahrlich! damit ich Dich nur nicht zu lange in der Bewunderung lasse, wer das sei, und wie es geschehe, daß ein Unbekannter sich einer solchen Sprechweise gegen Dich bedient, will ich Dir sagen: daß es ein solcher ist, der, von der Lust nach reiner und aufrichtiger Wahrheit angetrieben, sich abmüht, in diesem kurzen und gebrechlichen Leben festen Fuß, so weit es unser menschlicher Geist gestattet, in der Wissenschaft zu fassen; der kein andres Ziel bei Erforschung der Wahrheit sich gesetzt hat, als die Wahrheit selbst; der durch die Wissenschaft weder Ehre, noch Reichthum, sondern die lautere Wahrheit und Ruhe, als Wirkung der Wahrheit zu erlangen strebt; der von allen Wahrheiten und Wissenschaften an keiner mehr als an Metaphysischen, wenn auch nur an einem Theile derselben,

---

*) Ein Kaufmann in Dortrecht. Spinoza hatte ihn bis zum Empfang dieses Briefes gar nicht gekannt, weßhalb sich Bl. auch der Ueberschrift bedient: Mi Domine et Amice ignote. A. d. U.

**) Eine moralische Vorstellung der Alten, man erinnere sich an den Ring des Polykrates. A. d. U.

sich ergötzt; und der die ganze Lust des Lebens darin setzt, daß er seine Mußestunden mit diesen verbringt. Aber Niemand ist so glücklich und wendet so viel Studium darauf, als, wie ich mich überzeugt halte, Du darauf verwendet hast; und deshalb ist Niemand zu solcher Vollendung gekommen, als ich aus Deinem Werke sehe, daß Du schon gekommen bist. Kurz, Schreiber ist es, den Du als Freund kennen lernen könntest, wenn es Dir gefiele, ihn so sehr an Dich zu fesseln, daß Du ihm seine gleichsam hängenden Gedanken eröffnetest u. s. w.

(Er bittet Spinoza darauf, ihm zu erlauben, dann und wann einige Schwierigkeiten, die ihm in der Cartesischen Demonstration aufgestoßen, zur Beantwortung vorzulegen, und thut dies sogleich über die Identität des Schaffens und Erhaltens u. s. w.) Dortrecht, 12. Dezember 1664.

IX. (32.)

Antwort von Spinoza.

Deinen Brief habe ich zu Schiedam erhalten und daraus deine ausgedehnte Liebe zur Wahrheit ersehen, und daß diese allein das Ziel aller Deiner Bestrebungen sei: welcher Umstand mich, der ich auch auf nichts Anderes meinen Geist richte, zu beschließen zwang, nicht allein Deiner Forderung, auf Deine jetzt übersandten und in Zukunft zu übersendenden Fragen nach Kräften zu antworten, zu genügen, sondern auch von meiner Seite Alles beizutragen, was zu einer nähern Bekanntschaft und aufrichtigen Freundschaft dienen kann. Denn was mich betrifft: so halte ich von allen Dingen, welche nicht in meiner Macht stehen, nichts höher, als mit Männern, welche die Wahrheit aufrichtig lieben, einen Freundschaftsbund einzugehen, weil ich glaube, daß wir in der Welt überhaupt Nichts, was in unserer Macht nicht steht, ruhiger lieben können, als Menschen der Art, indem es eben so unmöglich ist, daß sich ihre

gegenseitige, auf die Erkenntniß der Wahrheit gegründete Liebe auflöse, als daß sie die einmal erfaßte Wahrheit verlassen. Diese ist überdies die höchste und angenehmste, welche es in Dingen, die nicht in unserm Belieben stehen, geben kann, da keine Sache, außer der Wahrheit, verschiedenartige Gefühle und Geister innig zu vereinen vermag. Ich schweige von dem großen Nutzen, der hieraus fließt, damit ich Dich mit Dingen, welche Du ohne Zweifel selbst kennst, nicht länger hinhalte, was ich dennoch bis hieher gethan habe, damit ich um desto besser zeige, wie angenehm es mir jetzt ist und in Zukunft sein wird, eine Gelegenheit zu erlangen, Dir einen Dienst zu leisten u. s. w.

[Er beantwortet nun die vorgelegten Fragen. — Wir sehen, wie Spinoza freundlich dem Entgegenkommenden seine Freundschaft und Belehrung nicht versagt, in der Hoffnung, daß es nur gelte, auf gleichem Wege sich und einen Wahrheitsfreund weiter zu fördern. Aber es zeigte sich bald, daß es nicht derselbe Weg sei, den Blyenbergh und er selbst gingen, denn das zweite Schreiben des erstern fängt folgendermaßen an:]

X. (33.)

Wilhelm von Blyenbergh an Spinoza.

Als mir dein Schreiben übergeben wurde, und ich dasselbe zuerst flüchtig durchlief, war mein Wille, nicht allein sogleich zu antworten, sondern auch Vieles zu widerlegen. Je mehr ich aber den Inhalt überlas und überdachte, desto geringer fand ich den Stoff zu Einwänden, und so große Begierde mich ergriffen hatte zu lesen, so großes Vergnügen zog ich auch aus dem Lesen desselben. Bevor ich jedoch zur Bitte komme, daß Du mir einige Schwierigkeiten (im Briefe) lösest, mußt Du vor Allem wissen, daß ich zwei Hauptregeln habe, nach welchen ich immer zu philosophiren mich bemühe. Die

erste ist die klare und deutliche Auffassung meiner Erkenntniß-kraft, die andre das offenbarte Wort Gottes, oder der Wille Gottes. Ich suche nach der ersten ein Freund der Wahrheit, nach beiden ein christlicher Philosoph zu sein; und wenn es nach einer langen Prüfung manchmal geschieht, daß meine natürliche Erkenntniß entweder mit diesem Worte zu streiten, oder weniger gut mit ihm übereinzustimmen scheint: dann hat dieses Wort bei mir so viel Ansehn und Gewicht, daß die Vorstellungen, welche ich mir als klar einbilde, vielmehr mir verdächtig sind, als daß ich sie über oder gegen die Wahrheit von der ich glaube, daß sie mir in jenem Buche vorgeschrieben ist, setzen sollte. Und was Wunder? will ich denn nicht fest und beharrlich glauben, daß dieses Wort Gottes Wort sei, d. i., daß es vom vollkommensten Gotte ausgegangen, der mehr Vollkommenheiten in sich schließt, als ich fassen kann, und vielleicht über sich und seine Werke mehr Vollkommenheiten predigen wollte, als ich mit meiner endlichen Vernunft heute, ich sage heute fassen kann: denn es kann geschehen, daß ich mich selbst durch meine Werke größerer Vollkommenheiten beraubt habe, so daß, wenn ich vielleicht die Vollkommenheit besäße, der ich durch eigene Handlungen beraubt bin, ich vielleicht fassen könnte, daß alles das, was in jenem Worte uns vorgelegt und gelehrt wird, mit den gesündesten Vorstellungen meines Geistes übereinstimmen. Weil ich mir aber selbst verdächtig bin, ob ich nicht durch einen fortgesetzten Irrthum mich selbst eines bessern Standpunktes beraubt habe, und ob nicht, wie Du (Princ. Part. 1. Prop. 15.) meinst, unsre, wenn auch klarste Erkenntniß eine Unvollkommenheit einschließe: so neige ich mich vielmehr, auch ohne Vernunftgrund, zu diesem Worte, auf diese Grundlage mich stützend, welche von dem Vollkommensten ausging, und deshalb mir beglaubigt sein muß. Wenn ich nun nach Leitung meiner ersten Regel [der Vernunft] allein, die zweite [die Offenbarung] ausgeschlossen, als wenn ich sie nicht hätte, oder sie gar nicht vorhanden

wäre, über Deinen Brief urtheilen sollte, so müßte ich Vielem beistimmen, wie ich es auch thue, und Deine Vorstellungen als subtil aufnehmen: die zweite Regel aber zwingt mich weiter von Dir in der Meinung abzustehen. u. s. w. Dortrecht, 16. Jan. 1665.

[Er versucht nun Spinoza's Antwort nach seinen beiden Regeln zu prüfen. — Spinoza hatte sich also getäuscht. Blyenbergh hatte das Schicksal, welches gewöhnlich diejenigen trifft, die nicht wissenschaftlich von Jugend auf und bloß in der Wissenschaft erzogen wurden, sondern aus erweckter Neigung mitten in ihrer fremdartigen Laufbahn der Philosophie zu huldigen versuchen: sie verstehen es nicht, auf einem einfachen Wege ihr Streben zu fördern, sondern von verschiedenartigen Richtungen ergriffen, gehen sie entweder in diesem Strudel unter, oder verfolgen bequem nur die eine, so lange die andre nicht widerstreitet, verlassen aber jene willig, sobald diese wo anders ihnen hinauszulaufen scheint, und verstehen es so nicht, die rechte Einigung beider zu Stande zu bringen. Denn wenn auch des Kaufmanns Blyenbergh Wollen ein recht biedres und achtenswerthes war, so wird doch Niemand seine Meinung so hoch steigern, daß er an die Versuche der Philosophie dabei denkt, Offenbarung und Philosophie zu vereinen, und eine „Religionsphilosophie“ aufzustellen. Jener Zeit und einem Manne, wie Blyenbergh, war dies fremd. Doch wir wollen Spinoza antworten hören:]

XI. (34.)

Antwort von Spinoza.

Als ich Deinen ersten Brief gelesen, stand ich in der Meinung, daß unsre Ansichten ungefähr sich vereinigten, aber aus dem zweiten sehe ich wohl ein, daß es sich ganz anders verhält, und ich erkenne, daß wir nicht allein anders denken über das, was weiter aus den ersten Grundsätzen hergeleitet

werden muß, sondern auch über diese ersten Grundsätze selbst: so daß ich kaum glaube, wir werden uns durch Briefe gegenseitig unterweisen können. Denn ich sehe, daß keine, wenn auch nach den Gesetzen der Beweisführung sicherste Beweisführung bei Dir etwas geltet, wenn sie nicht mit der Deutung übereinstimmt, welche Du selbst, oder andre Theologen, die Dir nicht unbekannt sind, der heil. Schrift geben. Denn wenn Du meinst, daß Gott durch die heil. Schrift deutlicher und wirksamer spricht, als durch das Licht der natürlichen Erkenntniß, welches er uns auch bewilligt und immerfort durch seine göttliche Weisheit fest und unverdorben erhält, so hast Du starke Gründe dafür, daß Du Deine Erkenntnißkraft zu den Meinungen, welche Du der heil. Schrift beilegst, neigest; ja ich selbst könnte nicht anders thun. Was mich aber anbetrifft, weil ich bekenne vollständig und ohne Umschweife, daß ich die heil. Schrift nicht verstehe, obgleich ich nicht wenige Jahre auf sie verwandt habe, und weil ich mir bewußt bin, daß ich, wenn ich einmal eine sichere Beweisführung erlangt habe, nicht auf solche Gedanken fallen kann, daß ich jemals sie bezweifeln kann: so beruhige ich mich bei dem, was mir die Erkenntnißkraft zeigt, ohne einen Verdacht, daß ich in dieser Sache getäuscht bin, und daß die heil. Schrift, obgleich ich sie nicht untersuche, ihm widersprechen könne: weil Wahrheit mit Wahrheit nicht streitet, wie ich es schon früher in meinem Anhang (Cogit. Metaph.) deutlich angezeigt habe; und wenn ich die Frucht, welche ich aus der natürlichen Erkenntniß zog, nur einmal als falsch erkennen würde, so würde mich dies glücklich machen, weil ich genieße, und das Leben nicht in Trauer und Seufzen, sondern in Ruhe, Freude und Heiterkeit zu verbringen strebe, und so also von hier eine Stufe ersteige. Ich erkenne unterdeß, daß (was mir die höchste Befriedigung und Geistesruhe gewährt,) Alles durch die Macht des vollkommensten Wesens und dessen unveränderlichen Rathschluß wird.

Daß ich aber zu Deinem Briefe zurückkehre, so sage ich Dir den herzlichsten Dank, daß Du mir Deine Art und Weise zu philosophiren zur Zeit eröffnet hast; aber daß Du mir Anderes, was Du aus meinem Briefe ableiten willst, andichtest, dafür sage ich Dir gar keinen Dank. Welcher Theil meines Briefes, bitte ich Dich, gab Dir Stoff, die Meinungen mir anzudichten, daß die Menschen den wilden Thieren gleich seien, daß die Menschen nach Art der wilden Thiere sterben und untergehen, daß unsre Werke Gott mißfallen u. s. w.

[Auf diese Weise fährt Spinoza fort, ihm geradezu und ohne Umschweife zu zeigen, wie falsch er ihn verstanden habe. Es könnte uns vielleicht scheinen, daß Spinoza zu hart und gar nicht zart mit dem Blyenbergh verfährt. Gehen wir aber tiefer in dieses feine geistige Verhältniß ein; wie sich Spinoza gar nicht dazu verstehen konnte, in ein schwankendes, wirres Wesen einzugreifen, sondern sich nur dann zu einem brieflichen Verkehr zu entschließen vermochte, wenn schon der feste Boden, auf dem der Kampf vor sich gehen könne, gewonnen wäre: so werden wir selbst seine harten Ausdrücke höchst natürlich finden, da sich das Verhältniß gleich im Anfange drückend gestaltete. Als sich daher Blyenbergh weitschweifig im folgenden Briefe beklagt, daß Spinoza seinem Versprechen, ihm zur Lösung von Schwierigkeiten zu verhelfen, nicht Genüge leisten wolle, und daß er ihm doch nicht beistimmen könne, ohne daß seine Einwände gehoben, seine Zweifel gelöst wären: antwortet Spinoza folgendermaßen:]

XII. (36.)

Spinoza an Blyenbergh.

Zwei Briefe habe ich von Dir empfangen: der zweite diente nur dazu, den frühern zu erklären. Im ersten klagst Du über mich, weil ich gesagt habe: „bei Dir könne keine

Beweisführung Platz finden u. s. w." als wenn ich dies in Betracht meiner Gründe gesagt hätte, weil sie Dir nicht sogleich genügten, was von mir weit entfernt ist: auf Deine eigenen Worte bezog ich mich: „und wenn es einmal nach einer langen Prüfung geschieht, daß meine natürliche Erkenntniß mit diesem Worte entweder zu streiten scheint, oder weniger gut u. s. w., so hat dieses Wort bei mir so viel Ansehn und Gewicht, daß mir die Vorstellungen, welche ich mir als klar einbilde, vielmehr verdächtig sind u. s. w." So habe ich denn nur Deine Worte kurz wiederholt wenn ich sagte: „bei Dir könne u. s. w."], und glaube deshalb nicht, eine Ursache zum Zorne hiermit gegeben zu haben, um so mehr, da ich jene nur anführte als einen Beweis, durch den ich die große Verschiedenheit unsrer Meinung zeigen möchte.

Dann, weil Du gegen Ende des zweiten Briefes geschrieben, Du hoffest und wünschest nur, im Glauben und in der Hoffnung zu verharren, und daß das Uebrige, was wir uns gegenseitig über die natürliche Erkenntniß überreden, Dir gleichgültig sei: überlegte ich es bei mir, wie ich es noch jetzt überlege, daß meine Briefe Keinem von Nutzen seyn werden, und ich deshalb berathener sei, meine Studien (die ich sonst so lange zu unterbrechen gezwungen werde, [manche Briefe sind von Druckbogenlänge feinsten metaphysischen Inhalts,]) lieber nicht zu vernachläßigen wegen Dingen, welche keine Frucht erzielen können. Und dies widerspricht nicht meinem ersten Briefe: weil ich Dich damals als einen reinen Philosophen, welcher (wie Wenige, welche sich als Christen brüsten, zugeben) kein andres Wahrheitsziel außer der natürlichen Erkenntniß, nicht aber die Theologie, hat. Aber hierüber hast Du mich anders belehrt, und zugleich gezeigt, daß der Grund, auf welchem unsre Freundschaft zu erbauen der Wille war, nicht, wie ich meinte, geworden wäre.

Was endlich das Uebrige betrifft, so trifft es sich gewöhnlich unter dem Disputiren, so daß wir deshalb nicht

die Grenzen der Humanität überschreiten wollen, weshalb ich Aehnliches in Deinem zweiten und gegenwärtigen Briefe, als nicht gesehen übergehen will. Dies sei genug über Deine namentliche Beleidigung, damit ich zeige, daß ich keine Ursache dazu gegeben habe, noch weniger, daß ich Widerspruch nicht ertragen könne. Jetzt wende ich mich wieder zur Beantwortung Deiner Einwürfe u. s. w.

(Bald darauf sahen sie sich, und das Verhältniß stellte sich annehmlicher).

So folge hier nur noch zum Schlusse der schöne Ausspruch Schleiermachers:

„Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen, verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch Er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war Er und voll heiligen Geistes; und darum steht Er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.“ —

Wir enden mit dem Urtheil Schellings:

„Die letzten Anklänge alter, ächter Philosophie wurden durch Spinoza vernommen: ich meine, daß er die Philosophie zu ihren einzigen Gegenständen zurückgeführt, obgleich er, einem herrschenden System gegenüber, nicht vermied, den Schein und die grellere Farbe eines nur andern Dogmatismus anzunehmen.“

In der Gräflich Wallenrod'schen Bibliothek zu Königsberg befindet sich ein Exemplar von Spinoza's „Tractatus theologico-politicus“, welches er einem gewissen S. Klefmann

im Jahre 1676 (also ein Jahr vor seinem Tode) zum Geschenke gemacht, und in welches er eigenhändig eine Widmung und verschiedene Noten und Zusätze geschrieben hatte. Ueber diese Randglossen ließ Dr. W. Dorow 1835 eine Broschüre erscheinen, welcher er ein lithographirtes Facsimile jener Widmung und einiger Noten beilegte. Wir geben hieraus das Facsimile der Widmung und fügen eine Copie des Siegels Spinoza's hinzu, die von dem, auf der K. Bibliothek zu Hannover befindlichen Schreiben Spinoza's an Leibnitz entnommen ist.

Epigraphische Beiträge zur Geschichte der Juden.

Von

Dr. M. A. Levy

in

Breslau.

Die Quellen für die Geschichte der Juden fließen für manche Zeitabschnitte nur sehr spärlich. Für die älteste Zeit sind wir lediglich auf die heiligen Schriften angewiesen, erst der Zug Alexander des Großen nach dem Osten eröffnet den Griechen eine etwas genauere Kenntniß des Morgenlandes und von nun an betheiligen sich auch häufiger ihre Historiker an der Beschreibung der Völker des Orients. Auch die Juden wurden mit in diesen Kreis gezogen [1]), jedoch dem Forscher auf diesem Gebiete kann nicht die Mühe erlassen werden, das strengste Richteramt der Kritik zu üben und wohl zu unterscheiden, wie der Grieche nach seiner religiösen Anschauung sich den unverstandenen Glauben Israels von dem einigen, heiligen Gott durch mythische Deutung zum Verständniß brachte, um auf faßliche Weise seinen in der Regel auf noch tieferem Standpunkte stehenden Zeitgenossen das Wesen dieses Gottes darzustellen. Und das Dargestellte war meistens, was die Vergangenheit Israels betrifft, nur das Ergebniß von Erkundigungen bei den Zeitgenossen, wobei zwischen lautern und unsicheren Quellen die Unterscheidungsfähigkeit abging, oder man verarbeitete das, was man in den Berichten der Nachbarvölker fand, und schmiegte es dem hellenischen Sagenkreise an. Zu den schriftlichen Quellen der Juden war in jener frühen Zeit der Zutritt aus Mangel an Sprachkenntniß verschlossen. Erst die Uebersetzung der heiligen Schrift ins Griechische (Septuaginta) im dritten vor-

christlichen Jahrhundert, die größere Verbreitung der Juden nach dem Westen und endlich die Schriften von Philo und Josephus lichten einigermaßen das Dunkel, das die Geschichte der Juden und ihren Glauben bei den Culturvölkern des Abendlandes deckte, und mit dem 2ten Jahrhundert nach Christi, mit der Ausbreitung des Christenthums fangen die Nebel sich weiter zu zerstreuen an, wenn auch noch immer keine völlige Klarheit sich zeigt.

Bei so mangelhafter Kenntniß der Vorzeit des jüdischen Volkes ist es gewiß kein unnützes Werk, die wenigen epigraphischen Monumente zu sammeln, welche uns einigen Aufschluß zu bieten geeignet und die fast noch gar nicht für die Geschichte der Juden benutzt worden sind. Sie sind um so werthvoller, je unbefangener sie sich geben, und, weil sie in der Regel aus frischer, lebendiger Gegenwart entstammen und von den socialen Verhältnissen ein lebensvolles und getreues Bild entwerfen, haben sie auch sogleich an jener ihre Controle gefunden und selbst da, wo, wie z. B. bei Grabinschriften die Pietät im Lobe übertreibt, behalten sie doch ihren Werth, weil die Kritik sie sogleich auf das richtige Maaß zurückzuführen im Stande ist. Die Denkmäler aber theilen das Schicksal ihrer Urheber, über die Enden der Erde sind sie weit und breit zerstreut; viele haben frühzeitig den Untergang gefunden, doch diejenigen, die im Laufe der Zeiten gerettet sind, wird man alsbald als jüdische erkennen. Durch so manche Eigenthümlichkeiten erinnern sie an die Bekenner des einzigen Gottes. Eigenthümliche Schrift, Sprache und wo sie in der Landessprache reden, besondere Redensarten und Symbole machen sie uns kenntlich. Suchen wir zunächst diejenigen Denkmäler auf, die in der althebräischen Schrift und Sprache abgefaßt sind.

Es ist wohl zur Genüge bekannt, daß unsere Vorfahren vor der Zerstörung des Tempels und geraume Zeit nach derselben sich nicht unserer jetzigen sogenannten Quadratschrift, sondern einer alterthümlichen, mehr steifen, eckigen bedient haben,

ähnlich der, welche die heutigen Samaritaner für ihre Druckwerke gebrauchen und die wir auf den makkabäischen Münzen finden. Diese selbst sind aus dem 2ten vorchristlichen Jahrhundert das sprechendste Denkmal[2]) des hochherzigen Kampfes unserer Vorfahren von der „Befreiung Zions" aus den Banden des syrischen Königs Antiochus Epiphanes. In derselben Schriftart aber, in welcher die Aufschriften der Münzen abgefaßt sind, besitzen wir noch einzelne Inschriften[3]) auf Siegelsteinen aus verschiedenen Gegenden, und diese Schrift sowohl, als auch die Namen lassen uns nicht in Zweifel, daß sie Juden angehörten, die noch vor der Zerstörung Jerusalems, ja noch vor der makkabäischen Erhebung in ferne Gegenden gekommen sind. Eins jedoch von den zu beschreibenden Denkmälern scheint uns einem der Söhne von Mathathias, dem heldenmüthigen Jonathan, anzugehören. Wir lesen die Aufschrift (siehe die beiliegende Tafel No. 1) um den Skorpion

ליהנתן׃ בן מתת

„dem Jonathan Sohne Mathias' (angehörig)"

Nachdem der heldenmüthige Makkabäer Judas auf dem Felde der Ehre geblieben, übernahm der ebenso kluge wie tapfere Jonathan im Verein mit seinem Bruder Simon die Führung der nationalen Partei gegen die Syrer und jüdischen Griechenfreunde. Die weise Benutzung der Umstände, die Zerrüttung des syrischen Reiches durch Thronzwistigkeit und seine geschickte Leitung im Guerillaskriege führten ihn endlich zum Siege und zur Selbstständigkeit, so daß unmittelbar nach seinem gewaltsamen Tode (142 v. Chr.) sein Bruder Simon sich freier Fürst nennen konnte. Von ihm sind nach gewöhnlicher Annahme jene obenerwähnten merkwürdigen Münzen zuerst geschlagen worden, während, wenn unsere Vermuthung Beifall finden sollte, unser Siegel eine heilige Reliquie des heldenmüthigen Jonathan wäre. Vor dem 2. Jahrhdrt. aber sind gewiß, wie erwähnt, die Siegel, die in verschiedeuen Gegenden gefunden worden, alle schon durch ihre Namen, abgesehen von der Schrift, als jüdische sich ausweisend,

1) Ein Siegel, gefunden zu Es-Sauda, etwas nordöstlich von Tortosa (s. Ritter's Erdkunde, XVII. S. 920) hat die Inschrift (s. unsere Tafel Nro. 2.):

לנתניהו ב—
ן עבדיהו

„Des Nathanjahu Sohnes Obadjahu's;" daneben sind ein paar Thiere, vielleicht Hirsche.

2) ein Siegel in Nordafrika in Cyrene gefunden mit der Inschrift (vergl. unsere Tafel No. 3.)

לעבדיהו
בן ישב

„Des Obadjah, Sohnes Jaschab's."

3) ein opaker Calcedon, jetzt im Berliner Museum, liest sich (vergl. unsere Tafel No. 4.)

לכאהבת בת רמליהו

„Der Keahabath Tochter Remaljahu's"

5) Eine Gemme, welche auf Cypern gefunden, bietet uns die jüd. Namen

לבניהו בן חור*)

„des Benajahus Sohnes Chur's"

(s. unsere Tafel No. 5). Daneben ein Vogel, ob eine Taube oder was sonst, wage ich nicht zu entscheiden*.)

Sind nun diese Denkmäler sicherlich lange vor der Zerstörung Jerusalems entstanden, so sind sie ein neuer Beleg, wie weit bereits Juden vor diesem Ereigniß zerstreut waren, wie dies noch weiterhin durch andere, in nicht hebräischer Schriftart abgefaßte Monumente sich herausstellen wird. Aus späterer Zeit, aus dem 3. u. 7. Jahrhundert n. Chr., haben wir noch zwei Denkmäler mit semitischer (palmyreinischer) u. hebräischer Schrift zu erwähnen. Die merkwürdigen Trümmer von Palmyra (תדמור), der

---

*) Es mag hier dahingestellt bleiben, ob der Name Chur richtig gelesen; möglich ist auch, wenn man das erste Zeichen mit in Betracht zieht — wir halten dasselbe nicht für ein Schriftzeichen — der Name משחר

berühmten Stadt, welche Salomo einst gegründet und welche unter Zenobia den höchsten Gipfel des Wohlstandes erreichte, (um 267. n. Chr.), als Hauptstadt eines Reiches, das weit in Mesopotamien nach Osten und nach Norden bis über den Libanon hinausragte, fesseln noch heute den Blick aller Reisenden. Ganze Reihen von Pfeilern aus prächtigem Marmor, Ueberreste von Palästen, Altären, Grabmälern und Tempeln, einst den Göttern dem Aglibol (עגלבול), Melachbel (מלכבל), dem Sonnengott (שמש אלה) und andern geweiht, und zum Theil mit griechischen und palmyrenischen Inschriften geziert, geben nur eine Ahnung von dem Glanz und Reichthum dieser Stadt. Ihren Wohlstand aber verdankte sie als Emporium des Landhandels, von wo die Waaren aus den Euphratländern, Phönizien, Aegypten*), den Römern zugeführt wurden. Da aber der Handel durch Länder der arabischen Völker ging, die nur gegen einen sehr hohen Tribut den Durchzug gewährten, oder durch deren Länder man nur unter starker, bewaffneter Begleitung die Reise wagen konnte, so waren solche Carawanenzüge mit großen Kosten verknüpft. Fanden sich nun hochherzige Männer, welche die Kosten eines solchen Zuges aus eigenen Mitteln bestritten, so wurden ihnen auf öffentlichen Plätzen im Namen des Volkes und des Senats Statuen mit Dankinschriften gesetzt. Einzelne solcher Säulen haben sich noch bis heute erhalten, und eine darunter ist auch einem Hebräer geweiht. Sie ist in griechischer und palmyrenischer Schrift (s. unsere Tafel Nro. 6); letztere lautet:

„Dieses ist die Statue des Hebräers Julius Aurelius Salmalath, Sohnes Mala, des Carawanen-Anführers, welche ihm der Senat und das Volk zu seiner Ehre errichtete, weil er unentgeldlich aus eigenen Mitteln die Carawanen geleitet hat. Im Jahre 569 (= 257 n. Chr.[5])"

„Der Staat selbst erkannte also das Verdienst des Hebräers an, wie er auf der palmyrenischen Inschrift ausdrücklich

*) Appian. Bell. civ. V. 32: Palmyreni mercatores sunt, qui merces ab Arabibus ac Parthis coëmtas Romanis iterum vendunt.

Herzen bekannten: „Lobet den Herrn, den Einzigen“; wo sie auch ihren Wohnsitz aufschlugen, alsbald eine Stätte zur Verehrung des Herrn einrichteten und die Gräber ihrer Todten durch Denksteine ehrten, welche erhebende Worte der heiligen Sänger oder ermunternde Zurufe: „nicht vor der Grabesnacht zu fürchten“ enthielten. Ja, es ist ein erhebender Gedanke, daß die manigfachen Denkmäler, abgesehen von den Grabesmonumenten, welche wir zuletzt besprechen werden, nur Rühmliches von unsern Vorfahren verkünden; bald war es der Neubau einer Synagoge oder eine Verbesserung und Restauration an derselben, was aus den Steinen zu uns spricht, bald Dank und Lob aus dem überströmenden Herzen nach Rettung aus Gefahr, bald endlich ein ruhmwürdiges Zeugniß ihrer Mitbürger.

So schreibt sich z. B. an den Wänden des Wüstentempels in Ober-Aegypten zu Redesiêh [11]) ein Jude ein:

„Gott sei Preis! Theodotos, Sohn Dorion's, der Jude, als er vom Meere gerettet war.“

Und ein Anderer:

„Preiset den Herrn! Ptolemäus, Sohn Dionysius', der Jude.“

Zwei Steine von der Insel Aegina [12]), in deren Höhlen und Klüften einst die Myrmidonen (Ameisenmenschen) gehaust und wo Kunst und Wissenschaft geblüht haben, erzählen uns, daß ein Synagogenvorsteher (Archisynagogos) [13]) ein Gotteshaus (dem Anscheine nach noch vor der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem) [14]) von Grund auf gebaut hat. Er war dazu in den Stand gesetzt durch Sammlungen, welche er veranstaltet, und aus dem Vermögen, welches die Synagoge [15]) (die Gemeinde) besaß. Auch aus der berühmten Heimathsstadt Homer's, aus Smyrna, thut uns ein Denkstein die fromme That eines Vorstehers (Presbyter), Namens Salomo *), kund, der sich um die innere,

---

*) In der griechischen Inschrift ist dies Wort (שלמה) durch *Εἰρηνοποιως* wiedergegeben.

bauliche Einrichtung der Synagoge verdient gemacht hat [15]. Ein Anderer, Namens Zacharias, hat eine Bima oder Bema מימר (Almemor) aus wohlgefügten Marmorsteinen in der Synagoge von Syracus erbaut und diese seine gottgefällige That in Versen einem Denkstein anvertraut [16]. Aehnliche hochherzige Stiftungen und andere Beweise der Milde und Freigebigkeit bieten unsere Monumente. So haben wir mehrere derselben, welche Freibriefe an Sklaven, von Juden ausgestellt, auf der bosphoranischen Halbinsel und dem südlich russischen Festlande zum Inhalte haben, und sind diese Documente auch zugleich von historischem Werth, indem sie uns nachweisen, daß bereits kurz nach Chr. Geburt sich Juden daselbst niedergelassen haben und in verschiedenen Städten Synagogen besaßen. So zu Anapa, Panticapäum und Olbia. Aus ersterer Stadt [17]) ist in neuerer Zeit ein Freilassungsdocument bekannt geworden, welches unter Anrufung „des höchsten, allmächtigen und hochgelobten Gottes" ein gewisser Pothos, Sohn Strabon's, zur Zeit des Königs Mithridates, seiner Sklavin Chrysa im J. 42 nach Chr., wie er gelobte, im Bethause, ausstellt, „so daß sie unbelästigt und ungekränkt von allen Ansprüchen der Erben sei". Aus demselben Orte besitzen wir ein Freilassungsdocument [18]), in welchem ebenfalls der höchste, allmächtige und gebenedeite Gott angerufen wird bei der Freilassung eines Sklaven durch Timotheos, Sohn des Nymphagoras Makarios und seiner Schwester Elis, Frau des Nanos Balamyros. Das Document ist etwa aus dem Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts. Auf einem andern Stein [19]), welcher zu Panticapäum, dem jetzigen Kertsch, gefunden worden, findet sich die Freilassung eines Sklaven Herkules in dem Bethause durch seine Herrin Chreste im J. 81 n. Chr., „so daß er unbelästigt von den Erben sich, wohin er will, begeben kann, außer daß er bei der Synagoge verbleibe (d. h. im Judenthume beharren muß)". Endlich lehrt uns eine vierte Inschrift [20]), welche aber sehr verstümmelt ist, daß auch (vielleicht im ersten christl. Jahrhundert) in Olbia bereits ein Bethaus war.

Auf solche Weise haben wir die Sicherheit, daß das südliche Rußland schon früh in den genannten Städten jüdische Gemeinden aufzuweisen hatte, und daß auch an andern Orten diese in ein hohes Alterthum zurückreichen, dafür fehlt es nicht an vollgültigen Beweisen [21]).

Neben diesen bisher genannten Stein-Monumenten aus alter Zeit, erwähnen wir noch zweier erzenen, der einzigen, welche die Münzwissenschaft, abgesehen von den sogenannten Makkabäermünzen, zu welchen man auch die von Bar-Kosiba zu rechnen pflegte, und von denen aus dem Hause der Herodianer — so weit uns bekannt ist — als von Juden ausgehend kennt. Die eine (s. unsere Tafel Nr. 8) ist die berühmte des Juden Bacchius, um deren vollständige Erklärung die größten Münzkenner sich bemüht haben. Auf der einen Seite finden wir ein Frauenbild mit herabhängenden Haaren und einer sogenannten Mauerkrone, ringsherum die Inschrift:

A. PLAVTI. AED. CVR. SC.*)

d. h. „A. Plautius der Curilische Aedil nach dem Beschluß des Senats.“

Auf der andern Seite:

BACCHIVS IVDAEVS

d. h. „der Jude Bacchius.“

Bacchius knieend zur Rechten, bekleidet mit einer hohen Mütze und einem weiten wallenden Kleide, mit der Linken den Zügel des Kameels haltend, mit der rechten Hand einen Oelzweig hinreichend. Die Münze ist jedenfalls in den Zeiten des Pompejus geschlagen, da der auf derselben genannte Plautius Legat des großen römischen Feldherrn war, jedoch giebt uns die Geschichte keine Auskunft über den Fürsten Bacchius, der knieend um Frieden bittet. Das gesattelte Kameel könnte vielleicht auf einen arabischen Fürsten hinweisen, der sich unter den Nabathäern bis zum Range des Königs aufgeschwungen. Einer der größten jetzt lebenden Münzkenner, der Herzog de Luynes, glaubt, der jüdische König Aristobul, der von Pompejus besiegt worden, und

*) A. Plautius Aedilis Curulis Senatus Consulto.

dessen jüdischen Namen wir nicht kennen, sei dieser Bacchius, ein Name, der erst aus einem hebräischen, etwa aus בקי (4. Mos. 34, 22) oder בקיה (1. Chron. 25, 4 13), von den Römern umgewandelt sein mag. In der hohen Mütze sieht derselbe Gelehrte die priesterliche Bedeckung, und in dem Frauenkopf mit einer Mauerkrone eine Personifikation Jerusalems. Es ist freilich dadurch das Vorhandensein des Kameels noch nicht erklärt, das wohl die meisten Numismatiker bewogen hat, Arabien als den Sitz des Herrschers zu wählen [22]). *)

Nach eben dem Lande führt uns unsere zweite Münze (s. unsere Taf. Nr. 9), welche einem jüdischen König der Himjaren Dhu-Nowâs angehört. Auf der Vorderseite lesen wir

ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΑΦΙΔΑC

„der König Aphidas". Ueber dem Bilde des Königs: ein Halbmond; das Bild desselben ist von einem Kranz, der aus zwei Palmen gebildet ist, eingefaßt, in der Hand hält er einen Speer, auf dem Haupte ist eine perlenartige Krone.

Die Rückseite:

ΑΞΩΜΙΤΩΝ ΒΑCΙ. ΔΙΜΗΑΝ

„Dimean König der Axumiten." Ueber dem Bilde des Königs Dhu-Nawâs (Dimean) ist ein Stern mit dem Halbmond, umgeben von einem Palmenkranz und auf dem Haupte eine (Dioskuren)-Tiara. Diese Goldmünze, gefunden zu Axum [23]), ist das einzige Denkmal, welches uns der einst mächtige König der Himjaren (Homeriten) [24]), Dhu-Nowâs, der im Anfange des 6. Jahrhunderts dem Judenthum anhängend, ein großes Reich im Süden Arabiens (Jaman) bis nach Abessynien beherrscht hat. Daß man unter seiner Herrschaft auch Münzen schlug, läßt sich bei der hervorragenden Bildung, welche in diesem Reiche schon seit den ersten Jahrhunderten n. Chr. aus den wunderbaren Bauüberresten und einzelnen Kunstdenkmälern [25]) zu schließen, geherrscht hat, mit Gewißheit annehmen;

*) Siehe auch Mommsen: Geschichte des römischen Münzwesens, S. 629.

haben, daß sie einen solchen Einfluß hätten ausüben können, so daß Lälius mit Absicht den Ort der aurelianischen Hallen (dem Judenquartier) gewählt hätte. Vielmehr darf man unzweifelhaft eine längere Anwesenheit der Juden in Rom voraussetzen, es muß eine geraume Zeit vergangen sein, ehe sie sich auffallend bemerklich machten; denn bei einer Stadt von geringer Einwohnerzahl bedarf dies nicht langer Zeit; bedenkt man aber, daß zur Zeit des Augustus Rom etwa $1^1/_2$ Millionen Einwohner zählte [30]), so fällt die Annahme, daß erst mit Pompejus die Juden nach Rom gekommen seien, von selbst. In der nun folgenden Zeit unter Cäsar und Augustus, die in auffallender Weise die Juden begünstigten, mag die Zahl derselben in Rom bedeutend zugenommen haben. Cäsar, „dessen Politie doch eigentlich nichts als Weltbürgerthum, dessen Volksthümlichkeit eigentlich nichts als Humanität war, duldete daher auch, daß neben dem Vater Jovis die neuangesiedelten ägyptischen Götter verehrt wurden und gestattete sogar den Juden die freie Uebung ihres seltsam fremdartigen Rituals auch in der Hauptstadt des Reiches. Auch in der alten Welt war das Judenthum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition und insofern ein vorzugsweise berechtigtes Mitglied in dem cäsarischen Staate“ [31]). Daher auch die allgemeine Trauer, als der Held ermordet worden, und ganz besonders der Juden, welche Nächte hindurch an der Trauerstelle weilten [32]), eingedenk des vielen Guten, das er ihnen erwiesen [33]). Auch unter Augustus, dem schlechten Abklatsch seines großen Ahnen, dauerte das günstige Verhältniß fort; vieler Wohlthaten erfreuten sich die Juden im ganzen römischen Reiche und in der Stadt Rom selbst, sowohl von Seiten des Kaisers, als auch seines Freundes M. Agrippa. Von dem Schutz, welcher jenen gewährt wurde, zeugt das bekannte Dekret, das ihnen volle Religionsübung gewährt [34]); wie aber die Juden in Rom in der Huld der Herrscher standen, geht daraus hervor, daß sie ihre Synagogen nach Augustus und Agrippa benannten. Wir werden dies aus den weiterhin mit-

zutheilenden Inschriften nachzuweisen versuchen. Die große Gemeinde der Juden, welche man wohl auf 40000 veranschlagen kann, machte auch wohl ihren Einfluß unter Augustus für ihre Glaubensgenossen in Palästina geltend, so z. B. unterstützte sie in großer Anzahl die Gesandtschaft, welche sich der Herrschaft der Herodianer gerne entledigen mochten[35]. Harte Schläge traf die jüdische Gemeinde unter Tiberius. Das Mißgeschick, das die Juden in Rom unter demselben traf, scheint wohl nur gegen die Proselyten gerichtet gewesen zu sein[36]. Ein schlechtes jüdisches Subject hatte eine vornehme Römerin, Fulvia, zum Judenthum bekehrt, ihr Gold und Purpur als Gabe für den Tempel zu Jerusalem entlockt und es für sich und andere Genossen behalten. Dies war durch den Gemahl der Fulvia, Saturnius, zur Kenntniß des Kaisers Tiberius gelangt und er ließ 4000 Juden nach Sardinien verbannen. Diese Verordnung war wohl durch noch andere unruhige Auftritte, welche sich bei den Proselyten in Rom zeigten, veranlaßt, und diese wiederholten sich wohl auch unter Claudius — Caligula's thörichte Verordnung gegen die Juden seines Reiches mochte sich wohl nicht auf Rom erstreckt haben, wenigstens schweigen die Quellen von Bedrückungen gegen diese — so daß der Kaiser die Unruhigen aus Rom verjagte, worunter auch die Judenchristen begriffen waren[37].

Wie sich die Verhältnisse der Juden in Rom unter dem folgenden Kaiser Nero gestalteten, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, da die Quellen nichts Erhebliches über sie berichten; nur aus den Schilderungen des Dichters Persius (vgl. Sat. V), der um diese Zeit blühte, und aus des Philosophen Seneca Briefen (vgl. epist. XCV, 47) geht hervor, daß die römischen Juden durch treues Festhalten an den Ceremonialgebräuchen sich bemerklich machten[37]. Die folgende Zeit unter Vespasianus und Titus ist hinlänglich durch den jüdischen Krieg bekannt. Unter Domitian beginnen wieder harte Bedrückungen und auch die römischen Juden blieben gewiß nicht von denselben verschont;

wenigstens lassen die Schilderungen Juvenal's auf ein trübseliges Dasein schließen, welches die Juden zu Rom führten. Daß sich ihre Lage während der Aufstände unter Trajan und Hadrian nicht gebessert habe, läßt sich leicht vermuthen, wenn man ihre Brüder noch zu geringeren Preisen als das Vieh auf den Märkten verkaufte[38], und Hadrian allen Juden seines Reiches eine besondere Kopfsteuer auflegte[39].

Dieser kurze Abriß mag hier genügen, um als historische Grundlage zum Verständniß der hier folgenden Grabschriften der Juden in Rom zu dienen. Die meisten Denkmäler der Art sind in der Via Portuensis gefunden und über die Entdeckung des jüdischen Friedackers im J. 1602 wird Folgendes von Bosius[40]) mitgetheilt:

„Da wir nicht mit den beiden Begräbnißplatz-Eingängen allein zufrieden waren, so fuhren wir fort, überall mit Sorgfalt die Weinberge und anderen Stellen der Via Portuensis zu durchsuchen. Und als wir dabei Sonnabends den 14. December des Jahres 1602 aus demselben Thore herausgegangen waren, schlugen wir jenen selben ersten Seitenweg ein, welcher sich rechter Hand findet, stiegen den sogenannten Colle Rosato (Rosenhügel) hinan und kamen in einen Weinberg, welcher früher Eigenthum des Bischofs Ruffino war und zu jener Zeit den Söhnen des Mutio Vitorzi gehörte. An dem Ende dieses Weinberges, welches nach der Tiber hin liegt, fanden wir eine enge, schwierig und gefährlich zu betretende Grottenmündung an dem Felsen eines Abhanges, unter welchem sich ein Thal hinzieht; dort sind unter dem Begräbnißplatz große Tuffhöhlungen. Nachdem wir also mit gebücktem Körper durch jene Mündung eingetreten waren, drangen wir in den Begräbnißplatz ein, welcher in den Tuff ausgehauen ist (obschon er an einigen Orten sehr mürbe ist) und eine mäßige Größe hat; denn in zwei Stunden, welche wir uns dort aufhielten, schien es uns, daß wir ihn ganz umschritten hätten, obwohl man erkannte, daß noch andere Auswege und ganz volle Gänge vorhanden seien,

welche sich möglicherweise viel mehr ausdehnen können. Dieser Begräbnißplatz ist nach Art der anderen angelegt, indem seine Grabmäler in die Wände eingehauen sind, und an einigen Stellen sind noch Gräber und Grabmäler in dem Fußboden ausgehöhlt: wir haben jedoch bemerkt, daß ein Unterschied von den anderen Begräbnißplätzen vorhanden ist, und zwar der, daß meistentheils die erwähnten Grabmäler nicht mit Ziegeln und Marmor, sondern mit Backsteinen verschlossen, welche mit Kalk übertüncht sind, worauf man fast immer mit rothen Buchstaben die Grabschriften geschrieben sah. Einige von diesen waren auch in den Kalk eingegraben und von diesen haben wir viele gefunden, aber alle in griechischer Sprache und verstümmelt, da die Grabmäler von neugierigen und habsüchtigen Nachgräbern geöffnet und ein Theil der Ziegeln und des Kalks entfernt worden ist, auf welchem sie geschrieben waren, so daß man aus ihnen keinen irgend vollständigen Sinn herausbringen kann, indem man nur den Anfang sieht, welcher fast immer derselbe war in folgender Form: *ENΘAΔE KITE EN EIPHNH*, und auf einem Grabe war noch vollständig in rothen Buchstaben der Name *ACAΠPI KII* geblieben. Der Begräbnißplatz ist sehr roh und plump eingerichtet, da er nicht mehr als zwei Gemächer hat und diese noch dazu sehr klein und unschön, wie der ganze Begräbnißplatz, in welchem man nicht einmal ein Bruchstück von Marmor, noch ein Gemälde findet; nur sieht man (fast an jedem Grabe) mit rother Farbe abgemalt, oder in den Kalk eingegraben, den siebenarmigen Leuchter. Wir fanden dort noch viele Lampen von gebranntem Thon, roh, plump und fast alle zerbrochen; nur eine unversehrte, auf welcher der erwähnte Leuchter abgebildet war. Daraus, daß wir also in diesem Begräbnißplatz kein christliches Abzeichen fanden, daß wir auf einem Bruchstück, welches sich von einer Inschrift vorfand, dieses kurze Wort: *CYNAΓΩΓ* lasen, und aus den anderen obenerwähnten Umständen haben wir geschlossen, daß dieses der eigentliche Begräbnißplatz der alten Hebräer war [41]."

Daß in der That der aufgefundene Gottesacker jüdische

Grabstätten enthält, ist wohl ohne Zweifel richtig. Der Leuchter mit sieben Armen ist ein Abbild der M'norah*), welche im Heiligthume aufgestellt war, und galt als Symbol der menschlichen Seele, nach den Worten des Weisen: „Die Seele des Menschen ist eine Leuchte Gottes" (Spr. 20, 27)[42]. Außer diesem Symbol finden sich auch wohl Palmenzweige (Lulab), ein Salbhorn und, wenn ich nicht sehr irre, auch Paradiesäpfel (Ethrog); hin und wieder auch ein Weinstock. Außerdem trifft man auf manchen den Nachruf שלום (Friede)! in hebräischer Schrift, neben ישראל (Israel) und andern wegen schlechter Abschrift nicht mehr zu entziffernden Wörtern. Auf andern Inschriften ist auch wohl der einfache Nachruf שלום in eine erweiterte Formel, welche oft etwas barbarisirt ist, gefaßt, wie:

Ἐν εἰρήνῃ ἡ κοίμησις αὐτοῦ (oder *αὐτῆς*)

„In Frieden sei sein (oder ihr) Schlaf (Lagerstätte)", nach den Worten der heil. Schrift Jes. 57, 2: „er geht ein in Frieden, sie ruhen auf ihren Lagern"[43]) (vgl. Ps. 4, 9); oder auch von dem Zuruf begleitet: „Muthig! keiner ist unsterblich."

Außer diesen die Bekenner des Judenthums kennzeichnenden Merkmalen stimmt auch der Ort, wo die Grabsteine gefunden worden, mit den Daten, welche uns die Geschichte als Wohnplätze der Juden in Rom bezeichnet, überein. Die Via Portuensis, oder wie sie früher hieß, Via Campana, wo der Begräbnißplatz aufgefunden worden, stimmt vollkommen mit der Gegend, wo die Juden ihren Wohnsitz hatten.

Endlich läßt der Inhalt der Inschriften selbst uns keinen Zweifel, daß sie von Juden herrühren. Mit diesem wollen wir

---

*) Unter den in neuester Zeit ausgegrabenen Gegenständen in Carthago, welche das britische Museum erworben hat, befinden sich auch mehrere Lampen „among them may be especially noticed one with a representation of the seven branched candlestick from the temple of Jerusalem." S. Frank's: on recent excavations and discoveries on the site of ancient Carthage. London 1860. Offenbar ist dieser Leuchter aus Rom durch die Vandalen nach Nordafrika gekommen.

uns jetzt etwas näher vertraut machen. Die Grabsteine der römischen Juden können uns nicht von großartigen Thaten, nicht von glänzenden Aemtern derer, welche sie decken, erzählen; die einst als Sklaven von weiter Ferne nach dem glänzenden Rom geführt worden, oder die des Handels halber diese Stadt aufsuchten, lebten geduldet und waren froh, wenn man sie ihrem Glauben ungekränkt leben ließ. Aber in Gemeinschaft den einzigen Gott zu bekennen, war ihnen ebensosehr religiöse Pflicht, wie Herzensbedürfniß. Daher, und wenn man außerdem die ansehnliche Zahl der Bekenner des Judenthums in's Auge faßt, ist es nicht zu verwundern, wenn wir von verschiedenen Synagogen zu reden haben und von den Aemtern, welche bei ihrer Verwaltung erheischt wurden. Diese waren als Ehrenämter in der Regel unentgeltlich verwaltet worden und jene auf Kosten der Gemeindemitglieder, und wo diese sehr zahlreich waren, von denen, welche sich einer bestimmten Synagoge anschlossen, errichtet worden. Durch unsere Inschriften erfahren wir nun, daß es in Rom eine Augusteische, Agrippinische, Campesische, Siburesische neben andern, welche gewissen Landsmannschaften eigen waren, gegeben habe. Die zwei ersteren, ohne Zweifel, wie schon erwähnt, nach dem Kaiser Augustus und seinem Freunde M. Agrippa so benannt, scheinen nebst der Campesischen die bedeutenderen, weil sie am häufigsten erwähnt werden, gewesen zu sein. So erzählt ein Grabstein [44]):

„Hier liegt Quintianus, der Gerusiarch der Augusteischen Synagoge, welcher 54 Jahre lebte. In Frieden sei seine Ruhestätte."

ein anderer [45]):

„Hier liegt Flavia Antonina, das Weib Dativus', Sohnes Zabius', von der Synagoge der Augustäer."

Die nach Agrippa benannte Synagoge wird erwähnt auf folgenden Grabsteinen [46]):

„Hier liegt Zosimos, welcher während seines Lebens der Synagoge der Agrippäer angehörte. In Frieden sei seine

Grabstätten enthält, ist wohl ohne Zweifel richtig. Der Leuchter mit sieben Armen ist ein Abbild der M'norah*), welche im Heiligthume aufgestellt war, und galt als Symbol der menschlichen Seele, nach den Worten des Weisen: „Die Seele des Menschen ist eine Leuchte Gottes" (Spr. 20, 27)[42]. Außer diesem Symbol finden sich auch wohl Palmenzweige (Lulab), ein Salbhorn und, wenn ich nicht sehr irre, auch Paradiesäpfel (Ethrog); hin und wieder auch ein Weinstock. Außerdem trifft man auf manchen den Nachruf שלום (Friede)! in hebräischer Schrift, neben ישראל (Israel) und andern wegen schlechter Abschrift nicht mehr zu entziffernden Wörtern. Auf andern Inschriften ist auch wohl der einfache Nachruf שלום in eine erweiterte Formel, welche oft etwas barbarisirt ist, gefaßt, wie:

Ἐν εἰρήνη ἡ κοίμησις αὐτοῦ (oder αὐτῆς)

„In Frieden sei sein (oder ihr) Schlaf (Lagerstätte)", nach den Worten der heil. Schrift Jes. 57, 2: „er geht ein in Frieden, sie ruhen auf ihren Lagern"[43]) (vgl. Ps. 4, 9); oder auch von dem Zuruf begleitet: „Muthig! keiner ist unsterblich."

Außer diesen die Bekenner des Judenthums kennzeichnenden Merkmalen stimmt auch der Ort, wo die Grabsteine gefunden worden, mit den Daten, welche uns die Geschichte als Wohnplätze der Juden in Rom bezeichnet, überein. Die Via Portuensis, oder wie sie früher hieß, Via Campana, wo der Begräbnißplatz aufgefunden worden, stimmt vollkommen mit der Gegend, wo die Juden ihren Wohnsitz hatten.

Endlich läßt der Inhalt der Inschriften selbst uns keinen Zweifel, daß sie von Juden herrühren. Mit diesem wollen wir

---

*) Unter den in neuester Zeit ausgegrabenen Gegenständen in Carthago, welche das britische Museum erworben hat, befinden sich auch mehrere Lampen „among them may be especially noticed one with a representation of the seven branched candlestick from the temple of Jerusalem." S. Frank's: on recent excavations and discoveries on the site of ancient Carthage. London 1860. Offenbar ist dieser Leuchter aus Rom durch die Vandalen nach Nordafrika gekommen.

uns jetzt etwas näher vertraut machen. Die Grabsteine der römischen Juden können uns nicht von großartigen Thaten, nicht von glänzenden Aemtern derer, welche sie decken, erzählen; die einst als Sklaven von weiter Ferne nach dem glänzenden Rom geführt worden, oder die des Handels halber diese Stadt aufsuchten, lebten geduldet und waren froh, wenn man sie ihrem Glauben ungekränkt leben ließ. Aber in Gemeinschaft den einzigen Gott zu bekennen, war ihnen ebensosehr religiöse Pflicht, wie Herzensbedürfniß. Daher, und wenn man außerdem die ansehnliche Zahl der Bekenner des Judenthums in's Auge faßt, ist es nicht zu verwundern, wenn wir von verschiedenen Synagogen zu reden haben und von den Aemtern, welche bei ihrer Verwaltung erheischt wurden. Diese waren als Ehrenämter in der Regel unentgeltlich verwaltet worden und jene auf Kosten der Gemeindemitglieder, und wo diese sehr zahlreich waren, von denen, welche sich einer bestimmten Synagoge anschlossen, errichtet worden. Durch unsere Inschriften erfahren wir nun, daß es in Rom eine Augusteische, Agrippinische, Campesische, Siburesische neben andern, welche gewissen Landsmannschaften eigen waren, gegeben habe. Die zwei ersteren, ohne Zweifel, wie schon erwähnt, nach dem Kaiser Augustus und seinem Freunde M. Agrippa so benannt, scheinen nebst der Campesischen die bedeutenderen, weil sie am häufigsten erwähnt werden, gewesen zu sein. So erzählt ein Grabstein [44]):

„Hier liegt Quintianus, der Gerusiarch der Augusteischen Synagoge, welcher 54 Jahre lebte. In Frieden sei seine Ruhestätte."

ein anderer [45]):

„Hier liegt Flavia Antonina, das Weib Dativus', Sohnes Zabius', von der Synagoge der Augustäer."

Die nach Agrippa benannte Synagoge wird erwähnt auf folgenden Grabsteinen [46]):

„Hier liegt Zosimos, welcher während seines Lebens der Synagoge der Agrippäer angehörte. In Frieden sei seine

Lagerstätte. Daselbst liegt Eullis (?), der Archon, lebte hundert (?) Jahre.

Unter der Inschrift sind zwei siebenarmige Leuchter.

Ferner [47]):

Hier liegt der Priester Julianos, Archon der Campesier und Agrippesier. Sohnes Julianos', des Synagogenvorstehers.

Wir finden hier Julianos als Archon der vereinigten Mitglieder zweier Gemeinden. Die Campesier, welche, wie wir sogleich sehen werden, noch auf andern römischen Grabsteinen genannt sind, haben ihren Namen vom Campus Martius, auch schlechthin Campus genannt, einem großen Felde mit Rasenplätzen, das, ursprünglich zu volksthümlichen Lustbarkeiten und Spielen benutzt, später in der Kaiserzeit aber fast ganz mit Gebäuden bedeckt, seinem früheren Charakter ganz entfremdet wurde. Die Juden müssen aber nothwendig in der Gegend des Campus Martius ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, d. i. in der IX. Region, oder dem Circus Flaminius [48]), also diesseits der Tiber, und sich mit der Synagoge der Agrippiner vereinigt haben, welche wir entweder jenseits der Tiber zu suchen haben, in der Gegend des Vaticanus, der durch die Aelianische Brücke mit der vorhergenannten Region verbunden war, oder sie lag auf dem Campus Martius selbst, da auch hier sowohl Augustus, als auch Agrippa viele Gebäude errichtet haben [49]). Der in unserer Inschrift genannte Priester*) Julianos, dessen Vater, nicht ganz nach jüdischer Sitte, wenn auch nicht ganz gegen dieselbe verstoßend [50]), ebenso hieß, bekleidete das Amt eines Archon, d. i. wohl nichts anderes als das eines Vorstehers der Gemeinde [51]), während der Vater desselben ein Vorsteher der Synagoge (**Rosch-hakeneseth**) war, ein Titel, den wir noch sonst auf unsern

---

*) Wir glauben, daß ἱερεύς (Priester) nur die Uebersetzung von הכהן sei, aber keine besondere Würde, wie Priester im Cod. Theodos. (s. Gans in der Zeitschrift für Wissenschaft des Judenthums, S. 61) aufgeführt werden, bezeichne.

Grabsteinen finden und dessen auch im Codex des Theodosius Erwähnung geschieht [52]).

Die Synagoge der Campesier wird auch als alleinstehend erwähnt auf einer ebenfalls zu Rom gefundenen Inschrift [53]):

„Hier liegt Parthenicus (Claudius?), Sohn Clodius', Bruder des Quintus Claudius Synesius, des Vaters der Synagoge der Kampesier. Rom im Jahre (?) ..."

und auf einer lateinischen Inschrift wiederum mit einer andern Synagoge verbunden [54]):

„Veturia, Tochter Paulla's, beigesetzt im ewigen Hause, lebte 86 Jahre und sechs Monate; als Proselytin mit Namen Sara 16 Jahre. Mutter der Synagogen des Campus und Volumnus. In Frieden sei ihre Lagerstätte!"

Diese letztere Inschrift ist auch, abgesehen, daß sie uns über die Synagoge des Campus Martius Nachricht giebt, wegen der Persönlichkeit, der sie gesetzt ist, merkwürdig. Man hat nämlich die hier genannte Proselytin Veturia mit der im Talmud erwähnten Velurit, welche mit ihren Sklaven zum Judenthum überging und, wohlbewandert in der heiligen Schrift, sich mit Rabbi Gamliel über diese unterhielt, identificiren wollen [55]), was nicht unwahrscheinlich sein dürfte. Uebrigens erzählt uns auch eine andere lateinische Inschrift [56]) von einer Proselytin Soteria, der ihre Söhne Aurelius Soter und Stephanus einen Denkstein setzten, und diese Denkmäler sind ein neuer Beleg für die große Anzahl der in Rom zum Judenthum Uebergetretenen [57]).

Außer diesen Synagogen scheinen aber auch einzelne Landsmannschaften Bethäuser in der Weltstadt gehabt zu haben; von dem der Aegypter ist dies nach einer Grabschrift höchst wahrscheinlich [58]), nicht so sicher von den Syrern [59]).

Bei einer so zahlreichen Gemeinde, als welche wir die römische kennen gelernt haben, und bei so entschiedenen Zeichen der Frömmigkeit, die sich durch das Vorhandensein mehrerer Synagogen

und der Leiter derselben äußert*), mag auch das geistige Leben zu manchen Zeiten daselbst recht geblüht haben. Waren doch die meisten jüdischen Bewohner Roms freigelassene Sklaven[60]), und diese haben von ihrer Heimath, von Palästina aus, die Keime veredelnder Bildung und höherer Erkenntniß dahin getragen, wo durch Verzweifelung an dem abgelebten Glauben bereits Sittenverderbniß und Aberglauben immer weiter um sich gegriffen hatten. Von allen den Lastern, von denen die damaligen Schriftsteller Roms ein abschreckendes Bild uns geben, blieben gewiß die Juden durch das schriftliche und das noch strengere mündliche Gesetz zum großen Theil fern, besonders da es durch die Schriftgelehrten ihnen immer zugänglich gemacht worden war. Daß es an diesen in Rom nicht gefehlt habe, läßt sich von vornherein durch das Vorhandensein so zahlreicher Synagogen, in denen stets die Lehrer des Gesetzes zur Belehrung des Volkes thätig waren, mit ziemlicher Gewißheit annehmen; wir haben aber auch, abgesehen von manchen zweifelhaften Zeugnissen[61]), durch einen Grabstein einen sicheren Beleg dafür. Ein solcher[62]) nennt einen gewissen Manasse einen „Talmid chacham“ und „Vater der Synagoge“, was jedenfalls Anstalten zum Studium des Gesetzes voraussetzt. Dies Studium indessen scheint in Rom kein einseitiges gewesen zu sein und wir dürfen wohl nicht mit Unrecht schließen, daß der Freund[63]) des großen Dichters Horatius, gewiß keine unbedeutende Persönlichkeit, nicht ganz isolirt dastand, und daß es auch an andern Männern nicht fehlte, die sich neben Handel und Industrie auch andern geistigen Bestrebungen hingaben. Nennt uns doch sogar einer unserer Grabsteine eine jüdische Schauspielerin Faustina und Josephus, einen jüdischen Schauspieler, Alityrus, welcher

*) Auch aus Sueton's Leben Octav. c. 76 geht ebenfalls, abgerechnet die Mißverständnisse, hervor, daß das Ceremonialgesetz strenge von den Juden gehalten worden sei. Zu demselben Resultate führt uns auch Juv. Sat. XIV, 96 fg.

bei dem Kaiser Nero und seiner Gemahlin Poppea in Gunst stand[64]. Ja diese letztere wird selbst für eine Jüdin von manchen Geschichtschreibern, selbst neuerer Zeit, gehalten, freilich aus ganz ungenügenden Gründen, zu denen vorzüglich der unedle gehört, um Nero's Verfolgung der Christen plausibel zu machen. Im Uebrigen zeigen die Namen auf unsern Grabsteinen, sowie die Sprache (welche noch Jahrhunderte nach Chr. in Rom bei Juden und Christen die griechische blieb[65]), daß man sich den Sitten des Volkes fügte. Wenige unter jenen Namen sind, wie die bereits mitgetheilten Inschriften nachweisen, specifisch jüdisch; auch die auf andern Grabsteinen noch vorhandenen geben dasselbe Resultat. Auf diesen finden wir noch die weiblichen Namen: Aurelia Zotike[66]), Faustina[67]), Quintiana[68]), Rometora[69]), Ammia[70]), Primeitiba[71]; die männlichen: Euphrenon[72]), Oproman[73]), Semoël oder Samoel[74]), Judas[75]), Phroton[76]), Konstantinos[77]), Alupis Tiberius[78]), Justos[79]), Quintianos[80]). Die größere Anzahl der Namen ist also auch hier nicht specifisch jüdisch, es ist dabei aber auch Folgendes nicht außer Acht zu lassen: Da, wie schon früher bemerkt, der Grundbestandtheil der jüdischen Einwohnerschaft Roms Freigelassene waren, so mögen diese die herkömmliche Sitte, die Namen (gewöhnlich die Gentilnamen) der Herren anzunehmen, ebenfalls nachgeahmt haben.

Zum Schluß dürfen wir es nicht verschweigen, daß auch auf dem Gebiete der Epigraphik der Judenhaß thätig war und sich die Mühe nicht verdrießen ließ, eine Grabinschrift zu fälschen. Man führt einen Verstorbenen vor, der seine Schandthat durch seinen Grabstein aller Welt verkündigt. Auf einer angeblich in Rom, außerhalb der Porta Capena (also dem Judenquartier) gefundenen Inschrift heißt es[81]): „Ich, der Jude Asaphat, aus Tarsus gebürtig, wegen großer Schulden aus der Heimath vertrieben, ruhe hier zu Rom. Den Nachkommen gebiete ich, daß Niemand mein Grab betrete, bis ich auferstehe.“ Es bedarf wohl nicht erst des Zeugnisses des großen

Epigraphisten Hentzen, daß diese Inschrift von einem Fälscher herrühre. Es ist dies ein Seitenstück zu dem Grabmonumente Gamliel's, das sich zu Pisa in einer Kirche befindet und von der Bekehrung dieses Patriarchen zum Christenthum erzählt [82], oder zu dem von dem Zolleinnehmer Salomo's, Adoniram, das man in Spanien gefunden haben will, zur Zeit, als dieses Land dem Scepter des weisen Königs unterworfen war [83]).

Die hier mitgetheilten Inschriften, welche noch um einige, aber dem Inhalte nach unbedeutende, vermehrt hätten werden können, sind die spärlichen Reste aus dem Alterthum, welche vom Untergang gerettet, zu unserer Kenntniß gelangt sind. Bei weitem reicher ist die Quelle an Inschriften und Siegeln aus dem Mittelalter. Unter den Stein=Inschriften sind Grabsteine die bei Weitem zahlreicheren, und eine vollständige Sammlung derselben [84]), die für die Geschichte der Juden und des Judenthums höchst wichtig ist, fehlt uns noch immer. Noch dürftiger steht es um eine Sammlung von Siegeln, sei es von jüdischen Gemeinden oder von Privaten, aus. Unseres Wissens sind bisher nur zwei Gemeindesiegel veröffentlicht worden; das eine vom Jahre 1298 ist das der Juden von Augsburg [85]), das andere das der Judenschaft von Metz, etwa aus derselben Zeit [86]). Wir geben in dem Folgenden einen kleinen Beitrag zur Fortsetzung, in der Hoffnung, daß auch Andere die Sammlung erweitern möchten, denn wir zweifeln nicht daran, daß in Museen und jüdischen Gemeindearchiven noch viele dergleichen antiquarische Funde zu machen sind.

In dem britischen Museum haben wir kürzlich einen Abdruck von einem noch nicht veröffentlichten Siegel der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Sevilla genommen (s. uns. Taf. Nr. 10). Es stammt, nach der Kunstform zu schließen, aus dem 13. Jahrhundert. Die Umschrift um das schöne Gebäude lautet:

הקהל הקדוש קהל אשביליה ישצו

„Die heilige Gemeinde von Sevilla, möge sie ihr Hort und Erlöser beschützen“ [87]).

Sevilla gehörte bis zum Jahre 1391 zu den blühendsten Gemeinden der Juden; in diesem Jahre, am Ascher-Mittwoch, wurden in einem Pöbelaufstande über 4000 Juden getödtet, und die Judenstadt ging in Flammen auf[88]. Höchst wahrscheinlich ist unser Siegel vor dieser schrecklichen Katastrophe gefertigt, das schöne Gebäude, sehr wahrscheinlich die Synagoge (mit dem Gemeindehause) war noch nicht in Asche gesunken und die Gemeindemitglieder noch nicht dem traurigen Loos der Zwangstaufe und Metzeleien verfallen.

Ein zweites Siegel aus demselben Museum, ebenfalls noch nicht veröffentlicht, ist das eines Privaten (s. uns. Taf. Nr. 11) und enthält um ein Gebäude die Inschrift[89]:

טדרוס הלוי בר שמואל הלוי נע בן אללוי

„Todros Ha-Levi, Sohn Samuel's Ha-Levi (er ruht in Eden), von der Familie El-Levi."

Die Familie El-Levi (אל לוי[90]) gehörte zu den Familien, „welche im 12. Jahrhundert in Toledo durch Macht und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, ihre Liebe für Israel im Glück wie im Unglück bewährt und uns manchen talentvollen Autor geliefert hat".[91]) Daß unser Todros zu dieser berühmten Familie gehörte, unterliegt wohl keinem Zweifel (s. das Stammregister bei Zunz a. a. O.), ebenso daß er selbst eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sein muß. Das schöne Gebäude, um das die Inschrift geschrieben ist, gewiß eine Synagoge, als deren Erbauer Todros wohl anzunehmen ist. Auch ein anderes berühmtes Familienmitglied, Don Samuel, der Finanzminister Peter des Grausamen, der unter der Folter sein Leben aushauchte, soll mehre Synagogen erbaut haben[92]), eine höchst prachtvolle wurde später in eine Kirche umgewandelt[93]). Das Abbild derselben, welches wir besitzen[94]), zeigt im Baustil manche Aehnlichkeit mit dem auf unserm Siegel; dieser weist uns ebenfalls in das 14. Jahrhundert, vielleicht noch etwas höher hinauf.

Zwei andere Siegel, ebenfalls Privaten angehörig, hat der eben so gelehrte, wie vielseitige Archäologe Adrien de Longpérier

der Vergessenheit entrissen [95]). Von dem einen wird keine Abbildung beigegeben und nur die Inschrift mitgetheilt; es hat auf der einen Seite um einen großen Halbmond, begleitet von einem Sterne, die Legende:

S. MASIP. CRECHET

d. h. „Siegel [96]) von Masip Crechet“, und auf der andern:

מאציף קרישנט

Offenbar entsprechen sich beide vollkommen [97]). Das Siegel gehört etwa dem 13. Jahrhundert und dem Süden Frankreichs an.

Das andere Siegel, begleitet von einer Abbildung, welche wir hier mittheilen (s. unsere Taf. Nr. 12), ist ebenfalls aus dem Süden Frankreichs aus dem Ende des 12. oder 13. Jahrhunderts. Auf der einen Seite lesen wir:

S'MIELET DE'L PORTAL

„Siegel Mielet's du Portail“, und auf der andern:

דוד בר שמואל צבי

„David Sohn Samuel's, Zbi *).“

Beide Inschriften fassen ein römisches Portal ein, in dessen Mitte (bei der französischen Legende) eine Lilie ist; das Portal spielt offenbar auf den Namen de'l Portal an [98]). Wie die beiden Seiten, dem Anscheine nach ganz verschiedenen Inhalts, sich entsprechen, wollen wir in der Anmerkung zu erklären versuchen [99]). Der Gebrauch solcher Doppelinschriften aber scheint, wie schon de Longpérier bemerkt, von dem Verkehre der Juden mit Christen herzurühren. Ueber die Persönlichkeit unseres David's wissen wir nichts Bestimmtes anzugeben, der von Zunz (a. a. O. S. 461) erwähnte David ben Samuel scheint nicht der unsrige gewesen zu sein.

*) צבי ist abbrevirt aus: צדיק באמונתו יחיה vgl. Zunz a. a O. S. 363.

Anmerkungen und Belege.

1) Der älteste griechische Schriftsteller, welcher ausdrücklich die Juden erwähnt, ist Aristoteles, nach einer Mittheilung seines Schülers Klearch (bei Josephus contra Ap. I, 22, vgl. Eusebius: praep. evang. IX, 5), nach welchem die Philosophen unter den Syrern die Juden sind und Judäa bewohnen mit der Hauptstadt Jerusalem. Ein anderer Schüler des berühmten griechischen Philosophen nennt die Juden ebenfalls ein philosophisches Volk und einen Theil des syrischen (Eusebius: a. a. O. IX, 2). Ein Zeugniß aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts haben wir an Megasthenes, welcher in ähnlicher Weise von den Juden spricht (das. IX, 6). Frühere Anführungen bei griechischen Schriftstellern in Bezug auf Juden sind nicht sicher genug (vgl. Müller, krit. Untersuchungen der Taciteischen Berichte über den Ursprung der Juden, in den Stud. u. Krit. 1843. S. 899 fg.).

2) Diese sogenannten makkabäischen Münzen finden sich in größeren Münz-Sammlungen, wie in Berlin, Wien, Paris und London und sind öfter — in früherer Zeit nicht sehr treu — abgebildet*). Die ältesten, welche einige Münzkenner bis in's 4. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeiten Alexander des Großen, als der Hohepriester Jaddua lebte, hinaufrücken, haben auf der einen Seite:

ירושלם קדשה oder:
ירושלים הקדושה

„das heilige Jerusalem“, auf der andern:

*) Das Werk von de Saulcy (numismatique judaïque) enthält sehr zahlreiche gute Abbildungen; auch die kleine Schrift von Werlhof: biblische Numismatik (Hanover 1855 und 56) ist in dieser Beziehung recht empfehlenswerth

שקל ישראל

„Sekel Israels" oder die halben: חצי השקל „ein halber Sekel." Die Münzen mit diesen Aufschriften versehen, sind silbern, während die Kupfermünzen aus derselben Zeit auf der einen Seite die Aufschrift tragen:

לגאלת ציון „der Befreiung Zions."

auf der andern: שנת ארבע חצי oder: שנת ארבע רביע „das vierte Jahr, ein Halbes (ein Viertel)" je nachdem sie $^1/_2$ oder $^1/_4$ (Seckel?) an Gewicht haben. Spätere Münzen haben den Namen der regierenden Fürsten nebst einem Regierungsausschuß (Synhedrin später genannt) als Legende, z. B.:

יהודה כהן גדול וחבר הי[הדים]

„Juda (Aristobul) Hoher Priester und die Genossenschaft der Juden."

Ein Weiteres gehört nicht hierher.

3) Ausführlicher haben wir über diesen Gegenstand gesprochen in der Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellschaft XI, S. 318 fg. Das Siegel, welches wir Jonathan zuschreiben, ist auf unserer Tafel treuer als dort abgebildet. Wir haben (a. a. O.) zur Erhärtung unserer Vermuthung, daß mit dem „Jonathan Sohn Mathias" der Feldherr der Juden gemeint sei, die Figur des Thieres, offenbar ein Skorpion, in Betracht gezogen. Im 1. B. der Makkabäerbücher heißt es nämlich (C. 2, 2—5):

Καὶ αὐτῷ (sc. τῷ Ματταθίᾳ) υἱοὶ πέντε Ἰωανὰν ὁ ἐπικαλούμενος Γαδδὶς. Σίμων ὁ καλούμενος Θασσὶ, Ἰούδας ὁ ἐπικαλούμενος Μακκαβαῖος, Ἐλεάζαρ ὁ ἐπικαλούμενος Αὐρὰν, Ἰωνάθαν ὁ ἐπικαλούμενος Ἀπφοῦς, d. h.: Mathatias hatte 5 Söhne, Johanan, genannt Gaddis, Simon genannt Thassi, Juda, genannt der Makkabäer, Eleasar, genannt Auran, und Jonathan, genannt Apphus." In der syr. Uebersetzung wird der letztere Name durch חפום wiedergegeben und „Versteller, Schlaue", so wie die übrigen Beinamen *Γαδδὶς* (von גד Glück) = גדי der Beglückte, *Θασσὶ* (nach dem Syrischen תרסי = תרשי) Frühlingsgras

gedeutet. Es bedarf wohl nicht erwähnt zu werden, wie gezwungen eine solche Deutung ist. Steht nun Makkabäus = מקבי Hammer, wegen der glücklichen Kriegsthaten, als Beinamen von Judas fest, so kommt man am besten zum Ziele, in den übrigen Bezeichnung von Thieren oder Beziehungen auf dieselben zu suchen, nach Analogie der Bibel 1. Mos. 49, 9. 17. 21. 27., 4. Mos. 23, 24. 24, 9. und 5. Mos. 33, 20. 22. So ist *Γαδδίς* = syr. גַּדִּי = hebr. גדי Böcklein, *Θασσὶ* = hebr. תיש Bock, *Ἀπφοῦς* = syr. חפוס (חפושית Bab. Chulin p. 67, 6, vgl. Aboda Sara 28, b, Misch. Para 9, 2), *Αὐρὰν* = syr. חורן nach Rödiger (Encycl. von Ersch I Sect. XXXIII S. 133) nach dem Arab. חוראן Elephantenhaut, nach seiner bekannten Heldenthat zu deuten.

4) Daß auf unsern Siegeln Abbildungen von Thieren sich finden, ist nicht weiter auffallend, da selbst der Talmud nur die Abbilder von Gestirnen und Dingen, welche mit Götzendienst zusammenhängen, verbietet. Trug doch selbst der Exilsfürst (Resch-Galutha) das Bild einer Fliege im Siegel, wie wir dies durch das Maase Bostanai erfahren.

5) Die Inschrift lautet griechisch (s. Corp. Insc. gr. 4486):

Ἡ βουλ[ὴ] καὶ ὁ δῆμος Ἰ]ούλιον Αὐρήλιο[ν Σαλμάλ]αθον,
Μαλῆ [υἱὸν .... ἀ[ρχέμπορον ἀνακομίσ[αντα
τὴν] συνοδίαν προῖκα ἐξ ἰδίων, τειμῆς χάριν.
Ἔτους θξφ (d. i. 569, od. 257 n. Ch.)

und Palmyrenisch:

חלקא דנה די יולים אורלים
שלמלת בר מלא עברי רב שירתא
די אקימת לה בולא ודמס ליקרה
די אסק שירתא (*מגן מן כיסה

Wie man sieht entsprechen sich im Großen und Ganzen das Griechische und Palmyrenische und wir halten es daher für über-

*) Vielleicht ist auch zu lesen מעד „Festkaravane."

flüssig, hier weitläufig unsere Lesung der Inschrift, die so manche verfehlte Deutung erfahren, zu rechtfertigen. Nur sei hier bemerkt, daß die Formel ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος (בולא ודמס) noch oft auf den palmyrenischen Inschriften erscheint, da die Stadt und das Gebiet Palmyra's seit den Zeiten Trajan's und seiner Nachfolger unter römischem Schutz standen und zu den autonomen Städten des Reichs gerechnet wurden; daher auch ihre Dekrete mit der genannten Formel erlassen wurden. Die Sprache der Inschrift, wie die aller übrigen palmyrenischen*) ist ein aramäischer Dialekt und kommt die Schrift unserer hebräischen Quadratschrift schon sehr nahe. Die Jahresdaten sind nach seleucidischer Aera; demnach ist das Jahr 569 = 257 nach Chr.

6) Im Talmud Jerus. Jebam. 1, 6 u. Bab. Jeb. f. 16, b und 17, a finden wir Beziehungen der paläst. Juden zu Palmyra. An letzterer Stelle steht תרמוד, jedoch ist dies alte Lesart für תדמור, vgl. Cod. Alexand. zu 1. Kön. 9, 18 (die ganze Stelle 9, 15—24 ist aus Aquila dort eingeschoben), daher wir sie nicht mit Grätz (Geschichte der Juden IV, S. 121) ohne Weiteres für corrumpirt halten können. Der Zenobia selbst, die man mit Unrecht für eine Jüdin gehalten (vgl. Sel. Cassel Lit. Bl. d. Orients 1841. Nr. 31 fg.), geschieht auch einmal im Talm. Jerus. (s. Jost: Geschichte der Israeliten, Anh. zum 14. B. Nr. 25) Erwähnung.

7) Benjamin v. Tudela fand (um 1173) Tadmor noch von 2000 Juden, welche sehr kriegerisch waren, bewohnt (s. the itinerary of Rabbi Benjamin of Tud. ed. Asher p. 87).

8) S. Zeitschr. d. D. M. G. IX, S. 465 fg.

9) In hebräischer Umschrift lautet dieselbe:

הדין גיטא לשידא ולרוחין ולסטנא ולנירך ולזוריה ולאבטור טורא

ולדנ··· ולליתא דיבטלון מן בהדן דוך בתנין דוך ומן בהר דברא

---

*) Ausführlicher haben wir über diese gesprochen in der Zeitschrift d. d. morgenl. Gesellsch. XII, 209 fg.

יצפנדרמיד ומן ביתה כול יה אלאים טב גדע מלכיהון דשידי ודדויי
שליטא רבה דליליתה משבענא עלכי הבסלם (?) ליליתה בת ברתה
הדורני ליליתה אם דכר אם נוקבה משבענא עלכי·········· סלי לבכון
ובמורניתה דתיקף גיברא הוא שליט על שידין עלי ליליתא הא בת
ביקבלון הא הא בטלית יתכון מינה ומן ביתה דבהדן דוך בתניון
דוך ומן ברה כמא רכתבין שידין גיטין ויהבין לנשיהון ותוב לא
הדרין עליהון שקול גיטיכון וקבילו כתבתכון ופוקו וברחו ועיריקו
איזלו מן ביתה דבהדן דוך בתנתיון דוך בשום הוה והוה טטם
אתוני בקיבלון קמיה דתיקף גיברא נבעוקתו תתומן לידע ליתן שם
לטב שרגה אמן אמן סלה.

10) Wir würden auch die Blaccasianischen Fragmente auf ägyptischen Papyrus (vgl Gesenius mon. ling. phoen. Tab. 31—33) berührt haben, weil sie nach unserer Ansicht einem alten Apocryphon angehört haben dürften, allein die Ausbeute ist doch im Ganzen eine zu geringe, und das Wenige, das sich herauslesen läßt, kann doch nicht ohne Weitläufigkeit klar gemacht werden. Wir hoffen an einem anderen, geeigneteren Orte darauf zurückzukommen. Auch die bekannte Inschrift von Carpentras (Gesenius a. a. O. Tab. 28 und 29), welche manche Gelehrte als von Juden herrührend betrachtet haben, haben wir unberührt gelassen, weil wir ganz entschieden diese heidnischen, chaldäischen Bewohnern, welche, als Colonisten nach Aegypten verpflanzt, ihre Muttersprache beibehalten, aber dem Cultus der Aegypter sich zugewandt hatten, als Urhebern zuschreiben, ähnlich die Inschrift auf dem Serapeum, über welche wir weiter uns in der Zeitschrift der D. M. G. IX, S. 65 fg. ausgesprochen haben. Auch einzelne andere palmyrenische Inschriften sind nicht, wie einige Gelehrten meinten, jüdischen Ursprunges.

11) Die Inschrift ist entnommen dem großen Werke von Lepsius: Denkmäler aus Aegypten ꝛc., Abth. VI, Blatt 81 die erste Nr. 136, lautet:

ΘΕΟΥΕΥΛΟΓΙΑ
ΘΕΟΔΟΤΟϹΔΩΡΙΩΝΟϹ

ΙΟΥΔΑΙΟCCΩΘΕΙCΕΚΠΕ
ΛΟΥC

d. i.: Θεοῦ εὐλογία Θεόδοτος Δωρίωνος Ιουδαῖος σωθεὶς ἐκ πελ(άγ)ους.

die letztere, Nr. 144:

ΕΥΛΟΓΕΙΤΟΝΘΕΟΝ
ΠΤΟΛΕΜΑΙΟC
ΔΙΟΝΥCΙΟΥ
ΙΟΥΔΑΙΟC

d. i.: Εὐλογεῖ τὸν θεὸν Πτολεμαῖος Διονυσίου Ἰουδαῖος

Wir haben die Worte ΣΩΘΕΙC ΕΚ ΠΕΛΟΥC, die keinen Sinn geben, emendirt CΩΘΕΙC ΕΚ ΠΕΛΑΓΟΥC, der Ausfall der zwei Buchstaben ΑΓ in dem Worte πέλαγος erklärt sich leicht aus der Aehnlichkeit derselben mit den vorangehenden. Redisieh oder eigentlich Edfu, das ehemalige Apollinopolis magna (nach welcher Stadt gewöhnlich die zwei alten berühmten Tempel genannt werden), lag aber in der Nähe des rothen Meeres, und wahrscheinlich waren es Kaufleute von Cyrene (denn auch eine Landstraße führte von da nach dem genannten Orte), welche nach Edfu gekommen waren, und von denen einer seinen Dank gegen Gott an den Wänden eines heidnischen Tempels aussprach. Schon früher hatte Letronne (revue de philologie 1845 S. 304, vgl. auch Corp. inscript. Graec. Nr. 4838, c) unsere Inschrift, aber in ganz falscher Abschrift und daher gezwungener Emendation veröffentlicht. Uebrigens gründet sich unsere Vermuthung, daß die Urheber der Inschriften von Cyrene gekommen, nur auf die Thatsache, daß dort die Juden sehr zahlreich waren und vielen Handel trieben. Schon oben haben wir auf einen Siegelstein mit hebräischer Schrift von daher aufmerksam gemacht, noch deutlicher spricht, abgesehen von anderen historischen Thatsachen, für eine zahlreiche jüdische Bevölkerung in Cyrene die in Berenice (angesehene Stadt in Cyrenaica) wahrscheinlich im J. 13 vor Chr. abgefaßte große Inschrift, wodurch die jüdische Gemeinde durch ihre 9 Archonten dem römischen

Statthalter Marcus Tittius Sextus ihren öffentlichen Dank für seine gerechte, milde Verwaltung ausspricht. Wir haben diese Inschrift, welche schon öfter gedruckt ist (bei Jost: Gesch. d. Isr. 9. Theil im Register, S. 27 fg., Frankel: Zeitschr. d. D. M. G. IV, S. 105 fg., u. am besten C. I. Gr. Nr. 5361 S. 557 fg.) hier nicht des Weiteren besprochen.

12) Die Inschrift, eigentlich aus zweien bestehend, die aber doch dem Inhalte nach zusammengehören, ist dem Corp. Inscr. Gr. Nr. 9894 entnommen und lautet*):

a. *Θεοδώρου νεω[κ](όρου?) φροντίζοντ(ος) [εκ... καὶ προς]όδου τῆς συναγ(ωγῆς) ἐμουσώθη εὐλογία πᾶσιν [τοῖς παρευ]χ[η]μένοις.*

b. *Θεόδωρος ἀρχισυν[αγωγὸς φ]ροντίσας ἔτη τέσσαρα*
ἐχ θεμελίων τὴν συνα[γωγὴν] οἰκοδόμησα.
Προσοδ[έν]θ(ησαν) χρύσιν[ο]ι[ρ]ε καὶ ἐκ τῶν τοῦ θε(οῦ) δωρεῶν χρύσινοι ρο.

13) Ueber die Bedeutung dieses Wortes s. weiter unten.

14) Der Schriftform nach wird dem wenigstens nicht widersprochen und geschichtliche Zeugnisse sprechen dafür, daß schon vor der Tempelzerstörung die Juden in Griechenland und Kleinasien verbreitet waren. Vgl. Jos. Alterth. a. a. O., Philo's Gesandtschaft an Cajus II, 591. Wenn diese Stellen auch nur speciell von Kleinasien sprechen, so läßt sich wohl erwarten, daß auch das übrige Griechenland von Juden aufgesucht worden, wofür geradezu die Beziehungen Jonathan's zu den Spartanern (Jos. Alterth. XIII, 5, 8) sprechen**). Jedenfalls ist unser Monument kein zu verachtendes Zeugniß von ihrem Vorhandensein.

15) Wahrscheinlich besaß die Synagoge ihre Güter durch Vermächtnisse.

*) Für unsern Zweck ist die Umschrift in Minuskeln genügend. Die Emendationen sind nach Kirchhoff a. a. O., dem Herausgeber des letzten Theiles des C. I.

**) Vgl. auch Gieseler: Lehrbuch der Kirchengeschichte, 3. Aufl., S. 50.

15a) S. Corp. Ins. Gr. Nr. 9897:

Ἠρηνοποιὼς πρ᾽εσβύτερος) κὲ πατὴρ τοῦ στέμα-
τος, υἱὼς Εἰακὼβ κὲ αὐτοῦ πρ εσβυτέρου), ὑπὲρ εὐ-
χῆς ἑαυτοῦ κὲ τῆς συνβίου μου κὲ τοῦ
γνισίου μου τέκνου ἐποίεσα τὴν στρῶ-
σιν τοῦ εἰσοτικοῦ σὺν τῷς σκαμνοκανκέ-
λυς καλιεργίσας νο(μίσμασι) ζ. שלום

Vater und Sohn waren nach der Inschrift Presbyter und letzterer noch dazu Vater des Stammes, d. i. (nach Kirchhoff) der Phyle. Das εἰσωτικόν, das in unsern lexicis fehlt, muß wohl den innern Theil der Synagoge, und σκαμνοκ. (scamnocancellus) möchte wohl eine Bezeichnung des Almemor sein.

16) Das Versmaaß der Inschrift:

Ὡς ἂν τὸ βῆμα στατὸν[ῇ], Ζαχαρίας
Κέκλεικα τοῦτο μαρμάροις εὐσυνθέτοις.

welches aus 2 Senarien besteht (vgl. C. Insc. Gr. Nr. 9895), weist es in byzantinische Zeiten. Jedoch da noch das Sylbenmaaß ziemlich gewahrt ist, so dürfte die Inschrift in die ersten byzantinischen Zeiten fallen. Daß βῆμα sonst im Griechischen „Erhöhung, Rednerstuhl", hier nichts anderes als בימה sein kann, ist wohl klar. Dies Lesepult war bekanntlich in älteren Synagogen etwa in der Mitte derselben und man stieg vermittels einiger Stufen zu derselben hinan, wenn zur Thora, welche hier vorgelesen wurde, gerufen wurde. Die Juden mochten zu Syracus schon seit den frühesten Zeiten gewesen sein, weil dieser Ort schon von Alters her wegen seines Handels berühmt war und auch viele Sagen für Anwesenheit der Juden in Sicilien in alter Zeit sprechen, doch haben wir erst aus relativ später Zeit sichere Nachrichten über ihr Vorhandensein (vgl. Zunz zur Geschichte und Literatur, S. 484 fg.) und unsere Inschrift dürfte zu den ersten gehören.

17) Siehe Ludolf Stephani: Parerga archaeologica 1859, S. 200 fg. Die Inschrift lautet, nach der richtigen Ergänzung des genannten Gelehrten:

Θεῷ ὑψίστῳ παντ[ο]κράτορι εὐλογητῷ.
Βασιλεύοντος βασιλέως [Μιθρα]δά[το]υ φιλο-
[ρω]μαίου καὶ φιλοπάτριδος ἔτους ηλτ, μηνὸς
Δείου, Πόθος Σ[τ]ράβωνος ἀνέθηκ' ἐν τῇ πρ[ος]-
ευχῇ κατ' εὐχήν θρεπτὴν ἑαυτοῦ, ᾗ ὄν[ο]μα
Χρύσα, ἐφ' ᾧ ᾖ ἀνέπαφος καὶ ἀνεπηρέαστο[ς]
ἀπὸ παντὸς κληρον[όμ]ου ὑποδιάγῃ . . . . . .

Sehr gut führt Herr Stephani aus, daß der König Mithridates gemeint sei, unter dessen Herrschaft im Jahre 338 der Bosporischen Zeitrechnung, d. i. 41 n. Chr., das Freilassungsdokument ausgestellt, ferner daß die Proseuche (Bethaus) eine jüdische gewesen sei, weil die Anrufung Gottes, als der hochgelobte (*εὐλογητὸς*), nur ein von Juden gebrauchtes Epitheton sei. Daß man den Ausdruck aber „versetzen oder weihen in der Synagoge" (*ἀνατιθέναι ἐν τῇ προσευχῇ*) sich so zu denken habe, nach der Ansicht des genannten Gelehrten, „daß das Mädchen zwar im Uebrigen frei wurde, aber sich zugleich dem Dienst im Bethause zu widmen hatte", will uns nicht ganz einleuchten. Wenn auch heidnische Analogien (vgl. Curtius: Anecdota Delphica S. 16 fg.) dafür sprechen*), daß man Personen den Heiligthümern weihte, so kann man diese doch nicht für das Judenthum geltend machen. Unseres Wissens ist es im jüdischen Glauben etwas ganz Unerhörtes, irgend eine Person dem Tempel zu weihen**). Was sollte vollends die Synagoge mit einem Mädchen anfangen? Uns scheint der Sinn „der Synagoge weihen" dahin gedeutet werden zu müssen, daß die Freie beim Judenthum bleiben müßte. Daß Sklaven oft nur unter der Bedingung der Bekehrung zum Judenthum freigelassen wurden, ist aus der mittelalterlichen Geschichte der Juden hinlänglich bekannt und kommt auch in Talmudischen Schriften vor. Eigenthümlich aber ist der

*) Beweise, die man aus den anderen Inschriften anführen könnte, werden wir sogleich besprechen.

**) Das Beispiel der Nethinim wird man gewiß nicht dafür geltend machen.

Brauch, der uns sonst nicht bekannt ist, bei den in unsern Inschriften genannten Juden: in den Synagogen (vgl. auch weiterhin) die Freiheit auszusprechen, in Stein das Freiheitsdokument einzugraben und diesen höchst wahrscheinlich auch im Bethause aufzubewahren: hierin scheinen die Juden den Griechen gefolgt zu sein. „Am obern Saume des Olympgebirges", heißt es bei Heuzey*), „lagen die drei Städte Azoros, Doliche und Pythion. Dies scheint auf einem Hügel bei Salos, auf welchem jetzt eine Kirche der heil. Apostel steht, gelegen. Sie ist mit Ueberresten des Alterthums umgeben, welche meistens freilich einer spätern Zeit angehören. Namentlich sind es Inschriften jener Gattung, welche aus der hellenischen und römischen Zeit in solcher Menge zum Vorschein kommen, daß man glauben möchte, es habe damals keine wichtigere Gemeindeangelegenheit gegeben; nämlich Freiheitsurkunden, für welche Material aller Art, Altäre, Postamente von Standbildern und selbst Grabsteine benutzt worden sind. Namentlich war das Heiligthum des Apollon hier, wie in Delphi, ein Mittelpunkt solenner Freilassung." Bedenkt man indessen, daß um die Zeit, in welche unsere Urkunden fallen (das erste Jahrhundert nach Chr.), schon der Brauch, Freiheitsbriefe den Sklaven zu geben, nach der Mischna bereits sehr im Schwunge war, ohne daß diese irgend etwas von der Ceremonie im Gotteshause erwähnt, so möchten am Ende die Juden, von denen unsere Inschriften handeln, unberührt von den traditionellen Bräuchen geblieben sein. Die ganz griechischen Namen, welche sie meistens führen, können freilich dafür nicht zeugen, da diese bei den Juden, wie bekannt**), häufig waren, wie sich auch noch weiter unten zeigen wird.

---

*) Le mont Olympe et l'Acarnanie, Paris 1860, und dazu Curtius: Gött. gel. Anzeigen 1860, S. 1382 fg.

**) S. Stephani (a. a. O. S. 204, Anmerk. 12), der auf Zunz Namen der Juden u. S. Cassel in Ersch und Gruber's allg. Encycl. der Wissensch. Sect. II, Bd. 27, S. 29 verweist.

18) Dem Scharfsinn des genannten gelehrten Archäologen Stephani verdanken wir die Herstellung der Anfangsworte dieser Inschrift*) mit den Worten:

[Θεῷ ὑ]ψίστ[ῳ παντοκρά]τορι εὐλογ[η]τῷ,

welche für jüdische Verfasser entscheidend sind. Der Name Balamyros, welcher ziemlich aramäisch klingt, findet sich indessen auch noch sonst bei Scythen, Gothen und Russen; so behauptet Cedren, daß der russische König Wladimir: Balameros genannt werde**). — Der im Anfange unserer Inschrift erwähnte König Tiberius Julius Sauromates regierte von 175—210 nach Chr.

19) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 2144bb, Stephani: Antiquités a. a. O. Nr. 22 und Frankel: Monatsschrift VI, 123, wo dieselbe aber fehlerhaft abgedruckt ist. Die Inschrift, als die vollständigste unter den Freilassungsdokumenten, mag hier einen Platz in Minuskeln finden:

Βασιλεύοντος βασιλέως Τιβερίου Ιουλίου Ρησκουπόριδος, φιλοκαίσαρος καὶ φιλορωμαίου εὐσεβοῦς, ἔτους ΖΟΤ μηνὸς Περει[τί]ου ιβ, Χρήστη γυνὴ πρότε[ρο]ν †ΙΔΙΟΥΣΟΥ ἀφείημι ἐπὶ τῆς [προ]σευχῆς θρεπτόν μου Ἡρακλᾶ[ν] ἐλεύθερον καθάπαξ κατὰ ευχή[ν] μου, [ἀ]νεπίληπτο[ν] καὶ ἀπα[ρ]ενόχλητον ἀπὸ πατρὸς κληρονόμ[ου], [τ]ρέπεσ[θ]αι αὐτὸν ὅπου ἂν βούλ[ητ]αι ἀνεπικωλύτως, καθὼς ε[ὔ]ξάμην, χωρὶς ἰ[ς] τὴν προσευ[χὴ]ν θωπείας τε καὶ προσκα[ρτερή]σεως, συνεπινευσάντων δὲ καὶ τῶν κληρ[ο]νόμων μου [Ιφι]κλείδου καὶ Ἑλικων[ιά]δος, συνε[πιτ]ροπ[ευούσ]ης δὲ καὶ τῆ[ς]συναγωγῆς τῶν Ἰουδαίων.

d. h.: Unter der Herrschaft des frommen Königs Tiberius Julius Rheskuporis, Freunde des Kaisers und der Römer im Jahre 377***), den 12. des Monats Peritios, ich Chreste, frühere Gattin des ....., gebe die Freiheit im Bethause nach meinem

*) Vgl. Antiquités du Bosph. Cimm. Nr. 23, und Corp Insc. Graec. Nr. 2131, b.

**) S. Böckh: Corp. Insc. Gr. II, S. 1008.

***) Das Jahr 377 der pontischen Aera entspricht dem Jahre 81 der christlichen.

Gelöbniß meinem Diener Herakles, auf daß er sicher sei vor aller Ergreifung und Belästigung von Seiten irgend eines meiner Erben; daß er sich begeben kann, wohin ihm beliebt, ohne daran verhindert zu sein, so wie ich es gelobt habe, ausgenommen der Huldigung und Beharrlichkeit gegen das Bethaus. Meine Erben Iphikleides und Helikonias haben zugestimmt und die Synagoge der Juden theilt mit ihnen außerdem die Aufsicht.

Der Name des Mannes der Chreste ist nicht mit Sicherheit anzugeben. — Das Wort θωπεία ist schwierig, wenn auch durch die 2. Inschrift (Nr. 2114, b) gesichert; „id videtur (heißt es bei Böckh a. a. O.) ignoto hucusque Judaeorum in his remotis terris degentium idiotismo v e n e r a t i o n e m significare. Das Wort προςκαρτέρησις ist durch Stephani hergestellt und über die Bedeutung desselben beruft er sich auf den Gebrauch des verb. in Act. Apost. 1, 14 u. Cor. 12, 12.

Nach dem, was wir in der Anmerkung 17 erwähnt haben, müssen wir auch bei der eben mitgetheilten Inschrift die Bedingung der Freilassung auf gleiche Weise deuten, daß der Freigelassene bei der Synagoge beharre, d. h. Jude bleibe, לחסות תחת כנפי השכינה

20) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 2079, vgl. S. 1004.

21) S. Stephani Parerga a. a. O. S. 203.

22) Ausführlicheres über die Bacchius-Münze s. bei Eckhel: Doctrina num. V, S. 278, und de Luynes: Monnaies des Nabatéens p. 49 fg.

23) S. Rüppell: Reise in Abessynien II, S. 344 u. 429, und den Atlas Taf. VIII, Nr. 6. Vgl. Langlois: numismatique des Arabes avant l'Islamisme, Paris 1859, S. 142 fg., 153 fg.

24) Der erstere Name ist gewiß der richtige. Wir besitzen noch eine ziemliche Anzahl von Inschriften in einer eigenthümlichen, der äthiopischen ähnlichen Schrift (deren Mutter sie genannt werden kann), welche uns den Namen der Völkerschaft חמירם (Himjaren) zeigen. Die Inschriften selbst erwarten noch

eine vollständigere Lösung, doch geht so viel aus den bisher angestellten Entzifferungsversuchen hervor, daß sie neben der Aehnlichkeit mit der äthiopischen Sprache, doch auf der andern Seite auch Vieles mit dem Hebräischen und Chaldäischen gemeinsam haben. Der Inhalt jedoch setzt einen heidnischen Glauben voraus, eine Ansicht, die sich uns aus neuerdings aufgefundenen Denkmälern bestätigt, so daß die Geschichte des Judenthums in Jaman von hier für's Erste keinen Aufschluß zu erwarten hat.

25) Ueber dieselben s. Wellsted's Reisen in Arabien, übers. von Rödiger. Ueber einzelne Gemmen mit himjarischen Inschriften haben wir gesprochen in der Zeitschrift d. D. M. G. XI, S. 72 fg., XII, S, 159 fg.

26) S. Dillmann: zur Geschichte des abyssinischen Reichs, in der Zeitschr. d. D. M. G. VII, S. 356. Ueber Dhu-Nowâs vgl. auch Grätz: Geschichte der Juden V, S. 96 fg.

27) S. Dillmann a. a. O., vgl. auch Osiander: zur himjarischen Alterthumskunde das. X, S. 22, Anm. 2.

28) Von zwei lateinischen Inschriften, in Nordafrika gefunden, sprechen wir später, Anm 53. Eine griechische ist uns aus ziemlich alter Zeit, aus Kleinasien, Galatien, bekannt geworden, jedoch steht uns der jüdische Ursprung nicht ganz unumstößlich fest. Sie ist mitgetheilt in dem Corp. Insc. Gr. unter Nr. 4129. Sie stammt her aus der Gegend zwischen Chousadan und Karaly (Karajilar) und lautet:

Ἐτείμησαν υἱ[οὶ] Ἡσαῦ[ο]ς (?) καὶ
Μηνόθημις καὶ Α[ὐρ. Εὐω]νύμιος (?)
Ἰγ[ν]άτιον τὸν ἑαυτῶν πατέρα κ[αὶ]
Λύδαν τὴν ἑαυτῶν μητέρα
μνήμης χάριν.

In der Inschrift selbst heißt der erste Name des Sohnes *HCAYΩC* und nach Menothemis ist der dritte Sohn genannt *AΠONYMIC*, der Vatername: *IΓAIATION*, die Wiederherstellung ist von dem Herausgeber des Inschriftenwerkes. Sind nun die Namen auch nicht specifisch jüdisch und daher keine

zwingenden Gründe vorhanden, die Grabschrift als von Juden herrührend zu bezeichnen, so machen es doch die Symbole, welche noch auf dem Stein angebracht sind, sehr wahrscheinlich. Das eine ist eine Traube, ein auf jüdischen Inschriften oft vorkommendes Symbol, das andere, eine Art Leuchter, Mnorah, findet sich nur auf solchen, wie wir später noch sehen werden. Daß übrigens in Galatien, wie überhaupt in Kleinasien*), viele Juden wohnten, ist eine bekannte Thatsache; daß speciell sich Juden in jenem Lande niedergelassen, erfahren wir durch den ersten Brief des Petrus 1, 1, und daß viele von den Heiden zum Judenthum sich bekehrt haben, durch den Brief an die Galater, über dessen Tendenz und Abfassungszeit in neuerer Zeit ein so heftiger Streit unter den Exegeten entstanden ist.

29) Vgl. Basnage: histoire des Juifs lib. VII, cap. VIII, und Auer: Zeitschrift f. Kathol. Theologie, Wien 1852, S. 56 fg. Frankel: Monatsschrift, III, S. 400 fg. Grätz: a. a. O. IV, S. 121 fg.

30) Vgl. die gründlichen statistischen Untersuchungen von Eduard v. Wietersheim: Geschichte der Völkerwanderung (Leipzig, 1859), I, S. 242 fg.

31) Th. Mommsen: römische Geschichte, 2. Aufl., 3. Bd., S. 493 u. 530.

32) Vgl. Sueton in dem Leben Cäsar's c. 84: In summo publico luctu exterarum gentium multitudo circulatim suo quaeque more lamentata est, praecipueque Judaei, qui etiam noctibus continuis bustum frequentarunt.

33) Vgl. Josephus Antiquit. XVI, 10. Die dort erwähnten Dekrete, welche den Schutz der Juden außerhalb Roms proklamirten, sind ein Zeichen seines Wohlwollens, das sich gewiß auch auf die römische Gemeinde in höherem Grade erstreckte.

*) Vgl. die oben bereits angeführten Stellen, Anm. 14, aus Jos. Antiq. XVI, 6. Philo. leg. ad Caj. II, 591.

Besonders geht dies hervor aus dem Dekrete (a. a. O. Nr. 8) an die Parier. Dasselbe ist bereits in deutscher Uebersetzung von Frankel (Monatsschrift II. Jahrg., S. 460) veröffentlicht worden.

34) Vgl. Josephus a. a. O. XVI, 6., Frankel a. a. O. S. 462 und Philo: legat. ad Caj. II, 592 ed. Mang. S. auch Sueton: vit. Aug. c. 32.

35) S. Josephus Antiquit. XVII, 11, 1. „Es kamen nach Beschluß des Volkes (von Jerusalem) funfzig Gesandte (zu Augustus), diesen schlossen sich über 8000 Juden Roms an."

36) Aus Tacitus (hist. V, 5), Juvenal (Satyr. 14, 96 fg.), Josephus (Antiq. 18, 3. 5), Jannarius Nepotianus (3, bei Mai: scriptt. vett. nova coll. III, p. 98., vgl. Credner's Einleit. in's neue Test. I, 2. Abth., S. 380 fg.) geht deutlich hervor, daß Römer vielfach an dem jüdischen Gottesdienste sich betheiligten, und dies sowohl, wie manche andere unruhige Bewegung unter den Uebergetretenen, brachte wohl die Beschränkungen hervor, von denen Josephus (a. a. O.), Tacitus (Annal. 2, 85), Sueton (Leben des Tiberius c. 36) erzählen, wenn man damit den Bericht Philo's (leg. ad Caj. II p. 568) zusammenhält.

37) Vgl. Sueton (Leben des Claudius c. 25): Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit „die Juden, welche auf Veranlassung des Chrestus stets unruhig waren, verjagte er aus Rom." Dieser Bericht über die „stets unruhigen Juden" weist, wie Credner (a. a. O.) richtig bemerkt, auf öfter wiederholte Unruhen hin. In diesem Falle wäre gewiß der Chrestus (wenn eine bestimmte Persönlichkeit darunter verstanden wird) gleich das erste Mal bestraft worden und die Juden hätten dann ohne Chrestus die Unruhen erneuert. Wahrscheinlicher ist daher die Ansicht: Streitigkeiten zwischen den altgläubigen Juden und zwischen den Judenchristen über den Messias hätten die Vertreibung der Unruhigen veranlaßt. Unter die Vertriebenen gehörten denn auch Aquila und Priscilla

(Apostelgesch. 18, 2), weil sie an den Streitigkeiten Theil genommen hatten, daher Lukas' Behauptung, daß alle Juden aus Rom vertrieben seien, „sicher falsch ist“ (wie Credner a. a. O. behauptet). Der Bericht des Dio. Cassius: „die Juden waren zu seiner (Claudius) Zeit, so sehr an Zahl gewachsen, daß man sie ohne Aufruhr zu erregen, nicht leicht aus der Stadt vertreiben konnte; er ließ sie also bleiben, verbot ihnen, nach dem väterlichen Gesetze sich zu versammeln“, bezieht sich auf eine spätere Regierungsmaßregel des Kaisers (vgl. Anger: de temporis in actis apost. rat. p. 116 sq.) und ist mit dem vorher Bemerkten nicht schwer zu vereinigen. Vgl. auch S. Cassel a. a. O. Seite 11. Jost: Geschichte des Judenthums I, S. 331 fg.

38) Vgl. Auer a. a. O. S. 88 fg.

39) Die im Kriege unter Hadrian gefangenen Juden wurden auf dem Sclavenmarkt zu Hebron je vier um einen Modius Gerste verkauft, also ein Mensch um kaum zwei Groschen. Vgl. Lycas: Annal. III, p. 448.

40) Appian: bell. syr. I, S. 191.

41) S. Roma sotteranea, Rom 1632. Wir haben das Italienische hier in ganz wörtlicher Uebersetzung gegeben.

42) Einen ähnlichen Begräbnißplatz hat man außerhalb der Porta Portuensis, etwa eine Meile weiter gefunden, in welchem ebenfalls Steine sich zeigten, auf welchen der siebenarmige Leuchter und griechische Inschriften mit rother Farbe abgebildet sind. S. Corp. inscr. Graec. ed. Kirchhoff Nr. 9901.

43) Es ist uns sehr auffallend, daß auf keinem jüdischen Grabstein des Mittelalters, deren so viele uns erhalten sind, ein ähnliches Symbol, unseres Wissens, sich vorgefunden hat.

44) Eine unserer Formel ziemlich ähnliche findet sich im Mittelalter bei Juden, s. Zunz: Zur Geschichte und Literatur, S. 356. Die im Texte angeführte Phrase ist auch sehr häufig auf christlichen Grabsteinen anzutreffen.

45) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 9902, der Grabstein ist an der Via Capena (s. oben) gefunden:

Ἐνθάδε κεῖτε
Κυντιανὸς γερου-
σιάρχης συναγω-
γῆς Αὐγουστησίων
ὃς ἔζησεν ἔτη νδ.
Ἐν εἰρήνῃ ἡ κοίμησις αὐτοῦ.

Die Würde des Gerusiarchen ist uns aus den klassischen Werken nicht bekannt, es scheint hier wohl dies Wort = ראש בית דין (Vorsteher der jüdischen geistlichen Behörde) gewesen zu sein (s. auch weiter unten).

46) S. das. Nr. 9907. Vgl. Fabretti insc. collect. p. 389 Nr. 114:

Ἐνθάδε κεῖτε Ζώ-
σιμος διὰ βίου συν-
αγωγῆς Ἀγριππησί-
ων. Ἐν εἰρήνῃ κοίμη-
σις αὐτου. Ἐνθά-
δε κεῖτη ....
ἄρ[χ]ων ἐτῶν
ἑ[κατό]ν?

Der Name des zweiten ist nicht ganz sicher, sowie seine Lebensdauer und sein Amt, da die Inschrift nicht ganz vollständig ist.

47) S. das. Nr. 9906;

Ἐνθάδε
κεῖτε Ἰου-
λιανὸς ἱερεὺς, ἄ-
ρχων Κα[μπησίων]
κ(αὶ) Ἀγριπησίων, υἱ-
ὸς Ἰουλιανο-
ῦ ἀρχισυν-
αγώγου·

48) Bekanntlich wurde Rom zur Zeit des Augustus in 14 Regionen oder Stadtbezirke getheilt (vgl. Preller: die Regionen der Stadt Rom) und da dieser Kaiser, und noch mehr Agrippa zur Verschönerung Roms so Vieles beigetragen, so ist es immerhin auch möglich, daß selbst auf ihre Veranlassung die beiden Synagogen erbaut worden seien. Augustus und Agrippa hatten den Campus Martius ganz und gar umgestaltet, und der Bau der Gotteshäuser konnte bei dieser Gelegenheit ausgeführt worden sein. Vgl. Sueton in dem Leben Octav. c. 28—30. Strabo V, 3, 8. Tacitus Annal. III, 72.

49) S. die vorige Anmerkung. Sprechendes Zeugniß für die bedeutenden Verschönerungen des Campus Martius durch Agrippa ist der Campus Agrippae (vgl. Pauly's Encyclopädie, Bd. 6. S. 522). Wir haben übrigens durch unsere Inschriften wohl hinlängliche Beweise, daß die Juden, nach der hergebrachten Meinung, nicht lediglich trans Tiberim gewohnt haben. Ja sogar in der IV. Region, der sacra via, also im Mittelpunkte der Stadt, außer den bereits genannten, müssen nach einer Inschrift die Juden ansässig gewesen sein. Diese nennt einen Archon Siburesion, der also seinen Namen von dem Vicus Subura hatte, wie dies Franz (Corp. Insc. Graec. III, Nr. 6447) wahrscheinlich findet. Die Inschrift lautet:

> Ἐν[θ]άδε κεῖται Νεικόδημος ὁ ἄρχων
> Σιβουρησίων καὶ πᾶσι φειλητός. [ἐ]τῶν λ̄
> ἡμερ(ῶν) μ̄β̄. Θαρρα (d. i. = θάῤῥει) Ἀβλάβι
> νεώτερα. οὐδεὶς ἀθάνατος.

Der letztere Zuruf zeigt offenbar auf Juden hin (s. weiterhin), die hier begraben liegen. Der zuletzt genannte Ablabius (= Ablavius, ein Name, der auch noch sonst bei Römern vorkommt) scheint ein Sohn des Nicodemus gewesen zu sein.

50) S. weiter unsere Bemerkungen über die Siegel aus dem Mittelalter am Schlusse dieser Abhandlung.

51) Archon finden wir noch einmal auf unsern Grabschriften (s. Anm. 49, zu Nr. 6447) und Archonten auch

bei den Juden in Berenike in der oben genannten Inschrift. Frankel (Zeitschrift d. D. M. G., S. 107) nimmt ebenfalls diese Würde als gleichbedeutend mit „Vorsteher"; schwerlich läßt sich auch wohl an ein anderes Amt denken. Im Codex Theodos., wo die jüdischen Würden aufgeführt werden, wird die des Archon unseres Wissens nicht genannt. Es mögen die Archonten gleichbedeutend sein mit den „Proceres" und „Majores" des Codex Theodosius'. Chrysostomus (de nativitate Joannis Baptistae serm. 27) erzählt: daß die Juden im Monat September ein neues Jahr beginnen und sich eine neue Behörde erwählen, welche sie ἄρχοντας nennen. Vgl. auch Gothofredus: Cod. Theodos. Tom. VI, p. 248. Wenn indessen den Juden in Alexandrien durch Augustus gestattet war, ihre Angelegenheiten durch einen aus ihrer Mitte gewählten Senat vertreten zu lassen, so mochte diese Einrichtung auch in andern Städten des Reiches, und so auch in Rom stattgefunden haben. Ein Mitglied des Senates hieß vielleicht Archon. Vgl. Succa 51, b. u. Ketuboth 25, a. u. Frankel Monatsschr. III, S. 406, Anm. 2. Daß übrigens die Archonten durch eine Wahl ihr Amt erhielten, geht aus einer Grabschrift aus Rom hervor, welche einen δὶς ἄρχων, also einen, welcher zweimal (durch Wahl) Archon war, nennt. Der Grabstein ist gefunden in muris arcae basilicae St. Pauli ad viam Ostiensem, eben da, wo die in der Anm. 53 erwähnte Inschrift angetroffen worden. Vgl. Osann a. a. O. p. 474, Nicolai: Basilica di St. Paolo, p. 163 Nr. 269, und Corp. Insc. Graec. Nr. 9910:

Ἐνθάδε κεῖθεν
Σαββάτις δὶς ἄρχων
Ἔζησεν ἐτῶν λε
Ἐν ἰρήνη κύμησις αὐτοῦ
שליבעל ישראל

Vor der Jahreszahl ist eine Palme und zwischen den beiden hebräischen Wörtern vs. 5 eine M'nora gezeichnet. Der Name

Σαββάτις ist = שבתי (vgl. Esra 10, 15, Neh. 8, 7. 11, 16) und kommt auch sonst in späterer Zeit bei den Juden Italiens vor. Bekannt ist Sabbathai Donolo. Was das שליבעל bezeichnen soll, weiß ich nicht anzugeben; offenbar ist dies eine falsche Abschrift, die bei Nicolai in hebräischen Wörtern oft anzutreffen ist. Osann hat die beiden Wörter gar nicht.

52) Vgl. Gans a. a. O. S. 63 und S. Cassel a. a. O. S. 55.

53) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 9905. Vgl. Osann: Sylloge inscr. antiquarum Graecar. et Latin. u. Nicolai: Basilica di St. Paolo p. 163 Nr. 270:

Ἐνθάδε κεῖτε [... Κλαύδιος]
Παρθενικός, υ[ἱὸς ...
Κλωδίου, ἀδελφὸς
Κυ[ί]ντου Κλαυδίου
Συνεσίου, πατρὸς
συναγωγῆς Καμπ[η]-
σίων
Ῥώμης ...

Das Stammregister wird fortgeführt bis zu dem Vater der Synagoge, also bis zu einem mit einer hohen Würde Bekleideten. Der „Vater der Synagoge" scheint aber wohl identisch mit Presbyter gewesen zu sein; jedenfalls ist es nicht wahrscheinlich, ihn = אב בית דין zu halten (vgl. Gans a. a. O. S. 64). Den Titel pater Synagogae werden wir noch weiterhin auf einer griechischen Inschrift kennen lernen. Auch auf einer lateinischen*) (zu Setif im Gebiete von Algier gefunden, vgl. Exploration de l'Algérie, Archéologie Pl. 85 Nr. 6) lesen wir:

---

*) Es sei uns vergönnt, noch zwei andere lateinische Inschriften von Juden aus Nordafrika, aus dem berühmten Cirta, der Hauptstadt von Numidien, hier anzuführen. Sie sind veröffentlicht in dem Werke von Rénier: Inscriptions de l'Algérie.

Avilla As
ter Judea
M. Avilius Januarius
pater Synagogae fil.
dulcissimae.

Nach dem Worte; Rom liest man bei Nicolai noch die Zeichen נשמ, in denen Kirchhoff, da sie keinen Sinn geben, das nicht selten auf römischen Grabsteinen vorkommende שלום zu sehen geneigt ist. Wir glauben, es habe נשמ mit folgender Zahl auf dem Steine gestanden. Es ist überhaupt sehr zu bedauern, daß fast alle hebräischen Worte auf unsern Steinen in so corrumpirter Gestalt uns überkommen sind, da sie sowohl für die Zeit, als auch für die Schriftform von Wichtigkeit sind.

54) Wir geben hier die Inschrift nach Orelli-Hentzen (Inscriptionum lat. collect. Nr 2522), da die von Spon und Fabretti, welche auch Grätz (a. a. O. IV, S. 506) benutzt hat, fehlerhaft ist.

BETVRIA PAV
LLA. F. DOMI
HETERNAE QVOS
TITVTAQVAE BI
XIT AN. LXXXVI MESES VI
PROSELITA AN XVI

Nr. 2072:

POMPEIO
RESTVTO
IVDEO
POMPEIACARA
PATRIBARIS
SIMO
FECIT.

Nr. 4171:

IVLIVS. ANIA
VS. IVDEVS. FI
VS. PATRI. SVO
KARISSIMO. P
OSVIT. V. AN. LXXI.

NOMINE SARA MATER
SYNAGOGARVM CAMPI
ET BOLVMNI
BENIRENAE AYCYMICIC
AYTIS

Die Barbarismen dürfen uns nicht weiter stören, sie finden sich häufig genug in spätlateinischen Inschriften. Die Bezeichnung Mater Synagogae kann nur in dem Sinne genommen werden, daß sie das Bethaus erbaut habe. Noch auf einer andern Inschrift findet sich dieser Titel (s. Ofann, a. a. O. 432 und Gruter p. 323, 3*);

COELIAE
PATERNAE. MATRI
SYNAGOGAE
BRIXIANORVM

Was aber Bolumnus (? Volumnus) bedeuten soll, ist mir nicht klar, da uns kein öffentlicher Ort dieses Namens in Rom bekannt ist. Die letzte Zeile enthält die bekannte griechische Formel in lateinischen Charakteren: Das B zu Anfange ist entweder ein Spiritus lenis = V, oder es mag dem Steinmetzen, wenn er ein Jude war, die Partikel Beth in בשלום vorgeschwebt haben.

55) Grätz a. a. O. IV, S. 123.

56) S. Orelli a. a. O. Nr. 2523:

AVR. SOTER ET
AVR. STEPHANVS
AVR. SOTERIAE
MATRI PIENTISS.
RELIGIONI IVD
AICAE **) METVENTI.

*) Auch der Titel mater castrorum (μήτηρ στρατοπέδων) ist hier wohl anzuführen. Vgl. Böckh: Corp. insc. Gr. I, Nr. 1075, p. 567.

**) Nach einer uns zugekommenen genauern Abschrift: IVDEICAE, was freilich auf Eins hinauskommt.

Interessant ist in der vorliegenden Inschrift die Benennung der Proselytin als eine metuens (sc. Deum), was ganz gleichbedeutend mit σεβομένη ist. Unter σεβομένοι (τὸν Θεόν), d. i. יראי אלהים, werden im N. T. häufig Proselyten bezeichnet (s. Winer's bibl. Realwörterbuch II, S. 285), ebenso bei Josephus (Antiquit. XIV, 7. 2), und wenn, wie z. B. Apostelgeschichte (10, 2), φοβούμενος τὸν Θεόν dem gleich ist, so ist unser metuens eine noch genauere Uebertragung.

Aehnlich dieser ist eine andere bei Appianus (s. Auer a. a. O. S. 80):

Religioni Judaicae Metuenti F. P. Aelius Priscianus et Aelia Chreste Vivi sibi posuerunt.

Auch aus dem Briefe des Paulus an die Römer geht deutlich hervor, daß viele Proselyten zu seiner Zeit in Rom gelebt haben müssen. Vgl. Auer, a. a. O.

57) Sehr viele derselben wären nach der Ansicht vieler Gelehrten (z. B. Gieseler, Kirchengeschichte, 3. Aufl., S. 52, Anm. f) nur גרי השער, d. h. solche, welche die sogenannten sieben Noachidischen Gebote zu halten sich anheischig gemacht hatten, und diese will man als σεβόμενοι oder φοβούμενοι τὸν Θεόν bezeichnet wissen; allein, mochte auch wohl in den Zeiten der Ptolomäer eine solche mildere Praxis hin und wieder Eingang gefunden haben, mochte immerhin ein Phokylides eine größere Nachsicht gegen die Heiden in Bezug auf Beobachtung des Ceremonialgesetzes seinen Zeitgenossen einschärfen*), so war doch gewiß in der Kaiserzeit bereits ein strengerer Maaßstab bei der Aufnahme in das Judenthum angelegt und vor Allem auch die Beschneidung als nothwendige Bedingung gefordert worden**). Daher denn auch die späteren, strengen Gesetze gegen die Aufnahme in den Bund des Judenthums, besonders gegen die Beschneidung, von deren Beobachtung durch die übergetretenen

*) Vgl. die treffliche Bearbeitung des phokylideischen Gedichtes von J. Bernays, besonders S. XXXV.

**) Vgl. auch Joseph. Antiquit. XX, 2. 5.

doch ist die Emendation gewiß richtig) daselbst in hohem Ansehen gestanden zu haben, da er neben μαθητὴς σοφῶν noch den Titel „Vater der Synagogen“ führte.

63) Fuscus Aristius, der vertraute Freund des Horaz, an den er eine Ode (I. 22) und eine Epistel (I, 10) richtet und dessen er auch Sat. I, 9, 60 erwähnt, soll nach Einigen auch selbst ein Trauer- und Lustspieldichter und Grammatiker gewesen sein (s. Pauly: a. a. O. I, S. 762, und Basnage: a. a. O. S. 203 fg.). Er war ein Freigelassener des Augustus.

64) Josephus erwähnt dieses Künstlers in seiner Lebensbeschreibung (cap. 3); durch seine Vermittelung gelang es ihm, die Freiheit einiger seiner Freunde, welche Felix, der damalige Procurator von Judäa, ungerechterweise gefangen nach Rom schickte, zu bewirken. Josephus will selbst nach Rom reisen und nach einem heftigen Seesturm landet er in Dicäarchia oder Puteoli, trifft daselbst den Mimen Alityrus. Dieser empfiehlt ihn der Kaiserin Poppäa und durch diese erlangt er die Freiheit der ihm befreundeten Priester. Josephus nennt diesen Alityrus einen Juden, der bei Nero in großer Gunst stand „μιμολόγος δ᾽ ἦν οὗτος κάλλιστα τῷ Νέρωνι καταθύμιος, Ἰουδαῖος τὸ γένος“. Ueber Faustina siehe die Anm. 67.

65) Vgl. Credner: Einleitung in's N. T. I, S. 383.

66) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 9919; darunter ein Candelaber und die Formel ἐν εἰρήνῃ etc.

67) S. Kirchhoff a. a. O. Nr. 9920, dieser Gelehrte bemerkt weiter nichts zu der Inschrift:

Ἐνθάδε κεῖ-

ται Φαυςτῖνα

candelabrum cum cornu et palmula

שלום

„zu Rom auf einem zerbrochenen marmornen Sargdeckel, welcher 1732 bei der Via Appia gefunden worden, beim zweiten Meilensteine von der Stadt. Der Deckel wurde in dem Museum Kircher's aufbewahrt. Herausgegeben in Holzschnitt von Lupus:

Epitaph. Severae p. 177." Aus einer andern Quelle erfahren wir aber Näheres über die genannte Faustina. „In des Franciscus Ficorninus Abhandlung", heißt es bei Ed. Munk*), „über scenische Larven**), Taf. 81, findet sich die Abbildung des Deckels einer Graburne von folgender Beschaffenheit. Der Deckel bildet ein längliches Oval, auf dessen rechter Seite eine viereckige Tafel angebracht ist, eingeschlossen von zwei Nischen, worin zwei ganz ähnliche scenische Larven sich befinden. Das Lockenhaupt mit einem eigenthümlichen, ein Dreieck bildenden Aufsatze zeigt deutlich, daß die Larven ein weibliches Gesicht darstellen. Auf der linken Seite des Deckels findet sich eine dritte Nische mit einer ebenfalls weiblichen Larve von etwas veränderten Haarschmucke: der Aufsatz fehlt, auf dem Scheitel sind zwei große Haarwülste, von denen aus die Haare zu beiden Seiten in einzelnen Büschelh herabfallen Auf der Tafel liest man die griechische Inschrift ..... (es folgt nun ganz genau unsere oben gegebene, nebst den Symbolen und שלום). Daß die Verstorbene eine Schauspielerin oder Tänzerin gewesen sei, läßt sich aus den Emblemen der Schauspielerkunst, den scenischen Larven, nicht bezweifeln, und daß sie eine Jüdin gewesen, zeigen das Wort שלום und die dabei stehenden Symbole offenbar." Durch diese Erläuterungen haben wir wenigstens etwas Näheres über den Beruf Faustina's, wenn auch sonst über ihr Leben nichts weiter berichtet wird. Munk's sinnige Vermuthungen über die Schauspielerin Faustina möge man a. a. Orte nachlesen.

68) Das. Nr. 9924, unter der Inschrift; ἐν εἰρήνῃ etc., da sonst kein Zeugniß für einen jüdischen Verstorbenen in derselben ist, so kann diese auch eine christliche sein, da auch bei den Christen die genannte Formel üblich war.

69) Das. Nr. 9915, mit der Phrase: „In Frieden ꝛc."

*) Deutscher Volkskalender und Jahrbuch für Israeliten, herausgegeben von M. Breslauer (Breslau 1852), S. 85 fg.

**) Francisci Ficornii: dissertatio de larvis scenicis et figuris comicis antiquorum Romanorum. Ed. II. Romae 1754.

70) Das. Nr. 9916, es heißt daselbst: *AMMIAC-IOYΔΑΒΑ ὑπὸ Λαδικίας*, das Kirchhoff *Αμμία [Ε]ἰουδία* liest. Unter der Inschrift ein Candelaber und einzelne Buchstaben, in denen man שלום vermuthen kann.

71) Das. Nr. 9912 *Πριμειτῖβα μετὰ τοῦ ἐγγόνου αὐτῆς Εὐφρένοντος*, mit der gewöhnlichen Formel, Candelaber und Palme.

72) S. die vorangehende Anmerkung.

73) Das. Nr 9914: *Ὀπρωμάν*, daneben Palme mit einem Candelaber.

74) Osann a. a. O. S. 474 und Corp. Insc. Graec. Nr. 9917. Die ganze Inschrift lautet:

Ἐνθάδε κῖτε Σεμω-
ὴλ νήπιος, ἐνιαυ-
τοῦ καὶ μηνῶν
πέντε. Ἐν εἰρήνῃ ὑ
κοίμησις αὐτοῦ.
Θάρει, Σαμουήλ
οὐδις ἀθάνατος.

Darunter 2 Candelaber und Tabernakel. Auffallend ist die verschiedene Schreibweise des Verstorbenen, die man der Nachlässigkeit des Steinmetzen zuzurechnen hat. Neben der gewöhnlichen Phrase: „in Frieden sei ꝛc." ist die andere: „sei getrost, S., keiner ist unsterblich", zu beachten. Diese sowohl, wie jene, findet sich unzählige Male auch auf christlichen Grabinschriften, und wenn für die erstere, die oben angeführte Bibelstelle, als gemeinsame Quelle anzusehen ist, so darf man bei der letzteren gleichfalls eine solche voraussetzen. Es findet sich auch eine etwas erweiterte Formel neben der hier angegebenen, wie: *θάρρει*, oder *θάρσε ψυχὴ οὐδεὶς ἀθάνατος*, oder *εὐψύχει* etc. (vgl. Osann a. a. O. S. 481 u. 485), aber es ist nicht leicht anzugeben, welche Bibelstelle diesen sämmtlichen Phrasen zu Grunde liegt. Anklänge genug finden sich in den Apokryphen, z. B. Sirach 17, 25. 4 Macc. 13, 11. 17, 4 und sonst, doch nicht die

vollständige Phrase. — Man sieht sich daher genöthigt, einstweilen auf die Ansicht von J. E. Im. Walch (observationes in Mathaeum ex graecis inscriptionibus, Jena 1779, p. 18) zurückzugehen, obgleich diese uns nicht sehr befriedigt hat.

75) S. Osann a. a. O. 472 Nr. 2, Corp. Insc. Gr. Nr. 9918.

Ἐνθάδε κῖτε Ἰούδας
νίπιους. Ἐν εἴρνε κύμυ-
σες αὐτοῦ.

Darunter ein Candelaber und die Buchstaben: יעיר אל (wie sie Nieblai allein wiedergiebt). Wenn der Abschrift zu trauen, so dürfte man übersetzen; „möge ihn Gott erwecken", d. i. auferstehen lassen.

76) Derselbe Grabstein wie oben Nr. 66, es heißt daselbst:

Φρόντων ἔγγονος ἐποίησεν.

77) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 9921.

78) S. Osann a. a. O. S. 485, Nr. 10, und Corp. Insc. Graec. Nr. 9922.

79) Das. und Osann S. 430, Nr. 64, und Corp. Insc. Graec. Nr. 9925, an letzterer Stelle Name eines Sklaven.

80) S. Corp. Insc. Graec. Nr. 9926.

81) S. Fabretti (a. a. O.) p. 749, Nr. 558, und Orelli-Henzen (a. a. O.) Nr. 4721:

Asaphat Judaeus Tars. oriundus ob grandem nummum e patria pulsus Romae quiesco. Posteros veto ne quis sepulchrum ingrediatur quousque resurgam.

Henzen bemerkt dazu: Spuriam hanc censeo.

82) S. Grätz: a. a. O. IV, S. 508.

83) Basnage: a. a. O. Liv. VII, chap. IX, S. 242.

84) Ein recht genaues Verzeichniß der bis 1845 veröffentlichten Sammlungen und über die Bedeutung der Grabinschriften kann man bei Zunz (zur Geschichte und Literatur) in seinem trefflichen Aufsatz: „das Gedächtniß der Gerechten", Nr. IX,

S. 390. fg. nachlesen. In neuerer Zeit sind erschienen: נשמות צדיקים: Sechzig Epitaphien von Grabsteinen des israelitischen Friedhofes zu Worms, regressiv bis zum Jahre 905 übl. Zeitr. nebst biogr. Skizzen und einem Anhang von Dr. L. Lewysohn. Frankfurt a. M. 1855, und ספר גל עד, Grabsteininschriften des Prager israelitischen alten Friedhofs mit biographischen Notizen herausgegeben v. K. Lieben. Prag 1856.

85) S. Stetten: Geschichte der Stadt Augsburg, I, S. 70. Vgl. Kopp: Bilder und Schriften II, S. 271. Dieser Gelehrte liest die Aufschrift: חותם יהודאים, während Literaturblatt des Orients (1842, Nr. 5), wo ebenfalls das Siegel abgebildet ist und durch Ph. J(affe?) erklärt wird, jene Inschrift חותם יהוד אוג Sigillum Jud. in Augustae (urbe?) lautet. So lange uns das Original nicht zur eigenen Ansicht vorliegt, bescheiden wir uns eines jeden Urtheils.

86) S. Revue orientale par Carmoly, II Année, Bruxelles 1842, S. 328 fg.: Scel et contre-scel du parage de Jurue de Metz.

87) Der Stadtname ist noch ganz nach alterthümlicher arabischer Weise (אשביליה) geschrieben, während später andere Formen üblich werden (s. Zunz: Zeischr. f. d. Wissenschaft des Judenthums, S. 142 fg.); das letzte Wort ist eine Abbreviatur für: ישמרהו צורו ונאלו „möge sie (die Gemeinde) ihr Hort und Erlöser (Gott) beschützen“. Gewöhnlicher ist: יצו.

88) S. Jost: Geschichte der Israeliten, VII, S. 53 fg. Lindo: the history of the Jews of Spain and Portugal, S. 171 fg.

89) Das נע in der Inschrift ist bekanntlich Abbreviatur von נוחו עדן „seine Ruhe möge im Paradiese sein“.

90) Bei Zunz (z. Gesch. u. Lit.) S. 428, Anm. f., findet sich der Name אל-לאוי geschrieben.

91) Zunz: das.

92) Zacuto in Juchasin, S. 100, b.

93) Ueber die merkwürdige Inschrift auf derselben s. Grätz

im Frankel's Monatsschrift, V, S. 321 fg., Lindo: a. a. O, S. 383 und Memorias de la real Academia de la historia. Vol. III (1799).

94) Lindo, a. a. O. als Titelkupfer u. S. 149.

95) S. Extraits des procès-verbeaux des séances de la Societé archéologique de Paris 1859, p. 164 fg. Dem genannten Gelehrten verdanken wir auch die Veröffentlichung: sur une médaille de Gracia Nasi, über welches wir Näheres mitgetheilt haben in unserer Schrift: Don Joseph Nasi, Herzog von Naxos &c., Breslau 1859, S. 49, Anm. 61.

96) Daß S. Abkürzung von Sigillum, oder hier eigentlich vom altfranzösischen Scel, kann durch viele mittelalterliche Siegel nachgewiesen werden.

97) De Longpérier hat richtig bemerkt, daß der Halbmond auf den Namen Crechet („das man nach der hebräischen Beischrift Créchent aussprechen müßte“) anspiele. Der Name Masip ist auch sonst unter den Juden Frankreichs, besonders der Provence bekannt*) und kommt von dem alten „manceps“ her.

98) חשערי, welches dem entspricht, ist bei manchen Familien der mittelalterlichen Juden, besonders der Provence, anzutreffen.

99) de Longpérier wirft schon die Frage auf: „Quel rapport peut-il exister entre Michelet du Portail et David fils de Samuel? Je n'hésite pas à dire que ces deux noms appartiennent à un seul et même individu. Au moyen âge les juifs avaient deux noms, un pour leurs coreligionnaires et un pour les chretiens .... Michelet du Portail ou David fils de Samuel était peut-être architecte et avait construit quelque portail auquel il aura dû son surnom.“ Dieser Ansicht können

*) Vgl. Zunz: Zur Geschichte und Literatur, S. 461, wo jedoch der Name „Mazif“ geschrieben ist, nach unserem Siegel ist offenbar Masip die rechte Schreibart.

wir zur Noth auch beistimmen; denn gerade bei den Juden in der Provence finden wir, daß sie zwei ganz verschiedene Namen geführt haben, z. B. Jedaja hapenini hieß Bonet Abram, auch Bonet Prophiat; Menachem b. Salomo auch Vidal Salomo (Zunz a. a. O. S. 462). Doch sei es uns gestattet, die Vermuthung aufzustellen, daß Mielet (so steht auf dem Siegel), wenn es auch sonst gleich Michelet wäre, doch auch bei den Juden als Abkürzung von Samuel sein könnte. So wird z. B. Samuel b. Salomo aus Falaise (Mitte des 13. Jahrhunderts), auch Sir Morel oder Muel genannt*). Wenn nun unser Siegel durch so manche Eigenthümlichkeiten**) uns auf die Provence hinweist, und hier die Sitte war, daß man sich auch im Vornamen nach dem Vater benannte (vgl. Zunz a. a. O.), so möchte Mielet = Samuel, dem Vaternamen sein, und so die Identität beider Inschriften sich herausstellen. David nannte sich nämlich nach dem Vater Samuel, Mielet und mit seinem Familiennamen: de'l Porta.

*) S. Steinschneider im Catal. Oxon. S. 2475, der noch andere Beispiele anführt.

**) Dahin gehört die Abbreviation צב"י, das wir nicht mit de Longp. als den Namen „cerf, Hirsch" auffassen können, der Name du Portail השערי und die Herkunft „le midi de la France."



V.

Beiträge

zur

Geschichte der jüdischen Aerzte in Italien.

Mit besonderer Berücksichtigung

des

sechszehnten Jahrhunderts

zusammengestellt

von

Livius Fürst.

Je n'enseigne pas, je raconte.
Montaigne.

I.

Tribes of the wandering foot and weary breast,
How shall ye flee away and be at rest! —
Byron.

Wenn jemals ein Volk den Kelch der Leiden bis auf die Neige leeren mußte, wenn je eine Nation die wechselvollen Launen des Geschickes schwer erfahren und sich dennoch aus dem unsäglichen Drangsal, aus den harten Feuerproben, welche der Haß und die Grausamkeit ihr auferlegten, mit unglaublicher Lebensfähigkeit, mit einer bewundernswerthen Ausdauer immer neu gestaltet, immer auf's Neue wieder aus der Asche seines niedergebrannten Glückes emporgeschwungen, so war es sicherlich Israel. —

Und wenn es je eine Zeit gegeben hat, in welcher die Juden als ein für jedes Verbrechen willkommenes Opfer angesehen, und ihre Leiden auf den Gipfel der Unmenschlichkeit getrieben worden sind, so war es ohne Zweifel das Mittelalter, in dessen finsteren Tagen der Fanatismus, die Verblendung der Hohen und Niederen, der Druck, die Unduldsamkeit und der Spott zügelloser Willkür von allen Seiten auf die verstreuten und bedrängten Juden einstürmten, um sie physisch und moralisch zu Grunde zu richten und vom Erdboden zu tilgen. Es waren Tage des Unglücks und der Trauer, welche Israel zu bestehen hatte, Zeiten der Barbarei, der vereinigten Herrschaft von Faustrecht und Unwissenheit, von denen selbst Judenfeinde äußern, daß man sich wundern müsse, „wie noch ein einziger Jud' bei solcher grausamen massacre habe können übrigbleiben.“ [1])

Doch sind — Gott sei Dank — jene blutigen Zeiten vorüber; Jahrhunderte der Aufklärung und des Lichtes, des Fortschrittes und der Menschenliebe gießen auch über Israel jenen wohlthätigen Schimmer der Hoffnung und des Friedens aus, der allein es seinen Menschenbrüdern wieder nähern kann, der sein Ansehen in den Augen der Welt heben und seinen alten Glanz, seine alten Ehren ihm ungeschmälert wieder herstellen wird. Das Unwetter, welches verheerend über die Juden hereingebrochen war und sie durch Feuer und Wasser fast gänzlich aufgerieben hatte, es hat sich allmälig verzogen und nur vereinzelte, dumpf grollende Donnerschläge erinnern noch daran, daß hier ein schwerer Kampf der Elemente stattgefunden. Freie Luftzüge verscheuchen nach und nach das schwarze Gewölk, der Himmel wird heiterer und nur zuweilen entfällt ihm noch ein milder Regentropfen, eine große, ernste Thräne, die er über dieses Märtyrervolk vergießt. Das Toben der Stürme ist einer friedlichen Stille gewichen und Israel, der lebensvolle Baum, welchen der Orkan nur beugen, nicht knicken konnte, richtet sich wieder auf und strebt wieder nach oben, nach dem Urquell alles Lichtes, dessen Strahlen die ganze Natur neu beleben.

Jene Jahre sind vorüber. Der Geist der Zeit ist auch über sie dahingeschritten und hat sie in ein Dunkel gehüllt, welches man gern unerhellt zu lassen pflegt, um nicht durch eine plötzliche und grelle Beleuchtung jene alten Geister und Erinnerungen wachzurufen, die im Schooße der Geschichte schon so lange schlummern und bei deren Erweckung das Herz bluten müßte. Und wozu sollte man auch aus Neugier jene halbvergessenen Bilder wieder beleben? Würde Demjenigen, der verwegen in jene finstern Räume hinabsteigt, nicht ein ähnlicher Empfang bereitet werden, wie dem Reisenden, welcher über Schutt und Moder in die tausendjährigen Grabgewölbe der Königspyramiden hinabsteigt und trotz seiner Entschlossenheit von Schauer und Grauen erfaßt wird, wenn ihn die vom Fackellichte aufgeschreckten Bewohner jenes unterirdischen Baues

unheimlich rauschend umschwirren? — Wer aber in der Geschichte nicht blos eine Quelle der Unterhaltung oder eine Befriedigung seiner Neugierde sucht, sondern aus dem reichen Borne, der ihm in derselben überall entgegenquillt, auch Belehrung und Nutzen zu schöpfen weiß, dem wird gerade eine Betrachtung jener Tage, von denen wir sprechen wollen, ernsten Stoff zum Nachdenken und reiche Früchte bieten. Jedenfalls hat ein solcher Rückblick in die Weltgeschichte den Erfolg, daß er das menschliche Herz den heiligen Gefühlen der Milde und Nächstenliebe erschließt und es ein Volk achten lehrt, welches aus den Feuergluthen und Folterqualen der Vorzeit so geläutert und glänzend hervorgegangen ist. Wir sehen, wie der Fanatismus im Stande ist, die Gefühle der Sanftmuth und Nächstenliebe, welche die allgütige Natur in des Menschen Herz gepflanzt, gänzlich zu ersticken; wir sehen, welchem Unglücke Verbannte ausgesetzt sind, welche in Zeiten der Barbarei mitten unter fremden Völkern nicht von ihrem angestammten Glauben und ihren heiligen Sitten lassen, obschon sie wissen, wie verhaßt sie dadurch Denjenigen werden, bei denen sie Aufnahme und Duldung suchen; wir sehen endlich, wie Sclaverei und Unbill jeder Art doch nicht das Bestehen eines Volkes zu untergraben vermögen, wenn dieses seinen Lehren treu bleibt — könnten wir da noch an der höchsten Wichtigkeit jener Parallelen zweifeln, die sich bei solchen vergleichenden Betrachtungen mit den Verhältnissen unserer Tage ziehen lassen?

Die Juden haben sich von jeher durch ihren regen Geist, ihren leidenschaftlichen Charakter und durch die Geschicklichkeit ausgezeichnet, von der ihre Unternehmungen begleitet waren. Alle diese Eigenschaften haben den mannigfachen Einflüssen des Unglückes, welches schwer auf ihrer Nation lastete und sie zu erdrücken drohte, Widerstand geleistet. Ohne diese rettenden Vorzüge wäre das Judenthum in seinen intellectuellen Fähigkeiten, in seinen socialen Bestrebungen schon längst unterge-

gangen [2]); sie waren der Anker, der es unter den Stürmen der Verfolgungen und dem wogenden Drängen und Treiben seiner Hasser mit eiserner Hand festhielt, so daß es den Mächten widerstehen konnte, die es von dem Meeresgrunde, wo es seit uralten Zeiten wurzelte, von seinem Glauben loszureißen versuchten. Aber obgleich die sich in verschiedener Hinsicht auszeichnenden Israeliten besonders während des Mittelalters fast unentbehrlich geworden waren, obgleich man sehr wohl einsah, daß es in socialen Calamitäten keine geschickteren und mithin der Gesellschaft nützlicheren Menschen gebe, als sie, nahmen demungeachtet der Klerus und die Herrscher keinen Anstand, sie mit der größten Geringschätzung und Grausamkeit zu behandeln, sie wie Silberminen auszubeuten und der blinden Wuth des Pöbels preiszugeben [3]). Und selbst abgesehen von jenem practischen Nutzen, den eine Schonung der Juden für die damalige Zeit gehabt hätte, wäre schon die bedrängte und hilfsbedürftige Lage jenes zersprengten Volkes mit seiner steten Sehnsucht nach Vereinigung und bürgerlicher Gleichstellung werth gewesen, daß jedes menschlich fühlende Herz ihr Achtung, Milde oder doch Mitleid schenkte [4]). — Aber — im Gegensatze hierzu — schien jede Rücksicht geschwunden; Vorurtheile und Feindseligkeiten erwachten nur noch stärker; die über Israel verhängte Buße schien fürchterlich, so daß ein gottesfürchtiger Dichter jenes Zeitalters in die klagenden Worte ausbrach:

„Ein Volk, das man in Feuer
Und in Wasser bringt hinein,
Muß Dir wieder theuer,
Gereinigt von der Sünde sein.“ [5]) —

Es wäre Unrecht, zu glauben, das 16. Jahrhundert sei ganz ohne erfreuliche Lichtpunkte, auf denen das Auge des Beobachters mit Wohlgefallen und Befriedigung ruhen könne. Auch in dieser Zeit hat die Geschichte der Juden vereinzelte Sonnenblicke; sie sind selten, aber man kann sie nicht verken-

nen und verweilt auf ihnen um so lieber, weil man sonst nur von äußerst trübseligen Schicksalen zu berichten vermag.

Italien, jenes blüthenreiche, klassische Land, dessen altehrwürdiger Boden von den Reizen des Südens durchduftet und von der üppigen Gluthenfülle der Poesie durchzogen, heute von Blut gedüngt unter den Schritten der Tyrannen erzitterte und morgen von dem Glücke freudig erbebte, die Erhabensten und Würdigsten aller Sterblichen zu tragen, dessen Wälder bald von dem Getöse rauher Kriegswaffen, bald von träumerischem Zitherspiele und dem fröhlichen Gesange des Landvolkes widerhallten, Italien, das Land der Kunst, der Wissenschaft und Poesie war es auch vorzüglich, wo die Schicksale der Juden, besonders im Mittelalter, die merkwürdigste und wandelbarste Gestaltung erfuhren. Nächst Spanien ist es gewiß jene ehrwürdige Halbinsel, wo die Israeliten ihre tiefsten Demüthigungen erduldet, aber auch ihre schönsten und glänzendsten Tage verlebt haben, wo sie jetzt verjagt und vom Bannfluche verfolgt und kurz darauf in Gnaden zurückberufen, mit Privilegien und Gunstbezeugungen beehrt und als tüchtige Spekulanten, Lehrer und Aerzte geachtet wurden. Hier fanden sie ihren Himmel und ihre Hölle; hier mußten sie einsehen lernen, daß Nichts so unbeständig, so launisch ist, wie die Gunst der Mächtigen und das Glück. Ihre Stellung war stets eine unsichere; das beseeligende Gefühl eines ruhigen, ungetrübten Besitzes, das erhebende Bewußtsein einer bürgerlichen Geltung haben sie nicht gekannt. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn sie unter solchen Umständen meistens darauf bedacht waren, für materielle Güter zu sorgen, um sich so den Schutz zu erkaufen, den ihnen die Ungerechtigkeit versagte, um ihre schlimme Lage zu verbessern und zugleich mit dem für spekulative Unternehmen regen Handelsgeist der italienischen Christen zu rivalisiren.

Gerade dieser Umstand, daß die Juden hier einem Volke gegenüberstanden, das ihnen an Beweglichkeit und Uner-

müdlichkeit nicht nachstand, mußte ein Hinderniß für ihren Aufschwung sein; die lebhafte Neigung der dortigen Christen zum Handel ließ jene daher mit vereinzelten Ausnahmen weder zu solchem Wohlstande, noch zu so einflußreichen Verbindungen kommen, daß sie irgend eine glänzende Rolle hätten spielen können [6]. Ja, man kann behaupten, daß die Juden jener Zeit sich auf dem Gebiete des Handels wohl in keinem Lande so wenig hervorgethan haben, als in Italien, wo die durch ihren Handel und ihre Schifffahrt reichen Republiken Geld im Ueberflusse besaßen und verbreiteten, ohne daß man der Juden dazu bedurft hätte [7]. Wie groß die Einschränkungen waren, welche diese überall im bürgerlichen Leben erlitten, weiß Jeder, der nur einen flüchtigen Blick auf die Culturzustände des Mittelalters geworfen. Aus diesem Grunde mußten natürlich auch ihre Bestrebungen, sich vom Handel abzuwenden und den mechanischen Künsten zu widmen, ohne Erfolg und Bedeutung bleiben, wie dies z. B. mit den neapolitanischen Färbereien der Fall war. Es lag somit in den bestehenden Verhältnissen, daß die Israeliten besonders von den praktischen und freien Wissenschaften, jenem unantastbaren, geistigen Gemeingute der Menschheit, angezogen wurden, und daß es ganz besonders die Medicin war, deren Studium und Ausübung sie mit großer Vorliebe pflegten.

Die Medicin hat seit den frühesten Zeiten unter den Israeliten bedeutende Vertreter gefunden und es ist nicht blos Zufall, wenn sich ihr auch in Italien Viele mit dem größten Erfolge zuwandten. Es liegt überhaupt etwas Merkwürdiges in dem Rufe, den sich die Juden in der Medicin erworben, in dem Umstande, daß gerade diese Nation so viele, so tüchtige und so einflußreiche Aerzte hervorgebracht hat, welche als Tröster in den Hütten der Armen, als Staatsmänner an den Höfen der angesehensten Fürsten gern gesehen waren, deren Hülfe sogar, wie die Geschichte uns lehrt, von Päpsten mehrfach in Anspruch genommen worden ist. — Das Verhältniß der

Juden in Rücksicht auf Geschichte der Medicin ist, wie Henschel, einer der bedeutendsten Aerzte unter den Israeliten der neuern Zeit, auf den seine Glaubensgenossen mit Recht stolz sein dürfen, treffend bemerkt[8]), weder aus dem Bekannten vollkommen gewürdigt, noch überhaupt näher ermittelt. Man weiß, daß seit Karl dem Großen bis auf Franz I., der sich einen jüdischen Arzt von Karl V. erbat, kein Fürst war, der nicht einen jüdischen Leibarzt an seinem Hofe gehabt hätte[9]); man muß eingestehen, daß, als im 11. und 12. Jahrhunderte den Geistlichen die ärztliche Praxis verboten wurde, die Juden fast allein in Europa im Besitze autorisirter praktischer Heilkunst waren[10]). Man weiß, daß Juden fortdauernd unter den ihnen freundlich gesinnten Chalifen und maurischen Königen ihre Lehrer und Genossen blieben; man kennt ihren Einfluß, den ihre Uebersetzungen auf das Schicksal der christlichen Wissenschaften während des 12. Jahrhunderts gehabt haben; man rühmt wohl auch den Geist und eigenthümlichen Scharfsinn, mit welchem Saladin's Leibarzt, Maimonides, den Galenismus auffaßte und bearbeitete. Alles dies weiß man, und es wird allenfalls noch nebenher in medicinisch-historischen Schriften angeführt, aber es ist durchaus noch nicht gründlich eruirt, welches Verhältniß die Medicin bei den Juden zu den griechischen, arabischen und occidentalischen des Mittelalters hat, und welche besondere Art arabisirender Praxis von ihnen überall geübt wurde, kurz, wie gesagt, welche wissenschaftliche Stellung sie in der Medicin einnehmen. —

Die Heilkunst ist eine Wissenschaft, die man in jedem Lande und meistentheils mit günstigen materiellen Erfolgen praktisch anwenden und betreiben kann, eine Wissenschaft, die — frei von den herrschenden Staatsreligionen und Rechtsverhältnissen — überall einen gleich fruchtbaren Boden findet[11]). Welches Studium hätte also für die Juden des Mittelalters, deren Existenz und bürgerliche Stellung eine so ungewisse und

schwebende war, erwünschter und geeigneter sein können, als dieses? Es war ja ein werthvoller geistiger Schatz, den sie mit sich führen konnten, wenn es der Laune fanatischer und von Zeloten aufgestachelter Herrscher gefiel, sie plötzlich und rücksichtslos des Landes zu verweisen. Es war die einzige Kunst, die ihnen Zutritt zu den Großen und Mächtigen, die ihnen Einfluß auf das Schicksal ihrer Glaubensgenossen verschaffte; die einzige endlich, welche ihnen in gewissem Maaße gestattet blieb und auf die sie hingewiesen wurden, indem man ihnen in allen übrigen Zweigen des Wissens die Aussicht auf irgend günstige Erfolge gänzlich verschloß.

Dem letztgenannten Umstande mag es wohl hauptsächlich zuzuschreiben sein, daß Italien damals so viele und so tüchtige jüdische Aerzte erzog, wie wir sie in der Folge schildern werden. Diese zum Theil zufällige Ursache, die das Gegentheil bezwecken sollte, wurde ein Hebel für die Wissenschaft, ein Prüfstein für die Ausdauer und Uneigennützigkeit der Israeliten; sie gab ihnen Gelegenheit, der Welt zu beweisen, daß selbst wenn man den feurigen Geist eines Volkes ersticken will, doch das ursprünglich edle, geistige Streben nimmermehr unterdrückt werden kann, sondern im Verborgenen fortglüht unter der Asche seiner niedergeschmetterten Pläne und Entwürfe, bis ein freierer Luftzug der Aufklärung die Flammen um so heller emporlodern läßt.

II.

Voilà ce que les Juifs ont fait pour la civilisation. Beugnot.

Es muß jeden Theilnehmenden mit Stolz und Freude erfüllen, wenn er bei einem Rückblicke auf vergangene Jahrhunderte bemerkt, wie das unerschütterliche und ausdauernde Streben und Ringen der Israeliten doch hier und da mit glänzenden Erfolgen gekrönt worden. Wie man es vergeblich versuchen würde, einen Vulkan zu ersticken, wie seine Flammen, an einem Orte gedämpft, dafür an einem andern mit desto größerer Macht ausbrechen würden, so würde auch jeder Versuch umsonst sein, die Juden durch Beschränkung und Unterdrückung von ihrer Begeisterung für die Vortheile der Civilisation, von ihrem Streben nach Allgemeinheit der Menschenrechte und nach Erreichung der höchsten menschlichen Zwecke abzuhalten. Im Laufe der Zeiten mögen es wohl einzelne hervorragende Geister gefühlt haben, daß es unverantwortlich sei, Kräfte zu vernachlässigen, die, wenn man sie förderte und ihrem Wirken einen gerechten Raum gäbe, Segen und Heil verbreiten könnten. Aber diese Stimmen der Einsicht waren eben vereinzelt; sie sind bald wieder verklungen, übertönt von dem wüsten Geschrei der Menge. Ob auch Manche einsahen, daß gerade die Juden in der Medicin Vorzügliches leisteten, ob sie auch fühlten, daß es die natürliche Pflicht eines jeden Menschen sei, seine Brüder an sich heran zu ziehen und ihnen mit Liebe und Theilnahme zu begegnen, so hat doch das Mittelalter gezeigt, daß bei Weitem die Minderzahl

so dachte. Die intoleranten Maßregeln und unwürdigen Verfolgungen während des Mittelalters bewiesen, wie leicht durch fanatische Priester und Scribenten christliche Liebe in den unchristlichsten Haß verwandelt werden kann.

Jedenfalls ist nicht zu läugnen, daß es zu jener Zeit in Italien einige vortreffliche Päpste gegeben hat, welche von Mäßigung erfüllt, ja zuweilen beseelt von der erhabensten Menschenliebe diesen Geist der Humanität auch auf die Juden ausdehnten, indem sie besonders den jüdischen Aerzten günstig waren und sich ihrer freundlich annahmen. Oft waren diese die Einzigen, welche in den Dekreten gegen die Israeliten von Lasten und grausamen Beschlüssen befreit blieben und auf diese Weise der Schmach entgingen, welcher sich ihre übrigen Glaubensgenossen unterwerfen mußten. Wie traurig aber war dieser Vorzug, der ihnen Vorrechte verlieh vor ihren eigenen Brüdern! Mußte ihnen nicht das Herz doppelt bluten, wenn sie diese leiden sahen? — Es klingt heutzutage eigenthümlich, wenn man vernimmt, wie der Papst Paul II. im Jahre 1464 von seiner Verordnung, daß sich die Juden durch rothe Mäntel von den Christen zu unterscheiden hätten, nur die Aerzte und Solche, die sich der Heilkunst widmen wollten, ausnahm.[12]) Auch das Jahr 1503 bringt uns einen Zug von Humanität. Wir erfahren nämlich aus den Berichten des Geschichtsschreibers Burcard, daß damals bei der Krönung des Papstes Julius II. dessen Leibarzt, ein dem Namen nach uns unbekannter spanischer Rabbi, eine längere Ansprache an den heiligen Vater richtete, worin er um die Bestätigung der für die Juden günstigen Gesetze bat, und worauf derselbe in der üblichen Weise antwortete.[13]) Dieser den Juden wohlwollende Kirchenfürst, der sich für die Wissenschaft, für Malerei und Bildhauerkunst lebhaft interessirte, förderte auch die hebräische Typographie nicht wenig; unter seinem Pontifikate errichtete z. B. im Jahre 1513 Daniel Bomberg mit Hülfe des gelehrten Israeliten Felix de Prato eine ausgezeich-

nete hebräische Buchdruckerei, aus welcher die rühmlichsten Werke hervorgegangen sind. [14])

Nicht minder nahm sich 10 Jahre später Julius' Nachfolger, Leo X. der Israeliten mit Liebe an; sein Leibarzt war der berühmte Bonet de Lates, ein provençalischer Flüchtling und einer der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit. Dieser geistreiche Mann erfand unter Anderem einen astronomischen Ring, welcher die Höhe der Sonne und der Gestirne, sowie die Stunden des Tages und der Nacht bezeichnete. [15]) Die Theorie und den Nutzen dieser Erfindung finden wir von dem Gelehrten selbst in einem Buche [16]) beleuchtet, welches dem Papste Alexander VI. gewidmet ist und durch seine vorzügliche Gründlichkeit und Genauigkeit beweist, daß unser Bonet de Lates nicht das unbedeutendste Glied dieser bekannten Familie gewesen. [17]) Ein anderes glänzendes Gestirn unter den damaligen jüdischen Aerzten in Italien war Vidal Balson, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu Sicilien geboren wurde und sich im Jahre 1492, als die Israeliten von dieser Insel vertrieben wurden, nach Reggio in Calabrien zurückzog, wo er die Medicin ausübte und im Jahre 1505 eine allgemeine Uebersicht über die Medicin nach den Theilen des menschlichen Körpers, nebst den besonderen Heilmitteln für die verschiedenen Krankheiten herausgab. Die Grundlage zur Heilmethode dieses Arztes bildete der Galenismus, vermischt mit jüdischen und arabischen Theorieen, unter denen sich viele vorzügliche Bemerkungen über die Natur und Behandlung der Krankheiten finden, die man uns seitdem als neu hingestellt hat. [18]) Auch an Abraham de Balmes besaßen die Juden einen bedeutenden Mann. Zu Lecce in Neapel geboren, finden wir ihn beim Beginne des 16. Jahrhunderts an der Universität Padua wieder, wo er sich als öffentlicher Professor der Medicin, als Philosoph und practischer Arzt sehr um die Belehrung der akademischen Jugend verdient machte und zugleich als Leibarzt des Cardinal Gammari

eine geachtete Stellung einnahm. Er besaß einen klaren, Alles durchdringenden Geist und eine vielseitige wissenschaftliche Bildung, und hat sich auch als Grammatiker einen berühmten Namen verschafft, den die von ihm verfaßte hebräische Grammatik [19]) glänzend bewährt. Nach seinem im Jahre 1523 am Orte seiner Wirksamkeit erfolgten Tode veranstaltete die Universität eine sehr ehrenvolle Leichenfeier; seine sterbliche Hülle wurde, begleitet von seinen größtentheils christlichen Schülern, mit Gepränge zu Grabe getragen. [20])

Während unter dem nächsten kurzen Pontifikate Hadrian's VI. (1521) wenigstens Nichts gegen die jüdischen Aerzte geschah, bezeichnete sogar der Papst Clemens VII. (1523) seine Wahl dadurch, daß er, seinem Namen durch die That entsprechend, Milde übte und mehrere den Juden günstige Erlasse unterzeichnete [21]). Zu jener Zeit erlangten sie auch die Erlaubniß, sich zu Genua niederzulassen, und es wurde den jüdischen Aerzten gestattet, ihre Kunst daselbst auszuüben [22]). Das Letztere mag vielleicht als Vorrecht von nur geringer Bedeutung erscheinen; wer aber weiß, mit welchen Schwierigkeiten die Juden in solchen Fällen zu kämpfen hatten und wer erwägt, was es hieß, einen Platz wie Genua ihnen und ihren praktischen Aerzten gänzlich zu verschließen, der wird ermessen, mit welch' allgemeiner Freude ein Act, wie der obige, aufgenommen werden mußte. — Das Jahr 1535, in welchem Benvenida, die Gattin Don Samuel Abravanel's, von dem Vicekönig von Neapel, Don Pedro von Toledo, zur Erzieherin seiner Tochter Leonore, der späteren Gemahlin des Come de Medicis, Großherzog von Toscana, berufen wurde, sah auch die Juden unter dem, ihnen im Ganzen wohlwollenden Papste Paul III. in günstigeren Verhältnissen [23]). Sein Leibarzt war der gelehrte jüdische Mediciner Jacob Mantino, geboren zu Tortosa am Ende des 15. Jahrhunderts, ein in der Heilkunst und Philosophie gleich ausgezeichneter Mann, wie denn überhaupt die damaligen jüdischen

Aerzte gleichzeitig Religionsphilosophen, Sprach- und Gottesgelehrte waren. Diese Erscheinung leitet sich aus dem uralten Gebrauche her, daß die Priester zugleich mit dem Heile der Seele auch für das körperliche Wohl zu wachen und zu sorgen hatten, daß daher die Medicin schon in den ältesten Zeiten eine Wissenschaft und ein Geheimniß der Geistlichkeit war. Im Mittelalter sehen wir die Mönche lange Zeit als alleinige Träger der Heilkunst dastehen, auf jüdischer Seite aber die Rabbinen, welche sich zwar nur mit der Philologie, worunter nach damaligen Begriffen eine umfassende Kenntniß der biblischen Sprache verstanden wurde, und mit der Seelsorge zu befassen hatten, aber als Nebenbeschäftigung und eigentlichen Erwerb die Medicin betrieben, da es ihnen nicht gestattet war, für ihr geistliches Amt Besoldungen anzunehmen. — Unser Mantino kam zur Zeit der Vertreibung der Juden aus Spanien, 1492, noch ziemlich jung nach Venedig. Sein Vater war selbst ein tüchtiger Philosoph und ließ ihn unter seinen Augen erziehen und seine Studien auf eine Weise vollenden, daß er mit großem Erfolge bis gegen 1532 zu Venedig practiciren konnte. Als er aber an Elia Halphen, der ebenfalls ein bedeutender Arzt jener Stadt war, einen sehr bedenklichen Rivalen fand, hielt er es für besser, demselben aus dem Wege zu gehen und begab sich trotz der Bemühungen Salomo Molcho's, Beide zu einem Vergleiche zu bewegen, nach Rom, wo er vom heiligen Vater zum ersten Leibarzte ernannt wurde[24]).

Leider verlor er im Jahre 1539 die hohe Gunst Paul's III. in Folge der Intriguen eines höchst einflußreichen Mannes, des Cardinals Sadolet, Bischof von Carpentras. Dieser, ein heftiger Judenfeind, machte die Juden und ihre Gönner zum Gegenstande seiner Schmähungen und Verläumdungen; er behauptete, der Papst nehme mehr Rücksicht auf die Juden, als auf die Christen und nur durch die Protection Jener könne man zu einer bürgerlichen oder kirchlichen Würde

gelangen [25]). So wenig diese Anschuldigungen gerechtfertigt waren, so brachten sie doch schließlich den durch seine Umgebung in die Enge getriebenen Papst zu einem Wechsel seiner Gesinnungen. Durch die Umtriebe Sadolet's wurde er bewogen, im Jahre 1542 eine Bulle zu erlassen, worin er alle Dekrete der Kaiser und Könige annullirte, in welchen die den Juden bewilligten Freiheiten den Breven der Päpste widersprachen [26]). Doch schon der 15. Februar des folgenden Jahres brachte den Israeliten der Siebenhügelstadt wieder die Erneuerung ihrer alten Privilegien [27]). Hatte die Geschichte der italienischen Juden unter diesem Papste im Ganzen genommen keine unerfreulichen Seiten aufzuweisen, so sollte dies unter dem nachfolgenden Paul IV. sich wieder ändern. Ein solcher plötzlicher Umschlag in der ganzen Lage und gesellschaftlichen Stellung der Juden, wie wir ihn unter manchen Päpsten zu beobachten Gelegenheit haben, trat auch in diesem Falle zum nicht geringen Nachtheil dieses hartbedrängten Volkes ein. Zu Rom, Bologna und Ancona ließ die fanatische Geistlichkeit im Jahre 1554 den Talmud öffentlich verbrennen, welchen einige Renegaten der Gottlosigkeit beschuldigt hatten [28]); ja zu Cremona, wo die Juden eine sehr schöne und beträchtliche Bibliothek besaßen, wurde dieselbe auf Befehl der römischen Inquisition nebst lutherischen Schriften und einer italiänischen Bibelübersetzung verbrannt [29]). Die Inquisition sandte 1559 den Dominikaner Sixtus von Siena dorthin ab, damit er dieses Werk der Rohheit vollbringen möchte, und mit der größten Kälte berichtet dieser Mönch, daß er 12000 Bände den Flammen preisgegeben und nur bedauert habe, daß die Schwäche und Habsucht der Fürsten den Juden überhaupt noch gestatte, talmudische Bücher zu besitzen [30]).

Das Wort „durch Nacht zum Licht" konnten die damaligen Juden mit Recht zu dem ihrigen machen. Die dunkeln Stellen ihrer Geschichte wurden hier und da wieder von hellen

Lichtpunkten unterbrochen, — Momente, welche geeignet waren, die duldenden Herzen auf einige Zeit mit den Strahlen der Hoffnung zu erleuchten. Man muß jene trüben Seiten, jene Tage des Unglücks aufmerksam und mit fühlendem Herzen betrachten, ja im Geiste noch einmal durchleben, um die Freude deuten und würdigen zu können, welche jeden Israeliten mächtig ergriff, wenn der furchtbare Druck auch nur auf kurze Zeit nachließ. Die Bedrückungen waren oftmals kaum zu ertragen, aber sie wurden noch unerträglicher, wenn die Feinde bekehrte Glaubensgenossen waren, welche mit der neuen Religion auch einen glühenden Haß gegen das Judenthum in sich aufgenommen hatten. Und gerade die Convertiten glaubten, in ihrem Hasse nicht weit genug gehen zu können, um dadurch ihre aufrichtige Anhänglichkeit an das Christenthum zu beurkunden. Aus dem Schooße des jüdischen Volkes hervorgegangen, von niedriger Rachsucht oder Eitelkeit verführt, zuweilen für Geld gekauft, haben solche Menschen schon zu oft über die Häupter der Ihrigen Leid und Unglück gebracht [21]).

Zu solchen glühenden Feinden gehörte auch Josef Zarfati, ein zu Rom bekehrter Israelit, welcher im Jahre 1552 den Auftrag erhielt, seinen früheren Glaubensgenossen zu predigen. Er beglückte die Welt mit einem Buche, „Die Verwirrung der Juden", machte sich aber durch den darin zu Tage tretenden Zelotismus so verhaßt, daß der Cardinal Sirlet ihn seines Amtes entsetzte. [22]) Paul IV., in dessen Tagen sich dies zutrug, war übrigens nicht der Mann, sich beim Volke beliebt zu machen. Seine grausame Härte, seine dem ganzen Lande lästige Strenge erregten allgemeine Mißbilligung und entschiedenen Unwillen, so daß sich Rom in einem Jubelschrei Luft machte, als der Papst am 18. August 1559 verschied. Das Volk fühlte sich auf einmal frei von dem langen Drucke, Paul's Standbild wurde herabgestürzt und in die Fluthen der Tiber geworfen; ja, es fehlte wenig, so hätte sich

das Volk noch an dem Todten für die Uebel gerächt, welche der Lebende begangen hatte. Man sagt, er sei auf seinem Sterbelager von schrecklichen Gewissensbissen gepeinigt worden, besonders zufolge der Grausamkeit, mit der er die Juden stets als willkommenes Opfer seines Despotismus benutzt hatte. Es heißt sogar, daß er in diesen Marterstunden gelobt habe, wenn er wieder gesunde, wolle er die Juden nie mehr hassen oder irgendwie belästigen. [33]) Es war zu spät. — Nun athmeten diese wieder freier und ihre wissenschaftlichen wie socialen Bestrebungen nahmen einen neuen und glücklichen Aufschwung. Besonders zeichneten sich zu jener Zeit die aus Spanien vertriebenen Juden durch einige hervorragende Geister aus, welche zu betrachten wir hier nicht unterlassen dürfen, da sie von zu großer Bedeutung und von zu mächtigem Einflusse auf die damaligen Zustände waren.

Die bei der Vertreibung der Juden aus Spanien dort zurückgebliebenen Schein-Christen (Anusim), von den Spaniern Maranos genannt, wendeten sich, sobald sie der Aufmerksamkeit der Inquisition entgehen konnten, nach Ländern, wo sie Schutz und Schirm erwarten durften. So begaben sie sich am Ende des 16. Jahrhunderts nach Holland und der Türkei, welche letztere unter ihren menschenfreundlichen Herrschern Selim I. und Soliman II. den Flüchtlingen, meist intelligenten und strebsamen Lehrern, Aerzten, Fabrikanten oder Kaufleuten, Aufnahme und Schutz gewährte. Besonders waren es die Aerzte, welche, da ihnen der Zutritt zu den Großen des Reiches leicht wurde, bald das vollste Vertrauen derselben auch in politischen Angelegenheiten erlangt hatten. Die Türkei hat während des 16. Jahrhunderts vornehmlich drei solche Israeliten aufzuweisen, welche durch ihre Strebsamkeit und Klugheit sich eine einflußreiche Stellung und einen berühmten Namen errungen haben. Zwei im Ganzen minder Bedeutende sind Mose Hamon und Salomo Nathan Aschkenasi.[34]) Ersterer, der Leibarzt Soliman's II.,

war in einem solchen Amte seinem Vater gefolgt, der, aus Andalusien stammte und Leibarzt Selim's I. gewesen war. Nicht nur als Günstling, sondern sogar als vertrauter Freund stand er Soliman zur Seite und hat seinen bedeutenden Einfluß beim Sultan stets zum Wohle und Heile seiner Glaubensgenossen benutzt. Der Andere, Aschkenasi, aus Udine gebürtig, kam nach der Türkei, wo er Arzt des Großveziers Muhammed Sokolli zur Zeit Selims II. wurde und später unter dessen Nachfolgern Achmet-Pascha und Mustapha dasselbe Amt bekleidete. Von seiner diplomatischen Tüchtigkeit zeugt der Umstand, daß der Friedensschluß der Türkei mit Venedig hauptsächlich seinen Bemühungen zuzuschreiben ist, wie er denn überhaupt durch seine unwandelbare Treue und Unbestechlichkeit sich vortheilhaft auszeichnete. Auf seine Frau schien sich, nachdem er gestorben, sein ärztliches Wissen vererbt zu haben; denn sie stellte, als sie zu dem, an den Blattern erkrankten Muhammed II. gerufen wurde, denselben wieder her. Aber auch sein Sohn Nathan erfreute sich der Gunst des Sultans in reichem Maße.

Der bedeutendste in jenem Dreigestirn war aber jedenfalls Don Joseph Nasi. Dieser verstand es in hohem Grade, sich in die schwierigsten Verhältnisse mit wunderbarer Gewandtheit zu schicken und eine derartige Stellung im Staatsleben zu erringen, daß es Zeiten gab, wo er in den politischen Sphären der tonangebenden Staaten Europa's einen bedeutenden Einfluß äußerte. So versuchte er es, die italienischen Juden vor der grausamen Behandlung Paul's IV. zu schützen und veranlaßte Soliman, einen eigenhändigen Brief an den Papst zu schreiben, in welchem er ihn zu einer milderen Behandlung der Israeliten aufforderte. Nachdem er unter Selim für seine vielfachen Verdienste mit den höchsten Ehren geschmückt worden, zog er sich während der Regierung Murad's IV. von der öffentlichen Laufbahn zurück, obgleich ihm auch dieser Herrscher nicht ungünstig gesinnt war, und

förderte in der Stille nebst seiner Gemahlin das Wohl seiner Glaubensbrüder und der Wissenschaft. Auf seinem Schlosse Belvedere bei Constantinopel sah er gern einen Kreis gelehrter Männer um sich und förderte die hebräische Literatur durch die Einrichtung einer vorzüglichen Druckerei, aus welcher die rühmlichsten Werke hervorgegangen sind und welche nach seinem Tode von Donna Reina zu Kuru-Tschesme fortgeführt wurde. Am 2. August 1579 endete er sein thatenreiches und wechselvolles Leben, begleitet von den Segenswünschen seiner Glaubensgenossen. —

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den italiänischen Juden zurück, welche wir verlassen hatten, als sie sich eben von dem harten Drucke Paul's IV., nachdem dieser gestorben, wieder erholen konnten. Pius IV., ein Papst von milderen Gesinnungen, hob wirklich am 27. Februar 1562 einen bedeutenden Theil der berüchtigten Bulle seines grausamen Vorgängers auf und verbesserte dadurch die Lage der Juden bedeutend, wenn auch nicht ohne große Opfer der Letzteren. Die nun kommende Zeit war eine Zeit der Blüthe; die Israeliten konnten sich in Handel und Gewerben selbstständiger entfalten, der Geist durfte sich wieder den freien Wissenschaften zuwenden [35]). Der Wohlstand kehrte wieder in die Hütten der Verarmten und Bedrängten ein, und sie durften ihre Religion wieder üben, ohne Jammer und Drangsal befürchten zu müssen. Auch die Medicin blühte wieder unter den Juden, welche fast an jedem Orte Italiens berühmte Aerzte aufzuweisen hatten, die ihrer Nation zur Ehre gereichten. Sie besaßen besonders in jenen Jahrzehnten Aerzte, die, trotzdem das Vorurtheil des Volkes und der Kirche sie anfeindeten, doch weder Mühe noch Ungemach scheuten, um der Wissenschaft und dem ihnen heiligen Berufe leben zu können. Selbst wenn wir, von den Vielen absehend, welche zu nennen wären, nur auf den Bekanntesten den Blick ruhen lassen, wird dies genügen, um darzuthun, daß sich bei allen Einschränkungen und Bedrückungen genug Strebsame aus

vom Judenthume fanden, welche die Heilkunst mit Auszeichnung und mit Erfolg betrieben.

Zu diesen gehörte Theodor de Sacerdoti, ein gelehrter Arzt im Dienste Julius III.[26]), zugleich Uebersetzer mehrerer arabischer Autoren in das Lateinische. Was diese und ähnliche Uebertragungen anlangt, so sind sie von nicht geringer Bedeutung und hatten einen sehr günstigen Einfluß auf die Wiedererweckung der orientalischen Wissenschaften in Europa. Es ist kein kleiner Ruhm der Israeliten, daß sie es waren, welche viel zur Erhaltung geistiger Schätze in den Jahrhunderten der Finsterniß beigetragen haben, indem sie sowohl die Meisterwerke des alten Syrien, als auch die der Griechen und Araber durch vorzügliche lateinische Uebersetzungen ihrer Mit- und Nachwelt verständlich und zugänglich machten. Hieher gehört ferner Obadia Sforno, ein geschickter Arzt jener Zeit, der, zu Cesena in der Romagna geboren, später nach Bologna übersiedelte, wo er im Jahre 1550 verstarb. Dieser hatte auch als Hebräer einen bedeutenden Ruf, so daß Reuchlin, der zuerst das Studium des Hebräischen bei den Christen wieder eingeführt hat, sich von ihm Unterricht ertheilen ließ, als er 1498 in Rom war. Für seine Gelehrsamkeit bürgen die uns hinterlassenen Schriften, die mit Recht in hoher Achtung stehen[27]).

Eine nennenswerthe Familie ist die der Porta Leone. Der Aelteste, Benjamin de Porta Leone war Leibarzt des Königs von Neapel, Ferdinand I., und ein sehr gelehrter Mann. Auf Anordnung des Königs widmete er später dem Herzoge von Mailand, Galeazzo Maria Sforza seine Dienste[28]) und wurde durch diese Auszeichnung ein würdiges Vorbild für seinen Sohn Elieser, der als praktischer Arzt in die Fußtapfen seines Vaters trat. Allein die Liebe zur Medicin schlug in dieser Familie noch tiefere Wurzeln. Elieser's Sohn, David, ließ sich, nachdem er zu Padua die Würde eines Doktor der Medicin erworben, in Mantua als praktischer Arzt nieder und hat sein ganzes Leben mit

vielem Erfolge der Heilkunst gewidmet[39]. Das vierte Glied in der Kette dieser gelehrten Männer war der Sohn David's, Abraham de Porta-Leone, welcher, 1542 geboren und von den trefflichsten Lehrern herangebildet, Arzt zu Mantua wurde. In seiner Vaterstadt hörte er die beiden bekannten Jehuda und Abraham Provençal, zwei der größten Männer dieser Stadt. Hierauf ging er nach Pavia, studirte auf dieser berühmten Universität den Aristoteles, den Hippokrates, Galen und die arabischen Schriftsteller[40], erlangte 1563 die Doktorwürde und wurde drei Jahre später in das Kollegium der Aerzte zu Mantua aufgenommen. Er gab 1584 in Venedig auf Wunsch des Herzogs Wilhelm Gonzaga von Mantua seine „Dialoge über das Gold"[41]) heraus, worin er über den Gebrauch des Goldes in der Heilkunde handelt, an dessen vielseitigen medicinischen Nutzen man damals glaubte. Im medicinischen Fache sind drei Schriften von ihm bekannt, welche jedoch unedirt geblieben sind; er schrieb nämlich ein lateinisches Werk, das Rathschläge, Antworten und Grundsätze über medicinische Fragen enthielt, die christliche Aerzte der Lombardei an ihn gerichtet hatten, ferner ein Werk über von ihm erfundene Heilmittel und schließlich „Observationes medicae." Sein bedeutendstes Werk ist aber jedenfalls das über „jüdische Alterthümer", welches einen bewundernswerthen Reichthum und wissenschaftlichen Werth besitzt und, wie dies gewöhnlich bei den Erzeugnissen der hebräischen Literatur der Fall ist, einen allegorischen Titel „Rüstungen der Helden" führt. Am Schlusse dieses herrlichen archäologischen Schatzes, den sogar Wagenseil ein „librum optimum", „antiquitates judaicas solide explicantem", „librum aureum", Manasse ben Israel ein „ingeniosum opus" nennt, befindet sich eine kurze Selbstbiographie des Verfassers, aus der wir manche Nachrichten über sein Leben erhalten. So erfahren wir, daß er das Werk nach einer 1606 überstandenen Krankheit im Jahre 1607 vollendete und

5 Jahre nachher mit einer Widmung an seine drei Söhne, denen er es zum Unterricht bestimmte, zu Mantua herausgab. Noch in demselben Jahre starb der 71jährige Schriftsteller und schloß eine glänzende Reihe von Aerzten, die vom Vater bis auf den Urenkel der Stolz und das Vorbild aller Zeitgenossen sein konnte und den Namen der Porta Leone zu einem der ehrenvollsten im Judenthume machten.

Aber auch noch andere jüdische Mediciner von Bedeutung hatte Italien während des 16. Jahrhunderts aufzuweisen; Männer, die wir hier um so weniger übergehen dürfen, als sie ohnehin noch zu wenig geschätzt und gewürdigt sind. Don Jehuda Abravanel, auch Leo medicus genannt, der, in Lissabon geboren, durch genugsam bekannte, äußerst wechselvolle Schicksale nach Italien gelangte und eine bedeutende Stellung bei Ferdinand I., König von Neapel, und dessen Nachfolger Alphons II.[42]) einnahm, könnte hier kaum unerwähnt bleiben, obgleich er mehr dem 15. Jahrhundert angehört. Ebenso müssen wir seines Bruders Don Joseph Abravanel gedenken, der noch gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Ferrara die Medicin ausübte. Unter diese Männer gehört auch Jehuda Ibn Jachja, geboren 1529 zu Imola in der Romagna, der mit Auszeichnung auf der Hochschule Padua Medicin studirte und 1557 zum Arzte creirt wurde. Ganz abgesehen davon, daß er auch in der Theologie Vorzügliches leistete, gehörte er zu den besten Aerzten Bologna's, wo er 1560 ziemlich jung starb[43]). Ihm schließen sich Joseph ha-Tamari, geboren 1520 zu Venedig, Abraham Provençal, Sohn des gelehrten David Provençal und Lehrer des Abraham de Porta Leone, sowie Benjamin aus Madigliana in Toscana, der daselbst um das Jahr 1570 als Doctor der Medicin prakticirte, würdig an[44]).

Die Reihe der genannten Männer und eine nähere Betrachtung ihrer Verdienste ist sicherlich im Stande, dem Unbefangenen einen Begriff von der hohen Leistungsfähigkeit und

Strebsamkeit der damaligen gebildeten Israeliten zu geben und die Wolke der zahlreichen Beschuldigungen zu zerstreuen, welche sich wie überall, so auch hier an den jüdischen Namen hefteten. — Möge die Herzählung jener zum Theil sehr berühmten Namen wenigstens bewirken, daß sich das alte Vorurtheil gegen die jüdischen Aerzte auf's Neue in seiner ganzen Nichtigkeit erweise, ein Vorurtheil, welches oft nur zu bedeutend geherrscht hat. Möge der Israelit stolz sein auf die Namen von Koryphäen, denen er es zu danken hat, daß sie ihm die Achtung in den Augen der Völker wieder eroberten, welche die Willkühr und die Mißgunst ihm entrissen. Er mag mit edlem Selbstgefühl und unermüdlichem Eifer solchen Männern nachstreben, die als würdige, glänzende Vorbilder Jahrhunderte durchleuchten werden und deren Beispiel uns immer wieder lehrt, daß, so hart auch die Ungunst der Verhältnisse sein mag, dem Verdienste doch endlich die Krone zu Theil werden muß. —

Jede freie Nation liebt es, ihre Größen durch Denkmale zu ehren und ihre Thaten in Erz und Marmor zu verewigen. — Nur die jüdische Nation, die heimathlose, welche auf ihre Größen doppelt stolz sein könnte, da sich dieselben erst aus Ketten und Banden emporgerungen, nur sie ehrt sie nicht durch solche Zeichen der Anerkennung. Wie sie stets nach geistigen Schätzen gestrebt hat, als dem Einzigen, was ihr keine Gewalt entreißen, keine Macht verschließen konnte, so setzte sie ihnen auch geistige Denkmale und jene großen Namen erbten sich in dankbarer Erinnerung fort, vom Vater auf den Sohn, von Jahrhundert auf Jahrhundert.

Welche Denkmale edler sind und unvergänglicher, das hat die Geschichte längst entschieden; Ilion liegt in Trümmern und nur schwache Spuren reden zu dem Wanderer, aber Homer's blühende Gesänge leben ewig im Munde der Völker. —

III.

Thut nichts! Der Jude wird verbrannt. —
Patriarch in Lessing's Nathan.

Obwohl sich die jüdischen Aerzte großentheils durch Bildung, Klugheit und Geschicklichkeit, sowie durch einen überraschenden Scharfblick auszeichneten, obwohl man sich ihres Beistandes meist mit glücklichem Erfolge bediente, scheute sich doch die Kirche nicht, auch auf sie ihren fürchterlichen Bannstrahl zu schleudern und die Schranken, welche sie um diese strebsamen und eines größeren Wirkungskreises würdigen Menschen gezogen hatte, noch zu verengern. Nicht genug, daß man sie in zelotischen, vom Geiste der Verfinsterung dictirten Schriften anfeindete, daß man ihre Bestrebungen mißachtete, ihnen überall böswillige Beweggründe unterschob und ihr Ansehen auf jede Weise in den Augen des Volkes herabzusetzen und zu vertilgen strebte — auch auf das öffentliche Leben sollten diese Bedrückungen ausgedehnt werden. Man wollte keine jüdischen Aerzte aufkommen lassen, theils aus Mißgunst gegen ihre Fähigkeiten, theils aus angestammtem und immer neu angefachtem Hasse gegen ihren Glauben. Man gönnte es ihnen nicht, Tröster und Helfer der leidenden Menschheit zu sein, man gönnte ihnen keine bürgerlich geachtete Stellung, die sie aus ihrer Handels-Sphäre in eine Sphäre des Handelns versetzen und zu nützlichen Mitgliedern des Staates machen konnte.

Die Kirchenfürsten des heiligen Rom gingen zum Theil in diesen Bestrebungen sehr weit und zeigten der Intoleranz

den Weg. Jene Männer, welche nicht selten die ausgedehnteste Macht besaßen und zu manchen Zeiten vom Stuhle St. Peters herab den Erdkreis beherrschten, haben damals viel unterlassen und viel verschuldet. Ein Blick auf die Geschichte der italienischen Juden lehrt uns, wie viel sie von den Päpsten und auf Veranlassung derselben von den Mächtigeren des Landes zu erdulden hatten; er überzeugt uns auf's Neue, daß es eines der größten Wunder in der Geschichte ist, — wenn man überhaupt in der Weltgeschichte von Wundern, als von unbegreiflichen Erscheinungen reden darf —, wie die Juden trotzdem noch eine solche Lebensfähigkeit, einen solchen Muth und solch' ausdauerndes Streben nach den höheren Zwecken der Wissenschaft bewahren und immer wieder äußern konnten. — Dieses kraftvolle Ueberdauern der härtesten Geschicke, diese unzerstörbare Existenz, wahrlich, sie sind Beweis genug, daß die Aufgabe des Judenthums noch nicht erfüllt ist, daß die Zukunft desselben noch eine bedeutende sein muß. Ja, man kann mit Recht behaupten, daß jener gewaltsame Druck, jene absichtliche Ausschließung aus der Gemeinschaft gerade das Gegentheil von dem bewirkten, was man wollte, die Israeliten hielten desto enger zusammen; der Glaube, ihr einziger Sammelpunkt, der Glaube, um dessen Willen sie alles dies leiden mußten, schlug desto tiefere Wurzeln in ihrer Seele. Und wie die wuchtigen Hammerschläge das glühende Eisen nur härter und fester machen, so wirkten auch die schweren Schicksalsschläge auf den glühenden Religionseifer der Juden kräftigend, stählend.

Die jüdischen Aerzte in Italien hatten damals größtentheils ein sehr gefährdetes Dasein — denn die bessere Behandlung einiger ausgezeichneter Mediciner, wie wir sie geschildert haben, kann hier nicht als Maßstab dienen — und selbst wenige Züge, die wir aus den Annalen jener Tage wieder auffrischen wollen, werden genügen, um darzulegen, wie bitter ihr Geschick war und welch' heftige Widersacher ihnen entgegenstanden. Gleich dem Moderdufte tausendjähriger Katakomben

wehen uns die Erinnerungen an jene Zeiten an. Da lesen wir denn, wie schon der am 23. Febr. 1447 verstorbene Papst Eugen IV. und später, im Jahre 1450, Nikolaus V. den Christen verbot, in ihren Krankheiten sich jüdischer Aerzte, Chirurgen und Apotheker zu bedienen[45]), und wie 1455 Calixt III., welcher den Juden noch feindseliger gesinnt war, diese Beschränkungen noch vermehrte[46]). So wird uns berichtet, wie der Barfüßer Bernhard Thomitano, geb. 1489 zu Feltre, gegen die Aerzte der Juden auftrat. Als ein sehr gewandter Volksredner durchzog er Italien und hielt allen Orten fanatische Predigten, welche die Menge gegen die Israeliten aufreizten, Volksaufläufe und Scenen der Gewaltthätigkeit hervorriefen und die jüdischen Aerzte vollständig in Mißcredit brachten. Zu Florenz wollten sich nach einer seiner Predigten aufgeregte junge Leute wuthentbrannt auf die Häuser der Juden stürzen, sie plündern und ihre Einwohner nächtlicher Weise tödten.[47]) Glücklicher Weise erhielt auf Einschreiten der Behörden der unheilvolle Fanatiker den Befehl, die Stadt zu verlassen, wie ihm auch zu Venedig untersagt wurde, gegen die Juden dieser Stadt zu predigen. Diese Republik bewies überhaupt im Laufe dieser Zeit eine kluge und umsichtige Politik, indem sie die Juden nicht allein duldete, sondern sogar schützte, was jedoch weniger dem Sinne für Duldung und edle Menschlichkeit, als größtentheils egoistischen Motiven zuzuschreiben sein mochte.[48]) Der Mönch sah sich daher genöthigt, seine verderbliche Wirksamkeit auf einen andern Schauplatz zu verlegen. Er durchzog die Städte und Flecken der Halbinsel und überall waren die Unternehmungen und Beschäftigungen der Juden Gegenstand seiner wüthenden Verfolgungen. Die Einwohner von Siena hatten einen tüchtigen jüdischen Arzt berufen und ihm einen Gehalt angewiesen. Thomitano setzte seine Angriffe auch hier fort; er predigte, daß es eine Gottlosigkeit sei, zur Kunst der Juden seine Zuflucht zu nehmen; er wiederholte alle

beim Volke verbreiteten Erzählungen über den Haß der Juden gegen die Christen, ja er scheute sich nicht, zu behaupten, ein jüdischer Arzt zu Avignon habe sich auf dem Sterbebette mit Vergnügen daran erinnert, daß er durch seine Arzneien Tausende von Christen getödtet [49]). Es ist kaum glaublich, wie verderblich die Folgen eines solchen Zelotismus waren. Aber gerade die Geschichte der damaligen Tage zeigt uns, wie dergleichen Verläumdungen, wenn sie höheren Orts begünstigt oder im Namen der Kirche ausgestreut wurden, um so mächtiger auf die Gemüther der leichtbeweglichen Menge wirkten, wie Glaubenshaß und religiöse Unduldsamkeit nur allzuleicht in beschränkten und aufgereizten Gemüthern Wurzel schlagen und — ein furchtbares, zerstörendes Gift — das Heil der Völker und die Würde der Menschheit untergraben. Wenn die Kirche die Aufmerksamkeit des Volkes von ihren Plänen und Maßregeln ablenken und auf einen andern Punkt richten wollte, so wies sie auf die wehrlosen und kleinmüthigen, selten unbemittelten Juden hin und veranlaßte Verfolgung, Mord und Plünderung unter den unschuldigen Opfern entfesselter Volkswuth. Herrschte eine Pest, wie dies z. B. im Jahre 1511 und 45 Jahre später abermals der Fall war, so wurden die Juden als Urheber dieses Unglückes gebrandmarkt. Zahlreiche Pöbelhaufen benutzten alsdann den hierdurch hervorgerufenen Tumult, um in den Judenhäusern zu plündern und zu morden, obgleich die Regierung solche Rohheiten zuweilen mit großer Strenge ahndete [50]).

Der Fanatismus der Italiener, ganz besonders der religiösschwärmerischen Frauen, wuchs immer mehr, wie einige sehr bezeichnende Fälle zur Genüge darthun. Ein Adeliger wollte einen jüdischen Arzt zu seinem todtkranken Sohne rufen lassen; allein seine Gemahlin widersetzte sich diesem Vorhaben; der fanatische Haß erstickte ihre mütterliche Liebe — und ihre Klagen über den ohne Hülfe dahinsterbenden Sohn [51]). — Eine andere adelige Dame, Namens Lucrezia Salimbeni,

wollte lieber mehrere Tage lang die schrecklichsten Geburtswehen erdulden, als die Hülfe jenes Arztes annehmen. Das waren Glaubensheldinnen in den Augen eines Bernhardin v. Feltre[52]). Auch eine andere Gewaltthat der Kirche gegen die Juden beweist, wie mißlich die Lage der letzteren um die Mitte des 16. Jahrhunderts an manchen Orten Italiens war. Am 2. April 1550 wurden die wenigen zu Genua ansässigen Juden vertrieben, und als sich ein jüdischer Arzt daselbst niederlassen wollte, wußte ein wüthender Dominikaner aus Casale dies zu verhindern, indem er den allgemeinen Gefühlen der Unduldsamkeit Ausdruck verlieh und in der heftigsten Weise gegen die Israeliten predigte[53]). Auch als 1555 der 90jährige Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, waren die Juden in einer sehr gedrückten Lage. Dieser greise Pontifex schleuderte sogleich bei seinem Antritte eine donnernde Bulle gegen die hebräische Nation im Kirchenstaate[54]), wodurch die strengsten Verfügungen der Concilien erneuert, und die Juden gänzlich von den Christen abgesondert wurden. Es wurde ihnen hierdurch anbefohlen, keine Familien- oder sonstigen Verbindungen mit den Christen zu unterhalten, abgesonderte Quartiere zu bewohnen, die nur einen einzigen Ein- und Ausgang hätten, in jeder Stadt nur eine Synagoge zu haben, ein gelbes Barret zu tragen, ihre unbeweglichen Güter an Christen zu verkaufen und niemals neue zu erwerben. Untersagt ward ihnen ferner, irgendwelche Beschäftigung außer Geldgeschäften, zu betreiben, christliche Dienstboten zu halten (eine Beschränkung, welche sogar noch in der allerjüngsten Zeit eine bedeutende Rolle spielt) und am Sonntage zu arbeiten. Außerdem befahl ihnen die Bulle, nicht mehr zu dulden, daß sie von den Armen mit dem üblichen: „domini", „Herren" angeredet würden[55]). Aber auch die jüdischen Aerzte waren wohlweislich bedacht worden; denn es wurde ihnen verboten, zu christlichen Kranken zu gehn, selbst wenn sie gerufen würden. — So dachte man damals von den

Menschenrechten; so spielte man mit dem Schicksale von Tausenden, unbedacht um die schwere sittliche Verantwortlichkeit, welche man dadurch auf sich lud, unbekümmert um das namenlose Unglück, das man über die Hütten des bedrängten Volkes heraufbeschwor. Seinem Nächsten aus Noth und Drangsal zu helfen, jene höchste moralische Verpflichtung, ohne die kein menschlicher Verband gedacht werden kann, jener Grundsatz, den die christliche Religion in dem Gebote der Nächstenliebe so deutlich ausgesprochen und anerkannt hatte, wurde dem Israeliten versagt, wenn dieser Nächste — ein Christ — ihn um Rettung anflehte. —

Doch genug von Bildern, die glücklicherweise schon zum größten Theile einer vergangenen Zeit angehören, die aber wohl geeignet sind, uns die harten und im eigentlichsten Sinne mittelalterlichen Kämpfe zu vergegenwärtigen, welche die jüdischen Aerzte Italiens damals wegen ihrer Wissenschaft zu bestehen hatten. Wahrlich, selten wohl hat die Medicin opferwilligere Jünger und edlere Märtyrer gefunden, als in jenen Tagen; selten ist ein Volk auf härtere Proben gestellt worden, als zu jener Zeit, wo man es ihm zum Verbrechen anrechnete, seiner Mitwelt nützlich zu sein. Ein Glück, oder — wenn man will — ein Unglück war es, daß fast bei einer jeden neuen Papstwahl in den Verhältnissen der Juden Veränderungen eintraten, welche bald die Wohlthaten des einen Papstes unter dem nächsten wieder verschwinden, bald die zerstörten Gebilde des Vorgängers unter dem Nachfolger neu emporblühen ließen. So ging es denn auch den jüdischen Aerzten, deren Schicksal ebenfalls großen Theils von dem persönlichen Charakter der Päpste abhing [56]). Die Geschichte hat unter den Namen der Letzteren einige dem treuen Angedenken überliefert, deren Träger, von wahrer Menschenliebe durchdrungen, keine Unterdrückung der Juden duldeten, sondern diese in ihren Rechten kräftig unterstützten; daneben aber erzählt sie uns von Anderen, welche ihre große und erhabene

Aufgabe nur halb erkannten und im Eifer für den Glauben es vergaßen, daß ein armes, gedrücktes Volk nicht nur Berechtigung, sondern sogar Anspruch auf Schutz hatte. Zwar nennt sich unser Zeitalter das der Civilisation, der Aufklärung; — trotzdem aber sind Unterdrückungen und Beschränkungen jüdischer Aerzte, wie wir sie hier aus der Geschichte des Mittelalters herausgegriffen haben, auch heutzutage nicht etwas ganz Unerhörtes. Entfernen wir den abschreckenden Anstrich, den jene Einschränkungen damals hatten, so muß sich Jeder gestehen, daß es auch jetzt noch Länder giebt, in welchen der Jude von höheren Aemtern und Stellungen für immer ausgeschlossen bleibt, selbst wo dieselben mit der Religion in durchaus keine Berührung kommen, und daß das weitverbreitete Vorurtheil gegen die Aufnahme der Juden in den Staatsdienst im Allgemeinen denselben finstern Geist beurkundet, den wir an jenen päpstlichen Verordnungen so sehr verachten. Ja, die Schranken und Vorurtheile, welche lange genug den Geist gehemmt haben, sie müssen endlich fallen und dem Streben seine Laufbahn öffnen. Wo es gilt, das Talent zu fördern und der Wissenschaft zu dienen, da muß nicht der vom Vater ererbte Glaube, sondern der sittliche und wissenschaftliche Werth des Individuums den Ausschlag geben. Das Interesse des Einzelnen wie das der Gesammtheit, das des Staates wie das der Menschheit erfordern es, daß jene Schattenseiten und Schandflecke aus der Geschichte schwinden, welche nur daran erinnern, daß der Mensch den Menschen, der Bruder den Bruder befehdet hat.

Erst, wenn dies geschehen, dürfen wir sagen, daß unser Mittelalter vorüber ist. —

IV.

Es giebt tiefere Wunden als die Wunden des Leibes — heilet die tieferen!

Jean Paul.

Die Angriffe und Verläumdungen, welche man besonders während des 16. Jahrhunderts gegen die jüdischen Aerzte richtete, die zahlreichen gegen sie geschleuderten Schmähschriften, auf die wir hier nicht näher eingehen können, und jene harten Verordnungen, welche die Päpste und Fürsten oftmals wider sie erließen, Alles wurde im Ganzen von den an Duldung nur zu sehr gewöhnten Israeliten ertragen, ohne daß diese es gewagt hätten, ihre Lage durch eine Vertheidigung noch zu verschlimmern. Man wird sagen, daß ihnen jedenfalls ein rüstiges Zusammenhalten, ein kraftvolles und entschlossenes Auftreten auch ein größeres Ansehen, eine gesichertere Stellung verschafft haben würde, als diese stumme Ergebung in das Schicksal. Aber woher sollte ein Volk, das von allen Seiten die zähesten Gegner zu bekämpfen hatte, das froh sein mußte, wenn es der Verfolgung auf irgend eine Weise, selbst durch Verachtung, entging, den Muth nehmen, sich mit eigener Hand von diesen schmählichen Ketten loszumachen? Die Hand hatte es ja verlernt, mit kräftigem Drucke Großes zu vollführen; sie konnte Nichts mehr, als den wüthenden Feind um Schonung bitten oder mit Resignation die Harfe rühren, um dem Schmerz in wehmüthigen Liedern Ausdruck zu verleihen.

Und doch scheint es, als ob die Juden gerade diesem Umstande ihre fortblühende Existenz und ihre größten Geister zu verdanken hätten. Während kriegerische, prachtliebende und

mächtige Völker allmälig ein Opfer der Zeit wurden, führten die Juden Jahrhunderte lang ein Leben, das man etwa mit dem Winterschlafe vergleichen könnte. Das noch nicht erloschene Feuer glimmte zwar nur sehr schwach, das Blut pulsirte fast unmerklich, aber ein fortwährender Anstoß von Außen, ein sie stets umgebendes, mächtiges Tosen und Stürmen rüttelte das Leben auf, fachte das Feuer wieder an und ließ das Blut nicht stocken. Während Nationen, durch ewig ruhiges Wohlleben verderbt, gleichsam im reichsten Ueberflusse erstickten, erhielten sich die Juden durch Noth und Entbehrung eine Lebensfrische, die der Feind gewiß nicht beabsichtigt hatte; ja sie sahen aus ihrer Mitte Geister erstehen, welche sie mit Recht ihren Stolz nennen konnten, Geister, die es wagten, mit Heldenmuth ihre Stimme ertönen zu lassen zum Wohle ihrer Glaubensbrüder und im Sinne der Menschlichkeit.

Besondere Achtung und Nacheiferung verdienen zwei jüdische Aerzte der damaligen Zeit, die mit rühmenswerther Entschlossenheit und Uneigennützigkeit durch ihre kräftige Feder die vielen, schroffen Beschuldigungen gegen das Judenthum und seine Aerzte zurückwiesen und dadurch zu unvergeßlichen Märtyrern ihres Glaubens geworden sind. Beide hatten sich dem Heile des Körpers gewidmet, aber das Schicksal wollte, daß sie auch — wie Jean Paul in den diesem Abschnitte vorangesetzten Worten so richtig sagt — die t i e f e r e n Wunden heilten — und Beide schrieben. Was sie gethan, wog zu jener Zeit um so mehr, als Apologeten für das Judenthum höchst vereinzelt dastanden und eine Legion von angestammten Feinden und Vorurtheile der schrecklichsten Art zu besiegen hatten. Und was für ein hartnäckiger Gegner das „Vorurtheil" ist, das hat der Jude sicher am häufigsten erfahren müssen; die gewöhnlichen Waffen: Vernunft, Kühnheit, List, alle prallen von dem eisernen Panzer des Vorurtheils zurück, ohne es vernichten zu können. Nur eine höhere Macht oder der Zahn der Zeit ist im Stande, diesen hartnäckigen

Gegner zu zerschmettern und zu besiegen. Die beiden Männer, von denen wir hier handeln wollen, haben nun zwar nicht vermocht, die Vorurtheile gegen das Judenthum siegreich zu bekämpfen, aber sie haben doch wenigstens nach Kräften mit allen Waffen des Geistes gegen dieselben gestritten und man wird daher ihre Thaten niemals nach dem Erfolge zu beurtheilen haben.

Leider sind die Nachrichten über den einen jener beiden Aerzte nur sehr dürftige und unvollständige; man weiß von David d'Ascoli nicht viel mehr, als daß er eine Apologie gegen die von Paul IV. erlassene Bulle herausgegeben. Der Verfasser dieser 1559 zu Straßburg in lateinischer Sprache gedruckten und jetzt höchst seltenen Vertheidigungsschrift wurde dafür mit langer Gefangenschaft bestraft und mußte den Eifer für seine Glaubensgenossen und die Vorliebe, die er für den edeln Zweck seiner Schrift hegte, hart büßen. [57])

Ein anderer ungleich wichtigerer Apologet der jüdischen Aerzte, ein Mann, der wegen seiner interessanten Laufbahn, seiner vielseitigen Gelehrsamkeit und der aufopfernden Vertheidigung seiner Religionsbrüder eine eingehende und ausführliche Betrachtung verdient, die ihm, wie es scheint, bisher noch nicht zu Theil geworden, ist David de Pomis. Schon das Gefühl dankbarer Erinnerung an seine Verdienste müßte uns veranlassen, seinem Leben und seinen Schriften eine längere Aufmerksamkeit zu widmen, ganz abgesehen davon, daß ein Blick auf einen solchen Mann überhaupt nicht ohne Interesse ist. War es doch sein einziges und höchstes Streben, mit Wort und That für seine Brüder in die Schranken zu treten und stets den Fehdehandschuh muthig aufzuheben, den übermüthige Gegner ihm vor die Füße geworfen. War er doch unausgesetzt bemüht, seine Nation in den Augen der Welt, besonders aber gegenüber den geistlichen und weltlichen Fürsten seiner Zeit zu Ehren zu bringen und durch sein eigenes Beispiel aufzumuntern. —

Ein Sproß der alten, bekannten Familie gleichen Namens aus dem Stamme Jehuda, welche Titus aus Jerusalem nach Rom in die Sklaverei geführt hatte, erwähnt er selbst auf dem Titelblatte seines vorzüglichen Wörterbuches, daß seine Familie eine von den 4 edelsten und vornehmsten gewesen, die sich unter den Gefangenen befunden hätten. Man hat es versucht, den Namen de Pomis (Familia Pomaria) von der Sitte der Juden im Zeitalter des Vespasian herzuleiten, daß sie in ihren Gotteshäusern Aepfel und überhaupt Obst (poma) verkauften, ähnlich wie die Römer auf der via sacra[58]); doch ist dieser Ursprung wohl noch zu bezweifeln. Von der Familie und ihrer Geschichte haben wir nur unbestimmte Nachrichten. So ist es möglich, daß der zur Zeit Erwig's lebende Erzbischof Julian von Toledo (geb. um die Mitte des 7. Jahrh. zu Sevilla), welcher den Beinamen Pomerius führte und von jüdischer Abkunft war, derselben Familie angehört hat. Es könnte dies die Behauptung unseres de Pomis von dem Alter seines Geschlechtes nur bestätigen, wenn auch das Andenken dieses zweifelhaften Ahnen, der seine früheren Glaubensbrüder auf's Eifrigste verfolgte und unter dessen Einfluß die grausamsten Beschlüsse gegen die Juden ins Leben getreten sind, kein gesegnetes sein würde.[59]) Auch heißt es, daß de Pomis unter seine Altvordern jenen Elias, gen. „Der Heilige", gezählt habe, auf dessen Grabe man 7 Nächte hindurch ein wunderbares Feuer leuchten gesehen.[60]) Nach dem Tode dieses frommen Mannes, ungefähr im Jahre 1260, verließ dessen Sohn Isaak, gen. „Der Reiche", Rom, gefolgt von seiner Familie, welche aus 70 Personen bestand und sich nun über ganz Italien verbreitete. Der größte Theil ließ sich zu Spoleto, dem alten Umbrien, nieder und hier war es, wo David de Pomis 1525 geboren wurde. Als zwei Jahre nachher die Kaiserlichen Rom plünderten, machte sein Vater Isaak de Pomis, der ein ähnliches Schicksal für Spoleto befürchtete, seine ganze Habe zu Geld und suchte zu Camerino und Civita eine Zuflucht. Doch

eben dies Unglück, welches er zu vermeiden bemüht war, ereilte ihn; denn als die Truppen von Colonna den Maulthieren begegneten, die sein Besitzthum davontrugen, raubten sie dasselbe und versetzten ihn durch diese Gewaltthat in die äußerste Armuth. Er flüchtete sich nun nach Bevegna, einer kleinen Stadt am Timia, wo der junge David sich eifrig dem Studium widmete, nachdem sein Vater ihm bereits den ersten Unterricht ertheilt hatte.

Hier fiel ihm zuerst in seinem siebenten Lebensjahre das Buch Aruk des berühmten Nathan ben Jechiel in die Hände und er studirte dieses Wörterbuch nicht nur durch, sondern entschloß sich auch später, dasselbe im Auszuge mit Erklärungen der Wörter in 2 Sprachen zu bearbeiten und benutzte zu diesem Zwecke David Kimchi und Elias Levita.

Im Jahre 1532 verließ Isaak de Pomis Bevegna, um sich zu Todi im Herzogthum Spoleto mit seinem Sohne niederzulassen, der, als sein Vater noch im nämlichen Jahre starb, von seinem Onkel Jechiel Rechbia Alatino, einem berühmten Arzte und dem Bruder von Vital und Mose Alatino, in die ersten Elemente der Heilkunst eingeweiht wurde. Ein solcher Unterricht konnte nur einen günstigen Einfluß auf die Geisteskräfte des jungen David ausüben und ihm für die Medicin das höchste Interesse einflößen; denn jene drei Brüder standen auf dem Gebiete der Heilkunst in großem Ansehen. Wie Jechiel hatte auch Vital einen Ruf als besonders tüchtiger Praktiker; seine Glanzperiode fiel jedoch in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. De Pomis berichtet[61]), daß ganz Umbrien ihn bis in den Himmel erhoben habe, daß er einer der vortrefflichsten Aerzte seiner Zeit, ja ein zweiter Hippokrates gewesen sei und viele medicinische Werke hinterlassen habe. Der dritte Bruder Mose wird gleichfalls lobend erwähnt. Dieser übersetzte einige Bücher Galen's über Hippocrates in's Lateinische und aus dem Hebräischen den von dem Arabischen entnommenen Kommentar

des Themistius über das Buch des Aristoteles vom Himmel und der Welt.[62]) Beide letztgenannten Brüder, Vital und Mose Alatino, werden sogar unter den ersten Bearbeitern der schönen Literatur jener Zeit genannt.[63])

Unter solchen Händen herangebildet, begab sich David 1545 nach Perugia, studirte dort unter vortrefflichen Lehrern den Aristoteles, Hippocrates und Galen und gewann 1551 die Doktorwürde in der Philosophie und Medicin. Er trat nun 1552 zuerst in den Dienst der Stadt Magliano im Sabinischen, wo er bis zum Jahre 1555 verblieb und es bereits erfahren sollte, welch' schweres Unglück damals Paul's IV. Judenhaß über seine Glaubensgenossen brachte. Er kam in sehr bedrängte Verhältnisse und mit dem Streben, seine äußere Lage zu verbessern, erwachte in ihm auch der Unwille über die Willkür und Verdächtigung aller Art, die Juden und jüdische Aerzte erdulden mußten, und die er selbst täglich vor Augen sah. Er litt — aber er wußte, daß dies nicht ein persönliches Unglück sei, das ihn getroffen, daß es vielmehr ein Nationalunglück war, welches auf dem Nacken eines ganzen Volkes lastete. Daher seine edle Entrüstung, daher der glühende Eifer, der in dieser Lebensperiode seine erste Nahrung fand. Doch die Verhältnisse klärten sich; es lächelte dem Bedrängten wieder die Sonne besserer Tage. Er hatte die Genugthuung, mehreren italienischen Fürsten seine Dienste widmen zu können, nämlich 5 Jahre lang (bis 1560) dem Grafen Nicola Ursino und während der 3 folgenden Jahre (bis 1563) der fürstlichen Familie Sforza. Mit jedem Jahre stieg sein Ruf; seine Bildung und praktische Geschicklichkeit wurden immer mehr anerkannt und aller Orten verlangte man nach seinem ärztlichen Beistande. Dennoch mußte er auch jetzt noch sehen, wie Glaubenshaß, Neid und Vorurtheile selbst den Tüchtigsten verfolgen. Als ihn nämlich Einwohner von Chiusi um seine Hülfe baten, verschloß ihm der Bischof die Thore seines Sitzes und jedes ärztliche Wirken daselbst. —

Als er sich hierauf nach Rom begeben, wurde er vom Papste Pius IV. sehr freundlich und wohlwollend aufgenommen; aber kaum erfreute er sich einige Tage dieser Huld, als der Papst starb und ihn die Strenge des nächstfolgenden Pius V., welcher die Dekrete Paul's IV. gegen die Juden erneute, zwang, die Stadt zu verlassen. Er begab sich nach Ancona. Aber ein neues, bitteres Ereigniß machte ihm auch diese Stadt zu einem Orte der Trübsal und des Unglückes. Er sah sich genöthigt, einen Morgenländer, der ihm die Mitgift seiner zweiten, zu Ancona mit ihm vermählten Frau gestohlen hatte, zu verfolgen, und so gelangte der Vielgeprüfte durch diesen neuen Schlag des Geschickes nach Venedig, wo er sich niederließ und der Wissenschaft lebte. In der Nähe dieser Stadt starb David de Pomis während der Zeit von 1588—90 und endete ein ruheloses und unstätes Leben, nachdem er noch mehrere Werke veröffentlicht hatte, die ihm einen ruhmvollen und dauernden Namen in der Gelehrtenwelt errungen haben. Denn man braucht nur die Reihe von vorzüglichen Werken zu überblicken, die er in verhältnißmäßig kurzer Zeit (1571—1588) veröffentlicht hat und die sich nicht nur auf dem Gebiete der jüdisch-nationalen Literatur, sondern auch auf dem der Heilkunde, ja sogar der Politik bewegten, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er ein Schriftsteller von mehr als gewöhnlicher Bedeutung gewesen.

Sein hervorragendstes Werk auf erstgenanntem Felde ist unstreitig das große hebräische und talmudische Wörterbuch: Zemach David [64]) (Sproß David's), ein Name, der sich auf das jugendliche Alter bezog, in welchem der Autor die erste Idee zur Ausführung einer solchen Arbeit erfaßte. Es war ein Lexikon, „reich, wie keines vorher", in drei Sprachen, hebräisch, lateinisch und italienisch, mit Benutzung und theilweiser Excerpirung von dem Wurzelbuche Kimchi's sowie von dem Aruch, einem talmudischen, Meturgeman, einem chaldäischen Wörterbuche, und Tischbi, einem Werke, welches sich bekanntlich mit der

Erklärung von 712 besonders schwer verständlichen Wörtern befaßt, während Kimchi ihm die Grundlage zur Erklärung der biblischen Wörter bot. Der Verfasser hat sich aber nicht blos auf Erläuterungen in lexikalischer Hinsicht beschränkt, sondern damit auch naturgeschichtliche Betrachtungen, wie z. B. über die Edelsteine, das Einhorn, das Ambra, den Hyacinth, die Perlen und sonstige Seltenheiten und Merkwürdigkeiten, deren Eigenschaften damals wegen der geringen naturwissenschaftlichen Kenntnisse bedeutend übertrieben wurden, verbunden. Er selbst nennt sich auf dem Titel: Medicus hebraeus atque Philosophus. Das Werk hatte ein zwanzigjähriges Privilegium für Venedig und einige andere Fürstenthümer und beginnt mit einer lateinischen Widmung an den Papst Sixtus V., die mit dessen Wappen geschmückt ist. Hierauf folgt der 8. Psalm (lateinisch), sodann eine lateinische, eine italienische und eine hebräische Vorrede, an deren Schluß sich das Wappen der Familie de Pomis befindet; (ein mit Aepfeln beladener Baum, zu dessen beiden Seiten sich zwei aufrechtstehende Löwen befinden, und über welchem ein Stern schwebt, während am Fuße des Stammes eine Blume liegt).

An dieses bedeutende lexikalische Werk schließen sich noch mehrere specifisch jüdische an, wie eine italienische Uebersetzung des Predigers Salomo mit Originaltext und Anmerkungen[66]), ein Buch, welches er aus Dankbarkeit der Republik Venedig, die sich seiner sehr gastfreundlich angenommen, zugeeignet hat. Aehnliche Bearbeitungen des Buches Hiob und Daniel werden ihm gleichfalls nachgerühmt, doch sind sie uns in Wirklichkeit ebenso unbekannt, wie zwei andere hebräische Werke aus seiner Feder, nämlich: Sukkat David und Migdal David. Aber auch auf dem weiteren Gebiete der philosophischen Exegese treffen wir unsern de Pomis wieder und zwar bietet er uns hier einen „Discorso à l'humana miseria", eine Abhandlung über das menschliche Unglück und über die

Mittel, ihm zu entgehen.[66]) Dieses Werkchen hat der Verfasser mit zahlreichen Beweisstellen aus der heiligen Schrift ausgestattet und dadurch noch werthvoller gemacht, daß er es sich seiner Uebersetzung und Erklärung des Kohelet ergänzend anschliessen ließ.

Wenn der Autor schon hier Rühmliches geleistet, so ist dies doch nicht minder auf dem Gebiete seines eigentlichen Berufes, dem der Heilkunde, der Fall. Am bedeutendsten dürfte in dieser Hinsicht wohl ein Werk sein, welches dem Dogen und dem Senate von Venedig gewidmet ist; wir meinen die: Enarratio brevis de senum affectibus praecavendis atque curandis, eine Abhandlung über die Beschwerden des Greisenalters, ihre Verhütung und Heilung, verbunden mit einer Darstellung der rationellsten Heilmethode und der vorzüglichsten Heilmittel.[67]) Unser Gelehrter entwickelt in dieser Schrift mit Scharfsinn und Geschicklichkeit seine Ansicht, daß die meisten Krankheitszustände des menschlichen Körpers in dem Mangel an der nöthigen Wärme oder in der Unterdrückung derselben zu suchen seien; es sind wichtige Resultate eigener Anschauung und Erfahrung, welche uns der vielgeprüfte, dreiundsechszigjährige Mann bietet, dem das Ungemach eines wechselvollen Lebens gewiß schon frühzeitig den Stempel des Alters auf die Stirne gedrückt hatte. Diesem Werke[68]) ist im Drucke ein anderes eigentlich selbstständiges Schriftchen beigefügt: Ein Schreiben des Diocles an Antigonus, „König von Asien" über Erhaltung der Gesundheit; verbunden mit beachtenswerthen Scholien. Diocles aus Carystus auf Euböa, bekanntlich ein bedeutender Arzt, wurde von Plinius und Galen[69]) sehr gerühmt und galt als ein zweiter Hippocrates, während sein Zeitgenosse Antigonus, an welchen die ärztliche Epistel gerichtet ist und der in der Geschichte den Namen „der Einäugige" führt, ein Sproß aus dem Fürstengeschlechte von Elymiatis, Gatte der Stratonice und Vater des Demetrius Poliorcetes war. Sein Königstitel

stammt aus dem Jahre 307 v. Chr., wo er seine Macht dadurch ausdehnte, daß er, von Herrschsucht getrieben und nicht zufrieden mit dem ihm 322 verliehenen östl. Theil Kleinasiens, alle Eroberungen Alexanders wieder in ein Reich vereinigt und seine Gegner mit Glück überwunden hatte.

Von weiterer Bedeutung aber ist ein anderes italienisch geschriebenes Geistesproduct dieses vielseitigen Schriftstellers, betitelt: Kurze Abhandlungen und wirksame Mittel, um jede von einer Seuche heimgesuchte Stadt hiervon zu befreien. Während die Form der Sendschreiben in der Weise des oben angeführten öfters gewählt wurde, wenn Leibärzte ihren Herrschern Rathschläge in Bezug auf ihr diätetisches Verhalten und Aufschluß über den Zustand oder die Heilung ihrer Krankheit geben wollten, — eine durch die Briefe des Aristoteles an Alexander, des Maimonides an Saladin d. Gr. und Anderer vielfach nachgewiesene Mittheilungsweise —, finden sich hier in Gestalt einer förmlichen Abhandlung zahlreiche für Medicinal-Polizei und allgemeine sociale Interessen höchst wichtige Vorschläge zusammengestellt. Dieselben sind der venetianischen Regierung zu verschiedenen Zeiten und Anläßen vorgelegt worden und werfen ein interessantes Licht auf die öffentliche Gesundheitspflege jener Jahre. In medicinischer Hinsicht hätten wir noch eines in Angriff genommenen kritischen Kataloges über die Schriften des Hippocrates v. Cos, (430 v. Chr.) zu gedenken, der jedenfalls für das damalige Studium dieses Altvaters medicinischen und anatomischen Wissens nicht ohne Nutzen gewesen sein würde. Leider sieht sich de Pomis am Schlusse seiner „Enarratio brevis“ zu der Bemerkung genöthigt, „daß er denselben zwar begonnen habe, aber nicht hoffen dürfe, ihn vollenden zu können, wenn nicht Gottes Gnade ihm ein längeres Dasein schenke.“ —

Von mehr als speciellem Interesse aber müssen jedenfalls zwei andere uns leider nicht bekannte Schriften gewesen sein, nämlich erstens jene lateinische Rede, welche er vor dem Papste

Pius IV., seinem hohen Gönner, und zahlreichen Cardinälen gehalten hat und sodann eine Abhandlung über die Republik Venedig, worin er beweist, daß die Verfassung und die Gesetze derselben göttlichen Ursprungs sind[70]) und wodurch er der Republik, die ihm ein ruhiges Asyl in seinem Greisenalter gewährt hatte, gewiß ein Denkmal der innigsten Erkenntlichkeit und Liebe aufrichten wollte.

Wir haben noch eine Seite, von der wir diesen Gelehrten betrachten können und von welcher er uns in seinem schönsten Lichte erscheint: wir meinen seine heroische Vertheidigung der Juden und jüdischen Aerzte gegen die Verdächtigungen und Vorurtheile der Christen, die er mit beredtem Worte, mit maßvoller aber überzeugender Feder widerlegte. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß die jüdischen Aerzte in David de Pomis einen Mann zu verehren haben, der ihnen schon zu jener Zeit den gebührenden Platz neben den Aerzten der Christenheit angewiesen und jene Achtung und Würdigung wieder errungen hat, die der Neid ihnen entrissen und der Haß ihnen vorenthalten hatte. Das Werk, durch welches er ein in jenen finsteren Tagen doppelt gefahrvolles aber auch in gleichem Maße verdienstliches Unternehmen wagte und sich die aufrichtige Dankbarkeit seiner Nation erwarb, ist seine „Apologie des jüdischen Arztes“[71]). Er hat in derselben nicht nur überhaupt viel Bemerkenswerthes aufgezeichnet, sondern auch durch die stärksten Vernunftgründe dargethan, wie groß die Verwandtschaft der jüdischen Religion mit der christlichen ist, und wie zwischen beiden eigentlich nur eine gegenseitige Liebe herrschen sollte. Hierzu hat der Verfasser noch aus den Antiquitäten des Josephus Dekrete beigefügt, welche von mehreren Herrschern zu Gunsten der Juden erlassen worden sind; den Schluß bilden „goldene Sprüche“, aus den alten Schriftdenkmalen der Hebräer excerpirt und zum ersten Male für den Gebrauch der Studirenden lateinisch wiedergegeben und veröffentlicht. Selbst ein flüchtiger Blick auf den

reichen und interessanten Inhalt dieses als versöhnende Streitschrift wie als belehrende und unterhaltende Abhandlung sehr wichtigen Werkchens lehrt uns, daß schon diese kleine Schrift hätte im Stande sein müssen, ihres Verfassers Ruhm zu begründen. Mit Klarheit und Entschiedenheit, mit Festigkeit und doch mit bewundernswerther Zartheit und Sanftmuth sind in den 12 Abschnitten des Büchleins Grundsätze aufgestellt, Anschuldigungen widerlegt und Irrthümer, welche Zeitgeist und Religionshaß veranlaßt hatten, aufgedeckt und widerlegt. Die Darstellungsweise dieser Apologie war eine so scharfe und prägnante, daß es fast unbegreiflich erscheint, wie noch spätere Zeiten an den alten Ansichten und Gehässigkeiten festhalten konnten; ja man kann es eben nur der Böswilligkeit oder einer geringen geistigen Ausbildung zuschreiben, wenn Jahrhunderte nachher die äußerste Intoleranz noch vieler Orten in gleichem Maße zu existiren und die Israeliten, die sich fast immer durch ihre Strebsamkeit, Bildung und patriotische Gesinnung ausgezeichnet haben, mit solcher Hartnäckigkeit von jedem öffentlichen Amte, jeder bedeutenderen Stellung auszuschließen vermochte.

De Pomis wies in seiner Vertheidigungsschrift nach, daß der Arzt als solcher wohl niemals eine Uebelthat verübt, sondern daß er lediglich darauf bedacht ist, Heil und Heilung zu bringen und das zerbrechliche Gefäß der Seele, den Körper, so lange als möglich vor der Vernichtung zu bewahren. Ist doch das Leben nichts als ein stetes Ringen und Kämpfen mit dem Tode, ein Streit, dessen Unterstützung der Arzt von jedem Glaubensbekenntnisse mit gleicher Gewissenhaftigkeit als sein vorzüglichstes Gebot betrachtet. — So zeigte er, daß der pflichtgetreue und gebildete Arzt in seinem Wirkungskreise nur Segen verbreiten könne und daß es verkehrt sei, in der Ausübung der Heilkunst einen Religionsunterschied stattfinden zu lassen, da ein jüdischer Arzt gewiß mit nicht geringerem Eifer und Interesse die Genesung seines

Kranken herbeiwünsche und befördere, als ein christlicher. Ja, er beweist in der Folge, daß man den jüdischen Arzt schon deswegen ganz ohne Grund für verderblich hält, weil er als Abrahamide nicht die Absicht haben kann, Jemandem durch seine Heilkunst Schaden zuzufügen, indem die jüdische Religion es durchaus verbietet, mit der Medicin irgend welchen Mißbrauch zu treiben. Ein jüdischer Arzt, der seinen Beruf tüchtig erlernt hat, kann demgemäß mit Gewissensruhe und festem Vertrauen um Hülfe angegangen werden, sobald er im Geiste seiner Religion lebt und als ein aufrichtiger Bekenner seines Glaubens von wahrhaft religiösen Gesinnungen durchdrungen ist. — Daß Letzteres aber der Fall nicht blos sein soll, sondern wirklich ist, legt unser Apologet glänzend dar, indem er lehrt, wie der Jude sich aus vielen Gründen zur Beobachtung seiner Glaubensregeln für verpflichtet fühlt, dieselben zu keiner Zeit übertreten oder verlassen darf und dies auch nur in den seltensten Fällen thut. Ja, seine Ansichten gehen weiter und er führt durch, wie der Christ nicht Feind des Juden und dieser nicht des Christen Feind ist, sondern beide, durch allgemeine Menschenliebe miteinander verbunden, ihre gegenseitigen Interessen fördern und wahren können, ohne einander zu schaden oder zu hassen. Der Christ soll den Juden daher nie verachten oder erniedrigen; er soll vielmehr nach Religion und Vernunft den Juden gleich einem Bruder lieben und achten.

Sodann geht der gelehrte, für seinen Glauben und seine Kunst begeisterte Verfasser auf die gegen Juden und jüdische Aerzte erhobenen Beschuldigungen ein und beweist, daß dieselben völlig grundlos sind, und daß die Aerzte dieser Nation in jeder Beziehung nicht nur völlig rein dastehen, sondern sogar ihrer Geschicklichkeit und Wissenschaftlichkeit wegen zu manchen Zeiten die bedeutendsten Auszeichnungen erfahren haben. Ein christlicher Fürst — so schließt er — und ganz besonders der Papst müsse gegen sie gnädig und gerecht sein; vorzüglich erfleht er dies von dem Letztgenannten, dem mäch-

tigen und gewaltigen Oberhaupte der Kirche, dessen Wille, dessen bloßer Wink im Stande sei, Tausende von diesem bedrängten Volke glücklich zu machen und vor Verfolgungen zu schützen.

Dieses „cum consensu superiorum" gedruckte Werk, welches zur Zeit seines Erscheinens jedenfalls Epoche machend gewesen sein muß, ist jetzt sehr selten. Jedoch weiß man, daß es einem Großen, dem Herzoge Franz Maria II. von Urbino gewidmet ist, wie denn überhaupt nicht nur sein großes Wörterbuch seinem hohen Gönner, dem Papste Sixtus V. zugeeignet ist, sondern auch die geringeren Schriften, sogar die kleinsten Werke des Verfassers Namen von Fürsten und einflußreichen Herren an der Stirn tragen, was leicht als ein Dokument seines Ehrgeizes und seiner Bestrebungen, sich ihre Gunst zu erwerben, angesehen werden könnte, wenn nicht sein edler und uneigennütziger Charakter auch den leisesten Schatten von Verdächtigung zurückwiese.

Was de Pomis als glaubensstarker Vertheidiger des Judenthums, als Ehrenretter der Aerzte[72]) erstrebt, was er als Schriftsteller geleistet und als Mensch gewesen, dies wird niemand bezweifeln, der seine verdienstvolle Thätigkeit parteilos überblickt. Seine Gesinnungen und sein Geist machen ihn zu einem „Zeitgenossen aller Zeiten". —

Es ist ein erhebendes Gefühl, den Blick auf Männern ruhen zu lassen, die für das Gute und Wahre gestritten haben, zumal wenn sie in diesem edeln Kampfe ruhmvoll untergegangen sind. Mögen diese kurzen Betrachtungen, indem sie dem Leser eine wechselvolle Periode in der Geschichte jüdischer Aerzte vor das Auge zu führen suchten, indem sie ihn in eine Zeit zurückversetzten, die uns die tiefste Erniedrigung und die höchsten Triumphe darbot, auch für die Tage der Gegenwart nicht ganz ohne Nutzen gewesen sein. Denn daß sie nicht

überflüssig sind, geht schon daraus hervor, daß noch heutigen Tages die Zustände der Juden im Kirchenstaate, glaubwürdigen Berichten zufolge, ziemlich dieselben sind, wie vor 300 Jahren. Während auf der ganzen Halbinsel — Dank den Erfolgen der allgemeinen Freiheitsbewegungen und den liberalen Institutionen des nunmehrigen Königs von Italien, Victor Emanuel, und seines freisinnigen Ministers Cavour — die Juden völlige Gleichberechtigung genießen, ist es ihnen noch jetzt im Erbgute Petri untersagt, eine Apotheke zu eröffnen, wird noch jetzt den dortigen jüdischen Aerzten nur unter der Bedingung das Diplom ertheilt, daß sie sich der Behandlung christlicher Kranken enthalten. — Mögen diese Blätter ein Weniges dazu beitragen, jene unselige Kluft auszufüllen, welche die Juden dort wie anderwärts im öffentlichen Leben noch immer von der Welt scheidet und jeden ihrer Schritte hemmt. Denn das Zeitalter der „Juden-Gesetze" ist vorüber und hat einer Aera der „Menschen-Gesetze" das Feld geräumt, welche allein der Höhe unserer geistigen Entwickelung und Bildung angemessen ist. Auf dieser Höhe der Menschenwürde, welche nicht nach dem Glauben mißt, sondern nach dem innern Werthe, auf dieser Höhe, die wir unter heißen Kämpfen erreicht haben, wollen wir uns würdig zu behaupten suchen, bis alle die Schranken fallen, welche die Jahrhunderte der Finsterniß um uns aufgerichtet haben und bis selbst unsere bittersten Gegner die Wahrheit jener Worte verstehen, die Herder mahnungsvoll der Menschheit zuruft:

„Dies ist einer von Uns; dies ist ein Fremder!" So sprechen niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus. —

Anmerkungen.

1) Joh. Jac. Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten. Frankfurt a. M. u. Leipzig, 1714. Bd. I, S. 455.

2) G. P. Depping, die Juden im Mittelalter. Aus d. Franz. Stuttg. 1834. S. 6—7.

3) Das. S. 6.

4) Zunz, die synagogale Poesie des Mittelalters. Berlin, 1855. S. 9.

5) Das. S. 17.

6) Depping, l. l. S. 128.

7) Das. S. 352.

8) Henschel, zur Geschichte der Medicin in Schlesien. 1837. 1 Heft, S. 81.

9) John Freind, hist. med. in op. omn. med. Par. 1735. p. 135.

10) J. C. Cabanis, coup d'oeuil sur les révolutions et la réforme de la médecine. p. 127—129.

11) Mehreres hierüber von Kayserling in Philippson's jüd. Volksblatte. 6. Jahrg. Nr. 7, S. 27.

12) Statuten aus dem Archive des Vatican, mitgetheilt v. Marini im 1. Thl. s. Archiatri.

13) Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du roi. T. I, p. 124.

14) E. Carmoly, Revue Orientale. Bruxelles, 1843—44. T. III, p. 44.

15) Das. sowie G. B. De-Rossi, histor. Wörterbuch. Leipzig, 1839. S. 175.

16) De annuli astronomici utilitate. Paris, 1506.

17) Dieselbe stammte aus dem Flecken Lates (Lattes) — Languedoc — 1½ L. von Montpellier entfernt. Näheres über sie: Leop. Zunz, die Familie der L. in der Provence. Abgedruckt in G. Friedländer's: Beiträge zur Reformationsgeschichte. (Berlin, 1837.) S. 65.

18) Carmoly, histoire des médecins juifs. Bruxelles, 1844. T. 1, p. 144.

19) Venedig, 1522, Dan. Bombergo. (Im folg. Jahre mit einer lat. Uebers. ebendas.)

20) Carmoly, hist. t. 1, p. 144.

21) Carmoly, rev. p. 45.

22) Silv. de Sacy, Rapport sur les recherches faites dans les archives de Gênes im 3. Theil der Nouveaux mémoires de l'Académie des inscriptions.

23) Carm. revue, p. 46.

24) Carm. hist. p. 145.

25) Carm. revue, p. 46.

26) Bulle von 1542, aufgenommen in der des Papstes Clemens XI. v. 1703. — Trevisani, Conferenze pastorali. Rom. 1728.

27) Carm. revue, p. 47.

28) Das. p. 113.

29) Zunz, l. l. S. 337.

30) Sixti Soenensis, ord. Praedic. Bibliotheca sancta. 3. Ausg. Köln, 1586. p. 125 u. 313.

31) Zunz, l. l. S. 13.

32) Carmoly, revue. p. 113.

33) Das. p. 114.

34) In der gründlichen und vorzüglichen Schrift: Don Joseph Nasi, Herzog von Naxos, seine Familie und zwei jüdische Diplomaten seiner Zeit von Dr. M. A. Levy (Breslau 1859) ist hierüber Ausführlicheres zu finden.

35) Declaratio et limitatio constitutionis Pauli IV de anno 1562, in Bullario magn. rom. tom. IV, pars 2.

36) Marini, degli Archiatri Pontificii, t. 1, p. 417.

37) Carmoly, hist. p. 147.

38) Das. p. 130.

39) Das. p. 149.

40) Näheres über diese: Sprengel, Geschichte der Medicin, u. Choulant, Handbuch der med. Bücherkunde.

41) Der vollst. Titel lautet: Dialogi tres de auro, in quibus non solum de auri in re medica facultate, verum etiam de specifica ejus et ceterarum rerum forma seu duplici potestate, qua mixtis in omnibus illa speratur, copiose disputatur ad Sereniss. Dom. Guil. Gonzagam. Ven. 1584. Siehe auch: De-Rossi, l. l. S. 269.

42) Nic. Antonii, Bibl. Nov. Hispan. II. p. 678.

43) Schalschelet ha-Kabbala. p. 64. b.

44) Carmoly, hist. p. 149.

45) Bullarium, III. p. 43. Acta Sancta septemb. tom. VII. p. 917.

46) Depping, l. I. S. 374.

47) Wadding, Script. ordin. minorum. Rom, 1650.

48) Marin, storia del commercio de' Veneziani. Venedig, 1808. Thl. 8. Buch 2. cap. 7.

49) Wadding, Ann. min. Thl. VII ad annum 1489.

50) Fr. Palladio degli Olivi, Historia della prov. del Friuli. Thl. II. S. 176.

51) Depping, l. l. S. 369.

52) Wadding, ann. min. l. c.

53) Zunz, l. l. S. 335.

54) Leges et ordinationes a Judaeis in statu ecclesiastico de gentibus observandae (1555), in Bullar. magn. roman. Thl. IV. Abth. 1.

55) Nec se a pauperis „dominos“ vocari patiantur. Art. II in Bullar. magn. roman. l. c.

56) Depping, l. l. S. 403 u. 357.

57) Galleria di Minerva, Tom. III, p. 268. u. Jo. Cinelli, Biblioth. Volant. Sect. XIV. p. 19.

58) Jos. Scaliger, ep. 244, p. 524.

59) Dr. M. Kayserling, Sephardim. Leipz. 1859. Note I.

60) Carmoly, hist. p. 150, wo die hauptsächlichsten hier folgenden biographischen Notizen angegeben sind.

61) Apologia pro Medico hebraeo. p. 71.

62) Carm. hist. p. 146. — Uezius, de clar. interpr. p. 224.

63) Tiraboschi, storia letteraria d'Italia. De-Rossi, l. l. S. 33.

64) Venedig, 1587. Giov. di Gara.

65) Das. 1571. Giord. Ziletti.

66) Ebendas. 1572.

67) Das. 1588. Giov. Varisco.

68) Wegen der großen Seltenheit desselben läugnet sogar Bartolocci, Th. II, p. 40 seine Existenz ganz und behauptet, die Herausgabe der Schrift sei nur beabsichtigt gewesen.

69) 26. 2. 6.

70) Venedig, s. a.

71) Das. 1588. Giov. Varisco.

72) Wie sehr die jüdischen Aerzte zu allen Zeiten eines Ehrenretters bedurften, dies weist die lange Kette judenfeindlicher Schriftsteller nach, welche sich bis auf die jüngsten Jahrzehnte erstreckt und selbst Namen enthält, die sonst mit vollem Rechte geachtet dastehn. Hat doch sogar ein Luther in seinen Tischreden (Tit. 75. f. 592. a.) erklärt: „Die Juden, so sich für Ärzte ausgeben, bringen die Christen, so ihre Arzeneien brauchen, um Leib und Gut. Denn sie meinen, sie thuen Gott einen Dienst, wenn sie die Christen nur weidlich plagen und heimlich umbringen. Und wir tolle Narren haben noch Zuflucht zu unseren Feinden und Widerwärtigen in Gefahr unseres Lebens!" — Was durfte man nach einer derartigen Aeußerung aus solchem Munde noch von Männern erwarten, wie Victor v. Carben, Brenz, Horerus, Treumund, v. Hörnigk, Martini, Nigrinus, Dieffenbach, Heß, Wucherfeind, Hosmann und Wagenseil? Haben sich doch selbst die Beschuldigungen, welche ein Schudt und ein Eisenmengér gegen die jüdischen Aerzte aussprachen, bis auf die neueste Zeit vererbt. Indem wir den Blick von jenen unerquicklichen und schmählichen Seiten der Literatur abwenden und ihn mit gerechtem Stolze auf solche Männer erheben, welche gehässigen Anschuldigungen mit Muth entgegengetreten sind, müssen wir noch eines Jg. Jeitteles gedenken, dessen kräftige und gewandte Feder im Jahre 1842 die bekannten Vorwürfe des Prof. Rosas zu Wien auf eine so glänzende und überzeugende Weise widerlegt hat, daß selbst die bittersten Gegner des Judenthums verstummen mußten.

VII.

Kleinere Abhandlungen.

gelds nach äußersten vermögen praestiret, also daß sich, was von ihnen, zu obgedeuter verpflegung und kurz zuvor contribuirt worden, bereits in die fünf und dreißig Gülden belaufen thu, zu welchem aber nunmehr es auch kommen wolle, daß ihr von einer zeit hero fast den meiesten last auf die Judenschaft wider die unmöglichkeit gelegt, und dieselbe zu abstattung der euch sonst obgelegenen contribution compellirt werden wollen, inmaßen dann als sie über einer so hochbeschwerlichen in die vierzigtausend gülden von neuem erst gemachten auflage beschwert und mit gebürenter respect die impossibilität, auch so viel remotirt, denn die ganze Judenschaft bei weitem, solches nicht vermögen, hätten ihr euch darüber unterstanten, und etliche von berürter Judenschaft in verhaft nemen, und andere mit soltaten belegen lassen, auch bis die abstattung vor angeteuter unerschwinglicher auflage erfolge, anderwertige Execution vornemen wollen, mit angehängter untertänigster bitt, daß Wir dieselben, bey den bewandten dingen, Unser Kaiserlichen Hilf und rettung zu ertheilen allergnädigst geruhen wollten.

Wann wir dann männiglich Unser Kaiserlichen Hilf nach Ausweisung unseres Kaiserlichen ampts in allen billichen sachen wiederfahren zu lassen, schuldig und geneigt seind,

hierumben so befehlen Wir euch hiermit gnädigst und ernstlich, daß ihr gleichwol die anschlag und belegung der Judenschaft mit dieser moderation und zuziehung der intressirten *) dem rechtmäßigen herkommen gemäß (drunter Wir aber diejenigen exaequitantiren **), welche einer zeithero

---

*) Der Bischof zu Worms und der Herzog von Dalberg regelten gemeinsam mit dem Rathe die jährlichen Steuern der Juden.

**) In der Copie steht עקסאקביטאנטירן, was vielleicht als ein Verbum exaequitanto gedacht werden muß; der Sinn ist jedenfalls die unregel- und unrechtmäßige Besteuerung.

unter dem verderblichen Kriegswesen vorgelaufen keineswegs vorgestanden haben wollen), also machet, damit die erträglichkeit und billichmäßige proportion in obacht genommen werden, und die verhafte juden deswegen die gefängniß unvorzüglich entlasset, auch hiefüran derintwegen wider sie mit all solchen schweren Exicution ferner nicht verfahret, in dewi allen thut ihr neben der selbstbillichkeit Unsern gnädigsten auch ernstlichen Willen und meinung. Seind euch beinebens mit Kaiserlichen Gnaden gewogen. Geben in Unserer stadt Wien den 16 Monatstag May ao. 1636, Unsern Reichs des Röm. im 17, des hungarischen im 18. und des böheimischen im 19.

Ferdinandt.

Wir ersehen, wie die heilige freie Reichsstadt Worms die ihr zukommende Contribution von Anderen bezahlen ließ; wie ferner die damalige Gemeinde nicht unvermögend gewesen sein muß, da sie solche beträchtliche Steuern zu leisten vermochte, wie endlich jener edle Regent nach Recht und Billigkeit herrschte. Schließlich bemerke ich, daß die Abschrift in jüd. Currentschrift mir es nicht möglich machte, die damalige deutsche Orthographie wiederzugeben.

Dr. L. **Lewysohn** in Stockholm.



II.

Nachlese zur Geschichte der Juden in Oesterreich.

Von

Dr. Hermann Meynert.

---

1. Frühere Zustände.

Bis in das siebzehnte Jahrhundert war die Lage der Juden in Oesterreich eine überaus schwankende. Bald durch die Gunst eines momentanen Systems gehoben, bald durch einen plötzlichen Rückschlag herabgeworfen, fehlte ihrer Stellung der feste Boden, und die ihnen gelegentlich gespendeten Vortheile ermangelten eben so jeder Bürgschaft, als zu ihrem Glücke den wiederholt gegen sie beschlossenen feindseligen Maßregeln der Ernst der Consequenz abzugehen pflegte.

Unter Kaiser Maximilian I. wurde durch ein Mandat d. d. Freitag nach Mariae Geburt (12. September) 1511 verfügt: daß die außer der Stadt Wien sich aufhaltenden Juden an die für jene in der Stadt lebenden vorgeschriebene Kleiderordnung nicht gebunden sein sollten, sondern sich nach Belieben kleiden könnten. Hingegen bestimmte das am 24. Mai 1518 zwischen dem Kaiser Maximilian und den österreichischen Ständen vereinbarte Innsbruckische Libell: die aus Wien und ganz Nieder- und Ober-Oesterreich vertriebenen Juden sollten noch zu Eisenstadt, Marcheck, Eggenburg und in anderen Grenzorten, wie auch der Jude Hirschl noch zu Wien geduldet werden.

Zu einer wirklichen oder vollständigen Ausführung des strengeren Theils jener Anordnung scheint es nie gekommen zu sein. Am 5. Juni 1571 erfolgte eine Resolution Kaiser Maximilian's II. an die niederösterreichische Regierung und Kammer, mit maßgebender Weisung, in welcher Art den geduldeten Juden in der Stadt Wien unter strenger Aufsicht der fernere Aufenthalt und das Beisammenwohnen in einem besonderen Hause gestattet werden möge; allerdings ein Beweis, daß dazumal die Anzahl der Juden in Wien eine spärliche war. — Ein strengeres General-Mandat desselben Monarchen erschien am 1. December 1572; vermöge desselben wurde allen im Erzherzogthume Oesterreich ansässigen Juden, insofern sie nicht zur katholischen Religion übergehen wollten, der Aufenthalt im Lande nur noch bis zum Palmsonntage des Jahres 1573 gefristet. Binnen dieser Zeit sollten sie ihre Häuser und Grundstücke verkaufen und mit ihren Familien und ihrem beweglichen Eigenthume das Land räumen, auch überhaupt aller ihrer früher erlangten landesfürstlichen Privilegien verlustig gehen. Indeß folgte schon am 28. Januar 1573 ein Hofdecret nach, mit dem Bedeuten, daß der Judenschaft in Oesterreich, um ihre Habe desto zukömmlicher verkaufen und ihre unterschiedlichen Schuldforderungen desto leichter einbringen zu können, der auf den Palmsonntag desselben Jahres zum Abzuge bestimmte Termin bis auf Michaelis auszudehnen sei.

Wahrscheinlich erfolgten auch noch weitere Verlängerungen jener Frist und die Sache kam endlich wohl auch diesmal wieder in's Vergessen. Selbst die entzogenen Privilegien scheinen erneuert worden zu sein, denn ein von der Hofkanzlei mit dem geheimen Insiegel des Erzherzogs Mathias unterm 24. September 1598 ausgefertigter Schein besagt, daß jene Juden, welche zu den jüdischen Unkosten, Ausgaben und Darlehen nicht beitragen, von allen den in Wien wohnenden Juden ertheilten Privilegien ausgeschlossen sein sollen.

Mit ähnlichen halben Zugeständnissen wechselten dann

wieder plötzliche Drohungen, wie z. B. ein am 5. Februar 1600 vom Erzherzoge Mathias erlassenes abermaliges Decret wegen Entfernung der Juden aus dem Erzherzogthume Oesterreich, und so schleppte sich der Zustand der österreichischen jüdischen Bevölkerung verworren und unsicher bis in die ersten zwei Decennien des siebzehnten Jahrhunderts fort.

---

2. Die Zeiten Ferdinand's II. und Ferdinand's III.

Wunderbarer Weise war es gerade dem strengkatholischen Kaiser Ferdinand II. vorbehalten, den Juden gesichertere Zustände zu verleihen und gewisse Grundlagen zu schaffen, die seitdem im Wesentlichen sich noch forterhalten haben. Durch ein unterm 25. Juli 1620 ausgestelltes Privilegium dieses Kaisers wurde der Wiener Judenschaft die Errichtung einer Synagoge und die Haltung ihrer gebräuchlichen Ceremonien bewilligt. Ein Consens desselben Monarchen vom 7. October 1622 gestattete der Wiener Judenschaft, ein von ihr erkauftes Haus zur Synagoge einzurichten. Für die vergrößerte Gemeinde suchte man dann einen eigenen Platz ausfindig zu machen. Mehrere Decrete an den Wiener Magistrat aus den Jahren 1623 bis 1625 handeln von Verkaufung der Judenhäuser in der Stadt und der Uebersiedelung der Juden außerhalb der Stadt in den unteren Werd (die jetzige Leopoldstadt). Durchgehends wird aus diesen Verhandlungen ersichtlich, wie der Kaiser dabei Sorge trug, daß es in der neuen Ansiedelung nicht an dem erforderlichen Raume fehle, daß der Erwerb der dortigen Gründe nicht durch Vertheuerung erschwert und endlich daß für die persönliche Sicherheit der Bewohner jede nöthige Vorkehrung getroffen werde. Einem Zwange zum Uebertritte begegnet man nirgends, wohl aber einer kaiserlichen Resolution an die zu Wien hinterlassenen geheimen und deputirten Räthe, d. d. Regensburg 4. September 1630, wegen

Verhaltung der Wiener Judenschaft zur Anhörung katholischer Predigten; auch einigen Schreiben an den Kardinal Klesel und an den Rector der Jesuiten wegen Bestimmung des Ortes und eines der hebräischen Sprache kundigen Individuums zur Abhaltung dieser Predigten.

Im Jahre 1632 suchte die Wiener Judenschaft um die Erlaubniß nach, ein ausschließend zu ihrem Gebrauche bestimmtes Gefängniß erbauen zu dürfen. Das Bittgesuch macht durch seinen Inhalt uns mit den damaligen Verhältnissen der Gemeinde näher bekannt. Seine kais. Majestät — so heißt es darin — habe den Juden in Wien gnädigst anbefehlen lassen, alle im Lande wohnenden Juden an sich zu ziehen und sich mit ihnen wegen einer Rate zu vergleichen, damit sie jährlich Zehntausend Gulden als eine bestimmte Contribution darreichen könnten. Nun aber weigern nicht allein die, an verschiedenen Orten im Lande wohnenden Juden sich nach und nach, die verglichene Rate zu bezahlen, sondern auch ein Theil der hier in Wien sitzenden Juden beginnt sich gleichfalls „widerwärtig“ zu zeigen. Ferner pflegen die hierher kommenden Juden sich nicht bei ihren Glaubensgenossen, sondern in Christenhäusern aufzuhalten und den einheimischen Juden „an ihrer Nahrung das liebe Brod vor dem Maul abzuschneiden.“ Wenn aber durch ihren Aufenthalt Ungelegenheiten entstehen, so kommt dann doch die hiesige Judenschaft in Verdacht, ihnen Vorschub geleistet zu haben. Und obwohl nun die bemeldeten widerwärtigen Juden, die ihre Rate zu der erwähnten Contribution reichen sollten, von Seite der Aeltesten und des Judenrichters bei den jüdischen Ceremonien in der hiesigen Synagoge zu Leistung ihres Gehorsams verwarnt, die fremden Juden aber, unter Hinweisung auf das vom Bürgermeister erlassene Verbot wegen des Aufenthalts in Christenhäusern, zum Abzuge ermahnt werden, so ist doch von den hiesigen Glaubensverwandten der verglichene Beitrag nicht zu erlangen, während die fremden sich von ihren bisherigen Wirthen in andere

Christenhäuser begeben und daselbst, dem Willen der Judenvorstände trotzend, Unterschleif und Aufenthalt finden. Da es aber den genannten Vorständen sehr bekümmerlich fällt, zu solcher beschwerlichen Widerwärtigkeit ihrer Glaubensgenossen selbst still zu schweigen und ihrethalben in unverschuldten Verdacht zu gerathen, sie auch kein eigenes Gefängniß haben, in welches sie ihre Glaubensgenossen, die sich ungehorsam erweisen, ziehen und dadurch zu gebührendem Gehorsam bringen könnten, und es ganz unthunlich erscheint, in dergleichen Civilsachen immerfort die hohe Obrigkeit um Einsicht, Hilfe und Handreichung anzurufen, so bitten sie um allergnädigste Zulassung eines Zimmers in ihrem Revier zu einer sicheren Verwahrung und Gefängniß derjenigen Juden, welche sich in obberührten und anderen dergleichen Civilsachen widerwärtig verhalten u. s. w.

Von Seite des Oberhofmarschalls Grafen Harrach wurde diese Bitte allerhöchsten Ortes unterstützt, wobei derselbe anführte, daß auch zu Prag und anderer Orten mehr die Juden unterschiedliche Gefängnisse hätten, um ihre Ungehorsamen und Widerspänstigen in Civilsachen zu einer und der anderen Schuldigkeit zu verhalten; auch sei ohnehin dasjenige, was Jude und Jude mit einander zu thun hätten, den Aeltesten und Richtern (welche jährlich „um mehrers ihres Respects willen" von Seiner kais. Majestät confirmirt werden) bisher überlassen gewesen; überdies sei sein, des Oberhofmarschalls, Amt so sehr mit Geschäften überhäuft, daß er weder Lust noch Ursache habe, in dergleichen Händeln, was Juden wider Juden anbelange, sich viel zu beladen.

Hierüber erfolgte am 23. November 1632 die allerhöchste Bewilligung: Wann Einer oder der Andere mit Erlegung seiner Quota säumig ist oder sich derselben gänzlich weigert, so darf die Judenschaft in solchem Falle mit allen gebührlichen Compellirungsmitteln, mit Arretirung der Person oder der Habe und der Güter derselben, auch Sperrung des

Gewerbes und der Handlung so lange verfahren, bis die schuldige Leistung geschehen ist. Damit ferner unter den Juden das Böse gestraft, hingegen alle gute Polizei und Ordnung erhalten werde, soll, falls wegen unter den Juden selbst mit einander errichteter Contracte, Handlungen, Gesellschaften, Geldschulden und aller anderen Civilsachen, Streit, Irrungen, Zwietracht, Injurien, auch Rauf- und Rumorhändel entstehen, oder falls einer ihrer Mitgenossen, wer er auch sei, wider ihr jüdisches Gesetz, Ceremonien und Polizei sich widerspänstig zeigt, oder den Verordnungen und Aufträgen der Rabbiner, Richter und Aeltesten nicht gehorsamen will, die Judenschaft ermächtigt sein, in allen solchen vorfallenden Civilsachen (außer Criminal- und anderen hohen Verbrechen) durch Güte oder auch mit Schärfe für sich selbst, nach Anhörung und Vernehmung der Beschaffenheit der Sache, zu verfahren, die gebührende Strafe an dem Verbrecher zu vollziehen, auch zu diesem Ende in ihrer Wohnstatt an einem gewissen Orte ein Carcer oder Gefängniß, wie es zu Prag in der Judenstadt gebräuchlich, zur Einziehung und Verwahrung der Uebertreter zu erbauen, aufzurichten und zu halten, die Delinquenten durch gewisse aus der Judenschaft bestellte Personen ergreifen zu lassen, auch wenn letztere hierzu nicht ausreichend wären, und man sich ihnen widersetzen wollte, sich der in ihrer Wohnstatt ihnen bewilligten Soldatenwache zu bedienen und solchergestalt die Verbrecher und Ungehorsamen in dem Gefängnisse so lange zu verhalten, abzustrafen und zu bezwingen, bis sie sich der Gebühr nach accommodirt und der verdienten Strafe ein völliges Genüge geschehen. Doch soll diese gnädigste Concession und Bewilligung einzig auf Wohlgefallen und auf Seiner Majestät und Allerhöchstseiner Erben und Nachkommen Widerruf verstanden, nicht weniger dem Obersthofmarschall an dessen Jurisdiction, und sonst männiglich an ihren Rechten und Gewohnheiten unpräjudicirlich sein, die Juden auch sich des Gefängnisses nicht im Geringsten mißbrauchen. —

Dieses Privilegium stieß jedoch in der Ausführung sehr bald auf Schwierigkeiten; man fand dasselbe zu ausgedehnt, und namentlich glaubten einige angesehene und bevorzugte Juden sich dadurch belästigt und in ihren Exemtionen beeinträchtigt. Es will — so heißt es in einem Decrete an den Obersthofmarschall vom 9. Juni 1683 — von hiesiger Judenschaft diese beschehene Concession und Bewilligung gar zu weit und zugleich auch auf die von Seiner Majestät vorher mit besonderen Privilegien versehenen und befreiten Hofjuden extendirt, und dadurch dem Herrn Obersthofmarschall an seiner Jurisdiction nicht geringes Präjudicium, auch ungebührender schmälerlicher Eintrag zugezogen worden. Dies sei jedoch nie in der Intention Seiner Majestät gelegen, vielmehr sei die Concession einzig auf die in Erlegung der Contribution säumigen und ungehorsamen, dann auf die fremden Juden, so hin und wieder bei Christen und Juden sich einschleichen und den Rabbinern, Richtern und Aeltesten keinen Gehorsam leisten wollen, zu verstehen, die anderen besonders befreiten Hofjuden aber und ihre Mit- und Brodgenossen hierunter nicht zu begreifen. Ueber diese befreiten Hofjuden habe der Obersthofmarschall wie bisher so auch künftig in allen Vorfallenheiten seine Jurisdiction auszuüben, und der Judenschaft sei alles Ernstes zu befehlen, daß sie sich ihrer Concession und Bewilligung nicht anders, als in dem hier erläuterten Sinne, gebrauchen solle.

Indeß glich sich die Sache wieder aus, und das besprochene, der Judenschaft zu Wien am 23. November 1682 ertheilte Privilegium hinsichtlich ihrer eigenen Gerichtsbarkeit in Civilsachen und der Haltung eines eigenen Gefängnisses, wurde am 3. März 1685 bestätigt. Von der, sechs befreiten Hofjuden — nämlich dem Israel Wolf, dem Joseph Man, Samuel und David Auerbach, Scheuch David und Salomon Mayer — wider jenes Privilegium verliehenen Exemtion wurde bei dieser Gelegenheit gesagt: daß sie eine üble Consequenz

nach sich ziehen und auch bei den anderen einen schlechteren Gehorsam, sowie allerhand Ungelegenheiten unter den Juden verursachen würde. Seine Majestät habe daher zur Erhaltung einer durchgängigen Gleichheit und zu Verhütung von allerhand Confusion sich, über vorher von dem Obersthofmarschall-Amt abgeforderten Bericht und Gutachten, allergnädigst resolvirt, daß die den sechs Hofjuden ertheilte Exemtion (doch mit Ausnahme jener des Salomon Mayer, seiner Kinder und Brodgenossen, als welche von Seiner Majestät auf drei Jahre privilegirt sei) hiermit gänzlich cassirt, aufgehoben und abgethan sein und hinfüro Keinem, wer er immer, gegeben werden solle 2c.

Von Ferdinand's II. Sohn und Nachfolger, dem Kaiser Ferdinand III., wurden die Freiheiten der Judenschaft in Wien am 12. Januar 1645 bestätigt und zum Theil erweitert. Den Juden wird in der betreffenden Urkunde der Besitz ihrer Häuser, Stadel und Gärten im unteren Werd garantirt und sie von Neuem in den kaiserlichen und landesfürstlichen besonderen Schutz, Schirm, freie Sicherheit und Geleit auf ewig an- und aufgenommen. Außer der jährlichen Steuer, welche sie, gleich den Christen, von den erwähnten Häusern und Gärten an den Magistrat zu entrichten haben, sollen sie von aller und jeder bürgerlichen Contribution, Steuer, Hilfsgeld und außergewöhnlichen Anlagen gänzlich befreit sein. Der Magistrat hat keine Jurisdiction über sie auszuüben, sondern die Juden sind auch künftig dem Obersthofmarschall unterworfen. Der freie Aus- und Eingang in Wien ist ihnen unverwehrt, ohne daß sie ein jüdisches Abzeichen zu tragen haben; sie müssen von Jedermann unangefochten und unbelästigt bleiben. Allerlei Victualien und was sie sonst zu ihrem Unterhalte nöthig haben, dürfen ihnen von allen Orten zu Wasser und zu Lande zum Verkaufe zugeführt werden, nur sollen sie sich dabei jedes Verkaufs enthalten. Wollen sie an dem zur Wohnung ihnen angewiesenen Orte noch mehrere

Häuser erbauen, so haben sie sich des Grundes wegen mit dem Wiener Magistrate und mit dem Bürgerspitale, wohin dieser Grund von Alters her gehörig, nach billigen Dingen zu vergleichen und nach abgelaufener dreijähriger Steuerfreiheit die gebührliche jährliche Steuer oder wie sie sich dieserhalb mit dem Wiener Magistrate auf ein gewisses jährliches Geld vergleichen werden, zu zahlen, ohne jedoch zu mehr verpflichtet zu sein. Es wird ihnen gestattet, zu ihrem jüdischen Gebrauche ein eigenes Bad und „Duckgruben" im Reviere ihrer Wohnungen herzurichten, eine Fleischbank zu ihrem Schlachtvieh nebst den dazu nöthigen Fleischhackern zu halten, auch in ihrer Schule und Synagoge ihre Ceremonien mit den Rabbinern, Unterweisern, Vorsingern, Schreibern, Umsagern, Schulklöpfern und allen anderen nothwendigen Personen auszuüben. Als besondere Gnade wird ihnen zugestanden, daß sie nicht allein in Kriegsempörungen, sondern auch zu allen Zeiten von aller und jeder Einlogirung des Kriegsvolks, hoher und niederer Befehlshaber und gemeiner Soldaten zu Roß und zu Fuß, es sei in An-, Durch- und Abzügen, wie auch auf die Muster- oder Abdankeplätze, desgleichen mit Aufnahme der Wienerischen Stadtguardiaknechte jederzeit eximirt und befreit sein, auch ihre Häuser und Wohnungen nicht zu Hofquartieren verwendet werden sollen. Sie dürfen ihre Handlungen und Gewerbe mit allerlei zuläßigen Kaufmannswaaren sowohl in ihren jetzigen Wohnungen im unteren Werd, als auch in der Stadt Wien an denjenigen Orten, wo sie bisher ihre offenen Gewölber gehabt, frei und unverwehrt treiben und nach dem Stück oder nach dem Schnitt und ellenweise, nach kleinem und großem Gewichte auswägen, ausmessen, hingeben und feilhaben; jedoch sollen sie diese Handlung in der Stadt blos bei Tage in ihren Gewölben ausüben und daselbst kein Bestandzimmer als Wohnung gebrauchen. Ferner können sie die Jahr- und Wochenmärkte, wo und wann dieselben immer gehalten werden, besuchen und dort mit ihren Waaren handeln.

Die von ihnen mit ihren Waaren dem kaiserlichen Hoflager nachziehen wollen, sollen dieselben Freiheiten genießen, wie die anderen befreiten Hofhandelsleute, und nach altem Herkommen mit keiner Mauth beschwert werden 2c.

---

3. Die Zeit Joseph's II.

Die Reformbestrebungen Kaiser Joseph's II. zogen auch die Verhältnisse der Juden in ihren Kreis. Seine erste Sorge war, die verletzenden und beschämenden, äußeren Unterscheidungszeichen gänzlich zu entfernen. „Ich sehe" — so heißt es in einem aus Prag unterm 27. September 1781 erlassenen Handbillet des Kaisers an den Obersten Hofkanzler Grafen Blümegen — „daß die ergangene Hauptverordnung wegen besserer Benutzung der Juden und Abstellung der sie auszeichnenden äußerlichen Sachen ganz und gar noch nicht befolget wird, da zu Brünn, wenn ein Jud beym Thor hineingeht, einen Siebenzehner zahlen muß, und in Prag sie noch die gelbe Ermeln tragen." Zugleich befahl er, seinen schon früher erlassenen Anordnungen gemäß diese Dinge abzustellen.

Am meisten bedurften die jüdischen Zustände in den neuerworbenen galizischen Gebieten der Nachhilfe und Besserung. Kaiser Joseph verläugnete auch hierin nicht den an ihm gewöhnten Feuereifer. Vornehmlich lag ihm Alles daran, die Juden jener Landestheile für die nützliche Beschäftigung des Ackerbaues zu gewinnen. Schutz und Aufmunterung auf der einen, die Drohung der Abschaffung auf der anderen Seite sollte dieses Ziel erreichen helfen. Ein im November 1783 dem Kaiser erstatteter Vortrag über mancherlei Einrichtungen in den Königreichen Galizien und Lodomerien gab ihm Gelegenheit, seine Ideen über den Gegenstand näher anzudeuten. „Den Juden" — resolvirte der Kaiser — „ist die Verehelichung nicht weiter, als es bereits angeordnet worden ist, zu ver-

schränken, wohl aber muß der Landesbehörde nachdrücklichst eingebunden werden," darauf ein obachtsames Aug zu tragen, damit die bereits hierwegen bestehenden Verordnungen besonders wegen Anbau der Gründen und Bezahlung der Heirats-Taxen mit aus jüdischen Händen erzeugtem Getreid in den genauesten Vollzug gesetzt und die übertrettenden aus dem Lande geschafet werden. — — Bey Errichtung der Juden-Ordnung muß der vorzügliche Bedacht Meiner bereits schon öfters zu erkennen gegebenen Gesinnung gemäß darauf genommen werden, womit dieses Volk auch zum Straßen- und Ackerbau verwendet werde. — — Die bey den Städten antragende Abschaffung der sich mit einem Handwerk abgebenden Juden kann nicht Platz greifen, da dieser Antrag mit jenen Grundsätzen, die Ich in Rücksicht auf die nützlichere Verwendung des jüdischen Volkes für den Staat festgesetzet habe, gar nicht vereinbarlich ist."

Aus Anlaß eines im Juni 1784 erstatteten, die Grundsätze zur Regulirung des Judenwesens in Galizien betreffenden Vortrags entwickelte der Kaiser Joseph noch weiter seine Ansichten über diesen Gegenstand. — „Die Juden sind allerdings sowohl in politischen Angelegenheiten den ordentlichen politischen Behörden, als in Justiz-Sachen dem betreffenden Orts-Gericht und den anderen sistemisirten höheren Instanzen zu unterziehen. Ob aber in Rücksicht auf ihre Ritual-Gesetze das von dem Moyses Mendelsohn herausgegebene Buch denselben zur Richtschnur fürzuschreiben, und zu einem ordentlichen Gesetzbuch zu legalisiren sey, dieses hat noch die Kanzley mit der Compilations-Commission in gründliche Erwegung zu ziehen, allemal aber noch vorher die Juden-Vorsteher darüber gutachtlich einzuvernehmen. — Da die Heurathen sowohl die Anzahl der Consumenten zum Besten der Cultur vermehren, als auch Sitten und Ordnung erhalten, so hat die antragende Einschränkung nicht statt, wohl aber müssen die sich verheurathende Juden noch ferners zu dem bisherigen Tax-Erlag

verhalten werden. — Die Juden sind in Ausübung der Arbeiten und zunftmäßigen Gewerbe eben so wenig als die Christen, wenn sie wie diese ein gleiches zu den Zünften zahlen, im Geringsten zu hindern. — Den Juden ist auch die Pachtung der Potaschen-Siederey zu gestatten, auch jenen, so Grundstücke kaufen oder pachten, durch die ersten drei Jahre zu erlauben, sich christlicher Arbeit, jedoch nicht auch der Robot bedienen zu können, damit sie nämlich durch selbe unter dieser Zeit einen hinlänglichen Unterricht in dem Feldbau erhalten mögen; Uebrigens sind blos jene Juden, die sich dem Ackerbau widmen, und neben diesem kein anderes Gewerb oder Profession treiben, von der Toleranzsteuer zu befreyen. — Von der Abschaffung jener Gattung der Juden, welche so, wie es in Böhmen mit den sogenannten Haus-Juden geschieht, einem jeden Käufer die erforderliche Waare und dem Verkäufer den Abkäufer aufsuchen, hat es abzukommen, da hierdurch dem Publico eine allzu grosse Gemächlichkeit entgehen würde. — Da bei den Juden die Rabbiner das nämliche vorstellen, was eigentlich bei den Christen der Pfarrer ist, so muß für alle jene große Gemeinden, welche 100 Familien übersteigen, ein Rabiner angestellet; sämmtliche diese Gemeinde-Rabiner aber der Oberaufsicht des Kreis-Rabiners unterzogen werden. — Für die kranken Juden sind keine eigene Physici anzustellen, sondern diese müssen so, wie die Christen, von dem zu bestellenden Land-Physico versehen werden. — In Rücksicht auf die herrschaftliche Praestationen muß ein Jud, wenn er einen Grund besitzt, so wie ein anderer, christlicher Grundbesitzer, wenn er aber keinen Grund hat, als wie ein Inmann, und wenn er einen Handel treibt, so wie ein anderer, christlicher, Handelsmann von der Obrigkeit in der Giebigkeit behandelt werden. — Den Juden ist das Bürgerrecht nur in jenen Städten, wo sie kein Recht dazu haben, zu benehmen, und verstehet sich von selbst, daß da, wo sie in dem wirklichen Besitz der bürgerlichen Gerechtsame sind, wenn sie derselben

entsetzet werden wollen, der Mangel des Rechts gegen sie vorher bewiesen werden müsse" u. s. f.

Bei einem abermaligen Vortrage über denselben Gegenstand, welcher einen Monat später dem Kaiser unterbreitet wurde, wiederholte dieser seine Intentionen. „Meine Gesinnung geht dahin," schrieb er, „daß sich die Juden, um sich zu nutzbaren Gliedern des Staats zu bilden, so viel möglichst auf den Ackerbau und anderweite nützliche Handwerke verwenden sollen, wie Ich dann auch in dieser Rücksicht denenselben in dem neuen auszuarbeitenden Sistem verschiedene Befugnisse und Begünstigungen eingeräumt habe. Um also diesen Endzweck durch eine allzu frühzeitige Außerlandesschaffung der minder vermöglichen Juden nicht zu verfehlen, so muß a die der neuen zu publicirenden Juden-Ordnung ein zweijähriger Termin festgesetzet werden, binnen welchem jene Juden, die derzeit keinen hinlänglichen Nahrungs-Verdienst auf eine oder andere Art nach Meiner obigen Absicht auszuweisen, oder aber wenn sie sich darüber nicht auszuweisen vermögen, zu gewärtigen haben, daß sie nach dem dießfällig verstrichenen zweijährigen Termin als Betteljuden außer Landes geschaffet werden würden" 2c. Beigefügt war noch: „es muß sich auf das genaueste nach Meiner erlassenen Entschließung geachtet werden, daß nämlich die Juden den Herrschaften nicht mehr als andere, christliche, Grundbesitzer, Innleute oder Handelsleute entrichten, mithin qua Juden und sub titulo eines Schutzgeldes, welches ohnehin der allgemeinen Toleranz zuwider läuft, nichts zu bezahlen haben sollen."

Mehrere Patentsentwürfe wurden vorgelegt, aber theils entsprachen sie von Haus aus nicht der Ansicht des Kaisers, theils unterlagen sie bei der allerhöchsten Resolution starken Correcturen von der Hand des Monarchen. Auf einen solchen Vortrag über das neue Juden-System für Galizien, am 19. Mai 1788, schrieb Joseph II. unter anderem: „Aus diesem so mühsam, als schon lang her immer compilirten Juden-

Patents-Entwurf für das sogenannte neue Juden-System kann unmöglich was zweckmäßiges, was Gedeihliches, ohne nicht etwas in das absurde zu fallen, entstehen, wenn man von der ersten angenommenen Grundregel abgeht, und sich in alle theils von Moyses hergeleitete, theils seither ganz verkehrte jüdische Gesetze und Gebräuche einlassen, selbe ergründen, und mit den allgemein bestehenden Anordnungen nun verbinden will. — — Ihre Religions-Uebungen und Gebräuche, die nicht wider die allgemeine Gesetze streiten, können sie ungestört fortsetzen; die aber dagegen streiten, da wäre alsdann jedem frey zu lassen, entweder von seinen Religions-Gebräuchen nach Zeit und Umständen als eine Ausnahme sich zu entfernen, oder aber den Vorrechten, die er als Bürger des Staats geniesset, zu entsagen und mit Zahlung des Abfahrt-Geldes ausser Land zu gehen. Ein nach dieser Erklärung eingerichtetes Patent müßte jedermann zur Ueberzeugung führen, daß es für den Staat eine nutzbare Handlung ist, etliche hundert tausend Seelen von dieser Religion, die sich in dessen Provinzen befinden, wie alle andere Einwohner und Christen zu benutzen, für sie aber das größte Glück ist, mittels Erhaltung ihrer vollkommenen Religionsfreyheit allen andern Bürgern des Staats in allen ihren Vorrechten gleichgehalten zu werden, wodurch also aller Zwang und alle Verachtung auf einmal aufhöreten" xc.

Im September desselben Jahres überreichte die galizische Judenschaft ein Bittgesuch um Befreiung von der Rekrutirung. Der Kaiser aber, treu seinem Grundsatze der Gleichstellung, schlug es ab und schrieb auf den Vortrag: „Ohne weiterer Modalität soll der Jud als Mensch, als Mitbürger des Staats zu allem demjenigen verwendet werden, was jedem anderen oblieget; seine Religion wird dadurch nicht gekränket, weil ihm frey gelassen werden muß, das zu essen, was er will, und er zu nichts anderm am Sabat verhalten werden muß, als was

die Noth fordert und was auch ein Christ am Sonntag zu thun schuldig ist."

Anlagen.

Ein vom Kaiser Mathias am 30. April 1614 erlassener, jedoch ebenfalls nicht zur Ausführung gekommener Befehl, nach welchem alle und jede Juden gegen Entrichtung der gewöhnlichen Mauthen, Zölle und Dreißigsten innerhalb drei Monaten mit Weib, Kind, Gesinde, auch Habe und Gut, bei sonstigem Verluste ihrer Habe und Güter, sich aus der Stadt Wien, deren Burgfrieden und Vorstädten hinweg begeben und alle ihre Handtierung und offenen Gewölben alsbald sperren sollten, macht uns zugleich mit den angeseheneren jüdischen Familien, die sich dazumal in Wien aufhielten, bekannt, denn der Kaiser nimmt von dem Zwange des Fortzugs jene aus, die „Wir als Hoff Juden zur behalten vnndt mit absonderlichen Freyheiten vnndt Ordnungen versehen zulassen genedigst entschlossen sein, als: Dauidt Jud, sein Brueder Latzarus vndt sein Schwager Lepredt. Gerstl vndt Joachimb sambt seinem Ayden (Eidam) Salomon. Gerstl vndt Sambson, Lew Pinckhes sambt seinem Weib vnndt Khindern. Mayr Jud sambt seinen Khindern, Wendl Juden, Simon Wendl, Veit vnndt Salomon Münckhen sambt Ihren Ayden, Söhnen vnndt Töchtern, auch des Salomon Münckhen zween Söhne Israel vnndt Jacob. Khina sambt Irem Mann vndt Tochter Nial, auch andern Khindern, so sy khünfftig erlich erzeugen möchten. Jacob Baseby Pragerischer befreyter Judt."

Die Rechte, welche Ferdinand II. den Juden in Wien einräumte, erhellen vornehmlich aus folgender Privilegiums-urkunde vom Jahre 1620:

„Wir Ferdinand der Ander von Gottes Gnaden, Erwölter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in germanien, Zu Hungarn vnd Böheimb, Dalmatien, Croatien vnd Sclauonien ꝛc. Khönig, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgundt, Steuer, Crain vnd Württemberg ꝛc. Graff zu Tyroll ꝛc. Bekhenen offentlich mit diesem Brieff, vnd thuen khundt Jedermeniglich, Demnach Vnß N: vnsere befreudten Juden allhie, in vnderthenigen Gehorsamb, demüedigist angelangt, vnd gebetten, daß Wir Inen allergnedigist erlauben, zuelassen vnd Bewilligen wolten, damit sie in allhieiger Statt Wienn, allermassen sonsten zu Prag vnnd ander Orthen, wo Juden Wohnen, gebreuchig, Aine Synagog oder Schuell, nach ihrer Gelegenheit zuentrichten, darzue auch durch den grossen Baan (Bann) vnnd Fluech die Eltesten der Judenschafft allhie, daß Richter Ambt, ainen vnparteyischen Rabbiner, Cantor, Vorsinger, Schuell Khlopfer vnd Fleischhackher erwöhlen, ersözen, vnnd ainen Schreiber halten dürfften vnd möchten, Daß Wir hierauff angesehen solch der Judenschafft demüedig Bitte, vnnd ihnen demnach allergnedigist zuegelassen, erlaubt vnnd Bewilligt haben. Thuen daß auch auß Khayser- vnd Landtfürstlicher Macht Volkhomenheit, hiemit wissentlich, vnd in Crafft diß Brieffs, vnd mainen, sezen vnndt wollen, daß mehrgenante vnsere Befreudte Hoff Juden allhier nun vnd hinfüro Jederzeit, durch den grossen Baan und Fluech, die Eltesten auß der Gemain zuerwöllen, auch ainen vnpartheyischen Rabbiner, Cantor, Vorsinger vnd Schuell Khlopfer, auch Fleischhackher aufzunehmen, zu ersezen vnndt ainen Schreiber zuhalten, nicht weniger ain Synagog oder Schuell, ihrer Gewohnheit vnnd Gelegenheit nach, wie Sy dessen biß daher albie im Gebrauch gehabt, zuezurichten, vnnd sich

derselben, Nebens ihrer Jüdischen Ceremonien, zuegebrauchen Fueg, Macht vnnd Gwalt haben sollen vnndt mögen, unverhindert Menigelich. Gebietten hierauf allen vnnd ieden vnsern nachgesezten Obrigkhaiten vnnd vnndterthanen, Geistlich vnnd Weltlichen, waß würdten, Standts oder Wesens die sindt, Insonderheit aber den Ehrsamben, Weissen, vnsern Besonders Lieben vnd Getrewen N: Bürgermaister vnnd Rath alhieiger Statt Wienn, hiemit Gnedigist vnnd Ernstlich, daß Sy offtgedachte vnsere Befreudte Hoff Judenschafft Bey diser vnnserer Gnedigisten Zulass- vnnd Bewilligung obuerstandtener Massen geruelich vnd vnperturbirt verbleiben lassen, Sie darbey schüzen vnnd Niemandt nicht waß hinwider fürzunehmen verstatten, in kain weiß noch weeg, Bey vermeidung vnnserer schwären vngnadt vnnd straff. Daß mainen Wir Ernstlich, Mit vrkhundt diß Brieffs verferttigt mit vnserm aignen Hanndtzaichen vnnd anhangenden Khayserlichen Insigl. Geben in vnnserer Statt Wienn, den fünffvnndzwainzigisten tag des Monats July, nach Christi vnsers Lieben Hern vnnd Seelligmachers Geburtt, Im Sechzechenhundert vnnd Zwainzigisten, vnserer Reiche des Römischen im Ersten, deß Hungarischen im Andern, vnnd deß Böheimischen im Vierten Jahr."

Zwei Resolutionen Kaiser Josephs II.

I.

„Vortrag wegen Bestrafung der Grojecer Hebamme mit einem 14tägigen Arrest, und den Versorgung Antrag der von ihr patentwidrig getauften 7 Juden-Kindern."

(Vom 20. März 1787.)

„Bei diesem Umstand muß die Gefahr, in welcher das Patent erlaubt, daß Juden Kinder von Hebammen getauft werden dürfen, dahin ausgeleget worden, daß es nur während der Geburt selbst, wo ein Kind steckt, oder durch die falsche Lage, in der es sich vor dem Mutter Mund zeigt, allerdings für verlohren, oder wenigstens dessen Herausnahme äusserst gefährlich für selbes wird, alsdenn allein soll dem Accoucheur, oder der Hebamme erlaubt seyn, bevor man Hand anlegt, sich der Nothtaufe bei einem dergleichen Kinde zu gebrauchen; Sobald ein Kind auf der Welt ist, es noch schwach seye, oder nicht, so gehöret es seinen Eltern, und stehet ihnen allein frey zu, selbes taufen zu lassen, oder nicht: Die Kanzley hat also ganz falsch dieses Patent eingenommen, da sie glaubt, daß man sich bey der Obrigkeit der Taufe wegen eines jeden Kinds auch 12. Stunde vorhero noch anfragen könnte.

In Gemäßheit dieser Veranlassung sind diese 5 Juden Kinder nicht ihren Eltern abzunehmen, wenn sie selbe nicht ganz freywillig antrugen, sondern sie haben bei ihren Eltern zu verbleiben gegen Reproducirung derselben alle halbe Jahre bei der Obrigkeit, daß sie noch vorhanden seyn; wenn sie die Jahre erreicht haben, wo sie die Schulen besuchen können, so sind die Eltern anzuhalten, daß sie selbe in die katholische Schule schicken, allwo sie den katechetischen Unterricht empfan-

gen, nach welchem, wenn sie die annos discretionis erreicht haben, sie erst im Stande seyn werden, sich selbst zu entscheiden, ob sie nach erhaltener Belehrung in der katholischen Religion dieselbe beibehalten, oder sich der jüdischen widmen wollen, weil man doch nicht ein Christ ist bei gestandenem Alter, wenn man nur getauft ist, aber wenn man es von Herzen seyn will, und bereit wäre, es noch zu thun, wenn es nicht schon geschehen wäre; Diese Auslegung ist denen Guberniis zu bedeuten, damit solche den Kreisämtern zur Intimation an alle katholische Accoucheurs, und Hebammen, ohne ein neues Patent darüber zu machen, hinausgeben.

Joseph."

II.

„Vortrag, wegen von der Hebamme Hedwig Lukaszicka in Groseck getauften 7 Juden Kindern."

(Vom 7. April 1787.)

„Daß verbothen werde, Judenkinder auch in Mutterleibe zu taufen, will Ich begnehmigen, und wird dieses noch sicherer zu erzielen seyn, wenn auch Judenweiber sich in der Hebammen Kunst unterrichten, und bey den Universitäten prüfen lassen werden.

Was aber die 5 heimlich getauften Kinder anbelangt, so hat es bey Meiner nach guten Gründen gefaßten Resoluzion zu bewenden.

Joseph."

III.

Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur.

(Vom 1. October 1859 bis 1. October 1860.)

Von

Dr. M. Kayſerling.

Vorbemerkung. Den Antrag des Herrn Dr. M. Kayſerling, jedem Jahrgange eine Ueberſicht der, Judenthum und Juden betreffenden hiſtoriſchen Schriften und Abhandlungen, die im Laufe des Jahres erſchienen ſind, beizugeben, haben wir, bei der großen Zerſtreutheit der bezüglichen Arbeiten, mit Vergnügen angenommen, und erſuchen nur um Nachſicht, wenn dieſe diesjährige, da die Idee erſt ſpät gefaßt ward, noch mangelhaft iſt. Wir werden gern Nachträgliches entgegennehmen und im nächſten Jahrbuche bringen. Für Studirende und ſpätere Geſchichtsforſcher werden dieſe Ueberſichten von Wichtigkeit ſein, aber ſchon jetzt laſſen ſie uns das Geſchehene bequem überblicken.

Die Redaktion des Jahrbuchs.

Allgemeines.

Geſchichte der Juden vom Abſchluß des Talmuds (500) bis zum Aufblühen der jüdiſch-ſpaniſchen Cultur (1027), von H. Grätz. 8. Magdeburg, Falckenberg u. Comp. 1860.

(Herausgegeben vom Inſtitute zur Förderung der israel. Literatur.)

Likute Kadmoniot. Zur Geschichte des Karaismus und der karaitischen Literatur von S. Pinsker. 8. Wien, della Torre, 1860.

Geschichte des Volkes Israel. Siebenter und letzter Band: Geschichte der Ausgänge des Volkes Israel und des nachapostolischen Zeitalters, nebst den Registern zu allen sieben Bänden und den Alterthümern von H. Ewald. 8. Göttingen, Dietrich. 1859.

A History of the modern Jews, as annals of the Hebrew Race from the destruction of Jerusalem to the present time, by S. M. Smueker. 12. Newyork, 1860.

Hundert Bogen aus mehr als fünfhundert alten und neuen Büchern über die Juden. Zusammengestellt und mit den nöthigen Registern versehen von Const. von Pamlikowsky. 8. Freiburg im Breisgau, 1859. (Aus dem berüchtigten Eisenmenger.)

Die Verhältnisse der Sclaven bei den alten Hebräern, nach biblischen und talmudischen Quellen dargestellt. Ein Beitrag zur hebräisch-jüdischen Alterthumskunde von M. Mielziner. 8. Kopenhagen, Philipsen. 1859.

Ueber Archäologie der Hebräer, von Professor Saalschütz in der Zeitschr. der Deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. XIII. Heft I.

Ueber die nabathäischen Inschriften von M. A. Levy. Ebend. Bd. XIV. Heft III.

Charakterbilder aus der jüdischen Geschichte von der Erbauung des zweiten Tempels bis auf die neueste Zeit, von Ign. Friedmann. 1. Heft. 8. Pesth, 1860.

Ueber die Resultate in der Weltgeschichte. Sechs Vorlesungen von Ludwig Philippson. 8. Leipzig. Baumgärtner. 1860.

Paris, Rome et Jerusalem, ou la Question religieuse au dix-neuvième siècle, par J. Salvador. 2 Voll. 8. Paris, M. Levy. 1859.

Rückblick auf das verflossene Jahr 1859 von J. Wertheimer, in Werth.'s Jahrbuch für Israeliten. 1860/61.

Rückblick auf das verflossene Jahr 1859 von L. Stein, in Stein's Volkslehrer, 1860. Januarheft.

Rückblick auf das Jahr 1859, in Pascheles' Kalender 1860/61.

Briefe über die neueste Literatur auf dem Gebiete der israelitischen Geschichte von J. M. Jost. Allg. Zeit. d. Judenthums, 1860. No. 13, 19, 38.

Die makkabäische Erhebung von B. Roßmann. 8. Leipzig, Veit u. Co. 1860.

Juden und Judenthum nach römischer Anschauung von Z. Frankel, in Frankel's Monatsschrift für Gesch. u. Wissensch. 1860. Aprilheft.

Trachten der Juden im Mittelalter, Jüd. Volksblatt, 6.

Der schwarze Tod und die Juden, Jew. Chronicle, XVI, 273.

Aktenstücke zur Geschichte der Juden von G. Wolf, in Steinschneider's hebr. Bibliographie, III, 17 f., 31 ff., 52 f., 73 f., 91 f.

Entstehung und Vollendung der Septuaginta von W. Duschak, im Jahrbuch für Geschichte der Juden, I, IV.

Pharisäer und Sadducäer, oder Judaismus und Mosaismus u. s. w. von Alois Müller. Wien, Gerold. 1860.

Amerika.

Die Eröffnung des Congresses durch einen Juden. Von M. Hirsch, in Hirsch's Jeschurun, VI, 435 ff.

Dänemark.

Historisk Fremstilling af Jödernes Forhold og Stilling i Danmark, navelig Kjobenhavn, von M. L. Nathanson. 8. Kjobenhaven, 1859.

Deutschland.

Die Juden in Dortmund von M. Kayserling, in Frankel's Monatsschrift, 1860, Märzheft.

Zur Beurkundung des Judensturms zu Erfurt im Jahre 1349, von A. L. J. Michelsen, in Zeitschrift des Vereins für thüring. Gesch., 4. Bd., 1. u. 2. Heft.

Die Juden und die Spaziergänge in Frankfurt a. M. im Jahre 1769, von Basse, in Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, 1859, Sept., abgedr. in Hirsch's Jeschurun, VI, 138.

Zur Geschichte der Juden in der Residenzstadt Hannover nebst einer Einleitung, die früheste Niederlassung der Juden in den Welfischen Ländern betreffend, von M. Wiener, im Jahrbuch für Geschichte der Juden, I, VI.

Die in Mainz aufgefundenen jüdischen Grabsteine von M. Lehmann, in Hirsch's Jeschurun, VI, 204.

Die Juden in Oppenheim am Rhein von M. Kayserling, in Frankel's Monatsschrift, 1860, Augustheft.

Egypten.

Aus Egypten. Des Reisewerks „Nach Jerusalem" dritter Band, von L. A. Frankl. 4. Wien, Zamarski u. Dittmarsch. 1860.

Die Juden in Kairo, Jüd. Volksblatt, No 4.

England.

Historical Documents:

Menasse ben Israel's Humble Adress, Jew. Chronicle, No. 255 ff.

The Complaints of the Children of Israel, ibid., 277 ff.

(Zum ersten Male gedruckt, London, 1736.)

Cromwell and the Jews, ibid. 291 ff.

(Abgedruckt aus Harleian Miscellany, VII.)

The late Chief Rabbi, ibid. 269 f.

Frankreich.

Aperçu historique sur l'établissement des Juifs dans la Lorraine, in Lien d'Israel, 1860. Maiheft.

Das Decret Napoleons I. vom 17. März 1808. Jüd. Volksbl. 30.

Oesterreich.

Ferdinand II. und die Juden. Nach Aktenstücken in den Archiven der K. K. Ministerien des Aeußern und Innern. Von Gust. Wolf. 8. Wien, Braumüller. 1859.

Die Anfänge eines jüdischen Seminars unter der Kaiserin Maria Theresia von Gust. Wolf, in Werth.'s Jahrbuch 1860/61.

Ein Jude rettet Jesuiten und andere katholische Geistliche mit eigener Lebensgefahr von Gust. Wolf. Ebend.

Das Concilium der Juden in Nagy-Ida im Jahre 1650 von Schwab, im deutsch. Museum, 1860, No. 30.

Jesuiten und Jesuitenkinder im Jahre 1693, von M. Güdemann, in Frankel's Monatsschr., 1859, Octoberheft.

Geschichte der israelitischen Cultusgemeinde in Wien (1820—60), von Gust. Wolf. 8. Wien, Braumüller. 1861.

Die Israeliten in der K. K. österreichischen Armee, von J. Wertheimer, in Werth.'s Jahrb., 1860/61.

Denkschrift über die Stellung der Juden in Oesterreich von H. Jaques. 8. Wien, Gerold. 1859.

Die Judenfrage in Oesterreich und Europa. Von einem praktischen Standpunkte allseitig beleuchtet von Justus Anonymus. 8. Meyer u. Co. 1860.

Die Judenfrage im Jahre 1859 von Lelewell.

Stimmen gegen die Juden-Emancipation in Oesterreich, von Quirin Endlich. Wien, 1860; Allg. Ztg. d. Judenth., 1860. 11 ff.

Ueber die Gleichberechtigung der Juden in Oesterreich, Ztg. d. Judenth., 11.

Die Judenfrage in Oesterreich im Verhältnisse zur Gewissensfreiheit und der Beziehung zum Protestantismus, von Oppenheim. Ebend 24.

Palästina.

Titus Toblers dritte Wanderung nach Palästina im Jahre 1857. Gotha, 1859.

Topographisches aus Jerusalem, Nablus und Umgegend von Dr. G. Rosen. In der Zeitschrift der Deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. XIV, Heft IV.

Polen und Rußland.

Versuch einer Geschichte der Juden in Polen, I, von H. Sternberg. 8. Wien, 1860.

Zur Geschichte der Juden in Polen von H. Sternberg, in Winter's Illustr. Jahrbuch für Israeliten, II.

Persecutions of the Polish Jews, Jew. Chronicle, No. 276 ff.

Einiges aus der Geschichte der Juden in Polen, Volksblatt 28.

Die Polen und die bürgerliche Gleichstellung, Ztg. d. Judenth., 1860, No. 4.

Schilderungen aus Rußland. Aus dem Russischen übersetzt von J. M. Jost, im Jahrbuche für Gesch. der Juden, I, I.

Preußen.

Die Judenfrage in ihrer wahren Bedeutung für Preußen, von M. Kalisch. 8. Leipzig, Veit u. Co. 1860.

Die bürgerliche Gleichstellung der Juden in Preußen. Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten vom 24. — 27. April und 10. Mai 1860. 8. Berlin, Adolph u. Co. 1860.

Die Rechte der Juden in Preußen, (G. Rießer), in Preuß. Jahrbücher, 1860, Februar; vgl. Zeitg. d. Judenth. 1860. No. 9 ff.

Die letzten zwölf Jahre in ihrer Bedeutung zur Gesch. der Juden in Preußen von J. H. Ritter, im Jahrbuche für Geschichte der Juden, I, III.

Der Breslauer Kreistag und die Juden, Zeitg. d. Judenth. No. 1 ff.

Das Herrenhaus, die Minister und die Judenfrage. Ebend. No. 14 ff.

Die Anstellung israelitischer Lehrer an preußischen Gymnasien und Realschulen (W. Freund). 8. Berlin, Springer. 1860.

Die Geschichte der Juden in Danzig seit ihrem ersten Auftreten bis auf die neueste Zeit, von A. Stein. 8. Danzig, Devrient. 1860.

Pyrenäische Halbinsel.

Geschichte der Juden in Spanien und Portugal. I. Die Juden in Navarra, den Baskenländern und auf den Balearen, von M. Kayserling. 8. Berlin, Springer. 1861.

Die Juden in Spanien und ihre jüngsten Geschichtschreiber, im Magazin für die Literatur des Auslandes, 1860, No. 5, abgedr. in Hirsch's Jeschurun, VI, 352 ff.

Die Juden auf Mallorca von M. Kayserling, im Jahrbuche für Gesch. d. Juden, I, II.

Das Erdbeben zu Santarem von M. Kayserling, in Deutsch. Museum, 1859, No. 42, abgedr. Volksblatt, No. 51.

Eleasar und Alvaro von M. Kayserling, in Frankel's Monatsschrift, 1860. Juliheft.

Don Antonio Jose da Silva, der Verfasser der „Opern des Juden", von Ferd. Wolf. 8. Wien, Gerold. 1860.

Antonio Jose da Silva von M. Kayserling, in Frankel's Monatsschr., 1860. Septbrheft.

Schweden.

Don Manuel Teixeyra, Minister-Resident der Königin Christine v. Schweden, von M. Kayserling, in Werth.'s Jahrbuch, 1860/61.

Menasse ben Israel und die Königin Christine von Schweden von M. Kayserling, in Steinschn.'s hebr. Bibl. II, 112.

Schweiz.

Die Juden der Schweiz, in Frankel's Monatsschrift, 1859. Augustheft.

Verhandlungen des großen Raths und Senats über die Juden in Endingen und Lengnau, von Dreifuß, in Stein's Volkslehr. November 1859 ff.

Historische Notizen.

Zeitung des Judenthums 19, 27 28, 37.
Frankel's Monatsschrift, 1860. Septemberheft.



Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

